

Sylke Mangold

Lebenszufriedenheit bei alleinerziehenden Frauen. Eine biographisch-vergleichende Analyse.

Reihenherausgeber:

Prof. Dr. phil. Gerd Jüttemann
Institut für Psychologie und Arbeitswissenschaft
Fachgebiet Klinische Psychologie/ Gesundheitspsychologie
Technische Universität Berlin
Sekt. FR 3-8
Franklinstr. 28/29
10587 Berlin

Basisliteratur:

G. Jüttemann (2009): Komparative Kasuistik. Die psychologische Analyse spezifischer Entwicklungsphänomene. Lengerich: Pabst Science Publishers

Informationen über die Schriftenreihe sind abrufbar unter:
<http://www.univerlag.tu-berlin.de/>

Originalform (Diplom-Arbeit; Dissertation; Projektbericht) und Jahr:
Diplom-Arbeit, 2001

ISSN 1868-9574
ISBN 978-3-7983-2194-5

**Vertrieb/
Publisher:** Universitätsverlag der TU Berlin
Universitätsbibliothek
Fasanenstr. 88 (im VOLKSWAGEN-Haus), D-10623 Berlin
Tel.: (030) 314-76131; Fax.: (030) 314-76133
E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de
<http://www.univerlag.tu-berlin.de/>

Die selbständige und eigenhändige Anfertigung versichere ich an Eides Statt.

Berlin, am 21.10.2001

Sylke Mangold

Danksagung

Ich möchte mich herzlich bei all den Menschen bedanken, die mir durch ihren ermutigenden Beistand geholfen haben, diese Arbeit zu schreiben.

Den Mitarbeitern der Abteilung Persönlichkeitspsychologie danke ich für ihre Anregungen zur Auseinandersetzung mit der Forschungsthematik „Lebenszufriedenheit“.

Herrn Prof. Dr. Gerd Jüttemann danke ich für sein Interesse und seine wissenschaftliche Betreuung meiner Arbeit. Seine motivierende Begleitung und beständige Bereitschaft mir mit fachlichem Rat, sowohl im Colloquium als auch in Sprechstunden, zur Seite zu stehen, waren mir eine wertvolle Unterstützung.

Abschließend möchte ich mich herzlichst bedanken bei all den Frauen, die sich bereitwillig als Partnerinnen für die Interviews zur Verfügung gestellt haben und mir somit einen Einblick in ihre Lebenswelt gestattet und eröffnet haben.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....	6
1 THEORETISCHER UND EMPIRISCHER HINTERGRUND.....	9
1.1 Entstehungsbedingungen der Einelternfamilie.....	9
1.1.1 Trennungen und Scheidungen.....	9
1.1.1.1 Fehlende Ähnlichkeiten als Prädiktoren einer Trennung.....	9
1.1.1.2 Soziale Vererbung eines Scheidungsrisikos.....	11
1.1.1.3 Projektion des eigenen lebensgeschichtlichen Konflikts auf den Partner.....	12
1.1.1.4 Kosten oder Nutzen.....	13
1.1.1.5 Austauschprozesse.....	13
1.1.1.6 Subjektive Trennungsgründe alleinerziehender Mütter.....	14
1.1.2 Alleinerziehen als bewußte Umsetzung eines Lebensentwurfes.....	16
1.1.2.1 Sozialer Wandel.....	16
1.1.2.2 Ausmaß an Freiwilligkeit bei lediger Mutterschaft.....	18
1.2 Die theoretischen Konstrukte Subjektives Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit.....	21
1.2.1 Terminologie und Struktur.....	21
1.2.2 Grunderkenntnisse über das Wohlbefinden.....	22
1.2.3 Psychologische Theorien zu den Einflußfaktoren von Lebenszufriedenheit.....	23
1.2.3.1 Motivbezogene Theorien.....	25
1.2.3.2 Persönlichkeitsmerkmalbezogene Theorien.....	27
1.2.3.3 Auf den Vergleich bezogene Theorien.....	28
1.3 Zum Ausprägungsgrad der Lebenszufriedenheit bei Alleinerziehenden.....	29
1.3.1 Vergleichende Befunde zur Lebenszufriedenheit bei alleinerziehenden und verheirateten Eltern.....	29
1.3.2 Alleinerziehende und Lebenszufriedenheit - eine widersprüchliche Kombination?.....	30
1.3.2.1 Defizite in Struktur und Funktionalität.....	31
1.3.2.2 Belastungsreiche oder privilegierte Familienform?.....	32
1.3.2.3 Alleinerziehende als heterogene Gruppe.....	34

1.4	Einflußfaktoren auf die Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Müttern.....	35
1.4.1	Trennungsprozeß in Vorgeschichte und Verarbeitung.....	36
1.4.2	Rahmenbedingungen der Lebenszufriedenheit alleinerziehender Mütter.....	39
1.4.2.1	Finanzielle Absicherung.....	39
1.4.2.2	Soziodemographische Faktoren.....	39
1.4.2.3	Soziale Einbindung.....	39
1.4.2.4	Ursache der Einzelternschaft.....	40
1.4.3	Subjektive Einflußfaktoren der Lebenszufriedenheit alleinerziehender Mütter.....	41
1.4.3.1	Neuorientierung.....	41
1.4.3.2	Subjektive Bewertung der Einzelternfamilie.....	42
1.4.3.3	Bewältigungsstrategien.....	46
1.4.3.4	Biographische Vorerfahrungen.....	48
1.4.3.5	Wahrgenommenes Fremdbild der Einzelternfamilie.....	49
1.4.3.6	Neue Partnerschaft.....	50
1.4.3.7	Wünsche und Lebensvorstellungen.....	52
1.5	Ableitung der Fragestellungen für die vorliegende Untersuchung.....	52
2	METHODEN.....	54
2.1	Qualitative Biographische Methodik.....	54
2.2	Komparative Kasuistik.....	56
2.3	Rekonstruktion von Autogeneseprozessen.....	60
2.4	Die Datenerhebungsverfahren.....	62
2.4.1	Das halbstrukturierte Interview.....	62
2.4.2	Quantitative Erhebungsinstrumente.....	66
2.4.2.1	Zufriedenheits-Verlaufdiagramme.....	66
2.4.2.2	Ratingskalen.....	67
2.4.2.3	Satisfaction with Life Scale.....	67
2.5	Zirkuläres Dekonstruieren.....	68
2.6	Typenbildung nach Gerhardt.....	70

2.7 Fisher-Yates-Test	71
3 UNTERSUCHUNGSDURCHFÜHRUNG	72
3.1 Phänomenanalyse	72
3.2 Fragebogen-Vorstudie	76
3.3 Auswahl der Interviewpartnerinnen	76
3.4 Erstellung von Hypothesen und Vorannahmen	80
3.5 Ableitung eines Kategoriensystems	83
3.6 Entwicklung eines Interviewleitfadens	85
3.7 Interviewdurchführung	87
4 ERGEBNISSE	89
4.1 Quantitative Auswertung	89
4.1.1 Satisfaction with Life Scale	89
4.1.2 Lebensbereiche und Lebenszufriedenheit	90
4.1.2.1 Zufriedenheit in Lebensbereichen	90
4.1.2.2 Bedeutung von Lebensbereichen für Lebenszufriedenheit	92
4.1.3 Ausprägungsgrade der Lebenszufriedenheit	93
4.2 Qualitative Auswertung	95
4.2.1 Individuelle Personencharakteristiken	95
4.2.1.1 Personencharakteristik Alexandra	96
4.2.1.2 Personencharakteristik Elisabeth	106
4.2.1.3 Personencharakteristik Olga	116
4.2.1.4 Personencharakteristik Valerie	125
4.2.1.5 Personencharakteristik Doro	135
4.2.1.6 Personencharakteristik Lucie	144
4.2.1.7 Personencharakteristik Ruth	155
4.2.1.8 Personencharakteristik Thea	167
4.2.2 Komparative Ergebnisbetrachtung nach Forschungsschwerpunkten	176
4.2.2.1 Lebenszufriedenheit und Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf	176
4.2.2.2 Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einelternfamilie	181
4.2.2.3 Definition von Lebenszufriedenheit	191
4.2.3 Versuch einer Typenbildung	197
4.2.3.1 Identifikation ähnlicher Fallverläufe	197

4.2.3.2	Hypothetische Konstruktion eines ‚reinen‘ Falles.....	198
4.2.3.3	Analyse der empirischen Verlaufstypen.....	200
5	DISKUSSION.....	212
6	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK.....	225
7	LITERATUR.....	230
8	ANHANG.....	241

Tabellenverzeichnis

1: Satisfaction with Life Scale.....	89
2: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit.....	90
3: Zufriedenheit in Lebensbereichen.....	91
4: Zufriedenheit in Lebensbereichen nach Familienstand.....	92
5: Bedeutung von Lebensbereichen für Lebenszufriedenheit.....	93
6: Bedeutung von Lebensbereichen für Zufriedenheit nach Familienstand.....	93
7: Ausprägungsgrade der Lebenszufriedenheit.....	94
8: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit (Interview).....	95
9: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit (Fragebogen-Vortest).....	95
10: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit (Telefon-Vortest).....	95
11: Kategorien & Zentrale Kategorien: I (ledige Frauen).....	Anhang
12: Kategorien & Zentrale Kategorien: I (getrenntlebende Frauen).....	Anhang
13: Kategorie Kindheit & Jugend (ledige Frauen).....	Anhang
14: Kategorie Kindheit & Jugend (getrenntlebende Frauen).....	Anhang
15: Kategorien Leben nach Auszug aus Elternhaus; Kennenlernen des Kindesvaters (ledige Frauen).....	Anhang
16: Kategorien Leben nach Auszug aus Elternhaus; Kennenlernen des Kindesvaters (getrennt lebende Frauen).....	Anhang
17: Kategorie Schwangerschaft (ledige Frauen).....	Anhang
18: Kategorie Schwangerschaft (getrenntlebende Frauen).....	Anhang
19: Kategorie Mutterschaft bis kurz vor Befragungszeitpunkt (ledige Frauen).....	Anhang
20: Kategorie Mutterschaft bis kurz vor Befragungszeitpunkt (getrenntlebende Frauen).....	Anhang
21: Kategorien & Zentrale Kategorien: II (ledige Frauen).....	Anhang
22: Kategorien & Zentrale Kategorien: II (getrenntlebende Frauen).....	Anhang
23: Kategorien & Zentrale Kategorien: III (ledige Frauen).....	Anhang
24: Kategorien & Zentrale Kategorien: III (getrenntlebende Frauen).....	Anhang
25: Definitionsbestandteile von Lebenszufriedenheit.....	Anhang
26: Bedingungen für Lebenszufriedenheit (außer materielle Absicherung).....	Anhang

EINLEITUNG

Thema und Zielsetzung der Arbeit

Der Begriff ‚Familie‘ weckt oftmals das Bild von der Mutter, dem Vater und den Kindern, die im Sinne der traditionellen bürgerlichen Kernfamilie gemeinschaftlich zusammenleben. Die Einbeziehung eigener Erfahrungen und sozialer Beobachtungen läßt dann das eben skizzierte Bild zugunsten verschiedenartigster, facettenreicher Lebens- und Familienformen verblassen. Ein Blick auf die amtlichen Statistiken bestätigt den aus dem Alltagswissen abgeleiteten Eindruck und zeigt unter anderem die Zunahme der nichtehelichen Lebensgemeinschaften und der Einelternfamilien.

In Berlin gab es im Jahre 1998 insgesamt 379,3 Tausend Familien mit Kindern unter 18 Jahren. Davon galten 138,6 Tausend als Alleinerziehendenhaushalte (vgl. Statistisches Landesamt Berlin, 1999). In der Bundesrepublik Deutschland lebten im Jahre 1995 rund 1,7 Millionen, im Jahre 1997 rund 1,8 Millionen und im Jahre 1999 rund 1,9 Millionen Alleinerziehende¹. Rund 86 % dieser Einelternfamilien sind Mutter-Kind-Familien (vgl. Statistisches Bundesamt, 1996, 1998, 2000; BMFSF, 1997). Den größten Teil der Alleinerziehenden bilden somit Frauen.

In der Betrachtung der amtlichen deutschen Familienstatistiken ist innerhalb der vergangenen mehr als fünfzig Nachkriegsjahre relativ zu den vorhandenen Familien ein zwar verlangsamer, aber dennoch beständiger Zuwachs an Einelternhaushalten zu erkennen². Als Anlässe für die Bildung von Einelternfamilien lassen sich seit den 1980er Jahren vor allem Ehescheidungen, Trennungen nichtehelicher Partnerschaften aber auch eine Zunahme an nichtehelichen Geburten belegen. Nur ein geringer und weiter abnehmender Anteil der Einelternfamilien entsteht durch Verwitwung (vgl. z.B. BMFSF, 1997; Statistisches Bundesamt 1999).

Keine Auskunft können die Familienstatistiken über die unterschiedlichen persönlichen Lebenswelten der Alleinerziehenden geben. Ausgespart bleiben Fragen wie: *Inwieweit wurde die Einelternschaft durch die bewußte Entscheidung der Betroffenen freiwillig herbeigeführt? Inwieweit entstand die Einelternfamilie gezwungenermaßen, entgegen früherer Pläne? Ist die Einelternfamilie für die Betreffenden eine eher attraktive oder eher unliebsame Familienform?*

¹ Alleinerziehende Mütter und Väter werden bei diesen amtlichen Angaben verstanden als weitestgehend allein für ihre ledigen Kinder unter 28 Jahre sorgend und ohne weitere Personen im Haushalt lebend. Die Altersgrenze orientiert sich am Höchstalter für Kindergeldberechtigungen (Statistisches Bundesamt, 2000, S. 44).

² Einen Zuwachs an Einelternfamilien verzeichneten auch andere westeuropäische Industriestaaten, die USA sowie Hong Kong (vgl. z.B. Lee, M.-Y., Law, C.-K. & Tam, K.-K., 1999).

Wie zufrieden sind Alleinerziehende mit ihrem Leben? Welche Prozesse und Faktoren tragen Anteil an der Qualität des Befindens von Alleinerziehenden? Lassen sich überindividuelle Erklärungsmuster zu den Entstehungs- und Aufrechterhaltungsbedingungen der Lebenszufriedenheit von Alleinerziehenden erkennen?

All diesen Fragen soll in der vorliegenden Arbeit aus einer psychologischen Perspektive heraus nachgegangen werden. Ihre Beantwortung erscheint mir wichtig für die Weiterentwicklung von Beratungs- und Therapieangeboten, die auf die Bedürfnisse von Alleinerziehenden gerichtet sind. Durch mein jahrelanges persönliches Interesse an frauenspezifischen Themen und zusätzlich motiviert durch das weiter oben genannte Faktum, daß die Mütter den überwiegenden Teil der Alleinerziehenden ausmachen, werde ich mich in der vorliegenden Arbeit auf die Erforschung von ledigen und getrenntlebenden Müttern beschränken³.

Eingebettet ist die Diplomarbeit in ein Projekt des Fachgebietes Persönlichkeitspsychologie und Klinische Psychologie der Technischen Universität Berlin, das es sich zum Ziel gesetzt hat, eine biographische Explorationsdiagnostik zur Erforschung von persönlichen Lebenserfolgen und subjektiver Lebenszufriedenheit zu entwickeln.

Den Hauptanteil meiner Arbeit wird die Auswertung von acht biographischen Interviews einnehmen, die ich mit alleinerziehenden Frauen durchgeführt habe. Zudem werde ich über die Bearbeitung einiger Ratingskalen sowie über die Ergebnisse eines sehr kurzen standardisierten Tests berichten.

Hinweise zum Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit wird in einem einführenden Kapitel zunächst der Forschungsstand zu zwei Entstehungsbedingungen der Einelternfamilien skizziert. Darauf folgt ein Kapitel zur Annäherung an die Grundlagen der Forschung zum Subjektiven Wohlbefinden und zur Lebenszufriedenheit. In einem dritten Kapitel werden Erkenntnisse aus der Forschung zum Ausmaß von Lebenszufriedenheit bei Alleinerziehenden vorgestellt. Ein weiteres Kapitel stellt relevante Studien zu den Einflußfaktoren von Lebenszufriedenheit bei alleinerziehenden Müttern vor. Zum Abschluß des ersten Teiles werde ich aus dem Forschungsstand die konkreten Fragestellungen für die vorliegende Untersuchung, zusammengefaßt in vier Arbeitsschwerpunkten, ableiten.

Der sich anschließende zweite Teil der Arbeit umfaßt die Darstellung der von mir verwendeten Untersuchungs- und Auswertungsmethoden.

In einem dritten Teil wird das methodische Vorgehen bei der Vorbereitung und Durchführung der vorliegenden Untersuchung beschrieben. In der Phase der Vorbereitung werden zunächst die zu untersuchenden Phänomene näher analysiert und eingegrenzt und es werden zwei Vorstudien durchgeführt. Dann wird die Stichprobe unter Begründung ausgewählt. Schließlich werden Arbeitshypothesen und Komparationskategorien formuliert. Ein Interviewleitfaden wird entwickelt. Im letzten Kapitel des dritten Teiles wird die Hauptuntersuchung bzw. die Durchführung der halbstrukturierten Interviews beschrieben.

Im Teil vier der Arbeit werden die Ergebnisse der durchgeführten Studie vorgestellt. Nach der Offenlegung der quantitativen Ergebnisse aus dem durchgeführten standardisierten Kurztest und aus den Ratingskalen im ersten Kapitel, werden im zweiten Kapitel die qualitativen Ergebnisse der Studie vorgestellt. Sie dominieren den Ergebnisteil. Ihre Darstellung orientiert sich an folgender Struktur: In Bearbeitung der ersten drei Forschungsschwerpunkte werden zuerst die acht Personencharakteristiken und anschließend ihre komparative Betrachtung dargeboten. Danach werden, in Entsprechung des vierten Forschungsschwerpunktes, die Interpretationen der Interviewdaten zu einer biographischen Typologie von Lebenszufriedenheit verdichtet.

Im fünften Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der vier Forschungsschwerpunkte in Bezug gesetzt zu den im Teil eins vorgestellten Erkenntnissen der Alleinerziehendenforschung und der Wohlbefindens- bzw. Zufriedenheitsforschung.

Teil sechs der Arbeit stellt sich als Kurzzusammenfassung der Untersuchung dar und enthält überdies Empfehlungen für die praktische Verwertung und Nutzbarkeit der Diplomarbeit sowie Anregungen zur Erweiterung und Fortführung der untersuchten Thematik.

³ Von einigen Autoren wird zudem auf die stark differierende wirtschaftliche Situation zwischen alleinerziehenden Müttern und Vätern verwiesen, die einer Vergleichbarkeit erschwerend entgegentritt (vgl. z.B. Niepel, 1994).

1 THEORETISCHER UND EMPIRISCHER HINTERGRUND

Im Teil eins der Diplomarbeit werden zunächst relevante theoretische und empirische Ergebnisse vorgestellt. Dabei liegt folgende Gliederung zugrunde: Im ersten Kapitel werden Ansichten zu zwei Entstehungsbedingungen der Einelternfamilie, Trennungen und Scheidungen sowie die bewußte Umsetzung eines Lebensentwurfes, erörtert. Im zweiten Kapitel folgt eine knappe Einführung in die allgemeinen Grundlagen der Forschung zum Subjektiven Wohlbefinden und zur Lebenszufriedenheit mit Blick auf die Terminologie, die Grunderkenntnisse und die Einflußfaktoren dieser theoretischen Konstrukte. Im dritten und vierten Kapitel werden Erkenntnisse zur Lebenszufriedenheit von Alleinerziehenden vermittelt. Dabei schließen sich den Abhandlungen zum Ausprägungsgrad, Darlegungen zu den Einflußfaktoren an. Der erste Teil der vorliegenden Arbeit endet mit der Ableitung der konkreten Fragestellungen für die durchzuführende Untersuchung.

1.1 Entstehungsbedingungen der Einelternfamilie

Den in der Einleitung vorangestellten Belegen einer steigenden Anzahl von Einelternfamilien sind gleichsam Begründungen zugeordnet worden, die als auslösende Faktoren für diese Entwicklung eine wachsende Scheidungsquote sowie eine zunehmende Tendenz zu unehelichen Geburten aufzeigen. Doch was kann als Ursache einer elterlichen Trennung oder Scheidung angesehen werden? Oder kommt die Gründung einer Einelternfamilie der Verwirklichung eines Lebensentwurfes gleich?

Die Beantwortung dieser Fragen möchte ich anhand von relevanter Literatur, zunächst aus einer soziodemographischen, familientherapeutischen sowie nutzens- und austauschtheoretischen Perspektive vornehmen. Daran werden sich subjektive Ursachenzuschreibungen aus biographischen Studien von Betroffenen und letztlich eine sozialstrukturelle Sichtweise anschließen.

1.1.1 Trennungen und Scheidungen

1.1.1.1 Fehlende Ähnlichkeiten als Prädiktoren einer Trennung

In der Tradition von Analysen der Endogamie wird angenommen, daß die starke Ähnlichkeit ehelicher Partner, hinsichtlich bestimmter zumeist soziodemographischer Merkmale, die Wahrscheinlichkeit für eine stabile Ehegemeinschaft erhöht, während ihre Unähnlichkeit sich trennungsbegünstigend auswirkt (vgl. Rottleuthner-Lutter, 1989; Diekmann & Klein, 1991).

Nave-Herz (1997, S. 115 ff.; vgl. auch Höhn, 1980) trug aus traditionellen Endogamie-Studien als Prädiktoren für eine hohe Stabilität von Ehen zusammen:

- Heiratsalter: beide Partner um die 30 Jahre oder Frau bis zu fünf Jahre jünger,
- Bildungsgleichstand der Partner,
- gemeinsamer katholischer Glaube,
- mehrere gemeinsame Kinder,
- jüngere Kinder unter fünf Jahre alt,
- Besitz eines gemeinsamen Hauses.

Derartige Ergebnisse traditioneller Endogamie-Studien sind allerdings wegen ihrer im Querschnitt und standardisiert erhobenen sowie statistisch-korrelativ ausgewerteten Daten nur sehr vorsichtig zu interpretieren, besteht doch die Gefahr, relevante Faktoren nicht genügend berücksichtigt und bearbeitet zu haben (Hartmann, 1989, S. 135; Nave-Herz, 1997, S. 115).

Diekmann (1991, S. 611f.) sieht als Prädiktoren für die eheliche Stabilität charakterliche Personenmerkmale an und geht konkret davon aus, daß bestimmte beziehungsrelevante Merkmale des Partners erst im Laufe einer Partnerschaft erfahren werden. Stimmen diese Erfahrungsmerkmale nicht mit den bei der Partnerwahl erfaßten Merkmalen überein, werde Heterogamie bzw. Unähnlichkeit und damit die Instabilität der Beziehung erzeugt. Lediglich, wenn die gleich zu Anfang gezeigten Merkmale des Partners den sich mit fortschreitender Beziehungsdauer offenbarenden Merkmalen ähneln, könne von der Stabilität der Partnerschaft ausgegangen werden. Überdies, so wird weiter angenommen, verstärken zunehmende Investitionen der Partner die Stabilität von Partnerschaften, weswegen Paarverbindungen auch stabiler werden, je länger sie bereits existieren.

Rosenkranz & Rost (1996) wiesen einen Zusammenhang zwischen einem erhöhten Trennungsrisiko und der Heterogamie bezüglich des psychologischen Konstrukts *„Einstellungen und Erwartungen an die Ehe im Partnervergleich“* (S. 10) für vier Bereiche nach:

- (1) Getrennte Paare besaßen eine signifikant höhere Heterogenität bezüglich des Kinderwunsches als nicht getrennte Ehepaare (vgl. auch unter 1.1.1.6).
- (2) Während bei zusammenlebenden Paaren die Männer karrierebewußter als ihre Frauen waren, hegten bei den getrennten Paaren die Frauen mindestens gleichstarke oder höhere

berufliche Aufstiegsambitionen wie ihre Männer. Die getrennten Frauen waren gleichzeitig eher bereit, eine nicht mehr tragfähige Partnerschaft und Ehe aufzulösen.

- (3) Getrennte Ehepaare waren weniger familienorientiert als zusammenlebende Paare. Dafür maßen die getrennten Männer insbesondere dem Bereich Freizeit ein höheres Interesse zu. Die getrennten Frauen wiederum waren stärker konsumorientiert.
- (4) Religiöse Werte und Überzeugungen spielten für die meisten getrennten Paare im Vergleich zu den zusammenlebenden Paaren keine Rolle für die Lebensgestaltung (S. 43 ff.).

Arnold (1999) fand in Untersuchung des Zusammenhanges zwischen soziodemographischen Faktoren und der Wahrscheinlichkeit einer Trennung, eine Erhöhung des Trennungsrisikos kurz vor und nach dem Eintritt der Elternschaft. Für die Fortsetzung der Partnerschaft während der Elternschaft erwies sich die Zeitdauer der Partnerschaft noch vor Eintritt der Schwangerschaft als einflußreich. So waren alleinstehende schwangere Frauen gegenüber in Partnerschaften lebenden Schwangeren *vor* der Schwangerschaft erst kürzere Zeit mit dem Kindesvater partnerschaftlich verbunden gewesen. Am stabilsten erwiesen sich Beziehungen, die vor der Schwangerschaft bereits länger als drei Jahre bestanden hatten. Dennoch fanden sich in ihren Untersuchungen auch ungetrennte Paare, die sich vor der Schwangerschaft ebenfalls erst kurze Zeit gekannt hatten, deren ungefestigte Partnerschaften sich aber während der Schwangerschaft positiv entwickelten, insbesondere, weil der männliche Partner erfreut oder gar begeistert war von der Vorstellung, Vater zu werden.

Die Ergebnisse von Arnold lassen vermuten, daß sich Trennungen kaum anhand von einzelnen soziodemographischen Merkmalen vorhersagen lassen. Anscheinend wirken partnerschaftsverdichtende und trennungsbegünstigende soziodemographische Faktoren in einem recht verschlungenen Geflecht zusammen. Wenn zudem, wie schon weiter oben mit Hinweis auf Nave-Herz (1997) bemerkt, möglicherweise gar nicht alle relevanten Faktoren erkannt und auf ihre Trennungswirkung hin kontrolliert werden können, lassen sich die Beweggründe und Motive für Trennungen schwerlich präzise nachvollziehen.

1.1.1.2 Soziale Vererbung eines Scheidungsrisikos

Die Möglichkeit einer intergenerationalen Transmission wurde vor allem in US-amerikanischen Studien mehrfach nachgewiesen (für einen Überblick vgl. Diekmann & Engelhardt, 1995). Erklärt wird die „soziale Vererbung eines Scheidungsrisikos“ (Rosenkranz & Rost, 1996, S. 9)

unter anderem mit der Sozialisationshypothese: Nach ihr existieren bestimmte trennungs- und scheidungsfördernde Voraussetzungen, die auf der Dynamik familiärer Traditionen fußen und über die Herkunftsfamilie intergenerational vermittelt werden. Demnach werden Ehescheidungen heute oftmals gerade in Familien vollzogen, in denen entweder die Vorgeneration bei einem ähnlich gelagerten Konfliktpotential die Ehe nur formal aufrechtzuerhalten mußte, wenngleich Gedanken zu einer möglichen Scheidung gegenwärtig waren oder wenn bereits in den Herkunftsfamilien Trennungs- und Scheidungserfahrungen gemacht wurden bzw. Todesfälle von wichtigen Bezugspersonen aufgetreten waren (vgl. Rosenkranz & Rost, 1996). In einigen Untersuchungen wurden Befunde erbracht, aus denen hervorgeht, daß alleinerziehende Mütter öfter als verheiratete in Scheidungsfamilien oder bei einer unverheirateten Mutter aufgewachsen sind (vgl. z.B. Kruk, 1981; Heiliger, 1991; Diekmann & Engelhardt, 1995; Rosenkranz & Rost, 1996; Arnold, 1999).

1.1.1.3 Projektion des eigenen lebensgeschichtlichen Konfliktes auf den Partner

Eine weitergehende Darstellung der Sozialisationshypothese stammt aus psychoanalytischen Überlegungen. Hier wird davon ausgegangen, daß schwierige Beziehungserfahrungen in der Herkunftsfamilie zu unbewußten Konflikten führen, die in späteren Partnerbeziehungen re-inszeniert werden, weil keine konstruktiven Modelle für ein zufriedenstellendes Familienleben erworben werden konnten (Arnold, 1999, S. 68). Aus dieser Sicht beginnen Trennungsprozesse zumeist schon mit der Suche nach einem Partner, der die eigene unbefriedigende Vergangenheit aufbessern oder bestenfalls sogar beenden soll. Gelingt es nicht, diese Erwartungen an den Partner im Laufe der Beziehung aufzugeben, werden mit dem Partner verdrängte Konflikte der Herkunftsfamilie wiederbelebt. Dabei wird dem Partner zumeist die Rolle der Elternfigur zugeschrieben, von der in der Vergangenheit die stärksten Enttäuschungen ausgingen und dem Partner gegenüber wird eine regressive Haltung eingenommen. Bestimmte Aspekte des Partners, die in der eigenen Person nicht gefunden werden können, weil sie lebensgeschichtlich ‚verloren‘ gegangen sind, werden von Anfang an ambivalent wahrgenommen. In der Phase der Verliebtheit wirkten gerade diese Persönlichkeitsaspekte anziehend. Im aufkommenden Konflikt aber werden diese Eigenschaften und Verhaltensweisen des Partners bekämpft und abgelehnt. Trennungsentscheidungen, die auf der Vorstellung einer aussichtslosen Konfliktbewältigung innerhalb der gegenwärtigen Beziehung basieren, werden gerade dann getroffen, wenn Projektionen, bei denen der Partner für die Probleme und das Scheitern der Ehe verantwortlich gemacht wird, sich so verfestigt haben, daß sie nicht mehr als überfordernde Erwartungen erkannt und zurückgenommen werden können. Die Gesundung und Verarbeitung der eigenen

lebensgeschichtlichen Konflikte wird weiter von einem Partner und einer Partnerschaft erwartet und findet ihren Ausdruck in der Suche nach einem neuen Partner, der besser ‚paßt‘ und der ‚Richtige‘ ist. Das eigene problematische und konfliktreiche Verhalten wird dabei zumeist nur als Konsequenz und Reaktion auf die Person des Partners angesehen. Persönliche Wachstumsprozesse können mit der Trennung vermieden und umgangen werden (Bernhardt, 1988, S. 124 f.).

Aus diesen familiendynamischen und psychoanalytischen Blickwinkeln heraus, sind Trennungen oder Scheidungen als Ausdruck einer gestörten Beziehungsfähigkeit zu verstehen (Arnold, 1999, S. 68).

1.1.1.4 Kosten oder Nutzen

Erklärungen für die Verursachung von Trennungen und Scheidungen stammen auch aus Modellen, in denen angenommen wird, daß beide Partner in einem rationalen Vergleich die Kosten- und Nutzensanteile der Verbindung für sich abwägen und so die Entscheidung für oder gegen das Beibehalten der Partnerschaft treffen. Als besonders ‚nützlich‘ und darum erstrebenswert werden unter dieser Annahme Verbindungen angesehen, die eine Maximierung von Wohlbefinden, Zufriedenheit und Glück versprechen. Instabile Partnerschaften sind demgegenüber solche bei denen der Nutzen, der aus der Partnerschaft entspringt, gegenüber den Kosten, in Form von nicht wahrgenommenen externen Alternativen oder unangenehmen Folgen wie Sanktionen bzw. hohen Investitionen, eher gering ist (Rosenkranz & Rost, 1996, S. 10 f.).

1.1.1.5 Austauschprozesse

In Modellen bei denen Partnerschaften unter dem Blickwinkel des in ihnen stattfindenden materiellen und immateriellen Güteraustausches betrachtet werden, gelten Verbindungen als stabil, wenn sich der besagte Austausch zwischen den Partnern in Balance befindet und von beiden als befriedigend erlebt wird. Als besonders bedeutsame Bewertungskriterien für die Qualität des partnerschaftlichen Austauschverhältnisses erwiesen sich psychische und soziale Zuwendungen wie „*gegenseitige Wertschätzung, Kommunikationsverhalten, Einstellungen und Interessen, Entfaltungsmöglichkeiten*“ (Rosenkranz & Rost, 1996, S. 19). Das Trennungsrisiko steige, wenn wenigstens einer der Partner seine Erwartungen an die Beziehung nicht erfüllt sehe. Partnerschaften würden allerdings auch aufrecht erhalten, wenn der Austauschprozeß zwar als unbefriedigend erlebt werde, die Chancen für eine neue Partnerschaft jedoch gering seien oder von einer Trennung nachteilige Auswirkungen erwartet würden (Rosenkranz & Rost, 1996, S. 11 ff.).

1.1.1.6 Subjektive Trennungsgründe

Der letzte Weg zur Erforschung von Trennungs- und Scheidungsursachen, der hier beispielhaft aufgezeigt werden soll, betrifft die subjektiven Benennungen von Betroffenen. In frühen traditionellen Studien dazu wurden vorrangig die fehlende Unterstützung, die Untreue, der Alkoholismus sowie die Dominanz des geschiedenen Partners beklagt (vgl. z.B. Goode, 1956, 1960; König, 1978). In der gegenwärtigen Scheidungsursachenforschung ist eine Differenzierung der subjektiven Urteile zwischen dem konkreten Trennungsanlaß sowie den vorausgehenden trennungsverursachenden Bedingungen bzw. Gründen zu erkennen (vgl. unter 1.4.1). In narrativen Interviews mit mehr als 200 geschiedenen Frauen wurde die nachstehende Rangfolge von Scheidungsanlässen ermittelt (Nave-Herz, Daum-Jaballah, Hauser, Matthias & Scheller, 1990, S. 59): (1) Unehrlichkeit des Partners, (2) Kenntnis über ein außereheliches sexuelles Verhältnis des Partners, (3) Leiden der Kinder beenden, (4) Gewalttätigkeit des Partners, (5) Gewaltandrohung des Partners, (6) finanzielle Probleme, (7) Kennenlernen eines neuen Partners, (8) ein Gespräch, (9) eigene Krankheit, (10) berufliche Bedingungen, (11) Krankheit des Partners und (12) ein Umzug.

Die wichtigsten längerfristigen subjektiven Trennungsgründe, von denen die Befragten jeweils mehrere gleichzeitig angegeben hatten, lassen sich über mehrere Studien hinweg wie folgt zusammenfassen (vgl. Napp-Peters, 1985; Nave-Herz et al., 1990; Schöningh, Aslanidis & Faubel-Diekmann, 1991; Rosenkranz & Rost, 1996; Nestmann & Stiehler, 1998):

- Auseinanderleben bzw. unterschiedliche Entwicklung beider Partner,
- Kommunikationsprobleme und differierende Auffassungen beider Partner zu den Geschlechtsrollen,
- Langeweile, Routine in der Partnerschaft,
- Fehlende Gemeinsamkeiten und mangelnde Zukunftsperspektive,
- Alkoholismus des Partners mit seinen Folgen,
- Sexuelle Probleme wie Untreue oder differierende Bedürfnisse nach Nähe und Emotionalität.

In der Untersuchung von Napp-Peters (1985) benannten 49% aller befragten alleinerziehenden Frauen und Männer als Haupttrennungsgrund: ‚Fehlende Gemeinsamkeiten und Auseinanderentwicklungen der Partner‘. Zurückgeführt wurde dies von den Befragten zum einen auf das Stagnieren des Partners bei gleichzeitig fortwährender Entwicklung der eigenen Persönlichkeit,

zum anderen auf bestimmte charakterliche Merkmale des Partners wie beispielsweise Dominanz und Egoismus, die insbesondere bei den betroffenen Frauen zu Beengungs- und Unterdrückungsgefühlen geführt hatten. Vollzogen wurde die Trennung allerdings zumeist erst, wenn der Partner auch seine Elternrolle zu vernachlässigen begann (S. 97 ff.).

Schöningh et al. (1991) fassen infolge ihrer Befragungen als die Hauptursache trennungsverursachender Konflikte „*differierende Auffassungen über die den Geschlechtern zugeschriebenen Rollen*“ (S. 80) auf: Wenngleich die männlichen Partner mit der Berufstätigkeit ihrer Frau einverstanden waren, entlasteten sie ihre Frauen bei der Haus- und Familienarbeit kaum und beäugten die eigenständigen Lebensbereiche der Frau eifersüchtig. Gleichzeitig gaben die befragten Frauen an, sich seitens des Mannes mehr Unterstützung gewünscht, diese jedoch nicht offen eingefordert zu haben (S. 59 ff.).

Über mehrere Studien hinweg wird zudem angenommen, daß die Abnahme normativer Vorgaben zu typischen Geschlechtsrollen, die ehelichen Spannungen und Enttäuschungen verschärft. Wenn zudem Kommunikationsstrategien hinzukommen würden, die ein verbales Austragen von Konflikten vermeiden lassen, werde der eheliche Auflösungsprozeß noch beschleunigt. Es sind demnach vor allem interne, affektiv-emotionale, partnerschaftliche Faktoren, die langfristig das Scheitern der Ehe herbeiführen. Externe Faktoren bzw. instrumentelle Aspekte wie materielle, berufliche oder die Kinder betreffende Probleme scheinen dagegen vor allem im Sinne von konfliktbegünstigenden Stressoren zu wirken und lediglich in potenziertem Umfang eheliche Trennungsprozesse herbeizuführen (vgl. Nave-Herz et al., 1990; Nave-Herz, 1997; Rosenkranz & Rost, 1996; Nestmann & Stiehler, 1998; vgl. auch unter 1.1.1.2; 1.1.1.3).

Arnold (1999, S. 168 ff.) stieß in Erfragung der subjektiven Trennungsursachen auf die zwei Merkmalspaare „*harmonisch / verbindlich*“ und „*disharmonisch / unverbindlich*“ zur Beschreibung der vor der Schwangerschaft existenten Partnerschaftsqualitäten. 86,7 % aller befragten Frauen, die in einer Partnerschaft mit dem Kindesvater lebten, bewerteten ihre Beziehung vor Eintritt der Schwangerschaft, im Vergleich zu 29,2 % aller befragten alleinstehenden Frauen, als harmonisch und verbindlich. Von insgesamt 24 alleinstehenden Frauen zweifelten sechs Frauen noch vor Eintritt ihrer Schwangerschaft an der Zukunft ihrer Partnerschaft. 11 empfanden ihre Beziehung bereits zu diesem Zeitpunkt als konfliktreich und schwierig und lediglich sieben der Frauen waren vor der Schwangerschaft zufrieden mit ihrer Beziehung.

Neben den bereits virulenten Partnerschaftskonflikten gaben die von Arnold befragten schwangeren Frauen als Trennungsgrund „*Uneinigkeiten über Kinderwunsch und Familienplanung*“ (1999, S. 170) an. 11 von 24 männlichen Partnern zeigten eindeutig ablehnende Reaktionen auf die Nachricht von der Schwangerschaft. Fünf Männer standen der Schwangerschaft sehr ambivalent gegenüber und reagierten zwar nicht total abweisend, waren aber voller Zweifel. Keine Befragte, die mit dem Vater ihres Kindes zusammenlebte, gab an, ihr Partner habe derartig abweisend auf die Schwangerschaft reagiert (S. 169 ff.). Daß Trennungen folgen, wenn Männer trotz ihrer ablehnenden Reaktionen quasi widerwillig Väter werden, geht auch aus anderen Studien hervor (z.B. Nave-Herz & Krüger, 1992, S. 53 f.; Cowan & Cowan, 1992, S. 47; vgl. auch unter 1.1.1.1).

1.1.2 Alleinerziehen als bewußte Umsetzung eines Lebensentwurfes

1.1.2.1 Sozialer Wandel

Theorien des sozialen Wandels gehen von einer fortschreitenden Ausdifferenzierung und Entwicklung der Sozialstruktur der menschlichen Gesellschaft aus. Diese sozialstrukturellen Veränderungen, so wird vermutet, sind verbunden mit den vielfältigsten gesellschaftlichen Modernisierungs- bzw. Wandlungstendenzen. Als gegenwärtig dominanteste Entwicklungstendenz wird ein nicht mehr aufzuhaltender Trend zur Individualisierung genannt (vgl. z.B. Beck, 1986; Schäfers, 1990, 1998; Klocke, 1993; Hoffmann-Nowotny, 1995; Glatzer & Ostner, 1999). Individualisierung meint hierbei einen, im 19. Jahrhundert mit der „*Industriegesellschaft*“ (Henri de Saint-Simon, zitiert nach Geißler, 1992, S. 16) aufkommenden, gesamtgesellschaftlichen Prozeß, in dessen Verlauf sich für den Einzelnen eine sozioökonomische wie auch kulturelle Freisetzung aus den Strukturen und Bindungen der familialen Stände- und Klassenlagen sowie Geschlechtslagen vollziehe (vgl. Schäfers, 1990; Beck, 1986, S.116 ff.).

Diese Möglichkeit, sich aus den hineingeborenen sozialen Positionen herauszulösen, berge für die Individuen zugleich die Chance und den Zwang, sich für den eigenen Lebensverlauf einzusetzen ohne, daß dabei traditionelle Konzepte der Lebensführung als Vorbild dienen können (vgl. Beck, 1986; Zapf, Breuer, Hampel, Krause, Mohr & Wiegand, 1987, S. 17). Zapf und Mitarbeiter sprechen in diesem Zusammenhang von einem „*Individualisierungsdruck*“ (1987, S.2), in dessen Verlauf es auf gesellschaftlicher Ebene zu einem allgemeinen Normen- und Wertewandel komme. Seinen Ausdruck fände dieser Wertewandel unter anderem in der zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung von Lebens- und Familienformen (vgl. z.B. Beck, 1986; Geißler, 1992). Die materielle Grundlage für die Erosion der traditionellen Werte

wird für die Bundesrepublik Deutschland vor allem im Aufbau eines Wohlfahrtsstaates nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen. Soziokulturelle Umwälzungen wie die allgemeine Anhebung des Lebensstandards und des Bildungsniveaus sowie die Vermehrung qualifizierter Erwerbstätigkeit von Frauen seien Bestandteile eines Modernisierungsprozesses, in dessen Folge es zu weitgehenden Veränderungen der weiblichen Normalbiographie gekommen sei, welche einerseits die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen ermöglicht habe, gleichzeitig aber auch die traditionellen Lebens- und Familienformen unumkehrbar beeinflusst hätte (Beck, 1986, S. 122; Zapf et al., 1987, S. 17 ff.; Hoffmann-Nowotny, 1995, S. 3).

Auch der normativ vorherrschende Stellenwert von Ehe und Familie innerhalb der privaten Lebensformen und die Struktur der beiden Institutionen selbst, seien von dieser Modernisierung betroffen (Beck, 1986, S. 195; Meyer, 1996, S. 306). Die Institution Ehe erfahre einen zunehmenden Bedeutungsverlust. Auch wenn sie heute noch die dominierte Lebensform der Erwachsenen sei, wären Tendenzen dahingehend sichtbar, daß Eheschließungen immer häufiger entweder gänzlich vermieden oder erst später eingegangen werden. Zudem, so wird postuliert, zeigen ansteigende Scheidungszahlen längst die Einbuße des Unlösbarkeits- und Verbindlichkeitscharakter der Ehe an (Nave-Herz, 1990, S. 210 ff.; Statistisches Bundesamt, 1999, S. 64 ff.; Glatzer & Ostner, 1999, S. 19). Das seit den 1960er Jahren tradierte Muster der bürgerlichen Kernfamilie, bestehend aus dem ehelichen sowie haushaltlichen Verbund der Eltern und ihrer minderjährigen Kinder, habe in der Bundesrepublik Deutschland seine Funktion und Priorität als einzig ‚normale‘ Daseinsform verloren. Seit den 1970er Jahren zeichne sich ein fortwährender Wandel zur Mehrung und Ausdifferenzierung von Lebensformen ab (König, 1978, S. 45 ff.; Meyer, 1996, S. 306). Im Familiensurvey von 1988 wurden insgesamt 32 verschiedene Lebensformen beschrieben (Lauterbach, 1999, S. 240). Wegen ihrer relativ vorbildlosen Erprobung würden die verschiedenen Lebensformen häufig nach einiger Zeit wieder aufgelöst, was bedeute, daß sie einander zum Teil abwechseln und eher phasenweise innerhalb eines Lebensverlaufes vorkommen (Hoffmann-Nowotny, 1995, S. 12 f.; Beck, 1986, S. 163 f.).

Der konventionell enge Familienbegriff befände sich in Auflösung. Die Familie an sich mit der zugehörigen Entscheidung zum eigenen Kind bleibe bestehen (Nave-Herz, 1990, S. 211 f.). Es entstehe der neue *„Typus der Verhandlungsfamilie auf Zeit, in der sich verselbständigende Individuallagen, ein widersprüchliches Zweckbündnis zum geregelten Emotionalitätsaustausch auf Widerruf eingehen“* (Beck, 1986, S. 118). Im Verlaufe der 1970er und 1980er Jahre seien Scheidungen und Trennungen aufgrund ihres massenhaften Vorkommens größtenteils ent-

tabuisiert worden. Vielfach würden sie seither angesehen als legitime Option zur Bewältigung partnerschaftlicher Konflikte und Enttäuschungen. Diese Entwicklung lasse sich mit dem Zerfall traditionell religiöser Treuegebote und veränderten Vorstellungen von sozialen und ehelichen Bindungen einerseits und mit der Verschiebung der sozialen Geschlechtsrollen bis hin zur zunehmenden materiellen Eigenständigkeit der Frau andererseits, erklären (Sperling, Massing, Reich, Georgi & Wöbbe-Monks, 1982, S. 148 ff.; Bernhardt, 1988, S. 119).

Die auf Freiwilligkeit beruhende Partnerwahl, die heutigen Eheschließungen und Partnerschaften zugrunde liege, sei verbunden mit individuell sehr verschiedenartigen Vorstellungen zum Glück und zur Zufriedenheit von Partnerbeziehungen, was letztlich dazu beitrage, den sozial verbindlichen und moralisch verpflichtenden Charakter der Ehe zu relativieren. Weiter heißt es, so freiwillig Ehen geschlossen werden, können sie auch aufgelöst werden, wenn in ihnen die persönlichen Vorstellungen nicht verwirklicht werden konnten (Bernhardt, 1988, S. 120).

Aus dem Kontext der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen ist die Gründung einer Einelternfamilie demnach als bewußt gewählter Lebensentwurf zu verstehen (vgl. Beck & Beck-Gernsheim, 1993).

1.1.2.2 Ausmaß an Freiwilligkeit bei lediger Mutterschaft

Der Frage nach dem Ausmaß an Freiwilligkeit, auf das sich die Wahl der Mutterfamilie als persönliche Lebensform gründete, ging ein kalifornisches Forschungsprojekt in den 1970er Jahren nach. In den Befragungen der Betroffenen wurde ersichtlich, daß der Wunsch, in einer Weise zu leben, die dem traditionellen Modell der Kernfamilie widerspricht, auf alternativen Werthaltungen und Lebenseinstellungen fuße, bei denen das Streben nach Selbstverwirklichung präferiert wurde. Zudem ließen sich 50 alleinstehende schwangere Frauen zu drei Gruppen ordnen (vgl. Eiduson, 1980):

- a) Die „*nest builders*“ machten ungefähr ein Viertel der Stichprobe aus. Sie verfügten über den höchsten Bildungs-, Ausbildungs- und Berufsstand innerhalb aller Befragten und orientierten sich an alternativen Werten. Sie hatten sehr gezielt den Wunsch verfolgt, schwanger zu werden. Dafür hatten sie bewußt einen bestimmten Mann ausgewählt mit dem sie das Kind jedoch nicht zusammen aufziehen wollten.

- b) Die „*post hoc adapters*“ verfügten über einen mittleren Ausbildungs- und Berufsstand. Sie hatten die Schwangerschaft zwar nicht bewußt geplant, standen ihr jedoch auch nicht ablehnend gegenüber.
- c) Die „*unwed mothers*“ waren schlecht ausgebildet und finanziell entsprechend schlecht gestellt. Sie waren geschockt und unglücklich über ihre Schwangerschaft. Aus verschiedenen Gründen kam jedoch eine Abtreibung für sie nicht in Frage.

Deutschen Untersuchungen zufolge bildet die Einelterschaft als gezielter Lebensentwurf von heterosexuellen ledigen Müttern, die sich im Sinne der ‚nest builders‘ ganz bewußt und freiwillig sowie relativ dauerhaft für ein Leben mit eigenen Kindern entscheiden, ohne dabei an einer Partnerschaft mit dem Kindesvater oder mit einem anderen Mann interessiert zu sein für sich eine neue unkonventionelle Lebensform, die allerdings lediglich im Sinne einer Ausnahme vorkommt (vgl. Napp-Peters, 1985; Beck-Gernsheim, 1989; Nave-Herz & Krüger, 1992; Niepel, 1994; Schneider, Rosenkranz & Limmer, 1998).

Etwas häufiger finden sich demgegenüber in deutschen Untersuchungen ledige alleinerziehende Frauen, die sich im Sinne der ‚post hoc adapters‘ nur bedingt freiwillig aber bewußt für das Alleinerziehen als Lebensform entscheiden. Diesen Frauen ist gemeinsam, daß sie ihrer ungeplanten Schwangerschaft freudig gegenüberstehen und zunächst den Wunsch hegen, das Kind zusammen mit dem Kindesvater aufzuziehen. Erst wenn ihre Partnerbeziehung sich aufgrund ihrer die Geburt des Kindes bejahenden Entscheidung nicht weiter als tragfähig erweist, treffen die Frauen, nach Abwägung ihrer Interessen, die Entscheidung für das Alleinerziehen (vgl. Schöningh et al., 1991; Nave-Herz & Krüger, 1992). Dabei steht die Entscheidung zur Trennung zumeist im Gegensatz zu den ursprünglichen Lebensplänen der Frauen, in denen eine Partnerschaft mit dem Kindesvater vorgesehen war und gewünscht wurde. Lediglich weil die Alternativen zum Alleinerziehen, wie etwa ein Schwangerschaftsabbruch oder die Fortsetzung einer sehr konfliktreichen Partnerschaft so wenig attraktiv scheinen, entscheiden sich die Frauen bewußt für ihre neue Familienform. Das Alleinerziehen stellt also für die ‚post hoc adapters‘ kein Ideal oder keine Kreation einer neuen Familienform dar, sondern ist eher als eine „*vorteilhafte Alternative gegenüber dem Leben in einer unbefriedigenden, belastenden Partnerschaft*“ (Arnold, 1999, S. 166, 175) zu verstehen.

Im Gegensatz zur Arbeit von Eiduson (1980) wird in deutschen Untersuchungen beiden skizzierten Formen der ledigen Mutterschaft, die den ‚nest builders‘ und den ‚post hoc adapters‘

grundsätzlich zu ähneln scheinen, als gemeinsames Merkmal zugeordnet, daß der Schwangerschaft in den überwiegenden Fällen keine bewußte Entscheidung oder Planung vorausgeht. Zumeist wurde jedoch aus einer relativ egalitären Haltung heraus nicht verhütet. Als wirklich ‚bewußt‘ kann lediglich die Entscheidung gegen den Partner bzw. die Trennung von ihm angesehen werden (vgl. Vaskovics, Rost & Rupp, 1997; Schneider, Rosenkranz & Limmer, 1998; Arnold, 1999).

Grundsätzlich lassen sich beide skizzierten Typen der bewußt ledigen Mütter wie folgt charakterisieren (Schneider et al., 1998, S. 128 f.):

- (1) Sie verfügen über eine günstige ökonomische Situation, die eine Mutterschaft auch ohne Beteiligung des Kindervaters oder anderer Partner ermöglicht.
- (2) In ihrer biographischen Vergangenheit haben sich eher negative Einstellungen gegenüber Männern gebildet.
- (3) Wegen konkurrierender Lebensorientierungen wurde der Kinderwunsch bereits einige Zeit aufgeschoben. Die Lebenspriorität lag vor allem in einer starken Berufs- und Karriereorientierung. Eine Mutterschaft wurde berufsbiographisch und entsprechend dem Ticken der biologischen Uhr terminiert. Da frühere oder derzeitige Partnerschaften sich für eine Elternschaft als nicht geeignet erwiesen, wird der Kinderwunsch unabhängig von einer aktuellen Partnerschaft verwirklicht.

Nach Napp-Peters (1985) und Nave-Herz & Krüger (1992) müssen die drei Merkmale noch um ein viertes ergänzt werden: Ihren Befragungen zufolge scheint die Entscheidung gegen eine Fortsetzung der Partnerschaft mit dem Kindesvater nicht mit einer grundsätzlichen Partnerschaftsablehnung zu korrespondieren. Die meisten Frauen äußerten den Wunsch nach einer Partnerschaft, wollten sich diesen aber nicht ‚um jeden Preis‘ erfüllen, weil ihr Wunsch nicht auf das Ideal der traditionellen Kernfamilie im Sinne einer Vervollständigung der Familie abzielte, sondern vor allem entstanden war aus einer Sehnsucht nach Geborgenheit und Intimität. In der Vorstellung einer harmonischen und glücklichen Partnerschaft wären die meisten interviewten Frauen bereit gewesen, ihren Status als Alleinerziehende aufzugeben.

Als ein weiteres Merkmal wird den bewußt ledigen Müttern oftmals, insbesondere über die Medien, ein unkonventionelles Lebensleitbild zugeschrieben hinter dem sich eine sehr individuelle, emanzipierte, starke und die Traditionen ablehnende Lebenswelt verbirgt

(Schneider et al., 1998, S. 129; vgl. auch Eiduson, 1980). Die meisten Studien scheinen diesem Bild, zumindest im deutschen Raum, zu widersprechen, weil sie ergaben, daß die Gründung einer Mutterfamilie weniger Ausdruck eines alternativen Lebensgefühls, sondern eher als Kompromißlösung infolge einer kritischen Lebenssituation zu verstehen ist (für einen Überblick vgl. Arnold, 1999).

1.2 Die theoretischen Konstrukte Subjektives Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit

Das Kapitel versteht sich als eine knappe und recht allgemeine Annäherung an die theoretischen Konstrukte Subjektives Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit. Dabei werden zu Beginn drei Möglichkeiten zur Gegenstandsbestimmung der Konstrukte vorgestellt. Anschließend wird versucht über bereits vorliegende theoretische und empirische Erkenntnisse, einen inhaltlichen Zugang zu den Grundkenntnissen des Subjektiven Wohlbefindens und den Einflußfaktoren der Lebenszufriedenheit herzustellen.

1.2.1 Terminologie und Struktur

Sowohl in der englischsprachigen als auch in der deutschsprachigen Literatur zur Wohlbefindensforschung werden Glück, Subjektives Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit teilweise synonym verwendet und anderen Orts werden konzeptuelle Unterscheidungen zwischen den drei Termini getroffen (vgl. Weiß, 1980; Diener, 1984; Michalos, 1980; Mayring, 1991). In Zusammenschau der Literatur offenbart sich Lebenszufriedenheit somit als „*relativ randscharfes Konstrukt*“ (Closs & Kempe, 1986, S. 48) ohne eine einheitliche Begriffs- bzw. Gegenstandseingrenzung. Aus der Fülle an vorliegenden definitorischen Möglichkeiten soll an dieser Stelle eine beispielartige terminologische Annäherung vollzogen werden, die weder einen Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Allgemeingültigkeit erhebt, sondern lediglich in die Thematik einführen will.

Becker (1991, S. 13 ff.) ordnet das Konstrukt Lebenszufriedenheit in sein Strukturmodell des ‚Habituellen Wohlbefindens‘ ein, das sich als ein über mehrere Wochen relativ stabiles und personentypisches „*Urteil über aggregierte* [Hervorhebung v. Verf.] emotionale Erfahrungen“ (S. 15) infolge kognitiver Prozesse versteht und das in Ausgrenzung vom aktuellen augenblicklichen Befinden betrachtet wird. Das ‚Habituelle Wohlbefinden‘ birgt eine psychische als auch eine physische Komponente in sich. Unter dem ‚Habituellen psychischen Wohlbefinden‘ bzw. der ‚Habituellen Zufriedenheit mit der psychischen Verfassung‘, die er gleichfalls als

„Habituelle Lebensfreude“ und als „Habituelles Glücklichein“ bezeichnet, versteht Becker das häufige Empfinden von angenehmen Emotionen und Stimmungen und das seltene Erleben unangenehmer Gefühle und Stimmungen. Zusammen mit dem „Habituellen physischen Wohlbefinden“, bestehend aus einer längerfristigen physischen Beschwerdefreiheit sowie aus habituell positiven körperlichen Empfindungen, bildet das „Habituelle Glücklichein“ die „Allgemeine und bereichsspezifische Lebenszufriedenheit“.

Mayring (1991, S. 74 f.) definiert Subjektives Wohlbefinden mit Hilfe der vier Faktoren Belastungsfreiheit, Freude, Glück und Lebenszufriedenheit. Auf die Einbeziehung einer physischen Komponente des Wohlbefindens verzichtet er. Als emotionalen Faktor „Belastungsfreiheit“ bindet er die Abwesenheit von Leidensdruck sowie eine unspezifische Unbeschwertheit ein. „Freude“ sieht er als situativ gebundenes, affektives, extern oder intern stimuliertes Höhepunktsempfinden, als ein Sich-Fließen-Lassen an. Mit „Glück“ benennt Mayring einen längerfristigen emotionalen und kognitiven Faktor bzw. ein positives Lebensgefühl. „Zufriedenheit“ schließlich wird innerhalb dieses Vier-Faktoren-Modells als Gefühl von Dissonanz oder Kongruenz infolge kognitiver Prozesse des Abwägens erreichter Ziele oder erreichter positiver und negativer Lebensbestandteile begriffen.

Das Subjektive Wohlbefinden umschließt als Oberbegriff von Lebenszufriedenheit auch bei Emmons (1986) kognitive und emotionale Bestandteile. Lebenszufriedenheit hingegen wird auf die kognitive Komponente des Subjektiven Wohlbefindens begrenzt: „*Life satisfaction refers to a cognitive, judgmental process – a global assessment of one’s life as a whole*“ (S. 1058).

1.2.2 Grunderkenntnisse über das Wohlbefinden

Über verschiedene Wohlbefindensansätze hinweg läßt sich ein Konsens bezüglich folgender Hypothesen finden, die im Sinne von Grunderkenntnissen fungieren (vgl. Mayring, 1991; Schwenkmezger, 1991):

- 1.) Wohlbefinden kann nach objektiven Indikatoren (Lebensbedingungen) und subjektiven Indikatoren (Wahrnehmung und Bewertungen) sowie nach psychischen und physischen Aspekten unterschieden werden.
- 2.) Das intraindividuelle subjektive Wohlbefinden gilt bei seiner Aggregation über einige Wochen als zeitlich stabil und relativ situationsunabhängig. Es variiert jedoch über die Lebensspanne.

- 3.) Das Subjektive Wohlbefinden kann nur vom betreffenden Individuum selbst eingeschätzt werden und wird daher über empirische Befragungen erfaßt.
- 4.) Die statistische Unabhängigkeit positiver und negativer Befindensaspekte, in Messung über mehrere Wochen hinweg, gilt als erwiesen (vgl. Bradburn, 1969; Diener & Emmons, 1984; Becker, 1991). Dies führt zu einer zur Folgerung, daß eine Person wiederholt über einen längeren Zeitraum hinweg sowohl Wohlbefinden als auch Unwohlsein empfinden kann. Zum anderen bedeutet das, ein ausgeprägtes Maß an Unwohlsein läßt nicht den Schluß auf ein geringes Ausmaß des Subjektiven Wohlbefindens zu. Statt dessen wurde bekannt, daß Menschen mit sehr intensiven positiven Befindenszuständen gleichfalls von verstärkten negativen Befindenserfahrungen berichten. Im Moment der Beurteilung, der auf einen konkreten Zeitpunkt bezogenen Befindensqualität, schließen sich positive und negative Zustände allerdings weitgehend gegenseitig aus.
- 5.) Das subjektive Befinden, insbesondere die wahrgenommene Lebenszufriedenheit, ist in den verschiedenen Lebensbereichen spezifisch und nimmt voneinander unabhängige Ausprägungsgrade an. So müssen beispielsweise Menschen, die sich finanziell sehr wohl fühlen nicht mit ihrer familiären oder beruflichen Situation zufrieden sein.

1.2.3 Psychologische Theorien zu den Einflußfaktoren von Lebenszufriedenheit

Zur weiteren Annäherung an das Konstrukt Lebenszufriedenheit und seine Einflußfaktoren werden an dieser Stelle, nach Darbietung eines Überblickmodells, einige theoretische Ansätze zu einzelnen Wohlbefindenseinflüssen skizzenhaft beschrieben.

Bei Mayring (1987) findet sich das im folgenden abgebildete „*Rahmenmodell der Einflußfaktoren des Glücks*“ (1991, S. 99), das hier als Abbild der komplexen Gesamteinflußstruktur einen ersten Überblick über das Phänomen des Subjektiven Wohlbefindens vermitteln soll:

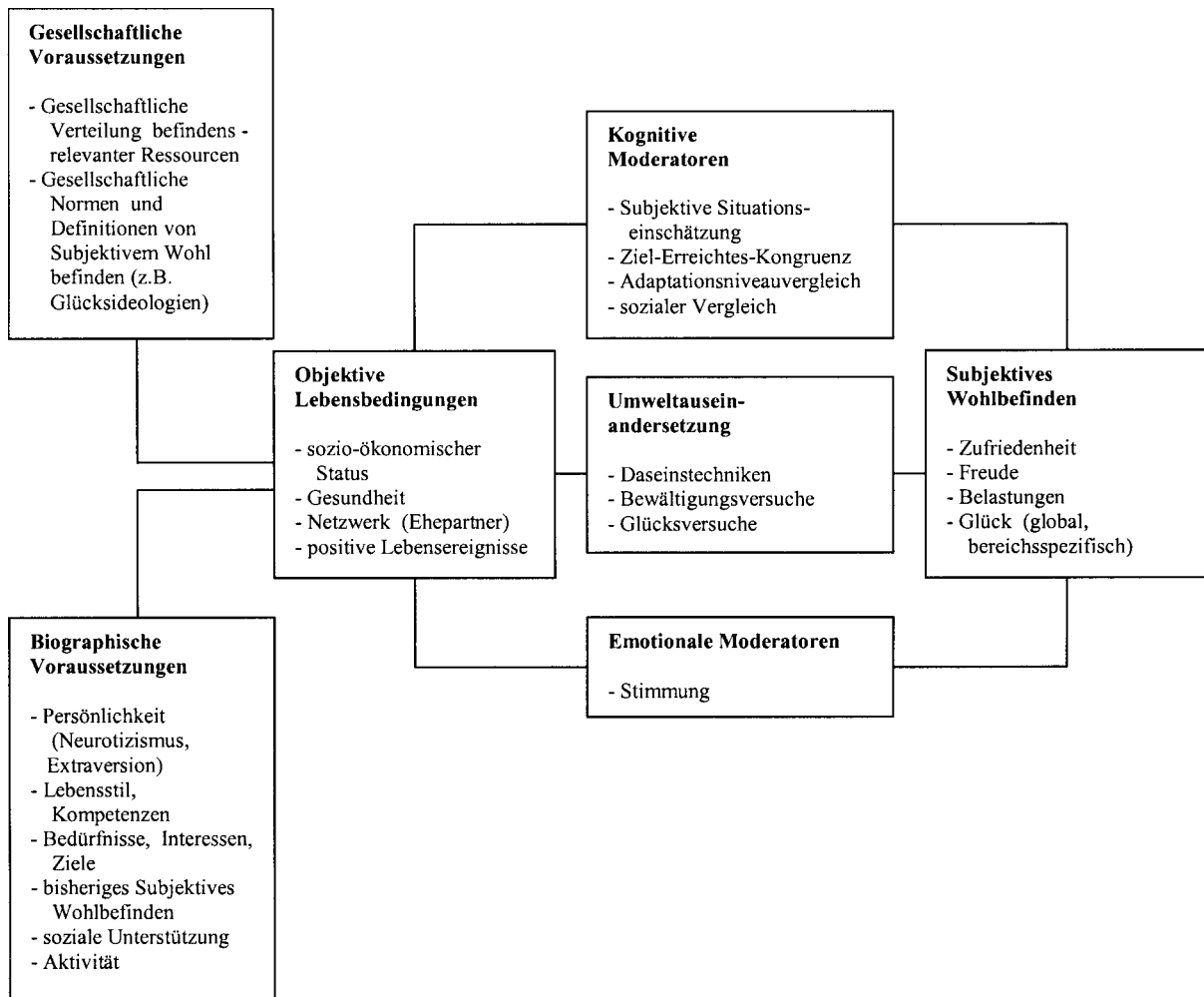


Abbildung 1: Rahmenmodell des Einflußfaktoren des Glücks (Mayring, 1991, S. 99)

Die Gesamtstruktur aller Einflüsse des Subjektiven Wohlbefindens setzt sich für Mayring (1991, S. 97 ff.) zusammen aus gesellschaftlichen und biographischen Voraussetzungen, kognitiven und emotionalen Moderatoren, Umweltauseinandersetzungen und objektiven Lebensbedingungen. Alle Strukturelemente sind dabei wechselwirkend miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Jedes Einzelelement bedingt als solches das Subjektive Wohlbefinden und das Subjektive Wohlbefinden wiederum wirkt sich gleichfalls verändernd auf jeden Einzeleinfluß aus.

Aufbauend auf diesem Überblicksmodell⁴ werden nun einige bereits vorliegende Ergebnisse zu einzelnen Einflußfaktoren des Subjektiven Wohlbefindens vorgestellt bevor auf Erkenntnisse der Wohlbefindensforschung bei Alleinerziehenden eingegangen wird. Die Begriffe Glück,

⁴ Ein detaillierterer Überblick findet sich z.B. bei Diener (1984); Mayring (1991); Strack, Argyle & Schwarz (1991).

Subjektives Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit werden dabei entsprechend der rezipierten Literatur synonym verwendet.

1.2.3.1 Motivbezogene Theorien

Analog des *homöostatischen Prinzips* sollten sich menschliche Versuche, zur Zufriedenheit zu finden oder diese zu beizubehalten dann als effektiv erweisen, wenn unangenehme Spannungen und erregende Stimmungen vermieden und gesellschaftlich anerkannte Betätigungen gesucht werden, um schließlich Befriedigung aus liebevollen Handlungen und Begegnungen zu ziehen (vgl. Freud, 1978).

Vertreter *selbstfindungsbezogener Theorien* jedoch betonen Strebungen des Menschen nach Wachstum, Reifung und Entwicklung der wahrgenommenen Fähigkeiten und Personeneigenschaften (vgl. Rogers, 1972; Maslow, 1977) oder die handlungsorientierte Suche nach dem Lebenssinn innerhalb künstlerischer, sozialer, religiöser und helfender Betätigungen (vgl. Bühler, 1970; Frankl, 1976) sowie die *teleologische Suche* nach einem Lebensplan und einem Zukunftsziel (vgl. Adler, 1930) zur Erlangung von Wohlbefinden (Becker, 1991, S. 20 f.)

Einige Vertreter der *teleologischen oder zielbezogenen Ansätze* postulieren, daß das Erreichen von Zielen und die Erfüllung von Ansprüchen immer zum Erleben von Zufriedenheit, das Nichterreichen von Zielen und die Existenz unbefriedigter Ansprüche zu Unzufriedenheit führt (vgl. Michalos, 1980). Andere Ansätze innerhalb der zielbezogenen Theorien sehen Lebenszufriedenheit weniger beim Erreichen, als vielmehr im Angehen von Zielen selbst begründet (vgl. Scitovsky, 1976). Verwiesen wird unter dieser Perspektive auf den Vorteil flexibler Zielhandhabung und Zielbeibehaltung als Beitrag zum Zufriedenheitserleben. Hierbei werden die verschiedenen Einzelziele nach ihrem Bedeutungsgehalt gewichtet und alte unwichtig gewordene Ziele werden zugunsten neuer Ziele zurückgestellt oder gänzlich losgelassen (vgl. Diener, Suh & Oishi, 1997).

Mayring (1991, 80f.) verweist auf die allgemeingültige Anwendungsformel zielbezogener Theorien, nach der Zufriedenheit als Quotient aus Fakten bzw. Erreichtem und Erwartungen bzw. Zielen zu verstehen ist und nach der entweder eine Vergrößerung des Zählers (Erreichtes) oder aber eine Verkleinerung des Nenners (Ziele) zu einer Erhöhung von Zufriedenheit führt.

Campbell, Converse & Rodgers (1976) zeigten auf, daß zufriedенere Menschen im Gegensatz zu unzufriedenen bessere Arbeitsplätze haben sowie intelligenter, gebildeter, attraktiver und

sozialer sind. Daraus entwickelte Campbell (1981) eine bedürfnisorientierte Motivationstheorie, in der er annimmt, daß der Erfolg menschlichen Strebens nach Wohlbefinden bestimmt werde von der Befriedigung der *Bedürfnisse nach Beziehungen, nach materieller Sicherheit sowie nach Selbstverwirklichung, nach interner Kontrollüberzeugung und nach Selbstachtung*.

Auch andere Autoren gehen davon aus, daß die *materielle Sicherheit* in markanter Weise auf das Subjektive Wohlbefinden Einfluß nimmt (vgl. auch unter 1.4.2.1). Die erzielten Befunde dazu sind allerdings widersprüchlich: So zeigte sich die subjektive Wahrnehmung von Wohlbefinden in einigen Untersuchungen nicht signifikant abhängig von objektiven, externen Lebensbedingungen wie Einkommenshöhe, Gesundheit oder Sozialstatus (Schwenkmezger, 1991, 119 f.; Argyle & Martin, 1991, S. 80). Schwarz & Strack (1991, 27 f.) verweisen beispielhaft auf Ergebnisse, nach denen arme Menschen oftmals glücklicher sind als reiche. Andere Befunde sprechen für höhere Zufriedenheitswerte bei einkommensstärkeren Menschen im Vergleich zu einkommensschwächeren, belegen aber gleichzeitig keinen linearen Anstieg der Lebenszufriedenheit mit der Einkommenshöhe (Diener et al., 1997, S. 11).

Auch dem Einfluß des Bedürfnisses *nach Beziehungen* auf das Wohlbefinden gingen einige Autoren nach und sahen den Familienstand in den 1970er und 1980er Jahren als wichtigsten objektiven Faktor des Subjektiven Wohlbefindens an, nachdem sie festgestellt hatten, daß verheiratete Frauen und Männer zufriedener waren als ledige, geschiedene oder verwitwete Personen. Im Detail fand sich, daß Verheiratete sich weniger einsam fühlen, seltener unter Depressionen oder unter physischen Erkrankungen leiden, durchschnittlich später sterben und, daß von ihnen die wenigsten Selbstmordversuche ausgehen. In jüngeren Untersuchungen wurden die diesbezüglichen Befunde dahingehend aktualisiert, daß weniger die Tatsache, in einer ehelichen Gemeinschaft zu leben, als vielmehr das Vorhandensein einer stabilen Partnerschaft über die Wahrnehmung von Zufriedenheit entscheidet. Betont wird die Puffer-Funktion von Partnerschaften bzw. der Schutz vor den Folgen streßreicher Alltagserfahrungen durch die von einem vertrauten Partner ausgehende soziale Unterstützung, das erlebte Gemeinschaftsempfinden sowie die emotionalen und sexuellen Beziehungsdimensionen. Da nur von den engsten und intimen Beziehungen gleichzeitig informative, rückmeldende und selbstbewußtseinsstärkende Wirkungen ausgehen, können andere enge Personen keine vergleichbare Unterstützung leisten (Nestmann & Stiehler, 1998, S. 291; für einen Überblick Stroebe & Stroebe, 1991, S. 155 ff.; vgl. auch unter 1.3.1; 1.4.3.6).

Mit dem Einfluß des Bedürfnisses nach *internen Kontrollüberzeugungen*, dessen Befriedigung Campbell (1981) als eine Basis für die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit ansieht, setzten sich auch mehrere andere Autoren auseinander. Sie fanden, daß das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten für ein effizientes und erfolgreiches Bewältigungsverhalten in positivem Zusammenhang mit Lebenszufriedenheit steht (für einen Überblick Becker, 1991, S. 26; Diener, 1984, S. 559; vgl. auch unter 1.4.3.3).

Auch die Art, mit der Erlebnissen ihre Verursachung zugeschrieben wird, fungiert als Einflußfaktor der Lebenszufriedenheit: Argyle & Martin (1991, S. 92 f.) fanden, daß depressive Menschen, Mißerfolge eher internal *attribuieren* und als in sich selbst verursacht ansehen, während sie Erfolge eher external begründet glauben bzw. dem Zufall oder situativen Merkmalen zuschreiben. Menschen mit einem hohen Ausprägungsgrad an Subjektivem Wohlbefinden scheinen hingegen einen dazu genau entgegengesetzten Attributionsstil zu verwenden. Darüber hinaus wurde nachgewiesen, daß zufriedene Menschen, im Vergleich zu unglücklichen, vor allem erfreuliche Dinge in der Gegenwart wahrnehmen bzw. sich auch später vermehrt an diese erinnern.

1.2.3.2 Persönlichkeitsmerkmalbezogene Theorien

In derartigen Ansätzen wird angenommen, daß es Persönlichkeitsmerkmale gibt, die darüber bestimmen, wie ein Mensch Ereignisse wahrnimmt und in welcher Weise er auf sie reagiert. Das Subjektive Wohlbefinden wird hierbei verstanden als zeitlich stabile Variable, die aus Persönlichkeitskonstrukten vorausgesagt werden kann und kaum unter Einfluß von objektiven Lebensbedingungen steht. Als wohlbefindensförderlich wurde in Untersuchungen das Merkmal Extraversion, als befindensabträglich das Merkmal Neurotizismus gefunden und mehrfach repliziert (vgl. Costa & McCrae, 1980; vgl. Emmons & Diener, 1985; Argyle & Martin, 1991). Extraversion wird dabei über soziale Eingebundenheit, Soziabilität, Tempo und Vitalität beschrieben. Neurotizismus wird aus den Bestandteilen Ängstlichkeit, Feindseligkeit, Impulsivität und psychosomatische Beschwerden definiert (Mayring, 1991, S. 85).

Emmons & Diener (1985) präzisierten den Befund bezüglich des Zusammenhanges einer Extraversions- und einer Neurotizismuskomponente mit dem Subjektiven Wohlbefinden: Sie entdeckten, daß die Komponente Soziabilität, bestehend aus der Anzahl der Freunde und Bekannten sowie der Stärke des sozialen Stützsystems, positiv mit dem Subjektiven Wohlbefinden und die Komponente Impulsivität negativ mit dem Subjektiven Wohlbefinden

korreliert. Zudem fanden sie, daß sich habituelle negative Stimmungen aus den Variablen Angst, Mißtrauen und Ärger vorhersagen lassen. Der Ausprägungsgrad von Lebenszufriedenheit stellte sich ihnen als ein Abgleich aus Variablen der Qualität sozialer Beziehungen und Variablen der habituell negativen Stimmungen dar. Schwenkmezger (1991, S. 126) betonte, daß befriedigende soziale Beziehungen sich auch bei Introvertierten sowie bei extravertierten, neurotisch-ängstlichen Personen wohlbefindenssteigernd auswirken würden (vgl. auch unter 1.4.2.3).

Eine längerfristig befindensbeeinträchtigende Wirkung wurde für bestimmte Formen chronifizierter Ärgerreaktionen nachgewiesen, die durch Unterbrechungen von zielgerichteten Aktivitäten oder durch Normverstöße anderer Personen hervorgerufen wurden. Als derartig befindensschmälernde Ärgerreaktionen erwiesen sich das extreme Abreagieren und das interne Unterdrücken von Ärger (Schwenkmezger, 1991, S. 129).

Überdies wurde mehrfach auf einen sich wechselseitig bedingenden positiven Zusammenhang zwischen Selbstwertgefühlen und Wohlbefinden hingewiesen (Diener & Fujita, 1995, S. 933; vgl. auch Campbell, 1981). Becker (1989) entwickelte für den Trierer Persönlichkeitsfragebogen (TPF) das Konzept der „*positiven Triade*“ (Becker, 1991, S. 27). Menschen mit einer starken Ausprägung der Elemente der positiven Triade verfügen, so Becker, über Selbstachtung, ein hohes Selbstwertgefühl und eine Bejahung der Umwelt. Zudem sind sie liebesfähig und sehen ihre Zukunft vorwiegend optimistisch. Personen, bei denen diese Eigenschaften zusammen bestehen, fühlen sich häufig sehr wohl (Becker, 1991, S. 27).

1.2.3.3 Auf den Vergleich bezogene Theorien

Diese Ansätze gehen von der wohlbefindensbeeinflussenden Wirkung von Vergleichen mit externen oder internen Normen aus. In *sozialen Vergleichen* werde die eigene Lebenssituation mit dem Durchschnittsstatus der zugehörigen sozialen Gruppe oder anderen sozialen Subgruppen in Bezug gesetzt. Wenn sich als Ergebnis des Vergleichs zeigt, daß es anderen Personen schlechter oder zumindest nicht besser als einem selbst geht, hat das, so wird von Vertretern dieses Ansatzes angenommen, einen positiven Effekt auf das Empfinden von Lebenszufriedenheit (vgl. Michalos, 1980; vgl. Diener, 1984). Besonders effektiv scheinen nach dieser Auffassung soziale Abwärtsvergleiche zu sein, bei denen man sich gezielt nur mit solchen Menschen vergleicht, deren Befindlichkeit bereits im Vorfeld negativer als die eigene angesehen wird (Becker, 1991, S. 23; vgl. auch unter 1.4.3.3).

Vergleiche mit Einfluß auf das Subjektive Wohlbefinden, so wird weiter angenommen, können auch intraindividuell mit Bezug auf die eigene biographische Vergangenheit vorgenommen werden. Zugehörige Theorien gründen sich auf der Annahme eines vorhandenen, *internen Standard- bzw. Adaptationsniveaus*, dessen Ausprägungsgrad auf der Erlebenswirkung sämtlicher früher gemachter Erfahrungen fußt. Für die Bestimmung des gegenwärtigen Zufriedenheitsgrades werden die aktuellen Erfahrungen mit diesem inneren Erfahrungsmaßstab verglichen. Zufriedenheit wird dann in Abhängigkeit zum Erfahrungsstandard empfunden. Positive Erfahrungen erhöhen, negative Erfahrungen senken den Vergleichsstandard. Zufriedenheit kann in Konsequenz dieser Annahme leichter erlebt werden, wenn zuvor negativere Erfahrungen gemacht wurden, da die meisten aktuellen Erfahrungen dann oberhalb des Standards liegen werden. Unter dieser Voraussetzung wird Leid oder Unglück zur zwingenden Bedingung für das Subjektive Wohlbefinden. Weiter wird angenommen, daß nach Ereignissen mit extremer Befindensveränderung allmählich wieder eine Gewöhnung eintritt, die den Ausprägungsgrad des intraindividuellen Wohlbefindens auf den relativ konstanten Durchschnittswert, auf die „baseline“ (Diener et al., 1997, S. 11) rückadaptieren läßt (vgl. Mayring, 1991; Weber & Laux, 1991; Schwenkmezger, 1991). Das mittlere Wohlbefinden eines Menschen wird somit angesehen als die Summe aus der Intensität und der Häufigkeit der positiven und negativen Gefühlserfahrungen (Diener, Larson, Levine & Emmons, 1985a).

1.3 Zum Ausprägungsgrad der Lebenszufriedenheit bei

Alleinerziehenden

In diesem Kapitel werden zunächst Befunde zur Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit vom Familienstand der Befragten skizziert. Anschließend werden chronologisch geordnete Arbeiten aus der Forschungsliteratur vorgestellt, die sich auf die Erkundung der Lebenssituation Alleinerziehender beziehen und entsprechend ihrer Forschungsschwerpunkte zu verschiedenartigen Bewertungen der Einzelternschaft kommen.

1.3.1 Vergleichende Befunde zur Lebenszufriedenheit bei alleinerziehenden und verheirateten Eltern

In Untersuchungen zum Einfluß des Familienstandes auf die Lebenszufriedenheit wird auf die wohlbefindenssteigernde Wirkung von sozialen Beziehungen und Partnerschaften hingewiesen (vgl. unter 1.2.3.1.). Auch Neubauer (1988) wandte sich dieser Thematik zu und verglich den Ausprägungsgrad der Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden und verheirateten Eltern. In Einschätzung ihrer globalen Lebenszufriedenheit, die hier als Erfüllung der persönlichen

Lebensvorstellungen verstanden wurde, gaben lediglich 26,6 % der befragten alleinerziehenden Eltern im Vergleich zu 63,2 % der verheirateten Eltern an, ‚sehr zufrieden‘ mit ihrem Leben zu sein. 22 % der Alleinerziehenden gegenüber 2,8 % der verheirateten Mütter und Väter sahen ihre Erwartungen ‚gar nicht‘ erfüllt und waren ‚sehr unzufrieden‘ mit ihrem Leben. Neubauer interpretierte die Ergebnisse ihrer Repräsentativ-Umfrage als Hinweis auf eine deutlich geringere Lebenszufriedenheit der alleinerziehenden im Vergleich zu den verheirateten Eltern und sah die Daten verursacht in der *„Betroffenheit der Eineltern-Familien ... [über ihre] Problemsituation und die Schwierigkeiten der Bewältigung“* (S. 81).

Im Gegensatz zu den Ergebnissen von Neubauer (1988) verwies Glatzer (1986) hinsichtlich des allgemeinen Ausprägungsgrades von Lebenszufriedenheit auf weniger differierende Angaben zwischen alleinerziehenden und verheirateten Eltern. In Ratingskalen innerhalb der Ankerwerte ‚0‘ – völlig unzufrieden und ‚10‘ – ganz zufrieden, entschieden sich die Alleinerziehenden für einen Skalenwert von 7,2 und die Verheirateten für einen Wert von 7,9.

Unterschiede im Ausmaß des Wohlbefindens zu Ungunsten der Alleinerziehenden zeichneten sich allerdings in Detailfragen ab: So bezeichneten sich 18,5 % der Alleinerziehenden und lediglich 5,1 % der Verheirateten als ‚unglücklich‘. Einsamkeitsgefühle fanden sich bei 26,2 % der alleinerziehenden und bei 11,0 % der verheirateten Eltern.

Einige Ergebnisse anderer deutscher aber auch US-amerikanischen Untersuchungen machen ebenfalls eine schwächer ausgeprägte Lebenszufriedenheit und ein höheres Belastungsempfinden alleinerziehender Eltern im Vergleich mit verheirateten Eltern deutlich. Die alleinerziehenden Mütter benannten mehr Probleme im Beruf und mit ihrer Weiblichkeit und fühlten sich depressiver, ängstlicher oder überforderter als verheiratete Mütter. Die Befindenseinschränkungen werden mit einem multiplen Zusammentreffen von Belastungen begründet, die über die ‚normalen‘ elterlichen Beanspruchungen hinausgehen und vor allem aus der Alleinverantwortung für die Absicherung der finanziellen Situation sowie für sämtliche Alltagsaufgaben in Familie und Haushalt resultieren (vgl. Napp-Peters, 1985; Potter & Knaub, 1988; Compas & Williams, 1990; Wider et al., 1995; vgl. auch unter 1.3.2.2).

1.3.2 Alleinerziehende und Lebenszufriedenheit – eine widersprüchliche Kombination?

Die dargebotenen Ergebnisse zum geschmälernten Wohlbefinden alleinerziehender Eltern im Gegensatz zu verheirateten Eltern decken sich mit den ersten Eindrücken einer überfliegenden

Durchsicht der Publikationen zur Alleinerziehendenforschung der Bundesrepublik Deutschland⁵. Bis in die 1990er Jahre hinein stechen hierbei als typische Sichtweisen und übliche Forschungsthemen zur Mutter-Kind-Lebensform vor allem Unvollständigkeit, Dysfunktionalität und Belastetheit hervor. Somit erscheint eine Forschungsarbeit zum Wohlbefinden Alleinerziehender regelrecht abwegig. Bei gründlicherer Betrachtung jedoch werden in älteren Forschungsarbeiten einseitige Fixierungen auf Mängel sowie vorschnelle Generalisierungen von negativen Aspekten sichtbar.

In neueren Themenstellungen finden sich vermehrt ganzheitliche Situationserkundungen bei denen auch positive Seiten der Familienform erhellt wurden und in denen zugunsten eines differenzierteren Verständnisses eine stärkere qualitative Begutachtung von Einzelfällen angedacht wurde. Diese Arbeiten relativieren die älteren Befunde und lassen die Thematik der vorliegenden Untersuchung eher in einem Lichte der Angemessenheit erscheinen.

1.3.2.1 Defizite in Struktur und Funktionalität

Die empirische Betrachtung und das theoretische Verständnis von der Einelternfamilie gründete sich in der Bundesrepublik Deutschland von den 1950er bis zu Beginn der 1980er Jahre auf eine *Defiziteinschätzung*: Gemessen an dem Ideal der bürgerlichen Kernfamilie, in der Vater, Mutter und Kinder in einem Haushalt zusammenleben, erwies sich die Einelternfamilie wegen des fehlenden Elternteils als *strukturell unvollständig* (Niepel, 1994, S. 43 ff.). Dies fand zum einen seinen Ausdruck in solchen Termini der Familienforschung dieser Zeit wie „*Restfamilien*“ (Wurzbacher, 1969, S.158) oder „*unvollständige Familien durch fehlende Gattenbeziehung*“ (Wurzbacher, 1969, S. 155; König, 1978, S. 127). Nichteelichen Geburten lastete das Stigmata der „*Illegitimität*“ (König, 1978, S. 129) an. Zum anderen fand die Unvollständigkeitssicht dieser Zeit ihre Entsprechung in der Annahme einer, durch den fehlenden Elternteil bedingten, inneren Desorganisation, aus der heraus sich Untersuchungen häuften mit denen man den ‚unvollständigen‘ Familien scheinbar auch ihre *funktionale Unvollkommenheit* nachwies (vgl. König 1969, 1976, 1978). Dabei wurden solche Verhaltensauffälligkeiten der Kinder Alleinerziehender wie Störungen im Sozialverhalten, Schulleistungsminderungen sowie eine vermehrte Delinquenz nachgewiesen, die kausal auf das Aufwachsen in einer Einelternfamilie zurückgeführt wurden (Bernhardt, 1988, S. 131; für einen Überblick: Swientek, 1984, S. 119 ff.;

⁵ Seit den 1940er Jahren entwickelte sich auch in den angloamerikanischen Sozialwissenschaften die Forschung zu ‚Single-Parents‘. Die dabei entstandenen Themen und Ergebnisse als auch der Wandel der Forschungsperspektiven lassen sich beinahe vollständig in der deutschen Alleinerziehendenforschung wiederfinden, wenn auch jeweils erst ungefähr zehn Jahre später, weswegen auf eine Darstellung der Single-Parent-Forschung an dieser Stelle verzichtet wird (für einen Überblick vgl.: Napp-Peters, 1985; Niepel, 1994).

Clason, 1989, S. 416 ff.). Insbesondere ein ambivalenter mütterlicher Erziehungsstil, der sich einerseits durch Überfürsorglichkeit und Mißbrauch des Kindes als „*Ersatzperson für fehlende Partnerbeziehungen*“ (Wurzbacher, 1969, S. 187) auszeichnet und der andererseits durch eine Vernachlässigung des Kindes bei aufkommenden Überforderungsgefühlen geprägt ist sowie eine geringe Dichte an Interaktionsbeziehungen wurden als gefährdend angesehen (König, 1969, S.254).

Neuere Forschungsarbeiten weisen auf methodische Mängel der damaligen Untersuchungsergebnisse hin: Viele Randbedingungen und Einflußfaktoren wie beispielsweise die ökonomischen Verhältnisse, die Dauer der Einzelternschaft oder die Trennungs- bzw. Scheidungsvorgeschichte wurden nur unzureichend berücksichtigt. Zudem lassen sich die Befunde, die für schlechte Sozialisationsleistungen der Einzelternfamilie sprechen, nicht durchweg replizieren (Gutschmidt, 1986, S. 20 ff.; Clason, 1989, S. 418; Peters, 1989, S. 581 ff.; Niepel, 1992, S. 62 ff.; Niepel, 1994, S. 43 ff.). Aus neueren Untersuchungen geht hervor, daß eine erhöhtes Risiko für Entwicklungsstörungen bei Kindern erst dann besteht, wenn mehrere psychosoziale oder auch biologische Risikofaktoren gleichzeitig vorliegen. Mit Nachdruck wird in diesem Zusammenhang auf die gefährdende Wirkung von mangelnder elterlicher Zuwendung und länger bestehenden elterlichen Konflikten hingewiesen, wie sie auch in nicht getrennten Kernfamilien grundsätzlich vorkommen können, wenngleich ein solches Risiko in Mutter-Kind-Familien oder Vater-Kind-Familien höher sein mag als in stabilen Kernfamilien (Arnold, 1999, S. 96).

Kindliche Fehlentwicklungen und Dysfunktionalität lassen sich demnach nicht generell speziellen Familienformen zuschreiben. Analysiert werden müssen vielmehr die spezifischen Kontextbedingungen und Lebensumstände des Einzelfalles.

1.3.2.2 Belastungsreiche oder privilegierte Familienform?

Mit der Zunahme von Trennungen und Scheidungen wird die Einzelternfamilie seit den 1980er Jahren, im Sinne eines toleranteren Familienverständnisses, als *eigenständige Familienform* angesehen (Meyer, 1992, S. 275 ff.). Zeitgleich wurden Studien zur *Erkundung der Lebenssituation* unter besonderer Hervorhebung von *Belastungen* der Einzelternfamilien von staatlichen Stellen in Auftrag gegeben (für einen Überblick Niepel, 1992, S. 63 ff.). Neu war die Einbeziehung von externen Fakten in die Defizitperspektive. Neben Problemen, die durch das Fehlen eines Elternteiles bedingt waren, wurden auch die ökonomischen Verhältnisse, die speziellen Trennungskonstellationen, Belastungen und Risiken der alleinerziehenden Eltern so-

wie der Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Kontext in die Untersuchungen einbezogen (Niepel, 1994, S. 43 ff.).

Als dominierender Belastungsfaktor hebt sich bis heute die brisante finanzielle Situation und das damit verbundene Verarmungsrisiko heraus, von dem lediglich verwitwete und einige berufstätige Alleinerziehende unberührt bleiben (vgl. z.B. Napp-Peters, 1985; Geißler, 1996; Czock & Thünte, 1997; Krüger & Micus, 1999). Zumeist wird die Armutsgefährdung durch eine unzureichende Versorgung vom Kindesvater und durch Probleme auf dem Arbeitsmarkt verursacht (vgl. Napp-Peters, 1985; Neubauer, 1988; Niepel, 1992). So stellte Napp-Peters (1985, S. 49 ff.) fest, daß 58 % der von ihr befragten geschiedenen Alleinerziehenden keine, verminderte oder nur unregelmäßige Unterhaltszahlungen vom Kindesvater erhielten. Als besonders erschwerende Faktoren des Arbeitsmarktes wurden fehlende oder niedrigere Berufsausbildungen, die schlechtere Bezahlung von Frauen im Vergleich zu Männern auch bei gleicher Arbeit sowie die Benachteiligung bei der Arbeitsplatzvergabe erkundet. Auch die Unvereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit sowie die zeitlichen Überschneidungen von Arbeitszeiten und Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtungen, wurden im Zusammenhang mit der schlechten finanziellen Lage thematisiert (vgl. auch Niepel, 1992, S. 64; Krüger & Micus, 1999, S. 39). Mehrfach fand sich, daß alleinerziehende Frauen zwar häufiger als verheiratete Mütter einer Berufstätigkeit nachgehen, aber dennoch vielfach auf Sozialhilfeleistungen angewiesen sind (z.B. Niepel, 1994, S. 77; Schäfers, 1990, S. 134). Ferner wurde dazu herausgearbeitet, daß alleinerziehende Väter im allgemeinen finanziell besser abgesichert sind (vgl. Niepel, 1994; Gutschmidt, 1997; Krüger & Micus, 1999).

Als potentiell belastend wurde zudem die allgemeine Rollendiffusion in Haushalt, Familie und Beruf angesehen, aus der sich ein Mangel an persönlichen Zeitspielräumen sowie eingeschränkte Möglichkeiten zur sozialen Teilhabe ergeben. Auch Lebenskrisen, die zumeist auf Beziehungsproblematiken noch aus der Zeit vor der Trennung basieren, wurden als Belastungen benannt (Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986; Neubauer, 1988; Schöningh, Aslanidis & Faubel-Dieckmann, 1991; Niepel, 1992; Nave-Herz & Krüger, 1992; Sander, 1993).

Die Erforschung des Lebens der Einelternefamilie in den 1980er Jahren führte auch erstmalig in der Geschichte der Alleinerziehendenforschung zur Erhebung ihrer *positiven Aspekte*. In diesem Zusammenhang wurden Befunde für den Erwerb neuer Fähigkeiten, für ein stärkeres Selbstbewußtsein sowie für die Selbstverwirklichung der alleinerziehenden Mütter erbracht (vgl.

Heiliger, 1991). Auch zeigte sich im Vergleich zur traditionellen Kernfamilie ein bewußteres Familienleben in den Einelternfamilien mit intensiveren Beziehungen zwischen Müttern und Kindern. Zudem besaßen die alleinerziehenden Frauen im Vergleich zu verheirateten Müttern weitgefächeltere soziale Kontakte und Unterstützungen und ihre Kinder waren selbständiger (vgl. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986). Durch den Wegfall bestimmter Restriktionen der Kernfamilie empfanden befragte Alleinerziehende ihre Lage als konfliktarmer und einfacher. Die Einelternfamilie wurde aufgrund der neuerlich wahrgenommenen Vorzüge und der gefundenen Selbstbestimmtheit der Alleinerziehenden teilweise als eine privilegierte Lebensform angesehen (vgl. Niepel, 1994; vgl. auch unter 1.4.3.2).

In kritischer Betrachtung fällt auf, daß sich die Alleinerziehendenforschung bis in die 1990er Jahre hinein durch eine gewisse *Einseitigkeit* auszeichnete, bei der entweder ausschließlich negative *oder* ausschließlich positive Aspekte berücksichtigt wurden. Dadurch, daß man vormals als besonders belastend beschriebene Situationen lediglich zu Vorteilen umdeutete, konnten keine wirklich ‚neuen‘ Fakten erbracht werden und der *„zwingende Charakter bestimmter Situationen wie beispielsweise der alleinigen Verantwortlichkeit blieb unberücksichtigt“* (Niepel, 1994, S. 85). Zudem läßt sich eine allzu *pauschalisierte* Erkundung und Bewertung von Einelternfamilien bis in die 1990er Jahre hinein bemängeln, bei der zu wenig akzeptiert wurde, daß Konflikte, Belastungen und Krisen zu jeder Lebensform gehören und der Schwerpunkt von Untersuchungen daher nicht auf Fragen der ‚Vollständigkeit‘ oder ‚Unvollständigkeit‘ gerichtet bleiben darf, sondern auf das Verstehen spezieller Problemlösungen und Bewältigungsformen sowie die Qualität von Beziehungen und die Bedingungen für ein Gelingen der Einelternschaft fokussiert werden muß (vgl. Schiedeck & Schiedeck, 1993; Erdmann, 1997).

1.3.2.3 Alleinerziehende als heterogene Gruppe

Sowohl die Arbeiten von Schiedeck & Schiedeck (1993) als auch von Niepel (1994) können als Beispiele für die gegenwärtige Alleinerziehendenforschung angesehen werden, bei der in vorwiegend qualitativen Studien die Erforschung der Einelternfamilie im Sinne einer Erkenntniserweiterung aus einer ganzheitlichen und differenzierten Perspektive heraus vorgenommen wird. In einigen dieser neueren Arbeiten gaben Alleinerziehende an, zufrieden mit ihrem Leben zu sein (vgl. z.B. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986; Nestmann & Stiehler, 1998).

Auch in weiterer Betrachtung der vorgestellten Ergebnisse von Neubauer (vgl. unter 1.3.1) eröffnen sich neben den Vergleichsbefunden noch Angaben aus denen hervorgeht, daß immerhin mehr als zwei Drittel der befragten Alleinerziehenden äußerten, ihre Lebensvorstellungen hätten sich entweder ‚voll und ganz‘ oder ‚nicht ganz‘ erfüllt, was nach Auffassung der Autorin zumindest für eine durchschnittlich ausgeprägte Lebenszufriedenheit spricht (1988, S. 81 f.).

In mehreren anderen Arbeiten finden sich wiederum Gruppierungen der Alleinerziehenden nach einer guten bis sehr guten, durchschnittlichen und schlechten Befindlichkeit (vgl. Sander, Berger & Isselstein-Mohr, 1983; Schöningh et al., 1991; Schiedeck & Schiedeck, 1993; Niepel, 1994).

Hinsichtlich ihres subjektiven Wohlbefindens scheint es sich demnach bei den Alleinerziehenden um eine heterogene Gruppe zu handeln, die sich interindividuell in ihren Entwicklungen und Verläufen unterscheidet.

Aber welche objektiven Bestandteile der Lebensbedingungen und subjektiven Faktoren nehmen Einfluß auf das individuell unterschiedliche Ausmaß der subjektiv wahrgenommenen Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Frauen? Im folgenden soll diese Frage mit Hilfe der Literatur beantwortet werden.

1.4 Einflußfaktoren auf die Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Müttern

Mit Hilfe der Literatur kann keine allgemeingültige Aussage über *das* Wohlbefinden *der* Alleinerziehenden getroffen werden. Für die Bewältigung der erschwerten Lebenssituation (vgl. unter 1.3.2.2) sowie für die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit erwiesen sich in verschiedenen Studien zu Alleinerziehenden eine Vielzahl von unterschiedlichen objektiven Kriterien der Lebenssituation und subjektiven Faktoren als ausschlaggebend. Dabei herrschte in den nachfolgend rezipierten Untersuchungen Einigkeit darüber, daß Wohlbefinden sich erst im Anschluß an eine Nachtrennungsphase konsolidieren kann. Daher werden in diesem Kapitel relevante Befunde zu den objektiven und subjektiven Einflußfaktoren des Subjektiven Wohlbefindens bei Alleinerziehenden erst im Anschluß an Überlegungen zum Trennungsprozeß und seinen Auswirkungen auf die Lebenszufriedenheit dargelegt. Überdies würden sich bestimmte Details von Trennungen den objektiven, andere Details wiederum den subjektiven Zufriedenheitsbedingungen zuordnen lassen, so daß sich eine separate Darstellung hier auch aus diesem Grunde anbietet.

1.4.1 Trennungsprozeß in Vorgeschichte und Verarbeitung

Der Einfluß der Trennung auf das Wohlbefinden Alleinerziehender ist in der Literatur unumstritten. Allerdings betonen die Autoren dabei jeweils verschiedene Aspekte. Sie heben entweder den Einfluß objektiver Rahmenbedingungen wie die *Dauer des Zusammenlebens vor der Trennung*, die *Dauer des Trennungsprozesses* (Gass-Sternas, 1995; Steinbock, 1995), die *Ursache der Einzelternschaft* (vgl. Niepel, 1994; Nave-Herz, 1997), das Alter, den beruflichen Stand der Frauen oder das Alter der Kinder zum *Trennungszeitpunkt* (vgl. Swientek, 1984; Niepel, 1994) sowie die *Dauer des Alleinerziehens* und die Bedeutung einer *Freiwilligkeit der Trennung* hervor oder aber sie betonen die Bedeutsamkeit der spezifischen Situationswahrnehmung und -bewertung. Dann stellen sie stärker den *Einfluß der Trennungsakzeptanz* (vgl. Swientek, 1984; Gutschmidt, 1986; Niepel, 1994) und den *Stand der emotionalen Trennungsverarbeitung* heraus (vgl. Swientek, 1984; Schöningh et al, 1991; Niepel, 1994).

Familientherapeutische Arbeiten unterscheiden drei Trennungsstadien, in denen das Befinden der betroffenen Personen variiert⁶:

In einer der räumlichen Trennung vorausgehenden *Ambivalenzphase* kommt es nach mehreren Versuchen, die partnerschaftlichen Konflikte zu mildern, gehäuft zu krisenhaft eskalierenden Auseinandersetzungen (vgl. unter 1.1.1.3; 1.1.1.6). Einer der Partner hegt bereits Trennungsgedanken, unterhält oftmals bereits eine außereheliche Beziehung und hat innerlich bereits die Trennungsentscheidung getroffen, die er aber noch nicht offen vor dem Partner oder den Kindern verantworten kann, während der andere Partner noch an der ehelichen Beziehung festhält (Bernhardt, 1988, S. 125 ff.). Die Ambivalenzphase wird von befragten alleinerziehenden Müttern als schmerzlich, qualvoll und zumeist auch als sehr langwierig beschrieben.

Der die *Trennungsphase* einleitende Schritt wird, so fand sich, am häufigsten von den Frauen vollzogen und zwar unabhängig davon, ob sie auch zuerst den Wunsch nach einer Trennung äußerten oder nicht. Die Frauen seien größtenteils diejenigen, welche die Männer zum Auszug bewegen oder selbst ausziehen (vgl. Napp-Peters, 1985; Schöningh et al., 1991; Krüger, 1992; Rosenkranz & Rost, 1996; Erdmann, 1997). Besonders rasch vollziehen ledige Mütter, die nicht mit dem Kindesvater zusammen leben die Trennung, zumeist sobald ihnen klar wird, daß der Partner nicht die Vaterrolle übernehmen will und das auch dann, wenn sie ursprünglich von dem

⁶ Einen Überblick über weitere Phasenmodelle von Trennungen bietet Sander (1999).

Wunsch nach einer Eheschließung getragen waren (Napp-Peters, 1985, S. 100; vgl. auch Arnold, 1999; vgl. unter 1.1.2.2).

Im Gefolge der räumlichen Trennung wird in zahlreichen Untersuchungen von einer *Nachtrennungsphase* berichtet, in der die Trennungsfolgen bewältigt, Anpassungsleistungen an die neue Lebensweise sowie eine Neuorientierung vorgenommen werden müssen (vgl. Bernhardt, 1989). Betroffene Frauen geben hierzu an, sich in dieser Zeit meistens durch zahlreiche Aktivitäten von der Trennung und ihren Auswirkungen abgelenkt und schon bald an recht verschiedenartigen psychosomatischen Symptomen gelitten zu haben (vgl. z.B. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986; Neubauer, 1988; Schöningh et al., 1991).

Für das Wohlbefinden in der Nachtrennungsphase scheint es entscheidend zu sein, von wem letztlich die Initiative zur Trennung ausgegangen ist. Mütter, die selbst die Trennung eingeleitet haben, können mit situativen Verschlechterungen in der ersten Zeit ihres Alleinlebens wesentlich besser umgehen. Sie fühlen sich handlungskompetenter und erlangen auch leichter ein neues Selbstverständnis sowie eine schnellere Neuorganisation ihres Alltags. Frauen, die eher überraschend mit der Trennung konfrontiert wurden und an der Entscheidung zur Trennung selbst nicht beteiligt waren, fühlen sich zunächst sehr hilflos und ohnmächtig (Erdmann, 1997, S. 203).

Hinsichtlich der Zeitdauer und der Kontinuität der Nachtrennungsphase besteht keine einheitliche Befundlage. Größtenteils wird von einer einmaligen Krisenzeit berichtet, die von mindestens einem Jahr (vgl. Schöningh et al., 1991) bis zu zwei Jahren (vgl. Swientek, 1984; Neubauer, 1988) reicht. Mehrere Autoren geben dazu weiter an, daß sich an die erste Überwindung der seelischen Erschütterungen des Trennungsprozesses in der Regel eine recht stabile durchschnittliche Lebenszufriedenheit der alleinerziehenden Frauen einstellt (vgl. z.B. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986; Schöningh et al., 1991).

Falls bereits vor der Trennung eine kognitiv-antizipatorische Vorwegnahme des Alleinerziehens erfolgte und so eine emotionale Distanzierung zum Partner bereits vor der Trennung bestand, konnte eine weniger krisenhafte anfängliche Reorganisation des Alltags festgestellt werden. Ferner berichteten die Befragten von einer Beschleunigung ihrer Befindensstabilität durch die Aufnahme einer Psychotherapie unmittelbar nach der Trennung sowie durch eine weitgefächerte soziale Unterstützung (vgl. Schöningh et al., 1991). Für eine schnellere Wiedererlangung

psychischen Wohlbefindens erwies sich zudem eine kurzfristige und klare Trennung gegenüber eines länger andauernden Trennungsprozesses als günstiger (Arnold, 1999, S. 269).

Inwieweit die Trennung als solche akzeptiert und verarbeitet werden kann, hängt überdies auch von dem Ausmaß an Freiwilligkeit ab, mit der die Lebensform der Einelternfamilie gewählt wurde. Gehen dem Alleinerziehen zumeist negative Erfahrungen wie fehlende feste Partnerschaften, Enttäuschungen oder scheinbar unlösbare Konflikte voraus und wird als eigentliches Lebensideal das Bild von der harmonischen Zweierbeziehung aufrechterhalten, so vermissen die Betroffenen einen Partner und erleben ihre Lebenssituation als schwer akzeptabel und von der Norm abweichend (Arnold, 1999, S. 275 ff.; vgl. auch unter 1.1.2.2).

Neubauer (1988, S. 115) geht abweichend zum bisher Dargelegten davon aus, daß die bei geschiedenen Frauen trennungsbedingten psychosomatischen Beschwerden nach spätestens zwei Jahren im Sinne einer Streß-Reaktanzphase zunächst nur vorübergehend abklingen und im Falle nicht geglückter Bewältigungsstrategien erneut in Form von Erschöpfungszuständen mit irreversiblen Begleiterscheinungen auftauchen. Allerdings erscheint der Befund von Neubauer nicht besonders gesichert, da er kein Ergebnis einer Längsschnittstudie ist und genauere Verlaufangaben fehlen. Einer Besserung des Befindens bzw. einer Erhöhung der Zufriedenheit mit dem Familienstand als Alleinerziehende nach einem mehr oder weniger langen Gewöhnungszeitraum steht allerdings auch die Einschätzung von König (1976, S. 140) gegenüber, nach der die alleinerziehenden Frauen sich über die Zeit nicht mit ihrem neuen Familienstand arrangieren, sondern immer stärker an einer Auflösung der Einelternschaft und Bildung einer neuen traditionellen Familie interessiert sind, da die gesellschaftliche Ablehnung der Frauen mit der Dauer des Alleinerziehens zunimmt.

Eine differenzierte Beurteilung zum Befinden jenseits der Nachtrennungsphase findet sich bei Niepel (1992). Sie gibt an, *„daß ein Teil der Alleinerziehenden ihren belastenden Lebensalltag erstaunlich gut bewältigt, über eine durchschnittliche allgemeine Lebenszufriedenheit berichtet und eine ganze Reihe positiver Aspekte in der Einelternschaft sieht. Andere Alleinerziehende reagieren dagegen mit Streßsymptomen und zeigen eine Beeinträchtigung ihres physischen wie psychischen Wohlbefindens“* (S. 64 f).

Nave-Herz (1990, S. 45) geht davon aus, daß bei Trennungen von nicht zusammenlebenden Partnern mit weniger schwerwiegenden Folgen auf das Wohlbefinden der Betroffenen zu rechnen ist als bei der Aufkündigung einer Lebens- und Haushaltsgemeinschaft. Weniger be-

deutsam für den Trennungsverlauf und das Befinden sei bei der Auflösung der Lebensgemeinschaft, ob sie ehelich oder nicht ehelich war (vgl. Rosenkranz & Rost, 1996).

1.4.2 Rahmenbedingungen der Lebenszufriedenheit alleinerziehender Mütter

Die objektiven Rahmenbedingungen der persönlichen Lebensumwelt scheinen als Zufriedenheitsbasis und externe Ressourcen zu fungieren und als solche das subjektive Empfinden und Bewerten der Lebenssituation zu beeinflussen (vgl. z.B. Wider et al., 1995; Erdmann, 1997). Doch welche objektiven Bedingungen und Einflüsse entscheiden mit darüber, ob die Situation in der Einelternfamilie vor allem als Herausforderung und Chance oder als Überforderung und krisenhaftes Geschehen empfunden wird?

1.4.2.1 Finanzielle Absicherung

Als eine besonders relevante objektive Zufriedenheitsbedingung wurde über mehrere Untersuchungen hinweg ein abgesichertes finanzielles Einkommen genannt. Dabei ist neben einer als ausreichend betrachteten Höhe auch der Grad an Zuverlässigkeit des Einkommens von Bedeutung. Als vorwiegende Einkommensquelle präferieren die meisten Alleinerziehenden die eigene Erwerbstätigkeit (vgl. z.B. Nestmann & Stiehler, 1998; Arnold, 1999; vgl. unter 1.2.3.1).

1.4.2.2 Soziodemographische Einflüsse

Als externe Ressourcen mit Einfluß auf die Zufriedenheit werden auch das Alter, der Bildungsstand, die Zahl und das Alter der Kinder, die Kinderbetreuung, die Wohnsituation angesehen (vgl. z.B. Sander, 1999; Jesse & Sander, 1999).

1.4.2.3 Soziale Einbindung

Überdies wird der Erhalt von, in Umfang und Qualität, positiv bewerteter sozialer Unterstützung durch ein, aus Mitgliedern der Herkunftsfamilie und Freunden, bestehendes stabiles Netzwerk als bedeutsame objektive Lebensbedingung für das Wohlbefinden von Alleinerziehenden betrachtet (vgl. z.B. Gutschmidt, 1986; Schöningh et al., 1991; Niepel, 1992, 1994; vgl. auch unter 1.2.3.2). Jene betroffenen Frauen, die über intensive Freundschaften und viele Ansprechpartner verfügen und diese Kontakte zur Unterstützung ihrer Selbstreflexion zu nutzen wissen, bewältigen ihr Alleinleben mit den Kindern besonders gut (Nestmann & Stiehler, 1998, S. 144 f.).

Alle hier im Unterkapitel aufgeführten Studien stellen zugleich übereinstimmend fest, daß günstige finanzielle und soziale Rahmenbedingungen für eine Wahrnehmung von Zufriedenheit

nicht ausreichen, vor allem deshalb, weil mit objektiv identischen Lebenssituationen individuell recht verschiedenartig umgegangen wird. Die Ergebnisse einiger Studien sprechen sogar generell *gegen* einen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Lebenszufriedenheit und dem zur Verfügung stehenden Geld (vgl. Sander et al., 1983; Sander, 1993; Schiedeck & Schiedeck, 1993).

1.4.2.4 Ursache der Einelternschaft

Anscheinend geht eine Wirkung auf das Befinden der Alleinerziehenden auch von dem Zugangsweg zur Einelternschaft selbst aus. Einige Ergebnisse sprechen dafür, daß die ledigen Mütter gegenüber getrenntlebenden oder geschiedenen Müttern weniger Probleme mit ihrem Leben, mit ihrer Gesundheit sowie hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder haben (Neubauer, 1988, S. 82). Auch Befunde für geringere Verhaltensauffälligkeiten und Schulleistungsstörungen sowie ein stärkeres Selbstbewußtsein der Kinder lediger Mütter wurden erbracht (vgl. z.B. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986). Zudem gibt es Hinweise dafür, daß die ledigen Mütter ihr Leben aktiver gestalten und gegenüber Geschiedenen weitgefächeltere soziale Kontakte unterhalten (vgl. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986; Neubauer, 1988; Niepel, 1994). Begründet werden die positiveren Befindenswerte der ledigen Frauen zumeist in Zusammenhang mit ihrer Trennung vom Kindesvater, die oftmals bereits in der Schwangerschaft oder relativ früh nach der Geburt des Kindes erfolgt und somit eine schnellere Gewöhnung an die Rolle als Familien-, Haushalts- und Erziehungsvorstand ermöglicht (vgl. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986).

Die retrospektiven Befragungen von Heiliger zeigten bezüglich des stärkeren Selbstbewußtseins der Kinder größere Erfolge der ledigen Mütter auf. Gleichzeitig fand sie jedoch, daß sich ledige Mütter im Vergleich zu geschiedenen Müttern bereits nach der Geburt ihres Kindes stärker überfordert und alleingelassen fühlten und auch zu späteren Zeitpunkten nur halb so viele positive Aspekte in ihrer Lebenssituation als Alleinerziehende wahrnahmen. Heiliger führte die höhere Lebenszufriedenheit der geschiedenen Frauen auf das Vorhandensein realistischer Vergleiche mit der traditionellen Kernfamilie durch situative Erinnerungen zurück. Die ledigen Mütter hatten hingegen verklärte idealistische Ansichten zur Rolle des Familienvaters gehabt (1991, S. 95; 1993, S. 115 ff.; vgl. auch unter 1.4.3.2).

Auch Swientek (1984, S. 91) begründete höhere Zufriedenheitswerte von geschiedenen gegenüber ledigen Müttern mit der Möglichkeit der Geschiedenen, beim Vergleich zwischen

Eineltern- und Zweielternfamilien auf eigene ungeschönte Erfahrungen zurückgreifen zu können.

1.4.3 Subjektive Einflußfaktoren der Lebenszufriedenheit alleinerziehender Mütter

Wichtig für die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit sind auch subjektive Faktoren, die als individuelle Bewältigungsressourcen und -bedingungen fungieren. Im einzelnen lassen sich dazu nennen:

- Neuorientierung,
- Selbsteinschätzung und Selbstbild der Einelternschaft,
- Bewältigungsstrategien,
- Biographische Vorerfahrungen,
- Wahrgenommenes Fremdbild der Einelternfamilie,
- Neue Partnerschaft,
- Wünsche und Zukunftsvorstellungen.

1.4.3.1 Neuorientierung

Als bedeutsam für das Ausmaß des erlebten Wohlbefindens erwies sich in mehreren Studien der Grad, in dem die Einelternschaft überhaupt von den Betroffenen als neue Lebensform akzeptiert werden konnte. Bleibt das Selbstverständnis auf traditionelle Ideale von Familie fixiert, so wird der Alleinerzieherstatus als defizitärer Übergangszustand empfunden, den man rasch wieder von sich weisen möchte. Wird die neue, veränderte Lebenssituation jedoch in das eigene Lebenskonzept einbezogen „und die Einelternfamilie als eine gleichwertige Form innerhalb einer Pluralität von möglichen Familienformen empfunden, ist die Zufriedenheit groß“ (Erdmann, 1997, S. 192; vgl. auch Swientek, 1984; Napp-Peters, 1985; Schöningh et al., 1991; Heiliger, 1991, 1993; Niepel, 1994; Mädje & Neusüß, 1993).

Schöningh et al. (1991) fanden in ihrer Untersuchung geschiedener und getrenntlebender alleinerziehender Frauen einen Zusammenhang zwischen der Bereitschaft, die alten familiären Rollen und Werte im Sinne einer Identitätsveränderung in Frage zu stellen, um neue Wertorientierungen zulassen zu können und dem Grad der erlebten Zufriedenheit. Dazu bildeten die Autoren folgende Typisierungen (S. 101 ff.):

- *Typ I: Frauen, denen eine Neuorientierung hin zu einer neuen Identität gelungen ist*, bewerteten nach ca. zwei Jahren ihre Situation als Alleinerziehende positiv und akzeptierten sie als ihre neue Lebensform. Sie konnten ihre Trennung emotional verarbeiten und ihr Leben stabilisierte sich. Die Frauen waren sehr selbstbewußt und genossen ihr selbstbestimmtes Leben. Die bestehenden sozialen Beziehungen wurden in Umfang und Qualität als zufriedenstellend erlebt. Für das Gelingen zukünftiger Partnerschaften empfanden die Frauen das Beibehalten ihrer Eigenständigkeit als Person und die Unabhängigkeit ihrer eigenen Wertschätzung von dem Leben in einer bestimmten Familienform als grundlegend.
- *Typ II: Frauen, die sich in einer Umorientierungsphase befanden*, waren noch dabei ihre erst kürzlich vollzogene Trennung emotional zu verarbeiten und ihr Leben neu zu organisieren. Dabei gingen sie Probleme aktiv an und konnten bereits einige davon bewältigen. Allerdings waren einige der neuen Anforderungen beruflicher, finanzieller und sozialer Art noch nicht zufriedenstellend gelöst. So arrangierten sie sich langsam mit ihrer neuen Lebenslage und nahmen sowohl negative als auch positive Aspekte der Einzelternschaft wahr.
- *Typ III: Frauen, denen die Umorientierung nicht gelungen ist*, bewältigten auf der organisatorischen Ebene ihren Alltag gut. Allerdings hatten sie große emotionale Probleme mit ihrer Lebenssituation. Die Trennung wurde noch nicht verarbeitet und obwohl sie ungefähr drei Jahre zurücklag, litten die Frauen noch unter den Verletzungen, die ihnen während der Ehe widerfahren sind. Das Scheitern der Ehe führten sie auf ihr persönliches Versagen zurück. Das Leben, dem sie sich passiv hingaben, wurde als wenig beeinflußbar empfunden. Traditionelle Geschlechtsrollenmodelle und Wertvorstellungen wurden weder verändert noch in Frage gestellt. So konnten die Frauen in der Einzelternschaft keinerlei Vorteile und Chancen für ihre Entwicklung wahrnehmen. Sie verfügten über ein nur geringes Selbstbewußtsein und betrachteten sich als Versagerinnen. Zudem fühlten sie sich gesellschaftlich minderwertig und stigmatisiert. Sie waren überaus häuslich orientiert und sehnten sich nach einer neuen zufriedenstellenden Partnerschaft, die sie über die Verwirklichung eigener Interessen gestellt hätten.

1.4.3.2 Subjektive Bewertung der Einzelternfamilie

In mehreren Studien wurde die subjektive Zufriedenheit mit der Lebenssituation über die Selbsteinschätzung der alleinerziehenden Mütter ermittelt. Dabei wurden Aspekte der Einzelternschaft erhellt, die in persönlichen Bewertungen der Betroffenen im einzelnen als vorteilig oder nachteilig empfunden wurden (vgl. z.B. Niepel, 1994; Erdmann, 1997; Nestmann-Stiehler, 1998; vgl. auch unter 1.3.2.2). Als defizitäre Lebensumstände des Familienstandes ‚alleinerziehend‘, die

einem Erleben von Wohlbefinden im Wege zu stehen scheinen, wurden dabei von Betroffenen genannt:

- * Einbußen in den ökonomischen Verhältnissen,
- * Alleinverantwortlichkeit für die Kinder und für alle Dinge des Alltags und
- * mangelhafte emotionale Zuwendung bei fehlender Partnerschaft.

Die drastischen Verschlechterungen innerhalb der Einkommensverhältnisse wurden als besonders gravierender Nachteil der Einzelternschaft erlebt (vgl. z.B. Niepel, 1994; Erdmann, 1997; Sander, 1999). Zudem machte sich in emotionaler Hinsicht das Fehlen von Partnerschaften bemerkbar, wenn Bedürfnisse nach Nähe, Zärtlichkeit und intimmem Austausch nicht befriedigt werden konnten (vgl. Nestmann & Stiehler, 1998). Als die Hauptquellen emotionaler Belastung im Leben der Alleinerziehenden können jedoch die gänzliche Alleinverantwortlichkeit für alle Dinge des Alltags und die zentrale Stellung der Kinder angesehen werden. Aus beidem erwachsen der Zwang zur Übernahme traditionell männlicher Aufgaben, die Schwierigkeiten einer Vereinbarung von Familie, Haushalt und Beruf sowie ein chronischer Mangel an persönlicher Zeit (vgl. Napp-Peters, 1985; Niepel, 1994; Nestmann & Stiehler, 1998).

Parallel zu den besagten negativen Aspekten des Alleinerziehens finden sich in Zusammenschau der Alleinerziehendenliteratur folgende positiven Aspekte des Lebens in der Einzelternfamilie:

- * der Wegfall von Belastungen und Restriktionen,
- * die Vereinfachung der Lebenssituation,
- * die Chance für eine freiheitlichere Lebensgestaltung,
- * die Chance zur positiven Weiterentwicklung der Persönlichkeit,
- * die Verbesserung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern und
- * die Verbesserung sozialer Beziehungen.

Nach einer oftmals konfliktreichen Partnerschaft bedeutet die Situation des Alleinerziehens für viele Frauen eine Befreiung von ständigen destruktiven, verbalen und zum Teil auch körperlichen Auseinandersetzungen mit dem Kindesvater. Der wegfallende Zwang zur Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse und zur Versorgung des Partners wird als Vereinfachung der Lebenssituation empfunden. Eigene Interessen und Vorstellungen können ohne Absprache leichter verwirklicht und das gesamte Zeitbudget freier und besser koordiniert werden (vgl. Schreiber,

1978; Gutschmidt, 1986; Heiliger, 1993; Niepel, 1994; Nestmann & Stiehler, 1998; vgl. auch unter 1.3.2.2).

Da die Frauen gezwungen werden, verstärkt traditionelle männliche Aufgaben zu übernehmen und sich aktiver nach außen zu orientieren, vergrößern und intensivieren sich ihre sozialen Beziehungen (Gutschmidt, 1986; Neubauer, 1988; Niepel, 1992, 1994).

Im Rückblick auf ihr Leben stellen alleinerziehende Frauen oftmals fest, daß ihr Leben in der neuen Familienform sie selbständiger, kompetenter und selbstbewußter gemacht hat. Durch den Erwerb neuer Fähigkeiten und Interessen erleben sie ihre Situation als Chance zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit (Heiliger, 1993; Niepel, 1994; Nestmann & Stiehler, 1998).

Am Arbeitsplatz fühlen sich die befragten Frauen ernster genommen als ihre verheirateten Kolleginnen, weil dem Arbeitgeber und den Kollegen nicht entgeht, daß sie auf die Tätigkeit und den Verdienst wirklich angewiesen sind (Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986).

Gleichfalls berichten die betroffenen Frauen, daß sich während des Alleinerziehens ihre Beziehungen zu ihren Kindern intensiviert und harmonisiert haben und die Kinder viel demokratischer in Entscheidungsprozesse einbezogen werden (vgl. Napp-Peters, 1985; Heiliger, 1993; Niepel, 1994; Nestmann & Stiehler, 1998).

Und wie sieht die bilanzierende Gesamtbewertung aus?⁷ Bei Nave-Herz & Krüger (1992) zeigte sich in einer vergleichenden Untersuchung zwischen ledigen und geschiedenen Müttern eine hochgradige Verbindung des als positiv oder negativ Empfundenen mit den Zugangswegen bzw. den Ursachen der Einzelternschaft: Während die geschiedenen Frauen sich im Hinblick auf ihre ehelichen Erfahrungen als Alleinerziehende befreit fühlten und als Vorteile vor allem die gestiegenen Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung, ihre größere Offenheit sowie ihre gewachsenen Alleinverfügungsrechte ansahen, als Nachteile jedoch die fehlende finanzielle und verantwortliche Unterstützung beklagten, sahen sich die ledigen Mütter durch das Kind stark in ihrer Unabhängigkeit eingeschränkt, empfanden aber andererseits ihre alleinige Entscheidungsbefugnis als Vorteil. Auch die ledigen Mütter beklagten eine Verschlechterung ihrer finanziellen Lage (S. 71 ff.; vgl. auch unter 1.4.2.4).

Andere Autoren erhielten auf ihre Bitte an die Betroffenen, eine *bilanzierende Bewertung* der Lebenssituation in ihrer Gesamtheit vorzunehmen, intra- und interindividuell sehr ambivalente Urteile, bei denen die Situationen zugleich als Chance und Einschränkung erlebt wurden und

verwiesen explizit darauf, daß sich sämtliche Nachteile in Vorteile und alle Vorteile in Nachteile umwandeln lassen. So kann beispielsweise die Alleinverantwortlichkeit gleichzeitig als Herausforderung für die Persönlichkeitsentwicklung aber auch als entscheidende Zeit- und Lebens Einschränkung erlebt werden (vgl. z.B. Niepel, 1994; Nestmann & Stiehler, 1998).

Insbesondere, wenn sich Nachteile der Situation lediglich hinter der Benennung von Vorteilen verbergen, aber von den Betroffenen nicht offen angesprochen werden, entsteht bei einigen Autoren leicht der Eindruck, eine positive Situationsbewertung und hohe Wohlbefindensbekundung wäre sozial oder persönlich vor allem erwünscht, jedoch nicht erreicht. In Anbetracht der vorhandenen Belastungen könne Lebenszufriedenheit bei Alleinerziehenden daher auch „*als schwer erkämpftes Gut, Resultat einer Sisyphusarbeit – einmal oben auf dem Berg angekommen, besteht fortwährend ‚Rutschgefahr‘*“ [Hervorhebung v. Verf.]“ verstanden werden (Nestmann & Stiehler, 1998, S. 139).

Mädje & Neusüß (1993) fanden in Befragungen von alleinerziehenden Sozialhilfempfängerinnen drei Bewertungsformen der Einzelternschaft, die in Zusammenhang mit dem Ausmaß am erlebten Wohlbefinden standen:

- Der Gruppe von Frauen, die ihre Situation als Alleinerziehende *als Verbesserung* zu ihrem bisherigen Leben empfanden, gehörten überwiegend jüngere Frauen an, die sich frei und unabhängig fühlten und stolz waren auf ihre Eigenständigkeit und persönliche Reifung, die sie sich nach der Trennung vom früheren Partner erarbeitet hatten.
- Die Frauen der Gruppe, die gleichzeitig *Vor- und Nachteile* in ihrer gegenwärtigen Lebenssituation wahrnehmen, äußerten, daß sie mittlerweile bewußt als Alleinerziehende lebten, dafür aber einen hohen Preis zahlen mußten.
- Eine dritte Gruppe von Frauen betrachtete das Alleinerziehen für sich und ihre Kinder ausschließlich als *Verschlechterung* ihres Lebens. Die Frauen dieser Gruppe hielt an ihrem Ideal einer glücklichen Partnerbeziehung fest, in der die Belastungen geteilt werden und durch die den Kindern ein neuer Vater zur Verfügung steht. Diese Gruppe bestand vor allem aus älteren Frauen mit einem relativ geringen Bildungsniveau.

⁷ Eine derartige Bilanzierung der Vor- und Nachteile des Alleinerziehens wird im empirischen Teil dieser Arbeit vorgenommen (vgl. Interviewleitfaden im Anhang; vgl. auch unter 4.2.2.2).

1.4.3.3 Bewältigungsstrategien

Einige Untersuchungen weisen auf verschiedenartige individuelle Bewältigungsstrategien von Alleinerziehenden hin, die, wenn sie in breitem Umfang vorliegen und flexibel angewendet werden, einer positiven Sicht der eigenen Lebenssituation, einer Identitätsfestigung und einer Erhöhung des Wohlbefindens dienlich sind. Dazu gehören vor allem emotionsregulierende kognitive Kompetenzen wie *interne Kontrollüberzeugungen, Fähigkeiten zur positiven Bewertung, Normalitätszuschreibungen und soziale Abwärtsvergleiche* aber auch *handlungsaktive Problemlösungen* (vgl. z.B. Erdmann, 1997; Nestmann & Stiehler, 1998; Krüger & Micus, 1999; Endepohls-Ulpe & Sander, 1999; Jesse & Sander, 1999; vgl. auch unter 1.2.3.1; 1.2.3.3).

Kognitiv-emotionale Bestrebungen, die einer Leidensreduzierung, einer Erhöhung der Zufriedenheit sowie der Identitätsstabilisierung dienlich sind, fanden sich als fünf idealtypische *Normalisierungsstrategien* in der Untersuchung von Schiedeck & Schiedeck (1993). Die interviewten zufriedenen alleinerziehenden Frauen und Männer berichteten von kognitiven Prozessen mit denen sie den strukturellen Besonderheiten der Einelternfamilie eine subjektive Selbst- und Situationsdefinition zuschrieben, die es ihnen erlaubte, ihre gegenwärtige Familienform als Variante des Normalfalls anzusehen. Die fünf Typisierungen sind (S. 57 ff.):

- (1) „*Normalisierung durch Akzeptanz*“: Hierbei arrangierten sich die Betroffenen mit ihrer gegenwärtigen Familienform und nahmen sie als gegebene Tatsache hin. Ohne ständig über die Besonderheiten ihrer Situation nachzudenken, versuchten sie die Alltagsprobleme bestens zu bewältigen.
- (2) „*Normalisierung durch Gegenüberstellung*“: Die Vertreter dieser Gruppe verglichen die gegenwärtigen Erfahrungen in der Einelternfamilie mit eigens erlebten und bei anderen beobachteten Erfahrungen und Konflikten der Zweielternfamilie. Dabei erkannten sie, daß keine der beiden Lebensformen besser oder schlechter ist und, daß sie selbst und ihre Kinder in der Einelternfamilie größere Entwicklungsmöglichkeiten hatten (vgl. auch Arnold, 1999, S. 280).
- (3) „*Normalisierung durch Gegen-Normalität*“: Hierbei beschränkten sich die sozialen Kontakte auf Personen aus Lebensformen, in denen die Einelternfamilie als Normalfall von Familie verstanden wird.
- (4) „*Normalisierung durch Negation*“: Mit diesem Normalisierungskonzept wurde der Alleinerzieherstatus nicht als relevanter Bewertungsfaktor für das Wohlbefinden angesehen. Wichtig für das Befinden waren vielmehr soziale und berufliche Bedingungen.

- (5) „*Normalisierung durch positive Umdeutung*“: Ähnlich der Herstellung der Normalitätssicht durch Negation wurde mit dieser kognitiven Strategie dem Alleinerzieherstatus nur wenig Bedeutung für die Qualität des Befindens zugeschrieben. Dabei wurden gesellschaftliche Normvorstellungen zum Familienverständnis aktiv verändert, negative Aspekte des Alleinerziehens verleugnet und positiv umgedeutet. Die Einzelternschaft wurde auf individueller und gesellschaftlicher Ebene als zukunftsweisend und vorbildhaft empfunden.

Die Alleinerziehenden, die keine der fünf Normalisierungsstrategien für die Bewertung ihrer Lebenssituation nutzten, fühlten sich gesellschaftlich stigmatisiert und ausgeschlossen. Sie litten an ihrem Familienstand. Ihr Selbstwertgefühl und ihre Identität waren geschwächt.

Krüger & Micus (1999, S. 76) verweisen in Anlehnung an die Streßtheorie von Lazarus & Folkmann (1984)⁸ auf die Bedeutsamkeit *interner Kontrollüberzeugungen* für die Bewältigung des Alleinerziehendenalltags, die als in sich gefestigte Überzeugung, das eigene Leben selbst beeinflussen zu können, zu verstehen sind. Als Folge von vorhandenen hohen, internen Kontrollüberzeugungen sind bei Alleinerziehenden „*Handlungsbereitschaft, Beharrlichkeit beim Verfolgen von Zielen, Unerschütterlichkeit, Erfolgszuversicht, Kompetenz in der Bewältigung neuer Situationen, Verhaltenssicherheit*“ (Wagner-Winterhager, 1988, S. 650 f., zitiert nach Krüger & Micus, 1999, S. 76) sowie eine hohe Zufriedenheit und Zuversichtlichkeit zu ersehen, da Probleme als aktivierende Herausforderungen, nicht aber als Bedrohung oder Überforderung erlebt werden⁹.

Hervorgehoben wird zudem eine flexible und effiziente Nutzung von Bewältigungsstilen, die auf der Fähigkeit einer realistischen sowie differenzierten Situationseinschätzung und Situationsbewertung basiert. So erweisen sich in unveränderlichen Situationen neben dem subjektiven Wissen um eine abgeschlossene Trennungsverarbeitung, emotionsregulierende Strategien als besonders geeignet. Für veränderliche Situationen hingegen gilt vor allem problemorientiertes und aktives Handeln als wohlbefindenssteigernd (vgl. Probst, Pardington, Ostrom & Watkins, 1986; Schlesinger, 1991; vgl. auch 1.4.3.2).

⁸ vgl. hierzu Zimbardo, 1995, S. 576 ff.

⁹ Selbiges wurde schon für den Zusammenhang zwischen der Initiative zur Trennung und den Anpassungsleistungen bzw. dem Befinden in der ersten Zeit der Einzelternschaft beschrieben (vgl. unter 1.4.1)

Streßfördernd und wohlbefindenssenkend wirken sich dagegen situationsvermeidendes Verhalten wie Abkapselung, Fluchttendenz sowie Pharmakaeinnahme und situationsvermeidende kognitive Strategien wie Resignation, langwierige Grübeleien über die Trennung und ihre Ursachen oder Selbstbeschuldigungen bzw. Selbstbemitleidung aus (vgl. Fong & Amatea, 1992; Jesse & Sander, 1999).

Zudem wurden Anhaltspunkte für Zusammenhänge zwischen psychischen Dispositionen allein-erziehender Mütter und ihrer Lebenszufriedenheit gefunden. So wurde aufgezeigt, daß es insbesondere bei jenen alleinstehenden Müttern zu Depressivität, Aggressivität und Einsamkeit sowie zu Überforderungs- und Frustrationsgefühlen kam, die emotional labil waren. Emotional stabile Frauen hingegen fühlten sich weniger belastet und es gelang ihnen leichter, Wohlbefinden herzustellen oder aufrechtzuerhalten. Insbesondere das Empfinden von Ausgeglichenheit sowie das Gefühl, den Aufgaben gewachsen zu sein, wirkten sich steigernd auf das Wohlbefinden der Befragten aus. Als ungünstige Voraussetzungen für Wohlbefinden allein-erziehender Mütter wurden Gefühle der Überforderung und Stimmungsschwankungen genannt (Arnold, 1999, S. 271; vgl. auch 1.2.3.2).

1.4.3.4 Biographische Vorerfahrungen

Einfluß auf das derzeitige Wohlbefinden Alleinerziehender haben zudem biographische Vorerfahrungen. So wurde entdeckt, daß bei der Bewältigung des Alltags jene alleinerziehenden Frauen mehr Probleme hatten, die direkt vom Elternhaus in die Ehe gegangen waren, ohne *vor der Partnerschaft* mit dem Kindesvater mal für einige Zeit *alleine gelebt* und gewirtschaftet zu haben (vgl. Swientek, 1984, S. 100 ff.).

Auch für Zusammenhänge zwischen positiven *Erfahrungen*, die *in der Herkunftsfamilie* sowie *in früheren Partnerschaften* gemacht wurden und der derzeitig empfundenen Lebenszufriedenheit, Gelassenheit und Belastbarkeit gibt es Anhaltspunkte. So zeigte sich, daß alleinstehende Schwangere, die von unangenehmen Erfahrungen mit ihrer Herkunftsfamilie berichteten, auch mit dem Kindesvater über längere Zeit in einer konfliktreichen Beziehung gelebt hatten, sich selbst gegenwärtig als nur wenig belastbar und eher instabil beschrieben (Arnold, 1999, S. 290; vgl. auch 1.1.1.2.; 1.1.1.3).

Rosenkranz & Rost (1996, S. 40) hingegen nehmen an, daß das Familienleben der eigenen Eltern bzw. Ereignisse aus der Kindheit die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lebenssituation weniger beeinflussen als eigene Partnerschaftserfahrungen der Befragten.

1.4.3.5 Wahrgenommenes Fremdbild der Einelternfamilie

Einige Studien gehen davon aus, daß aus dem sozialen Umfeld wahrgenommene Diskriminierungen der Einelternfamilie, einen negativen Einfluß auf das Befinden von Alleinerziehenden haben können (vgl. z.B. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986; Nave-Herz & Krüger, 1992; Arnold, 1999). So nehmen Nave-Herz & Krüger (1992, S. 87) an, daß Herabsetzungen einer Familienform, im Gegensatz zu einer gleichmäßigen gesellschaftlichen Anerkennung der verschiedenen Familientypen, die Wahlfreiheit zwischen Lebensformen außer Kraft setzen können. Als eine wesentliche Bewältigungsressource der Einelternschaft wird demzufolge auch die gleichberechtigte gesellschaftliche Anerkennung der Einelternfamilie angesehen (Krüger & Micus, 1999, S. 76). Zahlreiche Befunde sprechen dafür, daß Alleinerziehende innerhalb ihres näheren Umfeld *kaum noch mit sanktionierenden Erfahrungen konfrontiert* werden und statt dessen durch Freunde, Bekannte und Angehörige viel Unterstützung und Mitgefühl erhalten (vgl. Gutschmidt, 1997; Nave-Herz & Krüger, 1992; Arnold, 1999).

Auch die von Gutschmidt (1986) durchgeführten Befragungen geschiedener Frauen weisen nicht auf eine allgemeine gesellschaftliche Diskriminierung hin, wenngleich hier teilweise von einer *besonderen Aufmerksamkeit* aus dem sozialen Umfeld berichtet wurde, die viel mit *Neugier* und *Bedauern* für das Leben in ihrer Familienform aber auch mit dem *Neid* auf ihre Unabhängigkeit und mit einer *Bewunderung* für ihre Bewältigungsleistungen zu tun hatte. Die Frauen fühlten sich durch die Lehrer und Erzieher ihrer Kinder sowie durch Nachbarn teilweise *auf Anzeichen von Verhaltensauffälligkeiten hin* beäugt und *beobachtet*. Der Freundes- und Bekanntenkreis hatte sich insbesondere nach längeren Ehen manchmal vollständig aufgelöst und mußte neu geschaffen werden. Manche Kontakte waren nicht intensiviert worden, weil die Frauen als *Gefahr für die Ehen* ihrer Bekannten angesehen wurden. Fünf von den insgesamt 35 befragten Frauen hatten direkte Benachteiligungen bei der Suche nach einem Arbeitsplatz erlebt. 11 Frauen wiederum sahen ihre berufliche Chancen gegenüber verheirateten Frauen als größer an, weil sie bei der Arbeitsplatzvergabe aufgrund ihrer Lebenssituation bevorzugt behandelt worden waren (S. 98 ff.).

Mehrfach tauchten aus gemeinhin gültigen sozialen Normen internalisierte negative Stereotypisierungen der Einelternfamilie *bei den befragten Alleinerziehenden selbst* auf. Diese *verinnerlichten* Überzeugungen einer gewissen *Abseitsposition* der Einelternschaft und die Betrachtung der eigens gelebten Familienform als gesellschaftlichen Normverstoß wirkte sich erschwerend auf die Alltagsbewältigung aus. So wiesen einige der von Nave-Herz & Krüger (1992) interviewten ledigen Mütter mit Erstaunen auf das normale und altersgerecht entwickelte Verhalten ihres Kindes hin (S. 81 ff.). Auch fand sich in Äußerungen von Alleinerziehenden die Annahme wieder, daß für das glückliche Aufwachsen von Kindern beide Eltern vonnöten sind. Dazu berichteten befragte alleinstehende Schwangere, daß sie bereits kompensatorische Überlegungen und Deutungen getroffen hatten, mit denen sie den fehlenden Vater zu ersetzen suchten. Es fanden sich hierzu Personenvorschläge für männliche Ersatzkontakte aber auch soziale Abwärtsvergleiche mit launischen oder desinteressierten Vätern, die ihrem Kind mehr schaden als nützen würden (Arnold, 1999, S. 280; vgl. auch 1.2.3.3).

1.4.3.6 Neue Partnerschaft

Alleinerziehende Frauen, die ohne eine neue Partnerschaft lebten, fühlten sich unzufriedener, einsamer und belasteter durch Kind, Beruf und Alltagsorganisation und beklagten stärker einen Mangel an persönlicher Zeit als Frauen, die innerhalb einer neuen Partnerschaft lebten (Vaskovics et al., 1994, S. 81; Wider et al., 1995, S. 117; Nestmann & Stiehler, 1998, S. 292; vgl. auch unter 1.2.3.1).

„Der Partner fehlt, und zwar nicht in erster Linie in seinen potentiellen Funktionen als Ernährer der Familie, Wechsler von Windeln oder Transporteur von Getränkekisten, sondern als Bewunderer des gemeinsamen Kindes und als Liebhaber, der die Identität als attraktive Frau und liebevolle Mutter bestätigt. In diesen letzteren Funktionen ist er unersetzlich - sie können von anderen Personen kaum übernommen werden. Ein positives Bild von Familie ohne Partner ist demnach nicht in Sicht“ (Arnold, 1999, S. 279).

So zeigte sich dann auch über mehrere Studien hinweg, daß alleinerziehende Mütter der Vorstellung von einer neuen Partnerschaft grundsätzlich bejahend gegenüber standen (vgl. Napp-Peters, 1985; Schöningh et al., 1991; Nave-Herz & Krüger, 1992; Erdmann, 1997; Nestmann & Stiehler, 1998; Schwarz & Gödde, 1999; Arnold, 1999).

Unterschiedliche Ergebnisse liegen allerdings bezüglich der Intensität des Wunsches nach einer neuen Partnerschaft und der Ausgestaltungsideale der angestrebten intimen Beziehung vor. Während die Frauen in einigen Befragungen den Wunsch nach einer neuen intimen Partnerschaft nicht explizit äußerten und ihm mit gewissen Vorbehalten gegenüber standen (vgl. Schöningh et al., 1991; Erdmann, 1997), geht aus anderen Untersuchungen hervor, daß alleinerziehende Frauen eine feste Partnerschaft als ihr Lebensideal ansahen und die Einzelternschaft lediglich als möglichst kurze, vorübergehende Phase betrachteten (vgl. Nestmann & Stiehler, 1998; Arnold, 1999).

Übereinstimmend geht aus sämtlichen Befragungen hervor, daß neue Partnerschaften weder eilends noch um jeden Preis, sondern allmählich und nur, wenn sie bestimmten Bedingungen entsprachen, angestrebt wurden. Als solche Bedingungen wurden vorrangig die Gleichberechtigung der Partner sowie die Befriedigung bestimmter emotionaler, kommunikativer und sexueller Bedürfnisse genannt. Auch eine Beteiligung an den Verpflichtungen des Alltags sowie ein Verständnis für die Interessen ihrer Kinder war den Frauen wichtig. Als bedeutsam erschien vielen Frauen auch das Beibehalten gewisser Freiheiten und Möglichkeiten zur beruflichen Selbstverwirklichung.

Der Dringlichkeit des Wunsches nach einer neuen Liebesbeziehung schienen Ängste vor erneuten Enttäuschungen und vor dem Verlust an Unabhängigkeit ambivalent gegenüber zu stehen. Insbesondere bei geschiedenen Frauen mit sehr schmerzhaften biographischen Vorerfahrungen wurde der Wunsch nach einer zukünftigen, stabilen und dauerhaften Beziehung resignativ in die ‚weite Ferne‘ oder in eine zeitlich nicht näher umschriebene ‚Zukunft‘ verlegt (vgl. Schöningh et al., 1991; Nave-Herz & Krüger, 1992; Arnold, 1999).

Unterschiedliche Aussagen liegen zu den Idealvorstellungen alleinerziehender Frauen von Nähe und Distanz vor. Nicht alle Befragten wollten wieder mit ihrem neuen Partner in einer gemeinsamen Wohnung zusammenleben. Die wenigsten Frauen wünschten sich eine Eheschließung. Viele Frauen sahen eine Beziehung mit zwei getrennten Haushalten als ihr neues Lebensideal an. Für die Realisierung ihres Beziehungswunsches nahmen die meisten der befragten Frauen kaum Aktivitäten auf sich. Vielmehr sahen sich die Frauen getragen von der passiven Hoffnung, daß sich eine neue Liebesbeziehung ‚irgendwie‘ ergeben würde (vgl. Erdmann, 1997; Nestmann & Stiehler, 1998; Arnold, 1999).

1.4.3.7 Wünsche und Zukunftsvorstellungen

In Erforschung der größten Wünsche und Idealvorstellungen vom künftigen Leben ergaben sich vor allem Benennungen, die auf die Verwirklichung von gesellschaftlich gemeinhin favorisierten Lebenswerten wie *materielle Sicherheit, Arbeit, Ansprüche an die eigene Entwicklung, Gesundheit, Partnerschaft, Wohnung oder Urlaub* abzielten. Überaus häufig betrafen die Wünsche der Frauen die Sicherung und Erhöhung ihres Einkommens durch eine befriedigende berufliche Tätigkeit. Viele Frauen waren diesbezüglich an der Teilnahme von Weiterbildungen interessiert, obwohl sie weniger an einer grandiosen beruflichen Karriere als vielmehr an einer Vereinbarkeit der eigenen Interessen mit denen der Kinder interessiert waren (vgl. Schöningh et al., 1991; Erdmann, 1997; Nestmann & Stiehler, 1998). Teilweise wünschten sich die Frauen am meisten, daß ihre Befürchtungen, die sich auf den Verlust des Arbeitsplatzes, der Wohnung bzw. der materiellen Sicherheit oder auf ungewollte Schwangerschaften bezogen, nicht eintreffen würden (vgl. Nestmann & Stiehler, 1998).

1.5 Ableitung der Fragestellungen für die vorliegende Untersuchung

Die allgemeine Zielsetzung der vorliegenden biographischen Untersuchung besteht darin, die individuellen Lebens- und Erfahrungswelten von acht, in Berlin lebenden, alleinerziehenden Frauen im Hinblick auf vier Forschungsschwerpunkte zu erhellen. Zum einen werde ich prüfen, welche biographischen Partnerschafts- und Trennungserfahrungen der Einzelternschaft zugrunde liegen. Zum anderen soll den Einflußfaktoren, die für die Herausbildung bzw. Aufrechterhaltung von Lebenszufriedenheit zum Interviewzeitpunkt bei den untersuchten Frauen bedeutsam sind, nachgegangen werden. Des weiteren möchte ich das individuell-begriffliche Verständnis und die persönlichen Bewertungsgrundlagen von Lebenszufriedenheit der Interviewten erkunden. Abschließend wird durch eine Typenbildung versucht werden, autogenetische Verläufe herauszuarbeiten, die zu den empirisch gefundenen, verschiedenartigen Ausprägungsgraden von Lebenszufriedenheit hinführten. Die Ergebnisse der ersten drei Forschungsschwerpunkte werden der Typenbildung als Grundlage dienen. Als die vier Forschungsschwerpunkte der vorliegenden Arbeit lassen sich zusammenfassen:

I. Lebenszufriedenheit & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf

II. Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einzelternfamilie

III. Definition von Lebenszufriedenheit

IV. Typisierung von Lebenszufriedenheit.

Überdies werde ich in Anregung der bereits bestehenden Ergebnisse aus der Alleinerziehendenforschung prüfen, inwieweit die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit durch die Ursache bzw. den Zugangsweg der Einelternfamilie selbst beeinflusst wird (vgl. Niepel, 1994; Nave-Herz, 1997). Dazu werde ich eine Gruppierung der Mütter nach ihrem Familienstand vornehmen und zwischen ‚ledig‘ und ‚noch verheiratet, aber getrenntlebend‘ unterscheiden (vgl. unter 3.1). Wenn ich die Unterscheidung nach den Zugangswegen des Alleinerziehens als Grundlage einer relativ umfassenden Zufriedenheitsforschung verwende, gehe ich strukturell einen relativ unerforschten Weg. Bislang wurden vorwiegend einzelne Aspekte der Lebenszufriedenheit im Zusammenhang mit den Ursachen der Einelternschaft untersucht (vgl. unter 1.3; 1.4).

2 METHODEN

Im zweiten Teil der vorliegenden Diplomarbeit werden die nachfolgend verwendeten Untersuchungs- und Auswertungsmethoden kurz portraitiert.

2.1 Qualitativ-biographische Methodik

Angesichts einer beständigen Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Sozialstruktur in Richtung zunehmender Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverläufe vervielfältigen sich sowohl die Anforderungen als auch die Freiräume für die Steuerungsleistungen des Einzelnen (vgl. z.B. Beck, 1986; Zapf et al., 1987; vgl. auch unter 1.1.2.1). „*Die Biographie des Menschen [wird] aus ihren vorgegebenen Fixierungen herausgelöst ... und die Anteile der entscheidungs-offenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu*“ (Beck, 1986, S. 216). So etwas wie eine ‚Standardbiographie‘ bzw. eine Orientierung an einem einheitlichen traditionellen Leitbild des Lebensverlaufes gibt es infolge dieses sozialen Wandels nicht mehr. Überdies wurde in psychologischen Forschungen belegt, daß für das menschliche Verhalten nicht die ‚objektiven‘ Merkmale einer Situation, sondern die individuell vorgenommene Situationsdeutung determinierend ist (vgl. Thomae, 1999).

Wenn nun gerade die *Bedingungen und Eigenarten* menschlichen Erlebens und Verhaltens zum Forschungsgegenstand gemacht werden, bedarf dies einer Methodik, die einerseits die subjektive Ebene des Menschen einbezieht und dabei andererseits der Prozeßartigkeit und Komplexität humanwissenschaftlich-kultureller Zusammenhänge gerecht wird (vgl. Jüttemann & Thomae, 1999). Eine solche Methodik stellt die Biographieforschung dar. Innerhalb einer biographischen Gegenstandsanalyse können intraindividuelle Entwicklungen durch eine vergleichende Betrachtung über ein Leben oder Lebensabschnitte in Berücksichtigung der Variablen Umwelt, Person, biologische Basis und Zeit ersichtlich werden (Kühne, 1999, S. 347). Es lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Individuen herausarbeiten, aus denen überindividuell gültige Aussagen abgeleitet werden können (Kruse, 1987, S. 126).

Insbesondere bei Phänomenen, die sich in ihren Bedingungen einer ‚äußeren‘ Beobachtung durch den Forscher entziehen, kann biographisches Datenmaterial Einblicke in die ‚innere‘ Sicht der beteiligten Individuen gewähren und verhilft damit zu einem Verständnis der Handlungen und Handlungsintentionen. Zudem können mit Hilfe biographisch-retrospektiver Daten, die Verläufe von Veränderungsprozessen aus der Sicht der Beteiligten nachvollzogen werden (Fuchs, 1984, S. 142 ff.; Fuchs-Heinritz, 1999, S. 7 ff.).

Gerade wenn derartige „*Prozesse der Bedeutungs- und Sinnherstellung und Prozesse der Erzeugung von Selbst- und Weltbildern*“ (Marotzki, 2000, S. 177) untersucht werden sollen, ist eine **qualitative** Forschungslogik angemessen, weil sie mit ihrer Frage nach dem ‚Wie?’ eine Forschungsrichtung anzeigt, die nach Verläufen und Formen fragt (vgl. Marotzki, 2000). Bei methodischen Vorgehensweisen, die „*als Suche nach den konturierten Varianten in einem Handlungsfeld oder als Suche nach der typischen Ausprägung eines Prozesses [verstanden werden können,] sind Häufigkeiten von untergeordnetem Interesse*“ (Fuchs-Heinritz, 1999, S. 9). Demgemäß wähle ich für die Bearbeitung der Fragestellungen dieser Arbeit, die an anderer Stelle erläutert werden (vgl. unter 1.5), vor allem die qualitative Forschungsperspektive aus, beziehe aber auch quantitative Erhebungsinstrumente und Analyseschritte ein, um so sich komplementär ergänzende Ergebnisse bzw. erweiterte und vervollständigte Erkenntnisse im Sinne einer *Methodentriangulation* erzielen zu können (Flick, 1995, S. 250).

In den Human- und den Sozialwissenschaften entwickelten sich die verschiedensten biographischen Forschungskonzepte mit unterschiedlich starker Anlehnung an quantitative oder qualitative Verfahren. Dank Bühlers fand in den 1930er Jahren eine idiographisch-nomothetische Biographik ihren Einzug in die Methoden der Psychologie (vgl. Fuchs-Heinritz, 1999).

Thomae unterscheidet im Rahmen der Psychologie zwischen der ‚Biographischen Methode in der Forschung’ und ‚Biographischen Verfahren in der Diagnostik’ (Thomae, 1999, S. 75). Für die vorliegende Arbeit ist die erst genannte Form relevant. Als biographische Methode innerhalb der psychologischen Forschung werden „*alle Annäherungsweisen an menschliches Verhalten, seine innere Begründung und seine Auswirkungen in Kultur, Gesellschaft und Natur verstanden, welche keine einmalige Begegnung, sondern ein möglichst intensives Mitgehen mit dem zu beschreibenden, zu erklärenden Phänomen als ausreichende Bedingung gültiger Einsicht ansehen*“ (Thomae, 1952, S. 163, zitiert nach Thomae, 1999, S. 76). Seit den 1950er Jahren sammelte und interpretierte Thomae zahlreiche biographische Daten. Aus den Ergebnissen mehrerer biographischer Studien erarbeitete er eine kognitiven Theorie des Verhaltens, deren Grundannahmen sich wie folgt zusammenfassen lassen:

1. Eine Verhaltensstrukturierung erfolgt aus der subjektiv *erlebten*, nicht der ‚objektiven’ Situation heraus.

2. Das Erleben (der kognitiven Repräsentation) formt sich durch die äußere und innere Lage des Individuums und damit durch die Umwelt, die Bedürfnis- oder Motivationslage und den sich anbietenden Reaktionstendenzen verschiedenartig.
3. Die inneren und äußeren Prozesse, die durch eine bestimmte Lage verursacht werden, dienen dem Ziel, einen Gleichgewichtszustand hervorzurufen, der in seiner Qualität bestenfalls ein höheres Niveau, mindestens aber ein früheres Niveau erreichen soll (Thomae, 1988, S. 15).

Als Datenquelle für biographische Studien empfiehlt Thomae halbstrukturierte Interviews zu verwenden (vgl. unter 2.4). Für die anschließende Analyse der Daten hat Thomae in Kritik an eher mainstream-orientierten Verfahren die Methode „*Psychologische Biographik*“ (1968) entwickelt, die auf seiner ‚Kognitiven Theorie des Verhaltens‘ basiert. In der Psychologischen Biographik werden hochgradig verallgemeinerbare, nomothetische Ergebnisse erzielt, die auf einer theoretisch unvoreingenommenen und am Untersuchungsphänomen orientierten Datenerfassung auf idiographisch-individueller Ebene in halbstrukturierten Interviews einerseits sowie auf einer qualitativen und quantitativen Datenanalyse andererseits, beruhen (Jüttemann, 1999, S. 125). Generalisierungen entstehen sukzessive in vielen Stufen für „*die Formen und Inhalte kognitiver Repräsentationen [und für] thematische Strukturierungen in Handlung und Lebenslauf*“ (Thomae, 1996, S. 19, zitiert nach Fisseni, 1999, S. 341).

Die vorliegende Arbeit wird in Anlehnung an das biographische Verfahren der „*Komparativen Kasuistik*“ (Jüttemann, 1981, zitiert nach 1984, S. 63) vollzogen. In der Komparativen Kasuistik wird, wie auch in der Psychologischen Biographik, das Ziel verfolgt, „*die nomothetische und die idiographische Orientierung in der Erforschung des Menschlich-Psychischen miteinander zu verknüpfen*“ (Jüttemann, 1999, S. 125).

2.2 Komparative Kasuistik

In der vorliegenden Arbeit wird als Strategie zur Untersuchung der Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Frauen die Komparative Kasuistik angewendet. Diese eigenständige psychologische Forschungsmethode wurde von Jüttemann Ende der 1970er Jahre an der Technischen Universität Berlin in Berücksichtigung der „*Komparationsforschung*“ (Stern, 1921) und „*The Discovery of Grounded Theory*“ (Glaser & Strauss, 1967) entwickelt und fand seither in den verschiedensten psychologischen Bereichen vielfach Anwendung (für einen Überblick Jüttemann, 1990).

In komparativ-kasuistischen Studien werden Einzelfälle, die sich hinsichtlich eines psychologischen Phänomens ähneln, zunächst intraindividuell analysiert und anschließend auf ihre Übereinstimmungen hin miteinander verglichen, um so innerhalb eines personalen und inhaltlichen Geltungsbereiches überindividuellen Theorien zum untersuchten Phänomen aufdecken zu können oder zumindest phänomenrelevante Hypothesen zur Vorbereitung einer ‚neuen‘ Theorie ableiten zu können. Für eine Untersuchung werden dazu idealerweise acht Prozeßbestandteile des Forschungskonzeptes ausgeführt und in mehreren Phasen spiralenförmig durchlaufen. Psychologisch relevante Phänomene können somit präzise beschrieben und hinsichtlich ihrer Entstehungs- und Aufrechterhaltungsbedingungen erklärt werden (vgl. Jüttemann, 1990, 1990a).

Anders ausgedrückt, ist die Komparative Kasuistik eine „*iterative Such- und Prüfstrategie* zur Generierung funktional relevanter Hypothesen und eine ebenfalls *iterative Vorbereitungsstrategie* zur Initiierung und Strukturierung ‚empirisch fundierter‘ Konstruktionsprozesse für adäquate Theorien über *psychologisch* [Hervorhebung v. Verf.] beschreibbare Phänomene“ (Jüttemann, 1990a, S. 23).

Damit geht diese Forschungsmethode über eine *Erkenntnissicherung* bzw. über die experimentelle Überprüfung von Hypothesen aber auch über die psychoanalytisch-kasuistische Betrachtung, bei der Einzelfälle zumeist nicht in Verwendung systematischer Strategien verglichen werden, hinaus und dient einer fundierten *Erweiterung von Erkenntnissen*, wozu auch die Systemimmanenz vermeidende, theoretische Unvoreingenommenheit des Konzepts beiträgt (vgl. Jüttemann, 1990a, 1992).

Zu Forschungsbeginn ist die „*Phänomenanalyse*“ (Jüttemann, 1990a, S. 26) durchzuführen. Hierbei werden die jeweiligen Untersuchungsgegenstände bezüglich ihrer theoretischen Inhalte und ihrer Bezugspopulation präzise definiert und klar eingegrenzt bis „*die Erklärung des zu untersuchenden ,entwicklungsspezifischen Phänomens‘ [Hervorhebung v. Verf.] aufgrund einer einzigen, in sich geschlossenen Psychologischen Theorie möglich ist*“ (Jüttemann, 1990a, S. 27). Damit lassen sich im Unterschied zur Grounded Theory, wo aus einer Leitidee heraus vor allem nach schöpferischen, überraschenden sowie ideenanregenden Erkenntnissen gesucht wird, bei der Komparativen Kasuistik die Datenerhebungs- und Auswertungsprozesse auf einen konkreten Gegenstandsbereich reduzieren, was zu Forschungserkenntnissen führt, die den Gütekriterien der Objektivität und Zuverlässigkeit entsprechen (Wiedemann, 1990).

Als die zwei grundlegenden Anwendungsformen der Komparativen Kasuistik gelten das experimentelle und das diagnostische Modell. Das experimentelle Modell oder auch quasi-experimentelle Modell sucht in Anlehnung an die experimentelle Psychologie nach gehäuften Übereinstimmungen zwischen untersuchten Individuen und Individuengruppen, die dann als theorienvorbereitende Hypothesen formuliert werden. Das diagnostische Modell hingegen sucht in Anlehnung an die Einzelfalldiagnostik aus dem Vergleich einer ersten „*Individualtheorie*“ (Jüttemann, 1990a, S. 30) eines Untersuchungsteilnehmers mit mehreren später erstellten Individualtheorien weiterer Teilnehmer nach der überindividuellen Erklärungstheorie eines Phänomens (vgl. Jüttemann, 1990a).

Für eine Variante des experimentellen Modells, bei dem wenig strukturierte Interviews und retrospektive Daten als Grundlage dienen, werden von Jüttemann (1990a, S. 32 ff.) für einen Phasendurchlauf folgende acht Prozeßschritte angeführt, die an dieser Stelle noch mal das Vorgehen bei der Komparativen Kasuistik zusammenfassend beschreiben sollen.

Vorab möchte ich noch erklärend anmerken, daß im zeitlich begrenzten Rahmen meiner Diplomarbeit nur eine Untersuchungsphase bzw. ein spiralenförmiger Durchlauf des Modells vorgenommen wird. Aus dem selben Grund können auch die acht Prozeßschritte nur eingeschränkt, das heißt ohne die in Klammern gesetzten Einschübe, ausgeführt werden.

1. **Entscheidung über das Design:** Festlegung des Untersuchungsrahmens hinsichtlich (Mitarbeiterkapazität), Zeit, (Phasenanzahl, Variante je Phase), Anwendungsform je Phase.
2. **Phänomenanalyse, Auswahl der Fragestellungen, Definition der Homogenitätskriterien:** Typisierung und Definierung von psychologisch relevanten Subphänomenen; Auswahl zweier ‚verwandter‘ Subphänomens als Untersuchungsgegenstände für eine Paralleluntersuchung; (Phänomen für Kontrollgruppe auswählen); Auswahl der Fragestellungen; Formulierung der Homogenitätskriterien.
3. **Zusammenstellung von möglicherweise relevanten Hypothesen und Relevanzbereichen:** in der ersten Untersuchungsphase Formulierung von in der Studie zu prüfenden theoriegeleiteten oder intuitiv gewonnenen Hypothesen; Formulierung der Ergebnisse einer Untersuchungsphase als Relevanzbereiche für Generierung neuer Hypothesen der nächsten Untersuchungsphase.

4. **Präzisierung des Designs und organisationstechnische Vorarbeiten:** Planung des Untersuchungsablaufes in Zahl der Gruppen und Personen je Gruppe, Zahl der Interviews (pro Person), Reihenfolge und Abstände der Interviews, Festlegung eventueller zusätzlicher Datenquellen, (Bestimmung von zu untersuchenden Bezugspersonen der Teilnehmer); Organisation der Durchführung in Kontaktaufnahme zu Interviewteilnehmern, Terminplanung, Bereitstellung technischer Hilfsmittel.
5. **Vorbereitung der Datenerhebung und Datenaufbereitung:** aufgrund der Hypothesen und Relevanzbereiche Erstellung der Interviewleitfäden; Ableitung vorläufiger Kategorien für qualitative Auswertung; Erprobung und Korrektur der Leitfäden; (Auswerterteams bilden und trainieren); endgültige Kategorienableitung; (Gesprächstraining bis zur Vergleichbarkeit der Interviewer); (Auswertertraining bis zur reliablen Kategorienanwendung).
6. **Durchführung der Datenerhebung:** (Zuordnung der Interviews auf Interviewer koordinieren); (bei mehrstufigen Interviews Fragepunkte für Folgegespräche vorbereiten).
7. **Durchführung der einzelfallanalytischen Auswertung:** Daten aus eventuellen zusätzlichen Quellen auswerten; Datentabellen für Auswertung der Interviewdaten für jede Person nach Kategorienliste (in Auswerterteams) erstellen; kurze individuelle Personencharakteristiken anfertigen.
8. **Komparation und abschließende Bearbeitung:** (jeder) Auswerter nimmt für jede Gruppe vor: Darstellung der Übereinstimmungen zu Hypothesen und Relevanzbereichen, die bei mindestens zwei Personen einer Gruppe bestehen in einer überindividuellen Komparationstabelle; Vorschlag zur weiteren Aufgliederung des Phänomens in Subphänomene oder Partialtypen, Typendifferenzierung; Erstellung der überindividuellen Personcharakteristik/en aus allen individuellen Personencharakteristiken; Sammlung von Hinweisen auf neue Hypothesen und Relevanzbereiche zur Durchführung der nächsten Untersuchungsphase.

Da die Komparative Kasuistik darauf abzielt, psychologisch-differentielle Phänomene insbesondere hinsichtlich ihrer Entstehungs- und Aufrechterhaltungsbedingungen zu beschreiben und zu erklären, ist neben der gegenwärtigen Situation auch die Rekonstruktion der **biographischen** Genese der fraglichen Phänomene in die Untersuchung einzubeziehen, weswegen die Komparative Kasuistik auch als biographisches Verfahren verstanden werden kann (vgl. Jüttemann, 1990; Jüttemann & Thomae, 1999).

2.3 Rekonstruktion von Autogeneseprozessen

Eine wesentliche Vorannahme der vorliegenden Arbeit besteht darin, das psychologische Phänomen Lebenszufriedenheit als *entwicklungsspezifisch* aufzufassen, weil für seine umfassende Beschreibung Entstehungs-, Veränderungs- und Aufrechterhaltungsprozesse einbezogen werden müssen (vgl. Jüttemann, 1990, 1990a, 1999). Entwicklungen lassen sich grundsätzlich nicht im Sinne einer „herkömmlichen Persönlichkeitspsychologie“ (Jüttemann, 1999, S. 111) in querschnittbetrachtenden Faktorenansätzen darstellen, in denen das menschliche Wesen vor allem unter der „Annahme objektiver Wirkpotentiale und konstant arbeitender Steuerungsmechanismen“ (Jüttemann, 1999, S. 116) erklärt wird. Innerhalb derartiger Betrachtungsweisen findet der entwicklungspsychologische Aspekt der Persönlichkeit und mit ihm auch Prozeßverläufe innerhalb der Lebensspanne keine Berücksichtigung (vgl. Jüttemann, 1999).

Thomaes weiter oben kurz vorgestellter Ansatz der Psychologischen Biographik ist als eine genetische Persönlichkeitstheorie verstehbar, in die sowohl der Veränderungsaspekt der Persönlichkeit über das Leben als auch eine Strukturierung der Lebensspanne in Themenbereiche eingeflossen sind (Jüttemann, 1999, S. 112 ff.; vgl. auch unter 2.1).

Auch Jüttemann setzte sich mehrfach für eine einheitliche Betrachtung entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischer Fragestellungen und für eine Zusammenfassung der beiden genannten psychologischen Disziplinen innerhalb eines gemeinsamen Faches ein, für das er als Bezeichnung „Genetische Persönlichkeitspsychologie“ (1995) vorschlug (vgl. z.B. Jüttemann, 1990a; 1990b). Hierin wird menschliches Verhalten und Erleben schwerpunktmäßig mit den Aspekten „Prozeß und Genese, Thematik und Inhaltlichkeit“ (Jüttemann, 1999, S. 116) beschrieben und eine Auffassung des Menschen von „planenden und mehr oder weniger bewußt handelnden Subjekten [Hervorhebung v. Verf.]“ (Jüttemann, 1999, S. 117) vertreten, die ihr Leben selbstbestimmt und eigenständig auf persönliche Ziele ausrichten und individuell gestalten.

Die explizite Abbildung dieser in der Subjektvorstellung enthaltenen Zielgerichtetheit und Selbstverantwortlichkeit des Menschen zur Perfektionierung der eigenen Biographie findet sich bei Jüttemann im Terminus „Autogenese“. Dazu Jüttemann (1999, S. 120): „Autogenese ist eigenverantwortliche Lebens- und Selbstgestaltung mit dem aus Sicht des Subjekts idealen, gesellschaftlich gesehen aber nur unter bestimmten Voraussetzungen anerkennenswert erscheinenden Ziel einer optimalen Ausschöpfung gegebener persönlicher Entfaltungsmöglichkeiten“.

Mit seinem Autogenesekonzept, das als Gegenstand der übergreifenden Genetischen Persönlichkeitspsychologie aufgefaßt werden kann, regt Jüttemann an zur Erforschung von: (1) spezifischen Situationen, in denen bedeutsame und weitreichende Entscheidungen getroffen werden, (2) individuellen Gestaltungs- und Veränderungsprozessen, (3) individuell gesetzten Zielen, (4) Bestrebungen, die auf das Erreichen impliziter Ziele gerichtet sind (z.B. Anwendung des Versuch-Irrtum-Prinzips; Varianten der Themen- und Aufgabenorientierung innerhalb der Lebensführung) (Jüttemann, 1999, S. 121).

Das Interesse für die Genese menschlichen Verhaltens und Erlebens ist dabei in jeder Studie hauptsächlich geleitet von der Frage: „Was macht das Subjekt *mit* sich selbst und *aus* [Hervorhebung v. Verf.] sich selbst?“ (Jüttemann, 1999, S.125).

Nach Jüttemann sollte die Rekonstruktion von Autogeneseprozessen in eine biographisch orientierte, psychologische Forschung einbezogen werden. Als Untersuchungsmethode dafür wird die „*Biographische Subjektanalyse*“ (Jüttemann, 1999) empfohlen, deren Vorgehen sich in vier Stufen skizzieren läßt:

- „(1) Qualitative Erhebung von Daten über biographisch relevante Ereignisse, Situationen und Veränderungsprozesse (z.B. Wendepunkte) im Sinne objektivierbarer Sachverhalte und subjektiver Bewertungen.
- (2) Entwicklung begründeter Annahmen über das Insgesamt der jeweiligen Entstehungsgründe und Aufrechterhaltungsbedingungen.
- (3) Entwicklung begründeter Annahmen über das Wirksamwerden und die Anteile von Fremd- und Selbstbestimmung unter besonderer Berücksichtigung gesellschaftlich-historischer Einflüsse.
- (4) Rekonstruktion der jeweiligen Autogenese als Ergebnis einer individuellen Subjektanalyse und Versuche einer Typenbildung auf der Basis vergleichbar erscheinender Autogenesen“ (Jüttemann, 1999, S.125).

Das Autogenesekonzept läßt sich leicht in die Strategie der Komparativen Kasuistik einbeziehen, weil auch die Komparative Kasuistik darauf abzielt, aus zunächst individuell erstellten Analysen zu überindividuellen Erklärungen psychologisch beschreibbarer Phänomene zu gelangen. Aus diesem Grunde sowie getragen von der Idee einer möglichst ganzheitlichen

Betrachtung des Menschen im Sinne des Subjektmodells, werde ich die Erforschung der Autogenese mit in diese Arbeit einbeziehen (vgl. unter 4.2.3).

2.4 Die Datenerhebungsverfahren

2.4.1 Das halbstrukturierte Interview

Entsprechend der in dieser Untersuchung angewendeten biographischen Methodik dient als Haupterhebungsverfahren ein qualitatives Interview, das die Vorteile teilstandardisierter und „*narrativer Interviews*“ (Schütze, 1976) zu verbinden vermag. Die relativ offen gehaltenen Fragestellungen des narrativen Interviews, die als Erzählanregungen fungieren und subjektiv-biographische Sinnzuschreibungen erkennbar machen, sollen hier integriert werden in die fokussiertere und strukturiertere Gegenstandsorientierung teilstandardisierter Interviews, wie sie etwa durch die Verwendung von Interviewleitfäden und das Einbringen von speziellen Fragetechniken gegeben ist (vgl. Schütze, 1976; Witzel, 1982). Als eine derartige Kombinationsmöglichkeit bieten sich sowohl das „*problemzentrierte Interview*“ (Witzel, 1982) als auch das „*halbstrukturierte Interview*“ (Thomae, 1996; Kruse & Schmitt, 1999) an. Beide sollen hier in ihren Grundzügen verwendet werden.

Kruse & Schmitt (1999) betrachten das halbstrukturierte Interview als eine methodische Option um subjektive Bedeutungszuordnungen wie sie in psychologischen Analysen von Biographien benötigt werden, ganzheitlich und authentisch zu erfassen. Thematische Bereiche und prototypische Fragen werden dabei durch einen Leitfaden (siehe Anhang) vorgegeben, der im Verlauf des Interviews vollständig realisiert aber entsprechend der spezifischen Kommunikationssituation flexibel variiert werden muß. Verknüpfungen und Bezüge zwischen einzelnen Themen (z.B. Lebenszufriedenheit und Trennungsverarbeitung; derzeitige Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit in der Kindheit) werden dabei möglich und erlauben einen Einblick in die Komplexität des Lebens (alleinerziehender Mütter).

Vor der Durchführung der Interviews wird der zu untersuchende Gegenstand durch ein intensives Literaturstudium und durch eine Vorstudie präzise definiert, ohne dabei allerdings an einer speziellen Persönlichkeitstheorie festzuhalten (vgl. Kruse & Schmitt, 1999, S. 161ff.; vgl. auch unter 3.1). Die Kompetenz des Interviewers, sich flexibel an die jeweiligen Kommunikationssituationen anzupassen, ohne dabei Themenbereiche des Leitfadens außer acht zu lassen, wird vorausgesetzt. Zudem erfordert die Durchführung halbstrukturierter Interviews „*von dem Interviewer die Fähigkeit und Bereitschaft, dem Interviewten ausreichend Möglichkeit zu geben, eine*

Situation differenziert darzustellen, diesen durch ergänzende Nachfragen dazu zu motivieren, über weitere Aspekte nachzudenken, die für ihn bedeutsam sind, und zugleich zu prüfen, ob die gegebenen Schilderungen genügen, um eine bestimmte Situation – wie diese von dem betreffenden Menschen wahrgenommen wird – differenziert einschätzen zu können“ (Kruse & Schmitt, 1999, S. 168).

Jedes Interview soll durch Tonband- oder Videoaufzeichnungen dokumentiert und später transkribiert werden. Ferner schlagen Kruse & Schmitt eine Auswertungsmethodik vor, bei der die im Interview erhobenen individuellen Daten verallgemeinernd interpretiert werden. Dazu kommen Kategoriensysteme zur Anwendung, die sowohl in den Interviews der Vorstudie als auch in denen der Hauptstudie so lange durch mehrere geschulte Auswerter in ihrer Gültigkeit geprüft und revidiert wurden bis sie über einen ausreichend hohen Differenzierungsgrad verfügen (Kruse & Schmitt, 1999, S. 169 ff.). Durch die Auswertung soll es möglich werden, *„individuelle menschliche Perspektiven ebenso zu berücksichtigen, wie über den Einzelfall (vergleichend) hinauszugehen“* (Kruse & Schmitt, 1999, S. 172). Besonders geeignet sind halbstrukturierte Interviews für die Erforschung ursächlicher Zusammenhänge psychosozialer Phänomene.

Witzel (1982) betont für die Vorbereitung problemzentrierter Interviews die Dringlichkeit eines theoretisch und empirisch offenen Vorwissens sowie eine nur vorläufige Formulierung des Problemfeldes. Weiter spricht er sich gegen einen Forschungsprozeß aus, bei dem es lediglich um die Überprüfung fester Hypothesen geht. Wichtiger ist ihm der Erwerb von neuem, fundierten und dabei reflexiven Wissen (S. 68 ff.). Der Forschungsprozeß wird verstanden als *„flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes, eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, wobei Zusammenhang und Beschaffenheit der einzelnen Elemente sich erst langsam und in ständigem reflexiven Bezug auf die dabei verwandten Methoden herauschälen“* (Witzel, 1985, S. 233). Als Untersuchungsgegenstände problemzentrierter Interviews schlägt Witzel *„individuelle und kollektive Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität“* (1982, S. 67) vor, die lediglich durch bio-graphische Erzählungen der Befragten erhellt werden können.

Witzel (1982, S. 70 ff.) benennt für die Anwendung der Methode des problemzentrierten Interviews drei zentrale Arbeitskriterien, die sich auch bei Kruse (1987, S. 122 ff.) als Grundlagen biographischen Arbeitens finden lassen:

(1) Problemzentrierung: Hierbei wird seitens des Forschers zum einen die Aneignung theoretischer Kenntnisse zu dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand, zum anderen sein theoretisch unvoreingenommenes Agieren in der Interviewsituation zum Zwecke einer Erfassung der Problemsicht des Befragten betont.

(2) Gegenstandsorientierung: Die gewählte Untersuchungsmethode muß dem Untersuchungsgegenstand angemessen sein, was insbesondere ein Vordringen zum eigentlich Individuellen des untersuchten Subjekts unter Beibehaltung des biographischen Gesamtzusammenhangs in sich einschließt.

(3) Prozeßorientierung: Der gesamte Forschungsablauf einschließlich der Kommunikationssituation bei der Datenerhebung und des verstehenden Interpretierens des Forschers gestaltet sich prozeßartig. Auch die untersuchte Person wird hinsichtlich ihres Lebenslaufes und des Verstehens ihrer eigenen Biographie als prozeßartig bzw. dynamisch angesehen.

Neben dem ‚Qualitativen Interview‘ werden als weitere Elemente in der von Witzel vorgeschlagenen Forschungsmethode die ‚Biographische Methode‘, die ‚Fallanalyse und die theoretische Stichprobenauswahl‘, die ‚Vorinterpretation im offenen Interview‘ und die ‚Gruppendiskussion‘ benannt (Witzel, 1982, S. 74 ff.). Zur Auswertung des problemzentrierten Interviews gehören ein Verfahren zur Interpretation der Einzelinterviews sowie ein Auswertungsverfahren, das eine vergleichende Systematisierung zuläßt (Witzel, 1982, S. 110 ff.). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann im folgenden lediglich auf eine Skizzierung des Qualitativen Interviews und der in ihm enthaltenen Biographischen Methode eingegangen werden.

Instrumente des Qualitativen Interviews sind ein vorgeschalteter *Kurzfragebogen* zur Erhebung demographischer Daten, ein *Interviewleitfaden* zur Strukturierung und Organisation des Vorwissens und des Gesprächsverlaufs, die *Tonbandaufzeichnung* des Interviews, nach der ein Transkript gefertigt werden soll und als Ergänzung des Transkripts ein *Postscriptum*, das als Interviewprotokoll zu verstehen ist, indem der Interviewer seine emotionalen Eindrücke zum gesamten Kontext des Interviews, wie Ort, Zeit, äußere Einflüsse, Person des Interviewten, eigene Person sowie beiderseitiges Verhalten und Kommunikation in der Interviewsituation veranschaulicht (vgl. Witzel, 1982, S. 89ff.). Sämtliche Instrumente des Qualitativen Interviews werden auch in der vorliegenden Arbeit erstellt (siehe Anhang).

Als gebräuchliche Fragestrategien des problemzentrierten Interviews gelten ‚Allgemeine und Spezifische Sondierungen‘ und ‚Ad-hoc-Fragen‘. Witzel (1985, 246) schlägt vor, das Interview

mit einer allgemeingehaltenen offenen Fragestellung zu beginnen, die beim Befragten ein Erzählverhalten auslöst. Als Allgemeine Sondierungen gelten Nachfragen, aus denen weitere Details zum Gegenstand ersichtlich werden können, indem der Befragte zum eigentlichen Untersuchungsthema zurückgeführt wird. Verständnisfragen, Zusammenfassungen und Interpretationen seitens des Interviewers zum Gesagten sowie Versuche des Interviewers, den Befragten mit den Widersprüchen, Ausweichungen und Oberflächlichkeiten seiner Ausführungen zu konfrontieren, gelten als Spezifische Sondierungen. Mit ihnen soll das inhaltliche Interesse des Interviewers angezeigt und sein Verständnis vergrößert werden. Mit ad-hoc aus einem Kontext erarbeiteten Fragen werden Übergänge zu den Leitfadenthemen hergestellt. Neben den verschiedenen Frageformen und den Erzählaufforderungen zählt auch die Zurückspiegelung, bei der vom Befragten die Richtigkeit der Interpretationen des Interviewers in Zusammenfassungen zu dem Erzählten kontrolliert wird, zu den Kommunikationsstrategien des problemzentrierten Interviews. Diese haben somit sämtlich eine erzähl- und eine verständnis-generierende Funktion (Witzel, 1982, S. 116 ff.; Flick, 1995, S. 106).

Wenn auch nicht als Instrument des qualitativen Interviews bezeichnet, findet die biographische Methode dennoch innerhalb der mündlichen Datenexploration ihre Anwendung. Innerhalb des problemzentrierten Interviews besteht ein reduziertes Interesse an autobiographischen Erzählungen, wie sie auch aus dem narrativen Interview bekannt sind, solcher Art, daß nur problemzentrierte biographische Themen eine Berücksichtigung finden (Witzel, 1982, S. 117).

Auch bei Witzel (1985, S. 236) finden sich die weiter oben, mit Verweis auf Kruse & Schmitt, genannten Hinweise für eine Variierung der Reihenfolge der Leitfadenthemen entsprechend der spezifischen Interviewsituation. Zudem können sich in Anwendung teilstrukturierter und problemzentrierter Interviews im Gegensatz zu narrativen Interviews, Nachfragen des Interviewers direkt an eine Erzählphase anschließen, was stärker der Reziprozitätsregel alltagsnaher Kommunikation entspricht und somit die Gefahr von Gesprächskrisen reduzieren läßt (Fuchs, 1984, S. 182). Witzel versteht als Voraussetzung für ideenreiche Nachfragen *„die Systematisierung und Offenlegung des Wissenshintergrundes des Forschers. ... Dieses Element der Problemzentrierung verhilft zu der Möglichkeit, den interessierenden Gegenstandsbereich in seiner Vollständigkeit abzutasten und kürzelhafte, stereotype oder widersprüchliche Explikationen des Interviewten zu entdecken ...“* (1982, S. 116 ff.).

Flick kritisierte explizit die theoretisch unbegründete Integration der vier Elemente der Methode des problemzentrierten Interviews. Gleichfalls weist er darauf hin, daß der Methode die

Problematik auch anderer Leitfadeninterviews anhinge, die im „*Dilemmata zwischen Tiefe und Breite*“ (Flick, 1995, S. 109) bestehen würde. Auch würden die „*Möglichkeiten, die ihre einzelnen Teilelemente liefern könnten, nicht konsequent aus[ge]schöpft*“ (Flick, 1995, S. 109). Hopf (1991, S. 178) hält zudem die ausdrückliche Betonung der Problemzentrierung, weil diese als Grundsatz jeder Interviewform anzusehen ist, für unangebracht.

Wenngleich sich Schwächen und Grenzen der problemzentrierten und halbstrukturierten Interviews finden ließen, erwiesen sie sich für die Bearbeitung psychologisch-biographischer Fragestellungen mehrfach als geeignet und sollen auch hier für die Datengewinnung verwendet werden (vgl. unter 3.6). Obwohl sich auch eine Anwendung der Auswertungsprozesse nach Witzel (1982; 1985) oder nach Kruse & Schmitt (1999) grundsätzlich in die hier verwendete Hauptforschungsstrategie der Komparativen Kasuistik ermöglichen ließe, orientiere ich mich bei der Datenauswertung an der Methode des „*Zirkulären Dekonstruierens*“ von Jaeggi, Faas & Mruck (1998), die mir präziser beschrieben erscheint und die ich im Kapitel 2.5 vorstellen werde.

2.4.2 Quantitative Erhebungsinstrumente

2.4.2.1 Zufriedenheits-Verlaufdiagramme

Im Laufe des Interviews werde ich den zu befragenden Frauen, in Anlehnung an Mayring (1991, S. 120) und Geiger (2000), Verlaufsdigramme vorlegen, in welche die jeweiligen Ausprägungsgrade von Zufriedenheit über acht von mir vorgegebenen biographischen Zeitpunkten eingezeichnet werden können (siehe Anhang). Die acht Zeitpunkte sind: (1) Frühe Kindheit (vor Schuleintritt), (2) Kindheit (bis 5. Klasse), (3) Jugend (ab 6. Klasse), (4) Auszug aus Elternhaus, (5) zwei Jahre vor Mutterschaft, (6) als Mutter in Partnerschaft mit Kindesvater, (7) halbes Jahr nach Trennung und (8) Gegenwart. Die Beurteilung des Zufriedenheitsgrades kann innerhalb einer siebenstufigen Ratingskala zwischen ‚sehr zufrieden‘ und ‚sehr unzufrieden‘ vorgenommen werden (siehe Anhang). Insgesamt werden den Frauen während des Interviews neun solcher Verlaufsdigramme vorgelegt. In einem der neun Diagramme wird die allgemeine Lebenszufriedenheit dargestellt werden. Mit den anderen acht wird die Zufriedenheit in den (ebenfalls) acht Lebensbereichen: (1) Beruf (2) Finanzen, (3) Freizeit, (4) Freundschaften, (5) Gesundheit, (6) Verhältnis zu den eigenen Kindern, (7) Partnerschaft und (8) Selbstverwirklichung erfaßt (nähere Angaben vgl. unter 3.6).

2.4.2.2 Ratingskalen

Zur Beurteilung des Ausprägungsgrades der zum Befragungszeitpunkt wahrgenommenen allgemeinen Lebenszufriedenheit wird den Studienteilnehmerinnen während der Vorstudie eine siebenstufige Ratingskala vorgelegt wie sie auch schon in den oben beschriebenen Verlaufsdiagrammen enthalten ist (vgl. unter 2.4.2.1; vgl. auch unter 3.6). Die von mir verwendete Skala findet sich in ähnlicher Weise bei Mayring (1991, S. 135) innerhalb seines „Fragebogen[s] Glück“.

Zudem wird während des Interviews die Bedeutsamkeit der acht oben genannten Lebensbereiche für die zu acht vorgegebenen Zeitpunkten wahrgenommene allgemeinen Lebenszufriedenheit mit einer Ratingskala abgeschätzt (siehe Anhang; vgl. auch unter 3.6).

2.4.2.3 Satisfaction with Life Scale

Unmittelbar im Anschluß an das Interview wird den Befragten eine freie Übersetzung (siehe Anhang) eines Zufriedenheitstests von Diener, Emmons, Larsen & Griffin (1985, S. 72)¹⁰ zur Bearbeitung vorgelegt. Das in Anwendung und Auswertung sehr einfach und sehr schnell zu handhabende Verfahren besteht aus fünf zusammenhängenden Items zur Messung der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Die Items werden jeweils einzeln mittels einer Ratingskala bewertet. Dabei beläuft sich die siebenfache Abstufung von ‚stimmt genau – 7‘ bis ‚stimmt gar nicht – 1‘. Für die Auswertung werden die den Items zugeordneten Zahlenwerte aufsummiert und wiederum einer siebenstufigen Skala zugeordnet, die verbale Abstufungen von Zufriedenheitsgraden erhält, die von ‚sehr zufrieden‘ bis ‚sehr unzufrieden‘ reichen.

Diener et al. (1985) benennen neben des geringen zeitlichen und kognitiven Bearbeitungsaufwandes vor allem die Bewertung jenseits vorgeschriebener Gewichtungskriterien, die dem Bearbeiter in Orientierung an sein Alltagsverhalten die Nutzung spezieller eigener Urteilsprozesse überläßt, als Vorteile der „Satisfaction with Life Scale“. In der vorliegenden Arbeit dient das Instrument als eine die Vorstudie und das Interview ergänzende Option zur Bestimmung der allgemeinen Lebenszufriedenheit der befragten Frauen. Nach der quantitativen Auszählung des Tests wird ein Vergleich mit den Zufriedenheitsdaten aus den Verlaufsdiagrammen des Interviews erfolgen. Daß ich wie Diener et al. (1985) auch in der Vorstudie und während des Interviews mit siebenstufigen Ratingskalen gearbeitet habe, wird den Vergleich erleichtern.

2.5 Zirkuläres Dekonstruieren

In ihrem Artikel „*Denkverbote gibt es nicht!*“, den die Autorinnen auch als „*Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten*“ benennen, stellen Jaeggi et al. (1998) ihre Methode „*Zirkuläres Dekonstruieren*“ vor. Das Verfahren wurde in mehreren qualitativen Forschungsprojekten und aus Erfahrungen bei der Betreuung von Diplomarbeiten für die Auswertung von im Interview oder in einer Gruppendiskussion gewonnenen und anschließend vertextlichten qualitativen Daten entwickelt. Als Vorbilder für die Begründung des Verfahrens dienten unter anderem die Arbeiten von Glaser & Strauss (1967), Jüttemann (1990), Böhm, Legewie & Muhr, (1992) und Witzel, (1995).

Die Bezeichnung der Methode leitete sich aus der Herangehensweise innerhalb des Auswertungs- und Interpretationsprozesses selbst ab und verweist auf einen fortwährenden, wellenartigen Perspektivenwechsel zwischen Intuition und dem genauem Befragen des Textes, bei dem die Textvorlage zunächst „*zirkulär und rekursiv*“ (Jaeggi et al., 1998) ‚dekonstruiert‘ bzw. in seine Einzelbestandteile zerlegt und anschließend unter Sichtbarmachung „*impliziter Sinngehalte*“ (S. 6) wieder zusammengefügt wird, um auf diese Weise zu neuen Informationen oder Theorien bezüglich des Forschungsgegenstandes zu gelangen. Als besonders bedeutsam sehen die Autorinnen dabei die „*Transparenz, Plausibilität, innere Konsistenz und Logik der Gesamtgestalt der Interpretationen*“ (S. 6) an, für die sie unter anderem eine Offenlegung der wahrgenommenen „*Übertragungs- und Gegenübertragungsreaktionen*“ (S.5) sowie das Arbeiten in einem Auswerterteam oder innerhalb einer Supervisionsgruppe empfehlen. Unter besonderem Verweis auf den angezielten Erkenntniszuwachs raten Jaeggi und Mitarbeiterinnen während des gesamten Forschungsprozesses zum Ergreifen spontaner, kreativ-schöpferischer Ideen sowie zum Berücksichtigen des Idiographischen und warnen vor einer allzu starren Vorgehensweise, wie sie beispielsweise durch ein übertriebenes Festhalten an einem Interviewleitfaden oder an einem vorgefertigten Kategoriensystem entstehen könnte.

Es wird vorgeschlagen, die Auswertung in zwei Phasen mit speziellen Arbeitsschritten vorzunehmen. In der ersten Phase soll zunächst die Einzelanalyse der Interviews erfolgen:

- 1) Nach dem Erstellen eines Postscripts bzw. Kontextprotokolles und der Verschriftung des Interviews wird zuerst nach einem **Motto** für den jeweiligen Interviewtext gesucht, das entweder einen zusammenfassenden Eindruck oder aber einen prägnanten Ausspruch der be-

¹⁰ In der Diplom-Arbeit von Eva Geiger (2000) wurden Skalen des selben Tests für eine Voruntersuchung

fragten Person in sich birgt.

- 2) Mittels einer kurzen **zusammenfassenden Nacherzählung** wird eine Materialübersicht und -straffung erreicht und es werden in Berücksichtigung aller Haupterzählstränge subjektiv und intuitiv die ersten Interpretationsschwerpunkte gesetzt.
- 3) In einer chronologisch geordneten **Stichwortliste** werden alle für das Untersuchungsziel bedeutsamen Angaben des Textes festgehalten.
- 4) Die Stichwortliste wird im **Themenkatalog** in eine nach verschiedenen Sinnzusammenhängen bzw. Themenbereichen zerlegte und geordnete Struktur gebracht. Erste Deutungen zu den Textangaben fließen ein.
- 5) Die **Paraphrasierung** stellt einen zusammenfassenden Text dar in den, im Gegensatz zur zusammenfassenden Nacherzählung, nicht nur subjektive und intuitive Deutungen Eingang finden, sondern auch die gedankliche Strukturierung des Textes aus dem Themenkatalog genutzt und weiter ausdifferenziert wird. Zur Untermuerung des Gedeuteten gehen auch Zitate aus der Textvorlage in die Paraphrasierung ein.
- 6) Das individuell inhaltlich Differenzierte bzw. Besondere zu den Themenbestandteilen aus der Paraphrasierung wird interviewspezifisch in **Zentralen Kategorien** festgehalten. Sie können als Überschriften für Unterkapitel eines Themas verstanden werden und ermöglichen einen Vergleich mehrerer Interviews.

In einer zweiten Auswertungsphase kann der systematische Vergleich mehrerer Interviews vorgenommen werden. Dazu werden folgende Arbeitsschritte empfohlen:

- 1) In der **Synopsis** wird sichtbar gemacht, welche Zentralen Kategorien über sämtliche Interviews zu finden sind und welche lediglich in einzelnen.
- 2) Mit der **Verdichtung** werden Zentrale Kategorien zu neuen Themen zusammengefaßt, die als Vorstrukturierung für die anschließend vorzunehmende vergleichende Deutung dienen können.
- 3) Innerhalb der **Komparativen Paraphrasierung** werden die Einzelinterviews miteinander auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede verglichen. Im Sinne aussagekräftigerer Aussagen wird angeraten, zunächst nur einige wenige Interviews durchzuführen und auszuwerten, um so die Fragestellungen der nachfolgenden Interviews gezielter nach Präzisierungen der Angaben der bisher befragten Personen ausdifferenzieren zu können. Ziel des Vergleiches der Interviews ist es, für jedes Unterthema vielfältige „*inhaltliche Kontraste, Abgrenzungen und*

Überlappungen“ (S. 17) zwischen den Interviews zu finden, um schließlich in einem zirkulären Prozeß zu einer Gesamtheorie zu gelangen, die zu neuartigen Erkenntnissen zum Untersuchungsgegenstand verhilft.

2.6 Typenbildung nach Gerhardt

Im Anschluß an die Analyse der Einzelfälle erfolgt in dieser Arbeit, in Anregung der bereits vorgestellten Biographischen Subjektanalyse (vgl. unter 2.3), nicht nur eine thematische Komparation bezüglich der aus den drei Forschungsschwerpunkten abgeleiteten Auswertungskategorien, sondern es wird überdies der Versuch einer Typenbildung unternommen. Dabei werden aus den empirisch gefundenen Einflüssen auf die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit überindividuelle Muster bestimmt und zu Typen verdichtet.

Methodisch orientiert sich dieser letzte Auswertungsschritt an Gerhardt (1999), die eine Verwendung von Idealtypen im biographischen Fallvergleich als „*nützlich und notwenig*“ (S. 204) ansieht und aufgrund fremder und eigener Erfahrungen aus der Forschungsarbeit, Vorschläge für die Arbeit mit Idealtypen eröffnet. Sie empfiehlt ein Vorgehen in drei Arbeitsschritten (vgl. S. 201-204):

- 1) Parallel der Hinweise zur Anwendung der Komparativen Kasuistik (vgl. unter 2.2) steht am Anfang die vergleichende Betrachtung von, im Hinblick auf ein zu untersuchendes Phänomen, einander ähnlichen Einzelfällen, um auf diese Weise Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Fallverläufen und bestimmte Gruppierungen der Fallverläufe erkennen zu können.
- 2) In Erklärung des zu untersuchenden Phänomens wird aus den empirisch gefundenen Verlaufsmustern ein idealtypischer Verlauf konstruiert. Dieser „*reine Fall*“ (Gerhardt, 1999, S. 202) oder Idealtypus stellt „*ein Gedankenbild, ...welches die Bedeutung eines rein idealen Grenzbegriffes hat, an welchem die Wirklichkeit zur Verdeutlichung bestimmter bedeutsamer Bestandteile ihres empirischen Gehaltes gemessen, mit dem sie verglichen wird*“ (Weber, 1904/1968, S. 194 zitiert nach Gerhardt, 1999, S. 198). Zur besonderen Veranschaulichung soll der reine Fall zwei bis vier Kriterien bzw. Verlaufsaspekte in sich bergen, die das zu erklärende Phänomen treffend charakterisieren. Die Wahl der spezifisch genutzten Verlaufsaspekte muß unter dem Gesichtspunkt der „*Optimierung des zu untersuchenden Sachverhaltes*“ (Gerhardt, 1999, S. 202) begründet werden. Das empirische Material wird daraufhin geordnet: Einander ähnliche Fallverläufe werden einer gemeinsamen Gruppe bzw. einem

gemeinsamen Cluster zugeteilt. Innerhalb eines jeden Clusters wird nach einem empirischen Idealtypus gesucht, der dem reinen Fall am meisten ähnelt. Dieser, hier als empirischer Idealtypus bezeichnete Fall, wird zum einen am besten die Fälle eines Clusters repräsentieren, zum anderen die Abweichung der anderen Fälle des Clusters vom reinen Typus anzeigen.

- 3) Anschließend erfolgt im Abgleich aller Fälle mit dem empirischen Idealtypus des jeweiligen Clusters, die Analyse der gefundenen Verlaufstypen, entweder in besonderer Herausarbeitung ihres zeitlichen bzw. prozeßartigen Struktur oder aber in Betonung der inhaltlichen Merkmale bzw. Muster. Ziel beider Varianten der Verlaufstypenanalyse ist es, die Ursachen für die spezielle Entwicklung der empirischen Fälle begründend herauszuarbeiten.

2.7 Der Fisher-Yates-Test

Um zu prüfen, ob sich die untersuchten ‚ledigen‘ von den untersuchten ‚getrenntlebenden‘ Müttern hinsichtlich ihres Ausprägungsgrades an Lebenszufriedenheit signifikant unterscheiden, wende ich den exakten Fisher-Yates-Test an (vgl. unter 4.1.3), der für die Auswertung und Interpretation von Daten aus kleinen Stichproben geeignet ist (vgl. Bortz & Lienert, 1998).

3 UNTERSUCHUNGSDURCHFÜHRUNG

Der empirische Teil dieser Arbeit beginnt mit der Beschreibung der Vor- und Hauptuntersuchungen in ihrer Planung, Vorbereitung und Durchführung. Die Planungs- und Vorbereitungsphase setzt sich zusammen aus der Phänomenanalyse, einer soziodemographischen Fragebogen-Vorstudie, einer Telefon-Vorstudie, der Auswahl der Studienteilnehmerinnen, der Hypothesenerstellung, der Ableitung von vorläufigen Komparationskategorien und der Entwicklung eines Interviewleitfadens. Schwerpunktmäßig bezieht sich die Hauptuntersuchung auf die Gewinnung qualitativer Daten aus von mir durchgeführten problemzentrierten Interviews. Gleichzeitig erfolgt auch die Erhebung quantitativer Daten aus Ratingskalen, Verlaufsdiagrammen und einem Zufriedenheitstest.

3.1 Phänomenanalyse

In Verwendung der Strategie der Komparativen Kasuistik müssen in der vorliegenden Arbeit sowohl das Konstrukt ‚Lebenszufriedenheit‘ als auch die soziologische Kategorie ‚alleinerziehende Mutter‘ einer Phänomenanalyse unterzogen werden, um daraus die genauen Untersuchungsgegenstände ableiten und eingrenzen sowie eine theoriegeleitete Auswahl der Studienteilnehmerinnen vornehmen zu können.

‚Lebenszufriedenheit‘ soll hier, in Anlehnung an Mayring, vor allem verstanden werden als jenes Element des Subjektiven Wohlbefindens, das aus dem kognitiv-bilanzierenden Abgleich gesetzter und erreichter Ziele sowie aus dem bewertenden Vergleich der positiven und negativen Bestandteile der gegenwärtigen Lebenssituation resultiert und sich als „*Gefühl der Dissonanz oder Kongruenz*“ (Mayring, 1991, S.75) darstellt (für weitergehende Definitionen vgl. unter 1.2.1; 1.2.3). Von einer genaueren Eingrenzung des Phänomens Lebenszufriedenheit durch eine einzige spezielle Theorie möchte ich an dieser Stelle entsprechend der Komparativen Kasuistik absehen, so daß sich die späteren Ausgangshypothesen meiner Arbeit vielmehr gründen werden auf die Gesamtheit der im Theorieteil vorgestellten Erkenntnisse und empirischen Erfahrungen (vgl. Jüttemann, 1984a; vgl. auch unter 1).

Die von mir verwendeten Begriffe ‚*alleinerziehend*‘, ‚*Einelternschaft*‘, ‚*Einelternfamilie*‘, ‚*Mutterfamilie*‘ und ‚*Mutter-Kind-Familie*‘ beziehen sich ausschließlich auf Frauen, die getrennt von dem Kindesvater leben, den gemeinsamen Haushalt weder mit ihm, noch mit einem neuen Partner, sondern lediglich mit ihren minderjährigen Kindern teilen und im Alltag die Kinder überwiegend alleine versorgen (vgl. z.B. Schäfers, 1990; Nave-Herz, 1997). Damit werden auch

„binukleare Familien“ (Schäfers, 1990, S. 127) aus der Untersuchung ausgeschlossen, in denen die beiden partnerschaftlich verbundenen Elternteile sich in zwei getrennten Haushalten intensiv um das gemeinsame Kind kümmern.

Niepel (1994) nimmt an, daß die Lebenszufriedenheit alleinerziehender Personen von der Ursache bzw. von den Zugangswegen der Einelternschaft beeinflußt wird und empfiehlt, dem in künftigen Forschungen weiter nachzugehen. In der vorliegenden Arbeit wird diese Annahme durch die vergleichende Gegenüberstellung der untersuchten Frauen entsprechend des Zugangsweges ihrer Einelternschaft berücksichtigt.

Nave-Herz (1997) definiert den jeweiligen Familienstand der betroffenen Personen bei Eintritt ins Alleinerziehen als Ursache bzw. Zugangsweg der Einelternfamilie. So unterscheidet und benennt die Autorin neben verschiedenen Formen von Vaterfamilien und Einelternfamilien durch Verwitwung, auf die in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen werden soll, auch zwei Typen von Einelternfamilien, die im folgenden näher untersucht werden. Es sind:

- Mutterfamilien aufgrund lediger Mutterschaft,
- Mutterfamilien aufgrund von Scheidung / Trennung.

Um den Einfluß der ursächlichen Bedingungen der Einelternschaft auf die subjektiv wahrgenommene Lebenszufriedenheit präzise erhellen zu können, gehe ich zudem davon aus, daß der Familienstand der Frauen bei Eintritt in die Situation des Alleinerziehens gleichzeitig Angaben darüber enthalten muß, ob der Trennung ein eheähnliches Zusammenleben vorausging oder nicht. Mir scheint das Kriterium des Zusammenlebens in Bezug auf das Befinden gar von größerer Bedeutung zu sein als der etwaige Familienstand, weil ich mit Schöningh et al. (1991, S. 16) und Nave-Herz (1990, S. 45) annehme, daß weniger die Scheidung, als vielmehr die Auflösung der Lebensgemeinschaft sich einschneidend und verändernd auf den Lebensalltag auswirkt.

Demzufolge lege ich als Kriterien für die hier in zwei Parallelgruppen zu untersuchenden Frauen fest:

- **Ledige Mütter:** Die alleinerziehenden Frauen aufgrund lediger Mutterschaft lebten zu keiner Zeit mit dem Kindesvater zusammen. Die Partnerschaft zum Kindesvater

wurde spätestens im ersten Lebensjahr des Kindes beendet.

Eine der vier untersuchten Frauen dieser Gruppe war bereits vor der Schwangerschaft geschieden, allerdings nicht vom späteren Kindesvater. Innerhalb dieser Arbeit ordne ich sie dennoch den ledigen Müttern zu, weil für die Gruppenbildung, im Sinne der Fragestellungen, vor allem der Familienstand ab der Schwangerschaft und ab der Beziehung zum Kindesvater als bedeutungsvoll angesehen wird.

- **Getrenntlebende Mütter:** Jene Frauen, die aufgrund einer ehelichen Trennung **alleinerziehend wurden**, lebten bereits bei Eintritt der Schwangerschaft zusammen mit dem Kindesvater in einem gemeinsamen Haushalt. Die Partnerschaft zum Kindesvater bestand insgesamt mindestens fünf Jahre.

Eine der vier von mir untersuchten Frauen dieser Gruppe war nie verheiratet. Allerdings lebte sie siebzehn Jahre lang mit dem Kindesvater eheähnlich zusammen und wurde in diese Gruppe aufgenommen, weil sie das hier als härter angesehene Kriterium des Zusammenlebens mit dem Kindesvater erfüllte.

Weil die vorliegende Arbeit vor allem auf die Herausarbeitung der Einflußfaktoren von Lebenszufriedenheit bei alleinerziehenden ledigen und getrenntlebenden Müttern abzielt, war es mir überdies wichtig, daß sämtliche Interviewpartnerinnen sich grundsätzlich zufrieden mit ihrem Leben erklärten, ihr Ausprägungsgrad sich also in mindestens einer der beiden Vorstudien zwischen den vorgegebenen Akzentuierungen ‚sehr zufrieden‘ und ‚etwas zufrieden‘ bewegte.

Um zudem eine Vergleichbarkeit der Befragten in den Lebensumständen zu sichern, erarbeitete ich vor Beginn der Untersuchung Kriterien, die auf die soziodemographischen Daten der Untersuchungsteilnehmerinnen zutreffen sollten (vgl. Gutschmidt, 1986; Schöningh et al., 1991):

- Wohnort Berlin (vgl. unter 1.4.2.2),
- mindestens ein Realschulabschluß (vgl. unter 1.4.2.2),
- eine abgeschlossene Berufsausbildung bzw. ein abgeschlossenes Studium vor Schwangerschaftsbeginn,
- zu Beginn der Schwangerschaft, ein bestehendes Interesse an einer Partnerschaft mit dem Kindesvater (vgl. unter 1.1.2.2),

- seit mindestens einem Jahr vom Kindesvater getrenntlebend (vgl. unter 1.4.1),
- Lebensalter beim Eintritt in die Einelternschaft zwischen 30 und 35 Jahren (vgl. unter 1.4.2.2),
- gegenwärtig ein Lebensalter zwischen 30 und 40 Jahren (vgl. unter 1.4.2.2.),
- ein Kind im Alter zwischen drei und sechs Jahren (vgl. unter 1.4.2.2),
- die Betreuung des Kindes tagsüber im Kindergarten bzw. in Schule und Hort (vgl. unter 1.4.2.2),
- ein gesichertes und regelmäßiges Einkommen (vgl. unter 1.4.2.1),
- die derzeitige Einbindung in die Arbeitswelt durch Berufstätigkeit, Studium oder Ausbildung,
- keine schweren psychischen Störungen oder körperlichen Behinderungen (vgl. unter 1.2.3.2.).

Der Berufsabschluß bei Eintritt der Schwangerschaft wird hier als Grundlage für eine spätere Wiedereingliederung in die Arbeitswelt und somit als existenzsichernde Basis angesehen. Selbst wenn eine Frau gegenwärtig lediglich in Form einer Weiterbildungs- oder Qualifizierungsmaßnahme in die Arbeitssphäre eingegliedert sein sollte, verfügt sie aufgrund ihrer bereits abgeschlossenen Ausbildung grundsätzlich über die Möglichkeit beruflicher Eigenständigkeit und finanzieller Unabhängigkeit vom Kindesvater.

Die generelle Eingliederung aller zu Befragenden in die Arbeitssphäre zum Zeitpunkt der Untersuchung erscheint mir allerdings als grundlegend, weil sie meines Erachtens im Vergleich zur Nichtberufstätigkeit bzw. zum Hausfrauendasein, eine Erweiterung des Handlungsspielraumes darstellt und als solche auf die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben Einfluß nehmen kann (vgl. unter 1.4.2.1).

Die beiden oben genannten Parallelgruppen „fungieren zugleich wechselseitig als Kontrollgruppen“ (Jüttemann, 1990a, S. 35). Auf die Hinzuziehung einer, als zusätzliche Kontrollgruppe dienenden, „phänomenunspezifischen ‚Normalgruppe‘ [Hervorhebung v. Verf.] von Personen mit vergleichbaren Daten“ (Jüttemann, 1990a, S. 35) muß aus zeitökonomischen Gründen innerhalb dieser Arbeit leider verzichtet werden, wenngleich sich die Validität der Studie dadurch verringert.

3.2 Fragebogen-Vorstudie

Einen weiteren Bestandteil der Phänomenanalyse stellte die Erarbeitung und Verteilung eines soziodemographischen Fragebogens dar, wie er auch von Witzel (1982) vorgeschlagen wird (siehe Anhang). Wichtig erschien es mir, den Fragebogen so zu gestalten, daß er für die unterschiedlichen Formen der Einelternfamilie eine einheitliche Vergleichsbasis darstellt, gleichzeitig aber hinreichend Flexibilität besitzt, um Besonderheiten der jeweiligen Einelternsituation feststellen zu können.

Anliegen dieser Fragebogen-Vorstudie war es zunächst einmal, geeignete Teilnehmerinnen für die Hauptuntersuchung zu gewinnen. Zudem verhalfen mir die ermittelten Daten zu einem ersten Einblick in die generellen soziodemographischen und biographischen Verhältnisse allein-erziehender Frauen in Berlin.

Dem Fragebogen wurde ein vorbereitendes Anschreiben beigelegt, in dem ich sowohl erste einleitende Informationen zum Zwecke der Untersuchung und des Fragebogens sowie zu meiner Person abgab, als auch um Interviewpartnerinnen warb. Der eigentliche Fragekomplex wurde in drei Teilen angelegt:

Der erste Teil umfaßte Fragestellungen zum Alter, Familienstand, Schul- und Berufsabschluß sowie Fragen zur derzeitigen Haushaltsgröße, Partnerschaft, Einkommenssituation und Berufstätigkeit der Frauen. Ferner wurden erfragt: die Anzahl und das Alter der Kinder, der Zeitpunkt der Trennung vom Kindesvater, die Dauer der Partnerschaft und des etwaigen Zusammenlebens mit dem Kindesvater, die trennungsinitiierende Person und die Dauer des Allein-erziehens. Der zweite Fragebogenteil bestand aus einer siebenstufigen Ratingskala zur Erfassung des aktuellen Ausprägungsgrades an Lebenszufriedenheit. Das Meßkontinuum der Skala reichte dabei von ‚sehr zufrieden‘ bis ‚sehr unzufrieden‘ (vgl. auch unter 3.3.; 3.6). Im abschließenden Teil des Fragebogens wurden die Frauen aufgefordert, ein eventuell vorhandenes Interesse zur Teilnahme an einem Interview durch die Angabe ihres Namens und ihrer Telefonnummer zu bekunden.

3.3 Auswahl der Interviewpartnerinnen

In der Auswahlentscheidung ließ ich mich von dem Grundgedanken leiten, daß die Frauen zwar hinsichtlich ihres spezifischen Entstehungsgrundes der Einelternschaft und bezüglich ihrer grundsätzlichen Zufriedenheitsbekundung sowie in einigen aufgeführten Lebensumständen

homogen (vgl. unter 3.2), in allen weiteren Personenmerkmalen hingegen sehr verschiedenartig sein sollten (vgl. Jüttemann, 1984a). Ferner orientierte ich mich an dem Verfahren des „*theoretical sampling*“ (Glaser & Strauss, 1967) bzw. der „*theoretischen Sättigung*“ (Fuchs, 1984, S. 228 ff.), wonach die in einer Stichprobe untersuchten Merkmalsträger die wesentlichen Strukturmuster eines Phänomens möglichst facettenreich bzw. sättigend widerspiegeln sollen (vgl. Fuchs, 1984; vgl. Merkens, 2000).

Für eine plurale Auswahl von Interviewpartnerinnen wurden die Kontakte auf vielfältige Weise hergestellt. So versuchte ich über die Vermittlung von Bekannten, über das „*Schneeballverfahren*“ (Fuchs, 1984, S. 227), über den Caritas-Verband als auch über den Verband allein-erziehender Mütter und Väter, Interviewpartnerinnen zu finden. Dazu verteilte und verschickte ich zunächst ca. 60 Exemplare meines demographischen Fragebogens. Die anfängliche Befürchtung, die Mütter würden sich nur schwerlich für eine Darstellung privater Erfahrungen zur Verfügung stellen, erwies sich als unbegründet. Nach drei Monaten lagen mir von insgesamt 38 Frauen ‚rückgelaufene‘ Fragebögen zur Bearbeitung vor. Davon waren 24 Frauen an einer Interviewteilnahme interessiert.

Allerdings ergab sich, daß von den 24 Frauen nur zwei Frauen (Doro und Valerie) meinen ursprünglichen Auswahlkriterien entsprachen, weil die soziodemographischen Daten der beantworteten Fragebögen sich sehr stark voneinander unterschieden. Ich war auf das, bereits von Jüttemann (vgl. 1990a), hingewiesene Problem gestoßen, nach dem soziologische Kategorien sich aus psychologischer Sicht oftmals als sehr heterogen erweisen. So mußte ich meine Homogenitätskriterien, die ich vorab für das Alter der Frauen sowie für die Anzahl und das Alter der Kinder gesetzt hatte (vgl. unter 3.2), in Abhängigkeit von der Zugänglichkeit der Merkmale wie folgt abändern:

- Lebensalter der Frauen bei der Trennung bzw. bei dem Eintritt in die Einzelternschaft: 25 bis 38 Jahre,
- Anzahl der Kinder: ein oder zwei Kinder,
- bei zwei Kindern: ein Kindesvater,
- Alter der Kinder: wenigstens eines der Kinder soll zwischen zwei und zehn Jahren alt sein.

Die Abänderung der Altersspanne bei Eintritt in die Einelternfamilie von 30 bis 35 Jahren auf 25 bis 38 Jahren erscheint nun etwas zu breit gewählt, wenn davon ausgegangen wird, daß die Frauen sich in ihrer Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit auch hinsichtlich ihres Lebensalters unterscheiden können (vgl. unter 1.4.2.2). Die Erweiterung des Lebensalters der Kinder von drei bis sechs Jahre auf zwei bis zehn Jahre berücksichtigt, für sich alleine genommen, genau wie die Erweiterung der Anzahl der Kinder von eins auf zwei, zu wenig das altersabhängig unterschiedliche Ausmaß an Betreuungs- und Pflegearbeiten. Zieht man in diese Betrachtung allerdings mit ein, daß alle Mütter in der Arbeitswelt agieren, während ihre Kinder, unabhängig ob zwei- oder zehnjährig, zu ungefähr gleichen Zeiten in Tageseinrichtungen betreut werden, wird zumindest ein annähernd gleicher Handlungsspielraum der Mütter vorstellbar und die vorgenommene Abänderung dieses Homogenitätskriteriums scheint akzeptabel.

Nach dieser beschriebenen Korrektur fanden sich unter den soziodemographischen Daten der insgesamt 24 Frauen, die im Anschluß an die Fragebogen-Vorstudie ihre Bereitschaft zur Teilnahme an einem Interview bekundet hatten, die Fragebogendaten von 13 Frauen mit den vorab festgelegten Homogenitätskriterien in Übereinstimmung.

Telefonische Vorstudie

In Vorbereitung des Interviews führte ich mit diesen 13 Frauen eine telefonische Vorstudie durch, in der ich mich über die Aktualität ihrer Interviewbereitschaft informierte, die Einhaltung der Homogenitätskriterien nochmals prüfte und eine zweite Bewertung ihrer momentanen Lebenszufriedenheit innerhalb eines siebenstufigen Kontinuums von ‚sehr unzufrieden‘ bis ‚sehr zufrieden‘ vornehmen ließ (vgl. unter 3.2; 3.6). Mit 11 der Frauen konnte ein Termin für das Interview vereinbart werden. Die anderen beiden der insgesamt 13 Frauen nahmen während des Telefonates ihre Bereitschaft zur Teilnahme an der Studie zurück, weil ihnen der Zeitaufwand im Falle ihrer Mitarbeit zu hoch erschien.

Mit 11 Frauen wurde ein ca. zweistündiges Interview durchgeführt. Drei der 11 Interviews können jedoch nicht in die Auswertung einbezogen werden, weil diese Frauen, wie sich trotz zweier Vorstudien erst während der Interviews herausstellte, in ihren soziodemographischen Merkmalen zu stark von den anderen Interviewpartnerinnen abwichen: Eine Frau wurde aufgrund einer Psychose bereits mehrfach stationär behandelt. Die zweite Frau hatte vor der Geburt und vor der Trennung vom Kindesvater keine Berufsausbildung abgeschlossen. Die Kinder der dritten Frau schließlich, hatten verschiedene Väter.

Die acht Frauen, deren Interviews in die Auswertung eingehen werden, sollen im folgenden kurz portraitiert werden:

Code-name	Alter in Jahren	Alter bei Trennung in Jahren	Familienstand nach der Trennung vom Kindesvater	Zusammenleben mit Kindesvater in Jahren	Alter der Kinder bei Trennung in Jahren	jetziges Alter der Kinder in Jahren	Schulabschluß	Berufsabschluß bei Geburt des ersten Kindes	gegenwärtige Einbindung in die Arbeitswelt
Thea	31	28	verheiratet/ getrennt-lebend	6	5 und 3	8 und 6	Fachabitur	Gärtnerin	Studium an FHS
Ruth	38	33	verheiratet/ getrennt-lebend	7	5	10	Realschule	Schlosserin, Fachingenieurin, Eurythmistin	Eurythmistin, Pflegehelferin
Doro	34	32	verheiratet/ getrennt-lebend	5	4	6	Realschule	Verkäuferin Heilerziehungspflegerin, Altenpflegerin	Tagesmutter, Kinderfrau
Luzie	35	33	getrennt-lebend	17	12 und 2	14 und 4	Realschule	Erzieherin	Erzieherin
Olga	36	24 und 34	ledig	-	ungeboren und 8	10	Abitur	Verwaltungswirtin	Verwaltungswirtin
Valerie	38	33	ledig (geschieden)	-	< 1 Jahr	5	Abitur	Ärztin	Ärztin
Alexandra	40	37	ledig	-	ungeboren	2	Fachabitur	Dipl.-Sozialarbeiterin	Sozialarbeiterin in Leitungsfunktion
Elisabeth	37	34	ledig	-	ungeboren	2	Abitur	Dipl.-Politologin	Politologin

Die Daten der ausgewählten Frauen entsprechen grundsätzlich den Homogenitätskriterien. Bei näherer Betrachtung der ausgewählten Interviewpartnerinnen fällt allerdings auf, daß der ursprüngliche Anspruch auf Facettenreichtum und Berücksichtigung aller wichtigen Strukturmuster des Phänomens ‚ledige und getrenntlebende Mütter‘, im Sinne des oben erwähnten Prinzips der theoretischen Sättigung, mit der getroffenen Auswahl leider nur sehr bedingt verwirklicht werden kann. So ist der Bildungsgrad der Frauen zwischen den beiden untersuchungsrelevanten Gruppen nicht gleichmäßig verteilt.

In der Gruppe der ledigen Interviewpartnerinnen, die nie mit dem Kindesvater zusammenlebten, haben drei Frauen Abitur und eine Frau Fachabitur. Drei Frauen dieser Gruppe haben zudem einen Hochschulabschluß erworben und die vierte Frau verfügt über den Abschluß einer höheren Verwaltungsschule. In der Gruppe der verheirateten, aber getrenntlebenden Frauen haben zwei Frauen einen Realschulabschluß, eine Frau Fachabitur und die vierte Frau einen Fachingenieurabschluß. Obwohl ich lediglich eine grundsätzliche Einbindung in die Arbeitswelt zum Auswahlkriterium machte, scheint mir eine annähernd gleiche Verteilung des Bildungsgrades zwischen den Gruppen, auch bezüglich der mit einem höheren Bildungsabschluß verbundenen besseren Arbeitsmarkt- und Verdienstchancen, als bedeutungsvoll und wichtig.

Ich belasse die Auswahl der Interviewpartnerinnen dennoch so, weil sich auch innerhalb der Fragebogen-Vorstudie keine annähernde Gleichverteilung des Bildungsgrades zwischen den beiden Untersuchungsgruppen abzeichnet. In Auszählung der mir zur Verfügung stehenden 38 soziodemographischen Fragebögen ergibt sich: Von den insgesamt 19 ledigen Frauen haben 14 Fachabitur oder Abitur. Von den 19 geschiedenen bzw. verheirateten, aber getrenntlebenden Frauen haben lediglich 9 Frauen Fachabitur oder Abitur.

3.4 Erstellung von Hypothesen und Vorannahmen

In Berücksichtigung meiner Hauptfragestellungen (vgl. unter 1.5), der Phänomenanalyse (vgl. unter 3.1) sowie der eingangs vorgestellten Erkenntnisse aus der Forschungsliteratur (vgl. unter 1) formuliere ich entsprechend den Grundsätzen der Komparativen Kasuistik (vgl. 2.2) folgende Vorannahmen und Arbeitshypothesen:

Vorannahmen

1. Die vorliegende Arbeit will sich bewußt von einer Defizitsicht der Mutter-Kind-Familie abgrenzen. Hier wird vielmehr von einer grundsätzlichen Funktionalität dieser Familien-

form ausgegangen. Im Sinne vollständiger und ganzheitlicher Aussagen werden die, von den Betroffenen, positiv und negativ erlebten themenrelevanten Aspekte der Einzelternschaft parallel bzw. gemeinsam erfaßt (vgl. Niepel, 1994).

2. Das Ausmaß der wahrgenommenen Lebenszufriedenheit kann nur vom betreffenden Individuum selbst eingeschätzt werden und wird daher über empirische Befragungen erfaßt (vgl. Mayring, 1991; Schwenkmezger, 1991; vgl. auch unter 1.2.2).
3. Der Ausprägungsgrad von Lebenszufriedenheit variiert über die Lebensspanne hinweg (vgl. Mayring, 1991; Schwenkmezger, 1991; vgl. auch unter 1.2.2).
4. Die unterschiedlichen Ursachen der Mutter-Kind-Familie, die hier als Familienstand der Mutter bei Eintritt in die Einzelternschaft verstanden werden, beeinflussen die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit verschiedenartig (vgl. Niepel, 1994; vgl. unter 1.4.2.4).

Arbeitshypothesen

Forschungsschwerpunkt I: *Lebenszufriedenheit & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf*

1. Das Ausmaß der subjektiv wahrgenommenen Lebenszufriedenheit gestaltet sich in Abhängigkeit von den biographischen Vorerfahrungen (vgl. Mayring, 1991; Schwenkmezger, 1991; vgl. auch unter 1.2.2).
2. Im besonderen wird die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit als beeinflußt angesehen von den früheren Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und durch die Beziehungs- und Trennungsvorgeschichte mit dem Kindesvater (vgl. z.B. Arnold, 1999; vgl. auch unter 1.1.1.1; 1.1.1.2; 1.1.1.3; 1.4.1; 1.4.3.4).
3. Es wird weiter angenommen, daß sich die biographischen Erfahrungen sowohl zwischen ledigen und getrenntlebenden Müttern als auch zwischen den verschiedenen empirischen Ausprägungsgraden von Lebenszufriedenheit unterscheiden.

Forschungsschwerpunkt II: *Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einzelternfamilie*

1. Als subjektive Einflußfaktoren der Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Frauen, die als individuelle Bewältigungsressourcen und -bedingungen fungieren, werden angesehen:
 - 1.1 - der spezielle Trennungsprozeß, die Trennungsakzeptanz, die emotionale Verarbeitung der Trennung und die Neuorientierung (vgl. z.B. Niepel, 1994; vgl. unter 1.4.1;

1.4.3.1),

- 1.2 - die bilanzierende Bewertung der Lebenssituation in der Einelternfamilie und das Selbstbild der Einelternfamilie (vgl. Mädje & Neusüß, 1993; vgl. unter 1.4.3.2),
 - 1.3 - das wahrgenommene Fremdbild der Einelternfamilie (vgl. z.B. Gutschmidt, 1986; Arnold, 1999; vgl. unter 1.4.3.5),
 - 1.4 - das inhärente Idealbild von Familie (vgl. Arnold, 1999; vgl. unter 1.1.2.2),
 - 1.5 - das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer neuen Partnerschaft (vgl. Arnold, 1999; Nestmann & Stiehler, 1998; vgl. unter 1.4.3.6),
 - 1.6 - bestimmte kognitive Bewältigungsstrategien und Verhaltensweisen sowie bestimmte Persönlichkeitsmerkmale (vgl. z.B. Erdmann, 1997; Jesse & Sander, 1999; vgl. auch unter 1.2.3.1; 1.2.3.2; 1.2.3.3; 1.4.3.3),
 - 1.7 - die Zukunftssicht der Befragten in Wünschen und Ängsten (vgl. z.B. Nestmann & Stiehler, 1998; vgl. unter 1.4.3.7).
2. Es wird angenommen, daß sich die Benennungen der Befragten zu den Einflußfaktoren der Lebenszufriedenheit zwischen den ledigen und getrenntlebenden Müttern sowie zwischen den verschiedenen empirischen Ausprägungsgraden von Lebenszufriedenheit unterscheiden (vgl. z.B. Niepel, 1994).

Forschungsschwerpunkt III: *Definition von Lebenszufriedenheit*

1. Lebenszufriedenheit wird von den befragten Frauen wahrscheinlich definiert als ein Gefühl, das aus einem kognitiven Prozeß der Aggregation des eigenen Lebens resultiert (vgl. Mayring, 1991; vgl. unter 1.2.1).
2. Es wird davon ausgegangen, daß von den Befragten als Basisbestandteile der Lebenszufriedenheit bestimmte objektive Rahmenbedingungen und externe Ressourcen der persönlichen Lebensumwelt genannt werden (vgl. z.B. Erdmann, 1997; vgl. unter 1.2.3.1; 1.4.2).
3. Es wird vermutet, daß Lebenszufriedenheit sich unter anderem aus der Zufriedenheit in bestimmten Lebensbereichen wie z.B. Beruf, Finanzen, Freizeit, Freundschaften, Gesundheit, Verhältnis zu den eigenen Kindern, Partnerschaft und Selbstverwirklichung zusammensetzt und auch bereichsspezifisch wahrgenommen wird (vgl. Mayring, 1991; Geiger, 2000).
4. Bei der Erklärung ihrer Zufriedenheitsbestandteile werden die Frauen bestimmten Lebensbereichen mehr Bedeutung zuweisen als anderen.
5. Lebenszufriedenheit wird für die Befragten entscheidend mit dem Vorhandensein und

der Verwirklichung individueller Ziele zusammenhängen (vgl. Scitovsky, 1976; Michalos, 1980; vgl. unter 1.2.3.1).

Forschungsschwerpunkt IV: *Typisierung von Lebenszufriedenheit*

1. Es lassen sich in Abhängigkeit des von den Frauen angegebenen Ausprägungsgrades an Lebenszufriedenheit typisierbare Übereinstimmungen hinsichtlich des Zufriedenheitsverlaufes finden.

3.5 Ableitung eines Kategoriensystems

Aus den genannten Hypothesen leite ich entsprechend der Komparativen Kasuistik neunzehn Auswertungskategorien ab. Ihre nachfolgende Vorstellung enthält ergänzende Untertitel, die dem inhaltlichen Verständnis dienen sollen (vgl. unter 2.2):

I. Lebenszufriedenheit & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf

1. Kindheit und Jugend
 - a. familiärer Rahmen
 - b. Charakterisierung der Partnerschaft der Eltern
 - c. eigenes Befinden und Kontakt zu den Eltern
2. Partnerschaftserfahrungen vor dem Kindesvater
 - a. vor dem Auszug aus dem Elternhaus
 - b. nach dem Auszug aus dem Elternhaus
3. Kennenlernen des späteren Kindesvaters & Gefühl für ihn
 - a. Lebenssituation beim Kennenlernen
 - b. Partnerschaft mit Kindesvater
 - c. eigenes Befinden
4. Schwangerschaft & Verhältnis zum Kindesvater
 - a. gesamte Lebenssituation (Alter, Beruf, Wohnen, Lebensentwurf)
 - b. Entstehungsbedingungen der Schwangerschaft
 - c. Verhältnis zum Kindesvater
 - d. eigenes Befinden
5. Mutterschaft & Freiwilligkeit des Alleinerziehens
 - a. Befindensverlauf
 - b. Verhältnis zum Kindesvater
 - c. Lebensthemen
 - d. Leben als Alleinerziehende in Befinden und Lebenssituation
 - e. neue Partnerschaften
6. Trennung
 - a. subjektive Trennungsgründe
 - b. Verlauf und Auslöser der Trennung

- c. Person von der Initiative zur Trennung ausging

II. Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einelternfamilie

7. Stand der Trennungsverarbeitung & gegenwärtiges Befinden
 - a. Einstellung zur Trennung /Akzeptanz der Trennung
 - b. derzeitige Lebenssituation
 - c. derzeitiger Kontakt zum Kindesvater
 - d. gegenwärtiges Befinden im Verlaufsdiagramm
8. Bewertung der Einelternschaft
 - a. Vor- und Nachteile im Vergleich zur Zweielternfamilie
 - b. bilanzierende Bewertung
9. Handlungseinschränkungen
 - a. Aktivitäten, die in Einelternfamilie nicht möglich sind
10. Wahrgenommene Diskriminierungen
 - a. wahrgenommenes Fremdbild (gleichwertig vs. diskriminiert)
 - b. Wirkung auf eigenes Befinden
11. Selbstsicht der Einelternfamilie
 - a. Normalform vs. defizitäre Sonderform
12. Ideale Familienform
 - a. Idealbild
13. Derzeit gewünschte Lebensform & Wunsch nach einer Partnerschaft
 - a. Vorhandensein / Nichtvorhandensein einer Partnerschaft
 - b. Wunsch nach einer Partnerschaft in Dringlichkeit
 - c. Zusammenleben gewünscht?
 - d. Einbeziehung der Kinder in die Partnerschaft?
14. Wünsche, Träume & Ängste
 - a. beibehalten wollen vs. verändern wollen
15. Kognitive Strategien und aktive Problemlösungen zur Steigerung der Lebenszufriedenheit
 - a. kognitive, emotionale Problembewältigungsstrategien
 - b. Persönlichkeitsmerkmale
 - c. Verhaltens- und Reaktionsweisen

III. Definition von Lebenszufriedenheit

16. Subjektive Definition und Bestimmung des Zufriedenheitsgrades
 - a. individuelles Verständnis von Lebenszufriedenheit
 - b. Diskontinuität vs. Kontinuität
 - c. Bestimmungsstrategie
17. Bedingungen für Lebenszufriedenheit
 - a. materielle, kognitive, emotionale, soziale Basis für Lebenszufriedenheit

18. Bedeutung der finanziellen Situation für die Lebenszufriedenheit

19. Ziele und Lebenszufriedenheit

- a. Vorhandensein von Zielen
- b. Erreichen von Zielen
- c. fixe vs. flexible Ziele
- d. Einfluß von Zielen auf Lebenszufriedenheit

3.6 Entwicklung eines Interviewleitfadens

Aus den Hauptfragestellungen (vgl. unter 1.5), Arbeitshypothesen (vgl. unter 3.4) und vorläufigen Auswertungskategorien (vgl. unter 3.5) sowie aus den bei Kruse (1987, S. 131 ff.) genannten Beispielen für eine biographische Exploration entwickelte ich einen für beide Untersuchungsgruppen geltenden Interviewleitfaden (siehe Anhang).

Für die Verwendung eines Leitfadens während der Interviewdurchführung sprechen einige Vorteile: Zum einen wird durch die Vorgabe des Themenrahmens über alle Interviews einer Untersuchung hinweg, die nachfolgende Auswertung durch die inhaltliche Vergleichbarkeit der Einzelinterviews erhöht. Zum anderen lassen sich Fabulierungstendenzen der Befragten kontrollieren. Und nicht zuletzt gibt der Leitfaden dem Interviewer eine Struktur für den Ablauf des Interviews vor, was zur Folge hat, daß dem Interviewer mehr Raum für die Konzentration auf die geäußerten Inhalte bleibt, so daß schließlich eine „,natürliche', ,ganzheitliche' und ,dynamische' [Hervorhebung v. Verf.] Erfassung des Bios“ (Kruse, 1987, S. 123) gelingen kann (vgl. auch Witzel, 1982; Fuchs-Heinritz, 1999). Für eine Erleichterung des Gesprächskontaktes und des Erzählflusses sowie für einen größtmöglichen Informationsgewinn wurden die Fragen grundsätzlich so formuliert, daß die Antwortoptionen weitgehend frei gewählt werden konnten.

An den Anfang des Leitfadens setzte ich die Bitte um eine Beschreibung der Gesamtlebenslage bei Eintritt der Schwangerschaft. Dies entspricht der Empfehlung Witzels (1982, S. 116 ff.), das Interview mit einer eher unspezifischen, allgemeinen Fragestellung zu beginnen, um damit beim Befragten einen Erzählfluß anzuregen. Daran schließen sich Erzählaufforderungen zum weiteren Lebensverlauf der Befragten bis zur Gegenwart an. Schwerpunktmäßig geht es dabei um den Fortgang der Schwangerschaft, die Geburt des Kindes, die Partnerschaft mit dem Kindesvater und ihre Trennung sowie um das Leben mit dem Kind. Für die Mütter zweier Kinder beziehen sich die Fragen entsprechend auf die vergangene und gegenwärtige Lebenssituation mit beiden Kindern.

Diesen eher erzählgenerierenden Fragen zur Biographie der Frauen folgen im zweiten Leitfadenabschnitt, Fragen zur Beurteilung der gegenwärtigen Lebenslage innerhalb der Mutterfamilie. Daran schließen sich vergleichende Fragen zur Kindheit und Jugend der Frauen an. Die Erzählungen zur Jugend bzw. zum Leben vor der Schwangerschaft münden in eine Erkundung des individuell angenommenen gesellschaftlichen Idealbildes von Familie in Vergangenheit und Gegenwart.

Im dritten Abschnitt des Interviewleitfadens wird mit Hilfe eines Verlaufsdigramms die Zufriedenheit über die eigene Biographie zu acht Zeitpunkten, angefangen bei der frühen Kindheit bis hin zur Gegenwart, in ihrem Auf und Ab dargestellt (siehe Anhang; vgl. auch unter 2.4.2.1). Die dabei entstehende Verlaufskurve kann auf Tief- und Höhepunkte bzw. auf bedeutsame Lebensabschnitte verweisen, die in den biographischen Erzählungen bisher ausgespart blieben. Mit Blick auf die Verlaufskurve soll zudem nach früheren und gegenwärtigen Zielen und Lebensvorstellungen und ihrem Erreichen bzw. Nichterreichen gefragt werden. Auch wird erkundet, ob die Frauen rückblickend Abschnitte ihrer Biographie bedauern bzw. gern korrigieren würden.

Zur gegenwärtigen Lebenszufriedenheit liegen durch die beiden Vorstudien, eine per Fragebogen und eine per Telefon, bereits vor dem Interview zwei Einschätzungen zu der Frage: *„Wenn Du Deine gesamte Situation - alles in allem - betrachtest, wie zufrieden bist Du mit Deinem gegenwärtigen Leben?“* vor (vgl. unter 2.4.2.2; 3.2; 3.3). Diese Angaben sollen mit der während des Interviews, im Verlaufsdigramm, gemachten Angabe verglichen werden (vgl. unter 4.1.3). Bei Abweichungen werden die Gründe dafür erfragt.

Ein vierter Teil des Leitfadens widmet sich der Erfassung der subjektiven Theorien, Bedingungen und individuellen Definitionen zur Lebenszufriedenheit. Hierzu erbitte ich zunächst Auskünfte zum individuellen Verständnis von Lebenszufriedenheit und frage zudem nach den, die subjektive Wahrnehmung der Zufriedenheit, beeinflussenden Faktoren. Mit Verweis auf die im dritten Interviewteil erstellte biographische Verlaufskurve der Lebenszufriedenheit wird die Bestimmungs- bzw. Einschätzungsgrundlage des angegebenen Ausprägungsgrades an Lebenszufriedenheit erfragt. Anschließend werden die verbalen Ausführungen auf zwei Wegen ergänzt. Zum einen sollen die Befragten Zufriedenheits-Verlaufsdigramme zu insgesamt acht verschiedenen Lebensbereichen (Beruf; Gesundheit; Finanzen; Freizeit; Freundschaften; Verhältnis zu den eigenen Kindern; Partnerschaft; Selbstverwirklichung) erstellen (siehe Anhang;

vgl. auch unter 2.4.2.1). Hiermit kann wieder überprüft werden, ob wichtige Themen innerhalb der acht vorgegebenen Bereiche zuvor noch nicht von den Frauen angesprochen wurden oder für ein klareres Verständnis um Angaben ergänzt werden müssen. Zum anderen sollen die zu befragenden Frauen auf einer Liste, die im Sinne einer Ratingskala fungiert, aufzeigen, wie wichtig die einzelnen acht Lebensbereiche für ihre Lebenszufriedenheit sind. Auf diese Weise wird eine allgemeine Präferenzstruktur für jede Frau erkundet (siehe Anhang; vgl. auch unter 2.4.2.2).

Mit dem vorletzten Abschnitt meines Interviewleitfadens erfrage ich die Zukunftsvorstellungen durch das Benennen von individuellen Plänen, Hoffnungen, Wünschen, Träumen und Sorgen. Mit der Frage nach dem, was sich im Leben der Frauen zukünftig ändern solle, erfasse ich zudem ergänzend Aspekte, mit denen die Frauen derzeit nicht zufrieden sind.

Den Abschluß des Leitfadens bildet eine Frage zur Benennung all der Themen, über die während des Interviews nicht gerne gesprochen wurde.

3.7 Die Interviewdurchführung

Die acht in die Auswertung eingehenden Interviews habe ich im Zeitraum von Januar bis März des Jahres 2001 in den Wohnungen meiner Interviewpartnerinnen durchgeführt. Jedes Gespräch dauerte zusammen mit der Bearbeitung einer Ratingskala, neun Verlaufsdiagrammen und eines Tests ungefähr zwei Stunden.

Vor dem eigentlichen Beginn der Interviews skizzierte ich wiederholend noch mal das Thema der Untersuchung, wie ich es bereits im Fragebogen und im Telefonat der Vorstudie dargestellt hatte. Ergänzend fügte ich hinzu, daß es sich um ein biographisches Interview handle, bei dem mich im besonderen die persönlichen Lebenserfahrungen, Empfindungen und Sichtweisen interessieren. Ich wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß jede Antwort richtig sei und daß man sich auch dafür entscheiden könne, einige der Fragen nicht zu beantworten. Schließlich besprach ich mit den Frauen noch die Anonymisierungsregeln und händigte ihnen eine schriftliche Datenschutzvereinbarung aus (siehe Anhang).

Während der Interviews achtete ich darauf, daß alle Leitfadenthemen besprochen wurden. Die Reihenfolge der Leitfadenthemen variierte ich jedoch entsprechend der Empfehlungen von Witzel (1985) und Kruse & Schmitt (1999) in Abhängigkeit von der jeweiligen Interview-

situation. Zusätzlich orientierte ich mich an den von Witzel (1982, S. 116 ff.) vorgeschlagenen Kommunikationsstrategien. Sämtliche Themenbereiche leitete ich demzufolge zunächst mit einer ‚Erzählaufforderung‘ ein. Im Anschluß an die narrativen Phasen fragte ich mit ‚Allgemeinen Sondierungen‘ weiter nach oder wandte ‚Zurückspiegelungen‘ und ‚Spezifische Sondierungen‘ an, um die Richtigkeit meines Verständnisses vom Erzählten zu prüfen.

Im Anschluß an das Interview bat ich die befragten Frauen um eine letzte und abschließende Bewertung des Ausprägungsgrades ihrer Lebenszufriedenheit. Dazu legte ich ihnen die „*Satisfaction with Life Scale*“ (Diener et al., 1985) zur Bearbeitung vor (siehe Anhang; vgl. auch unter 2.4.2.3).

Sämtliche Interviews wurden auf Audio-Kassetten aufgezeichnet und anschließend nach den Empfehlungen von Legewie wortwörtlich mit Verschriftung von Pausen, Betonungen, Versprechern und nonverbalen Elemente transkribiert (siehe Anhang). In einem Kontextprotokoll bzw. Postscriptum (Witzel, 1982, S.89; Jaeggi et al., 1998; siehe Anhang) wurden nach jedem Interview meine persönlichen Eindrücke zur Kommunikationssituation, zum Verlauf und zum Ort des Interviews sowie zur befragten Person festgehalten.

Erfreulich war, daß sämtliche Interviewpartnerinnen im Anschluß an das Interview recht wohlgestimmt waren und eine derartige Befragung als Anstoß für weitere Reflexionen über ihre persönliche Biographie betrachteten. Zudem begrüßten es die meisten Frauen, als soziale Gruppe in einer wissenschaftlichen Arbeit beachtet worden zu sein und hofften, zu einer weitergehenden Akzeptanz der Alleinerziehenden beigetragen zu haben.

4 ERGEBNISSE

Die Auswertung des erhobenen Datenmaterials aus Fragebogen-Vorstudie, Telefon-Vorstudie und Interview für die acht Untersuchungsteilnehmer (vgl. unter 3.3) wird folgendermaßen vorgenommen: Zunächst erfolgt die Darstellung der Ergebnisse, die sich auf die quantitative Erhebung beziehen. Dabei beschreibe ich zuerst die Testergebnisse der „Satisfaction with Life Scale“ (Diener et al., 1985; vgl. unter 2.4.2.3; 3.7). Darauf folgt die Skizzierung der von den Interviewteilernehmerinnen erstellten Präferenzstrukturen zum Zusammenhang zwischen Lebensbereichen und Lebenszufriedenheit (vgl. unter 2.4.2.2; 3.6). Mit der Überprüfung der Ausprägungsgrade von Lebenszufriedenheit auf erkennbare Unterschiede zwischen beiden Untersuchungsgruppen und auf seinen Verlauf über die verschiedenen Untersuchungsphasen endet die quantitative Auswertung (vgl. unter 3.2; 3.6).

Anschließend erfolgt die Darstellung der Ergebnisse, die auf den während des Interviews gewonnenen qualitativen Daten fußen. Hierbei gehe ich entsprechend der Komparativen Kasuistik (vgl. unter 2.2), der Biographischen Subjektanalyse (vgl. unter 2.3) sowie des Zirkulären Dekonstruierens (vgl. unter 2.5) von Einzelfallanalysen aus und führe daraufhin Komparationsprozesse durch bis ich zu Erkenntnissen gelange, die für alle hier untersuchten Personen gelten. Schließlich unternehme ich den Versuch einer Typenbildung (vgl. unter 2.6).

4.1 Quantitative Auswertung

4.1.1 Satisfaction with Life Scale

Tabelle 1: Satisfaction with Life Scale

	ledige Mütter				getrenntlebende Mütter			
	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
Mein Leben ist größtenteils so, wie ich es mir idealerweise vorstelle	stimmt etwas	stimmt völlig	stimmt teils-teils	stimmt teils-teils	stimmt	stimmt	stimmt etwas	stimmt
Meine Lebensumstände sind hervorragend	stimmt etwas	stimmt etwas	stimmt etwas	stimmt wenig	stimmt	stimmt teils-teils	stimmt etwas	stimmt
Ich bin zufrieden mit meinem Leben	stimmt	stimmt völlig	stimmt völlig	stimmt etwas	stimmt	stimmt	stimmt	stimmt völlig
Bis jetzt habe ich in meinem Leben die Dinge, die mir wichtig waren, erreicht.	stimmt	stimmt	stimmt	stimmt etwas	stimmt völlig	stimmt	stimmt	stimmt völlig
Wenn ich mein Leben noch mal leben könnte, ich würde fast nichts anders machen	stimmt nicht	stimmt	stimmt	stimmt	stimmt nicht	stimmt nicht	stimmt völlig	stimmt
zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit	etwas zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden	etwas zufrieden	zufrieden	etwas zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden

Es läßt sich in Tabelle 1 leicht auszählen, daß die ledigen Frauen mit Ausnahme der Angaben zur Einzelskala ‚ich würde fast nichts anders machen wollen‘ insgesamt negativere Einschätzungen von sich abgaben als die getrenntlebenden Frauen. Dies wird am deutlichsten sichtbar in der Einzelskala ‚Eigenes Leben entspricht Idealvorstellungen‘ aber auch in dem Zufriedenheitsgrad, der den Testangaben als eigentliches Auswertungsergebnis zugeordnet wurde (siehe Anhang; vgl. auch unter 2.4.2.3; 3.7).

Auffällig ist zudem, daß die Antworten zur Einzelskala ‚Zufrieden mit dem Leben‘ und ‚Zielerreichung‘ von allen acht Frauen gleichermaßen im oberen Zustimmungsbereich liegen

Tabelle 2: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit (Satisfaction with Life Scale)

	Gesamt		Ledige		Getrenntlebende	
	n	%	n	%	n	%
etwas zufrieden	3	37,5	2	50,0	1	25,0
zufrieden & sehr zufrieden	5	62,5	2	50,0	3	75,0
Summe	8	100,0	4	100,0	4	100,0

n = Anzahl der Nennungen

% = Prozentsatz der Nennungen

Die zu dem Test gemachten Angaben (vgl. Tabelle 2) weisen grundsätzlich auf ein höheres Maß an Lebenszufriedenheit bei den getrenntlebenden im Vergleich zu den ledigen Müttern hin. Dieser Unterschied erwies sich jedoch nach dem Fisher-Yates-Test nicht als signifikant (siehe Anhang; vgl. unter 2.7).

4.1.2 Lebensbereiche und Lebenszufriedenheit

4.1.2.1 Zufriedenheit in Lebensbereichen

Für die acht vorgegebenen Lebensbereiche wird anhand von Tabelle 3 die folgende Abstufung erkennbar, bei welcher der erstgenannte Bereich jener ist, bei dem insgesamt die höchste Zufriedenheit vorlag und der letztgenannte Bereich der ist, mit dem die Frauen am unzufriedensten waren: (1) Freundschaften, (2) Gesundheit, (3) Finanzen, (4) Verhältnis zu den eigenen Kindern, (5) Selbstverwirklichung, (6) Beruf, (7) Freizeit und (8) Partnerschaft.

Tabelle 3: Zufriedenheit in Lebensbereichen

	ledige Mütter				getrenntlebende Mütter			
Zufriedenheit in Lebensbereichen	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
Ausprägungsgrad an globaler Lebenszufriedenheit im Verlaufsdiagramm	etwas zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden
Beruf	zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	etwas unzufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden
Gesundheit	etwas zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden
Finanzen	zufrieden	zufrieden	zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	etwas zufrieden
Freizeit	zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	unzufrieden	sehr zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	etwas zufrieden
Freundschaften	etwas zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden
Kind / Kinder	etwas zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	weder / noch	sehr zufrieden	sehr zufrieden
Partnerschaft	unzufrieden	zufrieden	etwas unzufrieden	weder / noch	zufrieden	sehr unzufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden
Selbstverwirklichung	zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden	etwas unzufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden

Die höchste Zufriedenheit bekundeten alle acht befragten Frauen für den Lebensbereich *„Freundschaften“*: Alle getrenntlebenden und eine der ledigen Frauen waren hiermit *„sehr zufrieden“*. Zwei ledige Frauen waren *„zufrieden“* und eine ledige Frau *„etwas zufrieden“* mit ihren Freundschaften. Am zweit zufriedensten zeigten sich die Befragten mit ihrer *„Gesundheit“*. Wieder waren die getrenntlebenden Frauen etwas zufriedener als die ledigen. Auch sämtliche Angaben zum Bereich *„Finanzen“* lagen im zufriedenen Bereich. Mit einer Ausnahme traf dies auch auf den Bereich *„Verhältnis zu den eigenen Kindern“* zu, der sich hier als der Bereich darstellte mit dem die Frauen am viertzufriedensten waren. Große Unterschiede zwischen beiden Gruppen fanden sich in den Angaben zum Bereich *„Selbstverwirklichung“*: Während die getrenntlebenden Frauen hierzu einmütig bekundeten, *„sehr zufrieden“* zu sein, reichten die Angaben der ledigen Frauen von *„sehr zufrieden“* bis *„etwas unzufrieden“*. Drei der getrenntlebenden Frauen gaben zudem an mit dem Bereich *„Beruf“* *„sehr zufrieden“* zu sein, die vierte war *„etwas unzufrieden“*. Zwei der ledigen Frauen waren beruflich *„zufrieden“*, eine *„sehr zufrieden“* und eine *„etwas zufrieden“*. Breit gestreut waren die Antworten zu den beiden Lebensbereichen, mit denen die Frauen sich am wenigsten zufrieden erklärten (vgl. Tabelle 3).

Die Angaben der vier getrenntlebenden Mütter und dreier lediger Mütter zur ‚Freizeit‘ lagen im Zufriedenheitsbereich und bewegten sich zwischen ‚sehr zufrieden‘ und ‚etwas zufrieden‘. Die vierte der ledigen Mütter gab an, sich im Bereich ‚Freizeit‘ ‚unzufrieden‘ zu fühlen. Am wenigsten zufrieden zeigten sich die Frauen mit dem Bereich ‚Partnerschaft‘. Wenngleich zwei getrenntlebende Frauen sich diesbezüglich ‚sehr zufrieden‘ zeigten und je eine Frau aus beiden Gruppen angab ‚zufrieden‘ zu sein, lagen die Antworten von drei Frauen, darunter zwei ledige Frauen, im unzufriedenen Bereich zwischen ‚etwas unzufrieden‘ und ‚sehr unzufrieden‘. Eine ledige Frau gab zum Bereich ‚Partnerschaft‘ an, ‚weder zufrieden noch unzufrieden‘ zu sein (vgl. Tabelle 3).

Getrennt nach den zwei Zugangswegen zur Einelternfamilie gezählt, ergaben sich folgende Bewertungsunterschiede (vgl. Tabelle 4):

Tabelle 4: Zufriedenheit mit Lebensbereichen nach Familienstand

Zufriedenheitsränge (beginnend mit dem Bereich der höchsten Zufriedenheit)	Ledige Mütter	Getrenntlebende Mütter
(1)	Freundschaft, Beruf, Kinder	Freundschaft, Selbst- verwirklichung
(2)	Finanzen	Gesundheit
(3)	Gesundheit	Freizeit
(4)	Selbstverwirklichung	Finanzen
(5)	Freizeit	Kinder
(6)	Partnerschaft	Beruf
(7)	-	Partnerschaft

4.1.2.2 Bedeutung von Lebensbereichen für Lebenszufriedenheit

Am bedeutsamsten für die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben war für alle hier untersuchten Frauen die Zufriedenheit mit dem ‚Verhältnis zu den eigenen Kindern‘, gefolgt von der Zufriedenheit mit der Befriedigung des Bedürfnisses nach ‚Selbstverwirklichung‘ und ‚Gesundheit‘. An vierter Stelle der Rangreihe steht die Zufriedenheit mit dem ‚Beruf‘, an fünfter die Zufriedenheit mit dem Bereich ‚Freundschaft‘. Noch etwas einflußreicher als die Zufriedenheit mit den ‚Finanzen‘ war für die Befragten bei der Bestimmung ihrer Lebenszufriedenheit der Bereich ‚Partnerschaft‘. Den geringsten Einfluß auf das Ausmaß der wahrgenommenen Lebenszufriedenheit der hier Untersuchten hatte der Bereich ‚Freizeit‘ (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5: Bedeutung von Lebensbereichen für Lebenszufriedenheit

	ledige Mütter				getrenntlebende Mütter			
Bedeutsamkeit von Lebensbereichen für Lebenszufriedenheit	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
Ausprägungsgrad an globaler Lebenszufriedenheit im Verlaufsdigramm	etwas zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden
Beruf	wichtig	wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	unwichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig
Gesundheit	etwas wichtig	wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig
Finanzen	wichtig	wichtig	sehr wichtig	wichtig	etwas wichtig	sehr wichtig	weder / noch	weder / noch
Freizeit	weder / noch	wichtig	wichtig	weder / noch	weder / noch	sehr wichtig	sehr wichtig	etwas wichtig
Freundschaften	wichtig	sehr wichtig	wichtig	wichtig	etwas wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig
Kind / Kinder	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig
Partnerschaft	etwas wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	etwas wichtig	etwas unwichtig	wichtig	wichtig	sehr wichtig
Selbstverwirklichung	sehr wichtig	sehr wichtig	wichtig	weder / noch	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig	sehr wichtig

Getrennt nach den zwei Zugangswegen zur Einelternfamilie gezählt, ergeben sich folgende Bewertungsunterschiede (vgl. Tabelle 6):

Tabelle 6: Bedeutung von Lebensbereichen für Zufriedenheit nach Familienstand

Bedeutungsränge	Ledige Mütter	Getrenntlebende Mütter
(1)	Kinder	Kinder, Selbstverwirklichung
(2)	Beruf	Gesundheit
(3)	Finanzen, Freundschaften	Freundschaften
(4)	Gesundheit	Beruf
(5)	Partnerschaft, Selbstverwirklichung	Freizeit
(6)	Freizeit	Partnerschaft
(7)	-	Finanzen

4.1.3 Ausprägungsgrade der Lebenszufriedenheit

Bei sechs der untersuchten Frauen erwies sich die subjektive Zufriedenheitsbekundung in ihrem Ausprägungsgrad über die zwei Vorstudien und die Interviewsituation hinweg als beständig. Eine ledige Frau schätzte ihr Zufriedenheitsausmaß zwar über die zwei Vorstudien konstant als

‚zufrieden‘ ein, gab jedoch während der Interviewsituation abweichend an, lediglich ‚etwas zufrieden‘ zu sein. Bei einer getrenntlebenden Frau erwies sich die Beurteilung ihres Zufriedenheitsausmaßes als gänzlich inkonstant. Zu den drei Meßzeitpunkten bekundete sie drei verschiedene Ausprägungsgrade von Zufriedenheit (vgl. Tabelle 7).

Bei insgesamt fünf Frauen stimmen die zu drei Meßzeitpunkten vorgenommenen Einschätzungen auf meine Frage: *‚Wenn Du Deine gesamte Situation - alles in allem - betrachtest, wie zufrieden bist Du mit Deinem gegenwärtigen Leben?‘* mit dem Auswertungsergebnis der ‚Satisfaction with Life Scale‘ gänzlich überein. Bei einer getrenntlebenden Frau, die mir auf die oben angegebene Frage dreimal ‚sehr zufrieden‘ antwortete, wurde beim Zufriedenheitstest nach Diener et al. (1985) als Ausprägungsgrad ‚zufrieden‘ ermittelt. Jene ledige Mutter, deren Zufriedenheitsurteil während des Interviews im Vergleich zu den Vorstudien von ‚zufrieden‘ auf ‚etwas zufrieden‘ absank, erzielte beim Diener-Test gleichfalls ‚etwas zufrieden‘. Die getrenntlebende Frau mit den drei unterschiedlichen Zufriedenheitsbekundungen erzielte im Diener-Test schließlich wiederum ein bei ihr zuvor noch nicht erfaßtes Ergebnis (vgl. Tabelle 7).

Tabelle 7: Ausprägungsgrade der Lebenszufriedenheit

Familienstand	Teilnehmerin	Fragebogen-Vorstudie	Telefon-Vorstudie	Verlaufsdigramm im Interview	Satisfaction with Life Scale
ledig	Alexandra	zufrieden	zufrieden	etwas zufrieden	etwas zufrieden
	Elisabeth	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden
	Olga	zufrieden	zufrieden	zufrieden	zufrieden
	Valerie	etwas zufrieden	etwas zufrieden	etwas zufrieden	etwas zufrieden
getrennt-lebend	Doro	etwas unzufrieden	etwas zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden
	Lucie	etwas zufrieden	etwas zufrieden	etwas zufrieden	etwas zufrieden
	Ruth	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden	zufrieden
	Thea	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden	sehr zufrieden

In Auszählung der Zufriedenheitsurteile zum Zeitpunkt des Interviews zeigte sich wie schon beim Test nach Diener (vgl. unter 4.1.1), daß die getrenntlebenden Frauen sich als etwas zufriedener mit ihrem Leben ansahen als die ledigen Frauen (vgl. Tabelle 8).

Bei den Vortests zeigte sich in Auszählung der Zufriedenheitsurteile ein genau entgegengesetztes Bild: Hier waren die Zufriedenheitswerte der ledigen Frauen gegenüber den Werten der getrenntlebenden Frauen leicht erhöht (vgl. Tabelle 9, 10).

In Anwendung des Fisher-Yates-Test (vgl. unter 2.7) erwiesen sich die gefunden Unterschiede in den Ausprägungsgraden der Lebenszufriedenheit zwischen den ledigen und getrenntlebenden Müttern jedoch als nicht signifikant (siehe Anhang).

Tabelle 8: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit (Interview)

Skalenwerte	Gesamt		Ledige		Getrenntlebende	
	n	%	n	%	n	%
etwas zufrieden	3	37,5	2	50,0	1	25,0
zufrieden & sehr zufrieden	5	62,5	2	50,0	3	75,0
Summe	8	100,0	4	100,0	4	100,0

Tabelle 9: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit (Fragebogen-Vortest)

Skalenwerte	Gesamt		Ledige		Getrenntlebende	
	n	%	n	%	n	%
etwas unzufried.	1	12,5	-	-	1	25,0
weder / noch	-	-	-	-	-	-
etwas zufrieden	2	25,0	1	25,0	1	25,0
zufrieden & sehr zufrieden	5	62,5	3	75,0	2	50,0
Summe	8	100,0	4	100,0	4	100,0

Tabelle 10: Zugeordneter Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit (Telefon-Vortest)

Skalenwerte	Gesamt		Ledige		Getrenntlebende	
	n	%	n	%	n	%
etwas zufrieden	3	37,5	1	25,0	2	50,0
zufrieden & sehr zufrieden	5	62,5	3	75,0	2	50,0
Summe	8	100,0	4	100,0	4	100,0

n = Anzahl der Nennungen

% = Prozentsatz der Nennungen

4.2 Qualitative Auswertung

4.2.1 Individuelle Personencharakteristiken

Die einzelfallanalytischen Ergebnisse entstanden infolge von acht Arbeitsschritten, die in Anlehnung an die im Methodenteil skizzierten Verfahren ausgeführt wurden (vgl. unter 2). Nach der Durchführung eines Interviews fertigte ich zuerst ein Kontextprotokoll sowie eine Übersicht über die erfragten biographischen Daten an und transkribierte das Gespräch. Anschließend wählte ich ein Motto für das Interview und schrieb eine zusammenfassende Nacherzählung

nieder. Dann fertigte ich eine Stichwortliste an, aus der ich einen Themenkatalog entwickelte. Im Unterschied zu den Empfehlungen von Jaeggi et al. (1998) legte ich es im Themenkatalog offen, wenn ich paraphrasierte bzw. deutete und nutzte ansonsten ausschließlich Formulierungen der Befragten. Den Themenkatalog und die zusammenfassende Nacherzählung verwendete ich anschließend zusammen mit dem Transkript zur Erstellung der Paraphrasierung, die ich frei nach Jüttemann (1990a) als Personencharakteristik bezeichnet habe. Unter Einbeziehung der aus den Fragestellungen und Hypothesen abgeleiteten Auswertungskategorien gliederte ich die Personencharakteristiken nach den Forschungsschwerpunkten und Auswertungskategorien in Themenbereiche, denen ich jeweils eine Überschrift zuordnete, die sich nach Jaeggi et al. (1998; vgl. unter 2.5) als ‚Zentrale Kategorie‘ bezeichnen läßt. Überdies stellte ich noch eine Übersicht sämtlicher Zentraler Kategorien einer Person zusammen. Sieben der insgesamt acht Einzelschritte sind im, die Arbeit, ergänzenden Materialband enthalten. Die Personencharakteristiken werden im folgenden dargeboten.

Die Gruppe der ledigen Mütter

4.2.1.1 Personencharakteristik Alexandra

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Leistungsorientiertes & emotional unterkühltes Elternhaus

Die heute 39-jährige A. wuchs als erstgeborene Tochter mit ihrem, um zweieinhalb Jahre, jüngeren Bruder bei ihren verheirateten Eltern auf. Die Dominanz ihrer Mutter, gegen die sich ihr Vater mit Machtkämpfen wie „*Liebesentzug*“ (28, 1428) vergebens durchzusetzen versuchte, beschreibt A. als typisch für die elterliche Ehe:

Meine Mutter ist der Chef im Leben oder die Chefin. Mein Vater eigentlich ein eher sehr, äh, böse ausgedrückt, rückgradloser Mensch. Also jemand, der eher so den, den Weg des geringsten Widerstandes geht, der sich weitestgehend angepaßt hat und, äh, sie hat die Maßstäbe gesetzt. Also sie setzt die auch heute noch. Und sie hat ihn auch, äh, na ja, schon recht gut im Griff (28, 1419-1426).

Das eigene Zusammenleben mit der Mutter empfand A. bis zu ihrem Auszug aus dem Elternhaus als „*ziemlich schlimm*“ (28, 1406). Sie erinnert sich, daß ihre Handlungen von der Mutter viel zu früh wie die eines „*gleichwertigen Partners*“ (30, 1513) ausgelegt und zu unrecht als „*bösartig*“ (29, 1503) gewertet wurden. Ein „*emotional viel besseres Verhältnis*“ (28, 1409) herrschte zwischen A. und ihrem Vater. A. glaubt heute, während ihrer Kindheit auf die Hilfe des Vaters auch teilweise „*als Schutz gegen meine Mutter*“ (17, 882) angewiesen gewesen zu sein. So kann A. Kindheit in emotionaler Hinsicht eher als eine „*unglückliche*“ (39, 2003) Zeit angesehen werden, in der sie sich als „*Sorgenkind*“ (39, 2005) und als „*die große Versagerin*“ (39, 2006) fühlte. Den Alltag bei ihren Eltern beschreibt A. vor allem „*leistungsorientiert*“ (27, 1356).

Also daß, daß es 'ne Familie bei uns zu Hause gab in dem Sinne, daß Du als Kind willkommen warst, hatt's eigentlich so gut wie nie gegeben. Du warst willkommen bei uns zu Hause oder bist es auch, heute

ist's 'n bißchen anders, aber früher war's eben so, wenn Du Leistung gebracht hast, wenn Du irgendwie was (RÄUSPERT SICH) reingebracht hast (44, 2274-2281).

Gleichzeitig sind A. Kindheitseindrücke auch bestimmt von der Stabilität und Sicherheit der mittlerweile 40-jährigen Ehe der Eltern:

... und das hätte mich auch, denk' ich, als Kind hätt' es mich komplett umgehauen, wenn einer von beiden weg gewesen wär'. Das war// konnt' ich mir überhaupt nich' vorstellen (27, 1387-1391).

Zudem benennt sie einen gewissen materiellen Wohlstand, die Aura einer „heile[n] Familie“ (26, 1336), ein „avantgardistisch[es]“ (27, 1375) Lebensgefühl sowie eine frühe Erziehung zu „Selbständigkeit“ (30, 1542; 31, 1584).

Insgesamt zeichnet sich aus A. Erzählungen das Bild einer Familie ab, die einerseits Halt und Sicherheit durch die Klarheit ihrer Strukturen und inhärenten Gesetze zu geben wußte, andererseits aber nur sehr wenig in der Lage war, emotionale Geborgenheitsgefühle zu vermitteln, die nach A. Ansicht aber nötig gewesen wären, um sie als Vorbild für eigene Familienvorstellungen verwerten zu können.

... es hat diese Wärme nich' gegeben. Also so, so, äh, die mich vielleicht sonst eher bewogen hätte, so was weitergeben zu wollen (45, 2302-2304).

Die Darstellungen zur Schulzeit ähneln den leistungsbetonten Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie, die hier noch von einem Gefühl der Nichtanerkennung begleitet wurden:

... und dann in der Schule kamen wirklich auch so Dinge noch dazu: 'Wer wird zu den Klassenpartys eingeladen?' Ich garantiert nich' (39, 2006-2008).

Erste Liebeserfahrungen verliefen unbefriedigend. A.'s Gefühle wurden häufig nicht erwidert, falls doch, manipulierte A.'s Mutter die frühen Partner:

'In wen verlieben sich die Jungs?' garantiert nich' in mich (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN). Also, äh, wo alle andern Freundinnen dann längst schon so die ersten Kontakte mit den Jungs hatten, hab' ich immer noch mit den Barbiepuppen gespielt (39, 2008-2013).

*Also meistens hat meine Mutter die Jungs dann benutzt, um klar zu machen, was ich doch für 'ne blöde Kuh bin. *3* So mehr oder weniger hat sie dann immer Verbündete gesucht: 'Sagen Sie doch mal meiner Tochter mal, daß sie sich 'ne andere Hose anziehen soll! Wie sieht das denn aus?' So (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) in der Art (32, 1635-1642).*

2. Frühe Ablösung vom Elternhaus & erfolgreiche Eigenständigkeit

Wenig verwunderlich erscheint somit A. früher Auszug aus dem Elternhaus, im Alter von sechzehn Jahren, der mit ihrem Schulabbruch verbunden war. Ihr eigenständiges Leben finanzierte sich A. über Jobs. Im Rahmen eines Sozialen Jahres erarbeitete sie sich ihr Fachabitur, zog nach Westberlin und studierte Sozialarbeit in Westdeutschland. Im Jahre 1988 erwarb sie ihren Abschluß als Diplom-Sozialarbeiterin und ist seither in ihrem Beruf tätig. Sie lebte immer alleine, hatte aber zumeist feste Partnerschaften. Von den Eltern machte sie sich weitestgehend unabhängig, finanziell wie emotional.

*Die haben nichts mitgekriegt von meinem Leben, also durchgehend nichts mehr * bis jetzt Lukas geboren wurde, also bis zur Schwangerschaft (32, 1642-1645).*

3. Kennenlernen des Kindesvaters & sexuelle Affäre mit ihm

Im Jahre 1998 lernte A. über gemeinsame Bekannte den späteren Kindesvater kennen. Sie fand ihn gleich interessant, was auch ihrem damaligen Freund nicht entgangen war und ihn letzt-

endlich zur Auflösung der zweijährigen Beziehung bewegte. A. entwickelte nach der Trennung sehr schnell ein intimes Verhältnis zu dem Kindesvater, das am Anfang, von beiden Beteiligten als unverbindlich und nicht zukunftsweisend angesehen wurde. Nach fünf gemeinsamen Wochen zog der spätere Kindesvater ungefähr für ein halbes Jahr nach Westdeutschland.

*. . . damals war's, äh, für mich klar, daß es eher 'ne Affäre werden würde und war auch für ihn klar, weil ich war grade getrennt und war zumindest so intellektuell der Überzeugung, man müsse das Alte erst aufarbeiten bevor das Neue Sinn macht. Und bei ihm war's so, daß er sich auch gar nicht binden wollte und das auch relativ schnell verkündet hat. . . . Und deshalb war eigentlich zu dem, zu dem Zeitpunkt war für mich die Sache * auf Zeit begrenzt angelegt (2, 96-3, 107).*

4. Schwangerschaftsbeginn mit Alexandras Abtreibungswunsch & Kinderwunsch des Kindesvaters

Nach dem Ortswechsel des späteren Kindesvaters stellte A. ihre, in Folge einer „Verhütungspanne“ (2, 62), „nicht geplante Schwangerschaft“ (2, 60 f.) fest. Innerhalb eines sie quälenden Entscheidungsprozesses tendierte sie zunächst zu einem Abbruch der Schwangerschaft.

Das war schlimm. Es war schlimm. Es war wirklich schlimm. Also so fürchterlich hab' ich// kannt' ich nicht. Ich war mindestens drei Mal bei Pro Familia, freiwillig, immer wieder bei der Psychologin. Also es war, es war richtig extrem (5, 208-212).

Sie informierte eilends den Kindesvater über die Schwangerschaft und die geplante Abtreibung. Dem Kindesvater erschien ein Schwangerschaftsabbruch nicht als optimale Lösung. Er plädierte vielmehr für die Geburt des Kindes. Insgesamt sechs Monate lang traf sich A. in größeren Abständen mit dem Kindesvater und sah mit zarten, hoffnungsvollen Gefühlen einer eventuell gemeinsamen Zukunft entgegen.

. . . also sofort nachdem ich's wußte, hatte ich ihn informiert. Ich hatte ihm auch sofort gesagt, daß ich eigentlich, was damals ja auch noch für mich aktuell war, die Schwangerschaft abbrechen wollte. Damit hatte er ziemliche Probleme. Das hat er gar nich' so gut hingekriegt und er eigentlich auch zu der Zeit auch noch gesagt hat: 'Okay, krieg das Kind!' so sinngemäß (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN), Ich ernähre Euch!' (LACHT) (6, 281-292).

5. Entscheidung für das Kind in unsicherem Verhältnis zum Kindesvater

In rationaler Abwägung aller Vor- und Nachteile einer Elternschaft erwies sich die Schwangerschaft für A. als negativ zu bewertender, gravierender biographischer Einschnitt, der bedeutende Veränderungen in der Lebensführung mit sich bringen würde. A. entschied sich dennoch für die Schwangerschaft und nimmt an, daß daran „'n bißchen biologische Uhr“ (5, 232) beteiligt war. Zudem geht sie inzwischen davon aus, sich damals so wenig um Verhütungsmaßnahmen gekümmert zu haben, weil sie unbewußt von einem Kinderwunsch getragen war.

*. . . wobei der unbewußte Kinderwunsch, äh, mir wie gesagt, damals am Ausgangspunkt der Situation ÜBERHAUPT nicht klar war, ÜBERHAUPT nicht, damals. Also ich denke, es SPIELT 'ne Rolle, wenn man so nicht verhütet. Also ich würd' nicht denken, daß es, äh, jetzt nur der, der böse Zufall war. Aber es war mir ÜBERHAUPT nicht bewußt * in keiner, keiner Minute meines Bewußtseins. Kinder waren kein Thema (2, 62-70).*

Nachdem sich A. für das Kind entschieden hatte, setzten Blutungen ein, welche die Schwangerschaft zu gefährden schienen. Nach kurzer Zeit aber ging es ihr wieder gut und sie begann, zumindest rein körperlich, die Schwangerschaft zu genießen. Psychisch aber litt sie darunter, daß das Interesse des Kindesvaters an ihr und dem erwarteten Kind zu schwinden begann und seine Zukunftsvorstellungen sich laufend verränderten.

Also da ging's dann wirklich um die Frage: 'Gemeinsame Familiengründung? Ja oder nein?' Und ich denk' mal auf der Verantwortungsebene hat er damals kurzfristig

drüber nachgedacht, diesen Teil zu übernehmen. Es hat sich dann aber erledigt beziehungsweise was heißt: ‚Es hat sich erledigt‘? Es hat sich durch die ganze Schwangerschaft gezogen. Ein permanentes: ‚Ja – nein, ja – nein, ja – nein. Jein.‘ (6, 300-308).

Seinerseits. Immer wieder, immer wieder, immer wieder. Also rein körperlich war sie schön. Seelisch hab' ich noch nie so viel geheult (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) wie in diesen neun Monaten. Es war//, also das war eher ziemlich, also emotional, ziemlich anstrengend, das Ganze (7, 312-317).

A. äußert, an dem Aufbau einer gemeinsamen Familie sehr interessiert gewesen zu sein, wobei sie ihren diesbezüglichen Wunsch eher im Sinne einer Unterstützungsfunktion formuliert:

Ja. Ich hätte mit ihm die Familiengründung// nich' unbedingt in=ner, in=ner Mama-Papa-Kind-, Wir-beziehen-eine-große-Wohnung-Situation gemacht. Aber, aber was ich, ähm, auf jeden Fall gewollt hätte und auch immer noch wollen würde, wär' 'n Kontakt, also 'ne funktionelle Beziehung (7, 330-335).

6. Verlorengehendes Interesse des Kindesvaters

Drei Wochen vor der Geburt bestand kaum noch Kontakt zum Kindesvater. Er meldete sich nicht und A. schien es, als sei neben seinem Interesse an einer Partnerschaft auch sein Vaterschaftswunsch gänzlich zurückgegangen. Sie initiierte ein klärendes Treffen mit ihm, in dem sich ihre pessimistischen Vermutungen als realistisch erwiesen.

Also eigentlich war er, verhält er sich im Grunde, äh, ich sag's mal so, VERPISST er sich jetzt, klassisch. . . Es gab nie irgendwie einen Anruf: ‚Wie geht's Dir?‘ Nichts, nichts, nichts. Und dann bin ich irgendwann kurz, so drei Wochen vor Lukas' Geburt, hab' ich mit ihm dann noch mal 'n Treffen vereinbart und hab' ihm da gesagt: ‚Okay, wenn's so ist, wie's is': ‚Keine Vaterschaftsanerkennung, kein Unterhalt, kein Besuchsrecht.‘ Und das war der letzte Stand. Und dann is' das Kind geboren (10, 501-514).

7. Geburt des Kindes, völliger Kontaktabbruch des Kindesvaters & Alexandras Kampf um eine Vater-Kind-Beziehung

Drei Tage nach der Geburt des Sohnes Lukas, zu Beginn des Jahres 1999, nahm der Kindesvater bei einem Besuch seinen Sohn in Augenschein. Dann schien sich die Angelegenheit für ihn erledigt zu haben. Er ließ nichts von sich hören und erbrachte auch die Unterhaltszahlungen nicht. A. richtete deshalb zur Sicherung ihrer Unterhaltsinteressen eine Amtsvormundschaft ein. Dies sah der Kindesvater als Vertrauensbruch an und nahm dies zum Anlaß, fortan völlig den Kontakt zu seinem Sohn einzustellen.

Da der Kindesvater allerdings in unmittelbarer Nähe von A. wohnt, begegnen sie einander gelegentlich. Der Kindesvater wechselt dann sofort die Straßenseite und ignoriert A. und Lukas völlig. Für A. ist dieses Verhalten nur schwer zu verstehen und zu verkraften. Sie empfindet die gegenwärtige Situation als „*ziemlich unerträglich*“ (8, 401 f.):

. . . mir zieht's jedes Mal den Boden unter den Füßen weg. Ich geh' jedes Mal heulend nach Hause. . . Ich kann's wirklich nich' ertragen, wenn ich mir vorstelle: ‚Das ist der Vater meines Kindes!‘ (9, 442-446).

Sie organisierte mehrere Treffen mit dem Kindesvater, in denen sie die Situation im Sinne einer Kontakthanbahnung zu verändern suchte. Sämtliche Versuche mißlangen. Wenngleich A. ihren Wunsch nach einer Partnerschaft mit dem Kindesvater inzwischen begraben konnte, gelang es ihr bisher nicht, von ihrem einseitigen Kampf, um einen Kontakt zwischen Vater und Sohn abzulassen. Daß sie den väterlichen Rückzug nicht akzeptieren kann, nimmt ihr viel von ihrer Energie und Lebensfreude:

Aber in der Schwangerschaft war's, war's teilweise auch noch 'ne ziemliche Auseinandersetzung mit dem Kind'svater, wo es immer noch so aussah als würden wir's noch packen. Also es gab da auch Phasen, da hab' ich echt gedacht, wir schaffen das. Das sieht richtig, richtig gut aus. Und das, das ist ja dann wirklich

auch, nach der Geburt ist das dann so schlimm geworden, daß//, also auch so hoffnungslos (24, 1212-1220).

Wahrscheinlich wird der Kindesvater demnächst im Ausland arbeiten. A. empfindet dies als Erleichterung, weil sie dann, auf Lukas' Nachfragen hin, den nicht bestehenden Kontakt mit der örtlichen Distanz begründen könnte.

8. Schwierige Mutterschaft während der ersten Lebensmonate des Kindes & Wiederaufnahme der Berufstätigkeit

Während ihres Erziehungsurlaubs, innerhalb der ersten Lebensmonate ihres Sohnes, hatte A. große Schwierigkeiten, sich an ihre neue Lebenssituation anzupassen. In den Eltern-Kind-Gruppen, die sie aufsuchte, fühlte sie sich nicht wohl. Sie hatte kaum Erwachsenenkontakte und fühlte sich einsam ohne einen Partner. Das Verhältnis zu ihrem Sohn erschien ihr schwierig. Da er ihr oft unglücklich erschien, fühlte sie sich minderwertig, zumal sie mit dem Stillen, trotz ihres großen Wunsches dazu, nicht zurecht kam.

Hat viel geweint und ähm, hat mich auch relativ häufig, grade auch in den Nächten (RÄUSPERT SICH), weil der sehr lange nich' durchgeschlafen hat, hat er mich schon so manches Mal wirklich an die Grenze gebracht. . . . Also das war schon sehr schwierig da. Und ich wußte halt immer nich', ob's daran liegt, daß ich alles falsch mache. Also, ob seine Reaktion auf mich, äh, daß er eben so unzufrieden war und so unausgegoren das eben jetzt auch an mir liegen würde (48, 2482-49, 2497).

Auf die Bitte ihres Chefs hin, begann A., als Lukas neun Monate alt war, wieder zu arbeiten. Seine Bitte kam ihr gelegen, weil es ihr unangenehm war, von der Sozialhilfe zu leben, die dann vom Kindesvater erstattet werden mußte.

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Nicht abgeschlossene Trennungsverarbeitung & derzeitig etwas zufrieden

A. ist seither dreißig Stunden pro Woche mit der Leitung mehrerer sozialer Institutionen beschäftigt, während ihr Sohn Lukas in einer Kindertagesstätte untergebracht ist. Wenngleich ihr ihre Arbeit gefällt, ist sie auf der Suche nach einer neuen Tätigkeit, weil sie, wie sie sagt, fünfzig Stunden pro Woche tätig sein müßte, um ihre jetzige Arbeit vollständig erledigen zu können. Dazu sei sie als alleinerziehende Mutter jedoch nicht in der Lage. Sie nimmt an, daß ihr die Stelle heute, aus diesen Gründen, auch nicht mehr zugesprochen werden würde und fühlt sich unwohl bei diesem Gedanken. Dennoch sieht sie ihre berufliche Position als sicher an. Sie fühlt sich gut aufgehoben in ihrem sozialen Netz aus Freunden, Nachbarn und Verwandten.

Ja. Ich hab' wirklich 'ne privilegierte Situation. Ich hab' die beiden, die beiden Freundinnen. Ich hab' meine Nachbarin. Also ich geh' auch ziemlich viel aus, muß ich gestehen (13,672-675).

In der Beziehung zu ihrem zweijährigen Sohn ist sie sicherer und selbstbewußter geworden. Sie versteht es, auch auf ihre persönlichen Bedürfnisse zu achten und sichert sich durch die Unterstützung ihres sozialen Netzes ausreichend Zeit für sich selbst. Ihr Leben als alleinerziehende und berufstätige Mutter erscheint stabil und etabliert. Auf Nachfrage gibt A. an, etwas zufrieden mit ihrem gegenwärtigen Leben zu sein.

Die Verarbeitung der Trennung vom Kindesvater wurde von A. noch nicht abgeschlossen. Wenngleich sie die Herstellung des Vater-Sohn-Kontaktes als „hoffnungslos“ (24, 1220) benennt, sieht sie die Situation als ungeklärt an:

*Also das hat's wahrscheinlich auch gemacht, daß er mir so immer noch auf der Seele liegt und es auch so lange gedauert hat. Er sagt nich': 'Nein'. Er sagt immer noch: 'Jein'. Es gibt regelmäßig wieder Kontakte, wo er eigentlich mehr oder weniger sinngemäß sagt: . . . Warum zwingst Du mich nicht eigentlich einfach?' Und ich dann wieder dran denke: 'Äh, * was soll ich'n jetzt machen?' und da kann man*

sich auch die philosophische Frage stellen, ob man den Menschen an seinen Worten oder an seinen Taten mißt. Und will man jetzt, also welcher Seite man jetzt eher glaubt (24, 1232-25, 1252).

2. Positive Bewertung der Einelternschaft

Als besonderen Vorteil der Einelternfamilie empfindet es A., über sämtliche Alltagsangelegenheiten allein bestimmen und entscheiden zu können, ohne sich dabei mit jemandem absprechen zu müssen. Auch ihre materielle Alleinverantwortung sieht sie als Vorteil an, da sie es „ziemlich klasse“ (7, 750) findet, alleine über die Verwendung ihres Geldes entscheiden zu können.

Als nachteilig und belastend sieht A. gegenwärtig, die sich aus dem fehlenden Kontakt zwischen Vater und Sohn ergebende Alleinverantwortung bei der Erziehung des Kindes an. Besonders in den ersten Monaten nach der Geburt ihres Sohnes habe A. als weiteren Nachteil des Alleinerziehens, die alleinige Sorge um das Wohlergehen und den Umgang mit Notsituationen, wahrgenommen.

Also nach Lukas' Geburt war's natürlich erst mal schon sehr hart alleine zu sein, wenn das Kind krank ist. Alleine zu sein mit Situationen, wo Du selber VÖLLIG überfordert bist, also wo ich oft überhaupt nicht wußte, was, was Sache ist, also was ich jetzt mache, wie ich überhaupt vorgehe. Da hätte mir manches Mal einfach nur die ANWESENHEIT geholfen, irgend jemand, der mir sagt: 'Wir machen das schon. Bleib auf'm Boden!' Das, das war, das war hart. Jetzt ist das 'n bißchen anders. . . Also das liegt aber auch wahrscheinlich wirklich dran, das Kind ist älter, es ist stabiler (19, 958-981).

Grundsätzlich spricht sich A. für ihr Leben innerhalb der Einelternfamilie aus und schreibt der Einelternfamilie im Vergleich mit dem Leben innerhalb einer Zweielternfamilie mehr Vorteile zu, weil sie davon ausgeht, daß von den meisten Elternpaaren die Familienarbeiten nicht gleichberechtigt zwischen beiden Partnern aufgeteilt werden.

3. Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen

In ihren Handlungen fühlt sich A. überhaupt nicht durch ihren Alleinerzieherinnenstatus eingeschränkt. Ihr fällt keine einzige Unternehmung oder Aktivität ein, der sie alleine mit Kind nicht nachgehen kann.

4. Diskriminierungen durch das allgemeine gesellschaftliche Familienbild, durch Elternpaare und bei der Arbeitssuche

A. geht davon aus, daß die Einelternfamilie innerhalb des bestehenden gesellschaftlichen Rahmens nicht als Normalfall von Familie angesehen wird. Beispielhaft nimmt sie hierzu Bezug auf Illustrationen in Kinderbüchern, in denen als Normalbild die Vater-Mutter-Kind propagiert wird.

Sie geht zudem davon aus, daß Alleinerziehende nur geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Auch ihr sei einmal eine Stelle nicht zugesprochen worden, nachdem sie angegeben hatte, alleinerziehend zu sein. Dies sieht A. aber nicht „wirklich“ als Diskriminierung an, da sie aus persönlichen Erfahrungen heraus weiß, daß sie als Alleinerziehende einem festen, zeitlichen Rahmen unterworfen ist, der sich einem vollständig flexiblen Arbeitsengagements entgegenstelle (vgl. unter II.1.). In künftigen Bewerbungsgesprächen will sie keine Angaben mehr zu ihrem Familienstand abgeben.

Wirklich diskriminiert und nicht als gleichwertig angenommen, habe sich A. in den Eltern-Kind-Kursen gefühlt, an denen sie, zumeist als einzige alleinerziehende Mutter, nach der Geburt ihres Sohnes teilgenommen hatte. Die Gruppenleiterinnen seien nur schlecht über die Situation von Einelternfamilien informiert und nicht zu einem professionellen Umgang mit Alleinerziehenden befähigt gewesen.

Mit einer „Mischung aus Respekt und Mitgefühl“ (35, 1812) fühlt sich A. von „den andern Eltern in der Kita“ (35, 1809f.) beäugt und empfindet dies als diskriminierend, weil:

*Aber es ist auf jeden Fall so, daß es eher * kritisch gesehen wird.. . Nicht als normal. Da wirst du denn dafür bewundert, daß Du das ja ALLES so alleine schaffst. ‚Das könnt‘ ich ja gar nicht!‘ Und auf der andern Seite kommen natürlich subtil auch immer wieder so die Bemerkungen rüber, so, äh: ‚Das Kind prügelt in der Kita.‘ Und dann kommt da so unausgesprochen hinterher: ‚Na ist ja auch kein Wunder!‘ (36, 1818-1829).*

A. glaubt, daß sich die meisten Elternpaare ein eigenes Leben als Alleinerziehende gar nicht vorstellen können und auch froh darüber seien, selbst nicht alleinerziehend zu sein.

Aber letztendlich, denk‘ ich mal, so die Gedanken, die dann da im Hintergrund laufen, sind dann schon die: ‚Gott sei Dank, daß ich das so nich‘ habe!‘ (36, 1841-1844).

5. Einelternfamilie als derzeitig gewünschte Lebensform

Wenngleich ihr Befinden unter dem bisher nicht zustande gekommenen Vater-Sohn-Kontakt leidet, fühlt sich A. wohl in ihrer Lebenssituation als Alleinerziehende:

Ich bedaure nicht, wie ich mir jetzt so mein Leben eingerichtet habe und wie ich das jetzt so lebe. Ich denke, das ist gut (20, 1016-1018).

Auch daß sie mit ihrem Kind alleine in einer Wohnung lebt, stört A. nicht:

Ich hab‘ vorher auch alleine gewohnt und ich leb‘ gerne alleine. Das ist meine, meine Lebensform. Ich glaub‘, ich wär‘ jetzt gar nicht mehr so willens und in der Lage mit jemanden direkt ‘ne Wohnung zu teilen (21, 1061-1065).

Alternativ zu ihrer momentanen Wohnform kann sich A. gut vorstellen, gemeinsam mit Freunden, unter ihnen bestenfalls eine weitere alleinerziehende Mutter, in einer Hausgemeinschaft zusammenzuwohnen. Pläne dafür liegen jedoch nicht vor.

6. Eingeschränkte Normalitätssicht der Einelternfamilie

Die Einelternfamilie stellt für A. eine vollständige Familiensituation dar, wenn der „Kontakt zum Vater des Kindes“ (33, 1691 f.) besteht und dafür eine „vernünftige Regelung“ (33, 1692) gefunden wurde.

7. Zweielternfamilie in Gleichberechtigung der Partner als Familienideal

Alexandra sieht es als ideale Familienkonstellation an,

... daß man als, als Paar ‘n Kind großziehen kann, wirklich gleichberechtigt, wirklich gleichwertig. Also in=ner gleichwertigen Verteilung der Verantwortung und auch mit ‘ner vernünftigen Auseinandersetzung über Inhalte und solche Dinge (14, 723-726).

Sie nimmt allerdings an, daß ihr Idealbild sehr unrealistisch, „rosarot“ (37, 1901) und „sehr selten“ (14, 727) anzutreffen sei. Dennoch gibt sie an, sich in Stimmungen der „Melancholie“ (37, 1881) ein derartiges Familienleben zu wünschen.

8. Aktuell verdrängter, unbewußter Wunsch nach einer neuer Partnerschaft

A. bekundet, sich während ihres Erziehungsurlaubs oft allein gefühlt und nach einem Partner gesehnt zu haben:

... da hab‘ ich manchmal hier gesessen und gedacht, ich bin in der Arktis oder so. Also: ‚Gibt es hier für mich überhaupt nirgends wo mehr Männer an der Tankstelle?‘ (23, 1178-1181).

Gegenwärtig vermißt A. jedoch, einigen ihrer Interviewaussagen zufolge, keine Partnerschaft. Ihr derzeitiges Streben und Wünschen sei gänzlich beherrscht von ihrem mehrfach geäußerten, dringlichen Wunsch nach einer funktionierenden Umgangsregelung zwischen Vater und Sohn.

*Also (RÄUSPERT SICH) in meiner Wahrnehmung ist der, also der biologische Vater, hier immer noch, immer noch was Besonderes. . . . aber wenn es, ähm, der Vater GAR NICHT ist, das ist dann, also manchmal denk' ich, na ich hab' 'ne Meise * wegen diesem, diesem etwas biologisch angehauchten Weltbild da, weil im Grunde ist es, ist es eigentlich idiotisch. Aber das, das krieg' ich nich' raus. Also das, das sitzt da noch (16, 791-802).*

Aber das, was ich eigentlich möchte, nämlich 'ne funktionierende Umgangsregelung mit dem Vater, wäre auch möglich jetzt ohne, daß wir 'n Paar werden müssen (20, 1018-1021).

Es gehe ihr, so betont sie, um eine gemeinsame Elternschaft mit dem Kindesvater, nicht aber um eine Partnerschaft mit ihm. Auch am Kennenlernen eines anderen Mannes sei sie nur interessiert, wenn er seine soziale Vaterschaft oder ein Interesse an ihrem Sohne bekunden könnte.

Daß es mir nich' um irgend 'nen Mann jetzt momentan, also auch schon seit längerem und auch jetzt zur Zeit, nicht um den Mann in meinem Leben geht, sondern um einen entweder 'nen sozialen Vater für Lukas, also 'ne soziale aber verlässliche männliche Bezugsperson oder eben, was, was, äh, für mich der Traum wäre, den Albrecht sehen, also Kontakt zwischen Lukas und seinem Vater (23, 1147-1154).

Sich selbst, so äußert sie dazu weiter, wünsche sie eine platonische, freundschaftliche Beziehung zu einem Mann, jedoch keine Partnerschaft.

Aber, äh, nich' so=ne, vielleicht nich' so=ne emotionale Verbundenheit, die sonst so mit so=ner richtigen, also so=ner richtigen Familiendefinition dann zusammenhängtDie würd' ich momentan eher ausklammern (33, 1698-1705).

Im Gegenteil, also mein Idealvorstellung wär' wirklich, eigentlich jemanden zu haben, der sich sozial, als sozialer Vater für Lukas engagiert aber aus 'nem eigenen, aus 'nem eigenen Wunsch heraus und mit dem ich mich auf 'ner platonischen Ebene gut verstehe. Das wäre so momentan meine Idealkonstellation (23,1184-1190).

Sie beläßt es jedoch nicht bei diesen Aussagen, sondern schiebt ergänzend nach, sie sei sich nicht sicher, ob ihr der Wunsch nach einer Partnerschaft eventuell nur nicht bewußt sei:

Aber es kann natürlich sein, äh, daß das auch nich' die Wahrheit ist, daß ich da in zwei, drei Jahren anders drüber denken würde. Daß das jetzt vielleicht nur 'ne pragmatische Anpassung an den Ist-Zustand ist (33, 1705-1709).

Und an anderer Stelle fragt sie sich, ob sie bezüglich einer neuen Partnerschaft nicht einfach resigniert habe:

Also jetzt so zu sagen, ich will, ich will auf der persönlichen Ebene, ich wünsch' mir eigentlich noch den Mann meiner Träume und wünsch' mir die Superbeziehung. Das wär momentan//. Vielleicht auch 'n bißchen Resignation, daß ich mir denke, das gibt's gar nich' (47, 2386-2391).

Zudem weist A. auf Kommentare ihrer Freundinnen hin, die annehmen, sie würde sich insgeheim doch nach einer Partnerschaft sehnen.

*Es ist nich', es ist nich' mein Thema. Also den Mann für mich, der ist, der ist auch nich' das Thema. Aber gut, ich mein', inwieweit die recht haben, die andern und ich mich selbst belüge, indem ich einfach mal den Lukas vorschiebe * aber im Grunde eigentlich selber jemanden will, ich// mir wär' das nich' bewußt. Mir war aber schon manches nich' bewußt (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) (23, 1162-1170).*

Die das Thema Partnerschaft betreffenden, sich widersprechenden Angaben A.'s, werden hier angesehen als Wunsch nach der emotionalen Nähe und Geborgenheit einer Liebesbeziehung. Die teilweise Verleugnung des Wunsches wird zum einen als Angst vor neuen Verletzungen innerhalb einer noch nicht abgeschlossenen Trennungsverarbeitung (vgl. unter II.1.) und zum anderen als eine Art Bestrafung für den bislang nicht zustande gekommenen Kontakt zwischen Vater und Sohn (vgl. z.B. unter I.7., II.1., II.6.) gedeutet, da hier weiter angenommen wird, daß sich A. vor allem selbst die Schuld daran gibt, daß ihr Sohn aufwächst, ohne seinen Vater auch nur zu kennen.

Das bedaure ich, ganz richtig. Das wird' ich auch weiter bedauern. . . .Aber das, was ich eigentlich möchte, nämlich 'ne gut funktionierende Umgangsregelung mit dem Vater. . . .Das bedaure ich für mich also mit meinen Fehlern an der Sache und, und insgesamt. Da hätte ich mir 'ne andere Lösung gewünscht. Da wär' ich auch immer noch sehr weitgehend bereit viel dafür zu tun, daß es 'ne andre Lösung gibt, also ihm auch da sehr weit entgegen zu kommen (20, 1015-1032).

9. Ruhiges Nachdenken, soziale Vergleiche, aktives Handeln & interne Kontrollüberzeugung als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Als eine Bedingung für ihre Lebenszufriedenheit gibt A. ruhiges und gründliches Überlegen bzw. Nachdenken an. Beim Verfolgen ihrer Biographie zeigt sich, daß sie sich in krisenhaften Zeiten sehr genau mit den jeweiligen Situationsmerkmalen auseinandergesetzt und kritisch Vor- und Nachteile gegeneinander abwägt hat bis sie zu Entscheidungen kam, von denen sie sich dann auch nicht mehr abbringen ließ. Beispielhaft läßt sich dieses Muster finden, in ihrer Entscheidung bezüglich des Beibehaltens ihrer Schwangerschaft (vgl. unter I.4., I.5.) oder in ihrer Position, die Umgangsregelung mit dem Kindesvater betreffend. Seit es für sie feststand, das Kind bekommen zu wollen, kämpft sie für einen Kontakt zwischen Lukas und seinem Vater (vgl. unter I.7., II.8.) auch wenn ihr Wunsch sich bisher nicht umsetzen ließ. Es wird dabei sichtbar, daß A. sich ihren Gefühlen von Traurigkeit nicht passiv hingibt, sondern aufgrund interner Kontrollüberzeugungen den Mut, die Entschlossenheit und die Aktivität findet, sich für die Bedürfnisse ihres Kindes einzusetzen.

Ein nützliches Mittel für die Zufriedenheit mit ihrer eigenen Familienform stellen für A. soziale Vergleiche dar, aus denen heraus sie sich klar macht, daß ihr Ideal einer gleichberechtigten Zweielternfamilie auch für andere Menschen kaum zu erreichen ist (vgl. unter II.7.).

10. Wunsch nach Umgangsregelung mit Kindesvater & nach Leben innerhalb einer Gemeinschaft

Als ihren größten und dringlichsten Wunsch benennt A. das Zustandekommen eines Kontaktes zwischen Lukas und seinem Vater (vgl. z.B. unter II.1., II.6., II.8.). Falls eine Umgangsregelung mit dem leiblichen Vater von Lukas auch künftig nicht möglich wird, wünscht sie sich einen sozialen Vater für ihren Sohn (vgl. unter II.8.). Zudem wünscht sie sich unter der Bedingung des Vorhandenseins eines zweiten verbindlichen Elternteils ein weiteres Kind:

. . . nicht , äh, mit 'ner Alleinerzieher-Perspektive, die wirklich SO alleine heißt. Also wenn ich mir jetzt zum Beispiel überlege, eine meiner beiden Ersatzmütter würde sagen: ,Okay, komm, machen wir!' Und, äh, dann könnte man ja auch über 'n Pflegekind nachdenken oder ähnliches. Dann wär' das schon wieder anders. Aber das braucht' ich schon. Also ich brauchte schon 'ne Sicherungslinie, daß jemand von vornherein in so=ner Planung jetzt beteiligt ist und, und auch verlässlich sich dann wirklich einklingt. Also ich würd' die Geschichte jetzt so wie mit dem Vater des Kindes, muß ich nich' wiederholen (22, 1103-1115).

Gern würde sie zukünftig in einer Hausgemeinschaft, die sie sich als eine Art Großfamilie vorstellt, leben. Auch fehlt ihr bislang noch eine Seelenfreundin.

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Definition von Lebenszufriedenheit als Emotion, entstehend aus einem kognitiven Prozeß

Für A. entspricht die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit einem bilanzierenden Abgleich zwischen einem Ist-Zustand, bestehend aus den jeweiligen Lebensbedingungen, wie sie sich aus früher getroffenen Entscheidungen und Aktivitäten herausgebildet haben und einem Soll-Zustand, bestehend aus den individuellen Ansprüchen und dem inneren Einverständnis mit der jeweiligen Lebenssituation. Auch wenn damit Lebenszufriedenheit aus einem eher kognitiven Prozeß heraus erwächst, nimmt sie ihre Zufriedenheit letztlich als eine emotionale Stimmung wahr.

2. Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Einschätzung der vorherrschenden Emotionen

Ihr Urteil über das Ausmaß ihrer Zufriedenheit sieht A. abhängig von ihrer zum Befragungszeitpunkt vorherrschenden Stimmung. Als ihre Bestimmungsmaßstäbe von Zufriedenheit gelten, an sich selbst gerichtete Fragen: „Wie . . . hab' ich mich gefühlt?“ (42, 2128) oder „Was waren so die vorherrschenden Emotionen?“ (42, 2129f.).

3. Beruf, Kind, soziales Netzwerk & materielle Sicherheit als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Wenn A. die materiellen und persönlichen Einzelbestandteile ihrer Lebenssituation als „beruhigend“ (46, 2334) und sicher einschätzt, fühlt sie sich zufrieden. Als derartige befriedigend vorhandene Bestandteile zählt sie auf: ihren Beruf, ihr Kind und ihre finanzielle Situation aber auch ihr soziales Unterstützungsnetzwerk sowie generell die gute ärztliche Versorgung innerhalb eines relativ hohen Zivilisationsgrades.

A.'s Versöhnung mit ihrer Herkunftsfamilie und der seit der Schwangerschaft fortwährend aufgefrischte Kontakt zu ihren Eltern kann ebenfalls als Baustein ihrer Lebenszufriedenheit angesehen werden. Auch die innere Sicherheit, die sich inzwischen, dank ihrer Erfahrungen, in der Kindererziehung eingestellt hat, beeinflußt ihr Wohlbefinden positiv.

Als eine besonders bedeutsame Quelle für ihre Lebenszufriedenheit bezeichnet sie ihre, seit 1997 ausgeübte, berufliche Tätigkeit, die im Vergleich zu ihren vorherigen Arbeiten „erheblich spannender und erheblich int'ressanter“ (50, 2548f.) sei. Ihr Verdienst übersteige in seiner Höhe das Einkommen anderer Alleinerziehender. Ihre, aufgrund ihrer Alleinerzieherposition, geringe arbeitszeitliche Flexibilität wird von ihrem Chef toleriert.

*Also ich verlasse auch wichtige Sitzungen grundsätzlich um drei. * Muß ich, bleibt mir gar nichts andres übrig. Es holt ihn halt kein anderer ab, jedenfalls nur manchmal. Und das trägt mein Chef mit. Das würde, wenn ich jetzt 'n neuen Job hätte, wahrscheinlich nich' so gehen (50, 2561-2567).*

Hinderlich für die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit empfindet A., daß der Kindesvater den Kontakt zu ihr und zu dem gemeinsamen Sohn verweigert. Solange ihr der emotionale Bestand des Kindesvaters fehlt, wird sie ihre gegenwärtige Lebenssituation als „defizitär“ (34, 1755) empfinden und sich nicht wirklich zufrieden mit ihrem Leben ansehen können.

4. Materielle und immaterielle Lebensgrundlagen als gemeinsame Basis für Lebenszufriedenheit

Als Basis ihrer Lebenszufriedenheit sieht A. neben der Verwirklichung von eher immateriellen oder „persönliche[n]“ (46, 2354) Ansprüchen wie beispielsweise Freundschaften auch das qualitativ und quantitativ gleichermaßen, befriedigende Vorhandensein der „materiell[en]“ (47, 2430) Lebensgrundlagen an. Zu ihren materiellen Basisbedürfnissen zählt sie einen relativ hohen Zivilisationsgrad, Gesundheit sowie eine interessante berufliche Tätigkeit mit einem

möglichst hohen Gehalt. Ihre persönliche Situation, so gibt A. bezogen auf die genannten Werte an, genügt dabei ihren Ansprüchen.

Daß meine gesamte Situation als Alleinerzieherin mit dem Geld, was da ist, 'ne ziemlich beruhigende ist. Also das, das ist mir schon bewußt. Und, ähm, aber ich denke, es ist auch 'n Teil, der Lebenszufriedenheit jetzt ausmacht (45, 2333-46, 2337).

5. Flexible Ziele als bedeutungsarme Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung

A. setzte sich in ihrer biographischen Vergangenheit längerfristige Ziele vor allem im Sinne einer „Grobplanung“ (23, 2191), die dann nicht als fixe Vorgaben galten, sondern flexibel an die zu bewältigenden Einzelprobleme angepaßt und verändert wurden. Detaillierte Zielvorgaben entwickelte sie, im Sinne von Problemlösungen, nur für kurzfristige Aufgaben. Sie geht davon aus, alles geschafft zu haben und weiter schaffen zu können, was sie sich vorgenommen hat oder weiter vornimmt. Illustrierend für die Flexibilität ihrer Ziele sei an dieser Stelle der Wandel ihrer Lebensprioritäten infolge ihrer Mutterschaft dargestellt:

Ich (RÄUSPERT SICH) muß nich' grad' Sozialsenatorin werden, aber ich möchte schon noch was beruflich erreichen. Da steck' ich auch 'ne Menge rein. Ich werd's kochen nie lernen, weil ich immer Geld genug hab', in irgendwelchen Restaurants rumzusitzen. Und so leb' ich halt weiter vor mich hin. Heute kann ich das nich' mehr nachvollziehen. Ich würd' mich zu Tode langweilen. Aber da, das hab' ich nich' in Frage gestellt (43, 2225-44, 2233).

4.2.1.2 Personencharakteristik Elisabeth

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Unverstandene Kindheit und Jugend & Sehnsucht nach Trennung der Eltern

Die heute 37-jährige E. wuchs als erstgeborene Tochter mit ihrer, um ein Jahr, jüngeren Schwester bei den verheirateten Eltern in Westdeutschland auf. Die Beziehung ihrer Eltern beschreibt sie einerseits als „sehr herzlich, äh, und halt irgendwie zärtlich“ (26, 1308 f.). Andererseits gibt sie an, daß sich die Eltern „ständig“ (26, 1341) im Streit befanden und sich „beide gegenseitig immer nieder“ (26, 1310) gemacht hatten. Der Vater, so erinnert sie sich, war sehr „schmusig“ (25, 1247) und stand seiner Frau bei Meinungsverschiedenheiten mit den Töchtern beharrlich zur Seite, wenngleich er die Erziehungsmethoden der Mutter teilweise nicht teilte.

Also mein Vater wollte auf jeden Fall mit meiner Mutter zusammensein und hat dann halt irgendwie, hat er halt irgendwie im Prinzip auch alles mitgemacht, auch wenn's, wenn ihm klar war, daß es zumindest nicht so GANZ fair war (25, 1290-1294).

Die Töchter litten seit ihrem Schuleintritt unter dem Unmut der Mutter und gewöhnten sich daran, als „böse“ (25, 1270) bezeichnet zu werden, wenn sie ihren eigenen Vorstellungen nachgehen wollten und sich dabei nicht nach den Wünschen der Mutter richteten. E. sieht die Unfähigkeit der Mutter, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu erkennen und sich für ihr Wohlergehen einzusetzen, darin begründet, daß sie gerade 20-jährig, schon Ehefrau und Mutter zweiter Kinder gewesen ist.

*Meine Eltern haben sehr FRÜH mich bekommen, also meine Mutter war erst neunzehn. Und, ähm, bei meiner Mutter ging das dann halt auch ziemlich früh los, daß sie super unzufrieden war, also eigentlich in dem Moment, wo wir halt nicht mehr lieb und nett und kuschelig waren, sondern halt irgendwie halt auch mal 'Nein' gesagt haben, waren wir dann halt gleich böse. Und, ähm, da hat sie dann auch irgendwie sehr bereut, näh, daß sie die schönsten Jahre ihres Lebens verplempert hat, wie sie immer selber gesagt hat. Und so weiter. Und, äh, das war dann schon halt ziemlich *3* ja, wenig liebevoll (25, 1264-1275).*

Zudem nimmt E. an, daß zur Unzufriedenheit der Mutter auch der einengende und allzu verbindliche Beziehungsstil der Eltern beigetragen hatte:

Ich denke, es ist auch schwierig, wenn man so früh zusammen kommt und dann, weil es halt eigentlich sehr schwer ist, dem anderen Freiraum zu lassen, um sich zu entfalten, weil das immer die Beziehung in Frage stellen würde. Und ich glaub', das kam für meine Eltern nicht ernsthaft in Frage, die Beziehung in Frage zu stellen (26, 1316-1323).

E. geht davon aus, daß eine Trennung für beide Elternteile wohltuender gewesen wäre und sieht somit den Vollzug einer Trennung als erfolgsversprechende Strategie zur Lösung von Konfliktpotentialen an:

Und vielleicht hätten sie beide 'n erfüllteres Leben gehabt, wenn sie sich doch auch getrennt hätten. Ich glaub' so (26, 1323-1325).

Ferner gibt sie dazu an, sich seit ihrer Pubertät eine Trennung ihrer Eltern gewünscht zu haben, um so ihre Mutter nicht mehr in ihrer Nähe haben zu müssen: „Ja, ich wollte meine Mutter loswerden“ (26, 1335). Das Leben an der Seite ihrer Mutter empfand E. als eine „sehr fürchterliche Zeit“ (31, 1593). Sie fühlte sich massiv gequält und in ihrer persönlichen Freiheit beschnitten:

*Wir haben uns halt wirklich ÜBERHAUPT nicht verstanden und, ähm, meine Mutter hat mich halt dann auch ziemlich *2* oder weiß ich nicht, wir haben uns gegenseitig//. Meine Mutter hat uns nichts gestattet und uns immer irgendwie verletzt. Also, ich sag' jetzt mal uns, weil, meiner Schwester ging es auch nicht viel besser, näh, jetzt irgendwie fertig gemacht (32, 1577-1585).*

2. Auszug aus dem Elternhaus & Zuflucht in zahlreichen Liebschaften

E. lebte während ihrer Abiturzeit, während eines sich anschließenden einjährigen Praktikums und zu Beginn ihres Politologie-Studiums gegen ihren Willen, aber aufgrund ihrer finanziellen Abhängigkeit, bei ihren Eltern. 20-jährig verließ sie dann ihr Elternhaus.

*. . . und * dann WOLLTE ich immer ausziehen. Aber meine Eltern wollten mir kein Geld geben und so. Und da hab' ich dann 'n Mann kennengelernt und mit zwanzig bin ich dann zu dem gezogen (27, 1391-1395).*

Während ihres Studiums lebte E. in der Nähe ihrer Heimatstadt. Anschließend zog sie nach München. Sie gibt an, sich während ihres Studiums und auch noch nach dem Studienabschluß nicht sonderlich wohl gefühlt zu haben. Ihre „Erfahrung . . . von zu Hause“ (32, 1629 f.) sowie ihre damaligen Wünsche bezüglich einer „supertolle[n] Karriere“ (32, 1656 f.), „Geld“ (32, 1657) und einem „Prinz[en, der] dann angeritten kommen muß“ (32, 1654 f.), so meint sie heute, haben ihr ein zufriedenes Leben unmöglich gemacht. Sie gibt an, zwischen zwanzig und dreißig „unendlich viele Liebschaften, Beziehungen gehabt“ (34, 1748) zu haben. „. . . das hat mir nicht gut getan und ich hab' mich dabei eigentlich nie richtig gut gefühlt“ (34, 1750-1752). Diese Jahre sieht E. heute als „ziemlich verplempert“ (33, 1691) an, weil sie in dieser Zeit wenig für ihre „Persönlichkeitsentwicklung gemacht“ (33, 1693 f.) habe.

3. Selbstfindung in der Therapie

31-jährig begann E. eine Therapie, die sie heute als zentral für ihre persönliche Weiterentwicklung ansieht. Die Therapie verhalf ihr dabei, herauszufinden, was ihr in ihrem Leben wirklich wichtig ist und wie sie eigentlich leben will.

Und dann auch angefangen, halt auch wirklich Sachen zu machen für MICH und so auf MICH zu achten, was ich dann erst mal lernen mußte (32, 1642-1644).

4. Partnerschaft mit dem Kindesvater & Hoffnung auf Harmonie

Den späteren Kindesvater lernte E., 34-jährig, als einen Teilnehmer in der von ihr besuchten Therapiegruppe kennen.

... wo man jetzt eigentlich denken sollte, irgendwie so, man sollte sich da gut genug kennen, näh. Aber das war einfach, glaube ich eigentlich, 'ne ziemliche Schnapsidee von mir, daß ich halt dachte, ähm, wenn man so ÄHNLICHE Geschichten hat oder so, würde man besonders gut zusammenpassen, was halt absolut NICHT der Fall ist, näh. Also man paßt dann GAR NICHT zusammen. Man braucht eigentlich jemanden, der, äh, genau an anderen Punkten vielleicht empfindlich ist oder so (29, 1469-1478).

Sie geht mit ihm eine insgesamt „nur fünf Monate“ (14, 719 f.) währende Partnerschaft ein.

Und irgendwie so die ersten zwei fallen so unter wirklich so Verliebtheit. Und dann ging das schon los mit dem Streiten (14, 720-722).

5. Schwangerschaft als sich erfüllender Traum bei beginnender Unzufriedenheit mit der getroffenen Partnerwahl

Bereits nach einem zweimonatigen Zusammensein mit dem Kindesvater wurde E. schwanger. Sie war sehr glücklich über diese Schwangerschaft, weil sie ihrem damaligen Wunsch entsprach. Wenngleich die Schwangerschaft nicht geplant war, so war sie wegen der nicht verwendeten Verhütungsmittel dennoch voraussehbar gewesen.

Also ich weiß, daß ich da in=ner Phase war, wo ich UNBEDINGT 'n Kind haben wollte. Also etwas, das war irgendwie richtig wie 'n totaler Zwang oder weiß ich nicht, also es hat mich sehr bestimmt dieses Gefühl, halt 'n Kind haben zu wollen (1, 15-19).

Ähm, geplant war es nicht. Aber es war so, daß wir's beide halt ziemlich drauf haben ankommen lassen, näh (2, 101-103).

Zum Zeitpunkt des Schwangerschaftseintritts war E. nicht mehr allzu glücklich mit ihrer Partnerwahl:

*Von daher hab' ich mich dann auch gefreut als der Schwangerschaftstest positiv war, wobei ich glaube, ich * äh, auch da schon irgendwie mich jetzt nicht so richtig gefreut zu haben, mit dem MANN 'n Kind zu kriegen, obwohl wir da schon noch zusammen waren. Aber wir hatten da schon 'ne Phase, wo wir uns sehr viel gestritten haben. * Ich hab' da nicht direkt gedacht: 'Oh, das gibt bestimmt nix.' Aber, also, ich glaube, ähm, daß ich mich jetzt da dann nicht so wahnsinnig drüber gefreut// also näh, auf das Zusammensein vielleicht, näh (1, 19-30).*

6. Einvernehmliches Trennungsmoment & einseitiges Beharren Elisabeths auf der Trennung

Die für beide etwas „überraschend“ (13, 667) umgesetzte Trennung wurde, E.'s Angaben entsprechend, zunächst „einvernehmlich“ (12, 596) während einer „Aussprache mit unserem gemeinsamen Therapeuten“ (13, 655 f.) vollzogen, weil weder E. noch der Kindesvater sonderlich glücklich mit der Kommunikation innerhalb der Partnerschaft gewesen seien.

Also ich hab' gesagt irgendwie: Also er müßte für meine Begriffe aufhören irgendwie, immer dieses Rumgezeter und irgendwie dieses Streiten und so. Da hat er gesagt, das könnte er nicht. Und, äh, beziehungsweise, das könnte er mir nicht zusagen, weil er fand das immer irgendwie gerechtfertigt und so. Und, äh, dann hab' ich gesagt: 'Dann kann ich mir nicht vorstellen, daß wir zusammen bleiben.' So. Und irgendwie gingen wir dann da raus und waren getrennt (13, 657-666).

Anschließend bedauerte der Kindesvater jedoch den etwas vorschnellen Trennungsvollzug und zeigte sich sehr stark interessiert an einer Fortsetzung der Partnerschaft. E. hatte nach einigem Abwägen für sich entscheiden, nicht zu dem Kindesvater zurückzukehren und das Kind „natürlich ... überwiegend alleine [zu] erziehen, also auch ohne ihn irgendwie großartig einzubeziehen“ (12, 600-602). Wegen der nachträglichen Bemühungen des Kindesvaters um Fort-

setzung der Partnerschaft, sieht E. die Trennung rückblickend als vor allem von ihr ausgehend an:

Also ich sehe das eigentlich so, daß ich mich von ihm getrennt habe, auch wenn wir irgendwie so formal auf ‚einvernehmlich‘ geeinigt haben, habe ich aber nicht das Gefühl, daß, daß er eigentlich die Trennung gewollt hat (38, 1948-1952).

Allerdings basierte die von ihr ausgehende Initiative zur Trennung nicht auf einem grundsätzlich vorhandenen Wunsch nach einem künftigen Leben innerhalb der Einelternfamilie:

*Also ich wollte auch nie alleinerziehend werden. Ich hab‘ immer irgendwie gedacht, da muß man ja vollkommen bescheuert sein, das irgendwie alles alleine machen, näh, irgendwie. * Aber, ähm, * wahrscheinlich hab‘ ich//. Das war eher so, daß ich halt ihm eh nicht so viel zugetraut hatte und von daher halt irgendwie so das Gefühl hatt‘, ich muß sowieso dann praktisch mich um alles kümmern UND noch um ihn AUCH, näh, irgendwie so. Daß es dann, als es dann hieß: ‚Okay, wir trennen uns.‘, halt eigentlich einfacher war. Näh, weil mir war immer klar irgendwie, daß ich das schaffe an sich, * weil ich eigentlich ‘n sehr strukturierter Mensch bin, näh, also (6, 299-312).*

Der Kindesvater konnte die Trennung nur schwer akzeptieren. Er fühlte sich benutzt und nahm an, daß E. „nur mit ihm zusammengekommen [war], um von ihm ‘n Kind zu kriegen“ (12, 611 f.). So kam es bei den nach der Trennung stattfindenden Treffen, immer wieder zu Streitereien, die E. schließlich dazu bewogen haben, den Kontakt zum Kindesvater bis nach der Geburt abzubrechen:

Und dann hab‘ ich halt irgendwann gesagt: ‚So, ich will jetzt halt praktisch meine Schwangerschaft in Ruhe genießen oder halt, das ist auch wichtig für ‘s Kind.‘ Und ich will ihn nicht mehr sehen. Ich würde mich dann melden, wenn Xenia da wäre (12, 617-622).

7. Glückliches Erleben der Schwangerschaft & neue Arbeitsstelle

Die Schwangerschaft schildert E. als Phase, in der Gefühle des Glücks und der Freude auf das Kind dominierend waren.

*Also, ich glaub‘, daß ich schwanger war und das Kind bekomme, das stand eigentlich nie zur Diskussion. Also das war immer irgendwie das, was ich auch gewollt hab‘. Also das kam mir eher so vor wie * die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) (7, 334-339).*

Im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft wechselte sie ihre Arbeitsstelle als Diplom-Politologin. Diesen Wechsel empfand sie als Herausforderung und Verbesserung gegenüber ihrer alten Arbeit. Es erschien E. als großes „Glück“ (2, 71), diese Arbeit trotz ihrer Schwangerschaft bekommen zu haben. Eine Bedingung ihrer Einstellung war es, im Folgejahr mit der Arbeitsstelle nach Berlin zu ziehen und die Tätigkeit unmittelbar im Anschluß an die Geburt ihres Kindes wieder aufzunehmen.

Acht Wochen vor der Geburt ereilten E. Ängste bezüglich ihres künftigen Lebens. Sie fürchtete, den Alltag mit Kind nicht allein bewältigen zu können und stellte sich vor, wie es wäre, arbeitslos zu werden und dann als alleinerziehende Mutter keine interessante Tätigkeit mehr finden zu können. Sie begann bis zur Geburt an „Herz-Rhythmusstörungen“ (8, 368) zu leiden, die sie auf ihre „Angstgefühle“ (8, 383) zurückführte und aufgrund derer sie von ihrer Tochter Xenia mit einem „Kaiserschnitt“ (8, 373) entbunden werden mußte.

8. Zufriedene, junge Mutterschaft & frühe Rückkehr in den Beruf

Die Zeit nach der Geburt ihrer Tochter Xenia, zu Beginn des Jahres 1999, und das gesamte erste Lebensjahr von Xenia empfand E. als „ne relativ lange Glücksphase“ (9, 454 f.), wenngleich sie schnell das Gefühl hatte, zu wenig Zeit für sich selbst zu haben. Neun Wochen nach Xenias

Geburt nahm sie ihre Arbeit wieder auf. Xenia hatte sie während der Arbeit immer bei sich. Nach einem halben Jahr zog E., wie zuvor vereinbart, mit Xenia und vielen Arbeitskolleginnen nach Berlin.

Hier wohnen Mutter und Tochter seither zusammen mit einer Arbeitskollegin. Wenngleich die Arbeitskollegin zur zweit engsten Bezugsperson Xenias wurde, versteht sich E. weiterhin als alleinerziehende Mutter, zumal sie sich mit der Kollegin weder den Haushalt noch die Kinderbetreuung teilt. Xenia wird tagsüber, während E. arbeitet, in einer Kindertagesstätte betreut. Ihre frühe Rückkehr in die Berufstätigkeit nach der Geburt ihrer Tochter, schildert E. als unproblematisch. In ihrem neuen Lebensort Berlin hat sie sich gleich wohl gefühlt und hat hier auch schnell andere Mütter kennengelernt. Auch zu einigen ihrer Kolleginnen bestehen freundschaftliche Bande.

Den Kontakt zu dem Kindesvater hat E. unmittelbar nach Xenias Geburt wieder aufgenommen. Der Kindesvater engagierte sich von Stunde an, sehr stark in seiner Elternrolle. Er hat „*darauf gepocht*“ (10, 518) am „*Heranwachsen*“ (10, 520) von Xenia teilhaben zu können. Obwohl E. an sich, keinen Wert auf eine Fortsetzung des Kontaktes mit ihm legt, sieht sie es für wichtig an, daß Vater und Tochter sich treffen. Sie war daher sehr zufrieden mit der zustande gekommenen Regelung, aufgrund derer, der Kindesvater in Abständen von zwei Monaten ein Wochenende mit Xenia verbracht hatte. Diese Treffen fanden bis zum Sommer des letzten Jahres regelmäßig in der Wohnung E.'s statt. Sie war bei diesen Treffen nicht anwesend.

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Gelungene Trennungsverarbeitung & gegenwärtig sehr zufrieden

E.'s Einstellung zur Trennung vom Kindesvater hat sich nicht geändert. Sie ist sich sicher, nicht mehr mit ihm zusammensein zu wollen.

Ich denk', normalerweise wäre ja irgendwie das auch halt, weil das so kurz war und halt irgendwie auch irre, es war so=ne absolut NICHT relevante Beziehung, näh, außer daß jetzt halt da Xenia draus entstanden ist. Also sonst hätte ich das wahrscheinlich schon vergessen, einfach (29, 1489-1494).

Mutter und Tochter leben nunmehr seit fast zwei Jahren in Berlin. E.'s Arbeitssituation ist eine sichere. Für April diesen Jahres ist ein Umzug in eine eigene Wohnung geplant. Das Zusammenwohnen mit ihrer Arbeitskollegin erscheint E. immer unbefriedigender, weil ihr dabei der Raum für sich selbst fehlt. Ihren Alltag schildert sie als glücklich. In ihren Schilderungen deutet sich allerdings auch die Existenz starker Belastungen an.

Ich find' nur, daß jetzt, Xenia mit zwei, da ist es ja auch alles irgendwie schon relativ anstrengend. Also sie fordert mich sehr, näh. Und dann hab' ich halt 'n großes Ruhebedürfnis. Und das kann ich, glaub' ich, besser alleine in=ner Wohnung, alleine halt, ausleben (16, 798-804).

*Jetzt bin ich abends wirklich fertig, näh und habe halt oder überhaupt halt einfach so dieses von der Arbeit kommen und sich irgendwie vor den Fernseher legen oder so was, näh. Das sind alles so Sachen, die kann man sich überhaupt nicht mehr vorstellen, daß man es denn jemals noch mal machen kann und so. Und, äh, * dann fand ich, die Zeit nach der Geburt, war natürlich irgendwie erst mal sehr aufregend und irgendwie auch sehr euphorisch und irgendwie auch total schön. Aber ich find' schon, daß sich jetzt so in den zwei Jahren, das natürlich eingespielt hat, näh. Es hat jetzt halt so was Selbstverständlicheres und, ähm. Find' ich halt auch richtig gut (17, 848-861).*

Daß der Kindesvater, seit dem Sommer letzten Jahres, bis auf die Unterhaltszahlungen nichts mehr von sich hören läßt, verunsichert E. etwas:

*Und, äh, zwei Monate später hat er gesagt, er hätte jetzt 'n halbes Jahr keine Zeit zu kommen. * Und jetzt, äh, mal gucken. Jetzt will er irgendwann im Mai oder so, wiederkommen (11, 539-542).*

*Hm, was ich eben unglaublich finde, weil er halt sonst immer irgendwie genau die andere Schiene gefahren hat, näh, halt irgendwie, ich würde ihm irgendwas nicht gestatten, was er aber auch nie formulieren konnte. Also er konnte nicht sagen: 'Ich möchte gern das und das.' Und ich hab' dann gesagt: 'Nee.', näh, sondern halt er fühlte sich immer * schlecht behandelt (11, 547-554).*

Trotz des geschilderten Belastungserlebens ist E. mit ihrem gegenwärtigen Leben, auch im biographischen Vergleich, sehr zufrieden:

Also ich hab' so das Gefühl, daß mein Leben sehr ausgeglichen ist und ich bin auch sehr zufrieden damit (22, 1107-1109).

*Und dann hab' ich irgendwann, * vielleicht so mit einunddreißig so angefangen 'ne Therapie zu machen. Und da würde ich eher erst das dann so festmachen, daß dann irgendwie so Lebenszufriedenheit auch, auch höher war. * Und die ist schon mit Xenia auf'm Punkt irgendwie, wie ich ihn nie vorher gehabt habe (32, 1630-1637).*

Gut aufgehoben und wohl fühlt sich E. in ihrem sozialen Netz. Neben Arbeitskolleginnen hat sie auch Mütter und Elternpaare als neue Freunde gewinnen können.

Dann hab' ich halt viele dazu gewonnen, jetzt dann auch Mütter. Das find' ich auch total gut. Also da hab' ich auch sehr nette gefunden, die auch auf der selben Wellenlänge sind und so. Also es macht eigentlich mit denen richtig Spaß (18, 924-929).

Im vergangenen Jahr verstarb ihr Vater. Tröstend erscheint ihr diesbezüglich, daß sich das bislang sehr schwierige Verhältnis zur Mutter aufbessern ließ. Zudem beschreibt sie die Beziehung zu ihrer inzwischen zweijährigen Tochter als „wirklich GUT“ (37, 1881).

Und, ähm, so dieses wirklich GUTE Verhältnis zu Xenia, also ich hab' so das Gefühl, daß wir wirklich so ziemlich ÄHNLICH SCHWINGEN, obwohl halt wir natürlich auch irgendwie oft auch aneinander geraten. Also wir haben schon oft auch Streit. Aber es ist so, ähm, irgendwie so=ne grundsätzliche, sehr starke Verbindung da, näh (37, 1881-1887).

Auch ihre Einkommenssituation empfindet sie als befriedigend. Sie versteht es auf ihre persönlichen Bedürfnisse zu achten, verschafft sich aber noch nicht ausreichend Zeit für sich selbst.

... muß dringend so drauf achten halt, daß ich noch 'n bißchen mehr was für MICH mache (37, 1899-1901).

2. Neutrale Bewertung der Einzelternschaft

E. geht nicht davon aus, daß es ‚bessere‘ oder ‚schlechtere‘ Lebensformen gibt. Vielmehr nimmt sie an, daß jede Lebens- und Familienform „ungefähr gleich viele Vor- wie Nachteile“ (21, 1090 f.) besitzt.

Als Vorteile der Einzelternfamilie benennt sie die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit beim Treffen von Entscheidungen im Alltag und in der Kindererziehung. Zudem nimmt E. an, daß zwischen Mutter und Kind in der Einzelternfamilie eine besonders „enge und innige Beziehung“ (21, 1064) besteht. Als Nachteil der Einzelternfamilie erlebt E. die grundsätzliche und ständige Alleinverantwortung für ihr Kind.

Na, der Nachteil ist natürlich, daß man nicht krank sein kann oder halt nicht einfach sagen kann: 'Ich hab' heute überhaupt keinen Bock irgendwie. Ich bin schlecht drauf und ich will jetzt einfach mich zurückziehen.', näh (21, 1072-1077).

Insbesondere leidet sie unter ihrem Alleinsein in Notfällen. Dies betrachtet sie auch als wirkliches und gemeinsames Kennzeichen der Alleinerziehenden:

... wobei ich dann wieder umgekehrt das auch nicht gerne höre, wenn irgendwelche Mütter behaupten: 'Na ja, ich bin quasi auch alleinerziehend.', weil ihr Mann so viel arbeitet so, weil das stimmt halt NICHT. So in Notsituationen sind die nicht alleine oder halt, wenn sie krank sind, dann kann der Mann auch mal zu Hause bleiben oder so was (22, 1135-1141).

Insgesamt fällt bezüglich E.'s Bewertung der Einelternfamilie eine gewisse Unentschiedenheit auf, die deutlich wird durch die vorgenommene Trennung zwischen „vom Bauch her“ (24, 1211) und „vom Kopf her“ (24, 1209). Dies wird hier gedeutet als ein grundsätzliches Ambivalenzempfinden, bestehend aus einem einerseits vernunftbetonten, bejahenden Einverständnis des derzeitigen Lebens in der Einelternfamilie und andererseits aus einer gleichzeitig vorhandenen Sehnsucht nach einer liebevollen Partnerschaft

3. Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen

Handlungseinschränkungen erlebt E. als Alleinerziehende nicht. Sie gibt an, allein mit ihrer Tochter sämtlichen Unternehmungen nachgehen zu können, für die sie sich interessiert. Dazu sei sie nicht auf eine Partnerschaft angewiesen. Sie erwähnt, künftig zusammen mit einer alleinerziehenden Freundin und den Kindern verreisen zu wollen und somit auch diesbezügliche Einschränkungen nicht existent sind.

4. Diskriminierungen durch das allgemeine gesellschaftliche Familienbild & durch Elternpaare

E. geht davon aus, daß die Einelternfamilie innerhalb des aktuellen gesellschaftlichen Rahmens nicht als Normalfall von Familie angesehen wird. Beispielhaft läßt sich das ihrer Meinung nach schon an der Illustrierung von Kinderbüchern und an der Bedruckung von Werbeplakaten erkennen, in denen als Normalbild die Vater-Mutter-Kind propagiert wird.

Hinsichtlich der Elternpaare erscheint es ihr so, als wären sie vor allem recht froh darüber, nicht selbst alleinerziehend leben zu müssen, weil sie die Lebensform als „exotisch“ (23, 1144) und unattraktiv empfinden: „Ist ja oft so=ne Reaktion . . .: „Alleinerziehend, oh Gott, wie fürchterlich!“. . . (22, 1098-1100).

... ich hör' oft irgendwie so: „Ja, wenn ich mir das mal vorstelle, alleinerziehend zu sein' irgendwie so von anderen Müttern zum Beispiel, näh: „Die hat jetzt so nicht – oh, das muß ja ganz schön hart sein' oder „Wie hart das wohl ist?“ oder so (22, 1127-1132).

Zudem geht E. davon aus, daß Alleinerziehende mit schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt rechnen müssen, auch wenn sie selbst keine entsprechenden Erfahrungen gemacht hat.

*Dann halte ich meine Chancen, 'n neuen Job zu finden, recht gering als * alleinerziehende Mutter, näh, so was. Oder halt, ja klar, wenn ich irgendwelche Kinderbetreuungen nicht geregelt kriege, kann ich dann vielleicht nicht arbeiten, oder irgendwie so (8, 394-399).*

*Weil ich ganz fest davon ausgegangen bin, also das habe ich immer behauptet und das würde ich noch heute behaupten, daß ich halt sonst keine Stelle mehr gekriegt hätte. * Ich bin Politologin und äh, dann noch mit 'm Kind, kleinen Kind irgendwie. Dann hätte mich keiner genommen (LACHT LEICHT) (9, 441-447).*

5. Fehlende Normalitätssicht der Einelternfamilie

Die Einelternfamilie betrachtet E. „gleichberechtigt“ (24, 1203), „als eine Lebensform unter anderen“ (24, 1210 f.). Allerdings zweifelt sie den Vollständigkeitscharakter der Einelternfamilie an:

Vom Bauch her habe ich immer so 'n bißchen das Gefühl, 'ne vollständige Familie ist Mama-Papa-Kind, weil ich es halt auch so von zu Hause so erst mal nicht anders kenne, näh (24, 1211-1214).

6. Gut funktionierende Zweielternfamilie als ideale Familienform

Ihrem Familienideal entspricht das Leben in der Einelternfamilie nicht:

Aber ich kann mich nicht ganz dagegen wehren, daß ich denke, so die OPTIMALE Situation ist halt doch, wenn da noch 'n Mann da ist (30, 1530-1532).

Natürlich, also ich empfinde jetzt 'n Mann irgendwie und 'ne gut funktionierende Beziehung und halt Sex oder sonst irgendwas so als I-Tüpfelchen, näh. Also das wäre jetzt noch so das Sahnehäubchen. Aber so ist es auch schon ziemlich gut (22, 1109-1114).

7. Einelternfamilie als derzeitig gewünschte Lebensform

E. ist mit ihrem Leben als Alleinerziehende sehr zufrieden. Ihr Ideal der gut funktionierenden Zweielternfamilie sieht sie in der Praxis äußerst selten verwirklicht. Sie geht davon aus, daß sich weitaus häufiger Mutter-Vater-Kind-Konstellationen finden lassen, in denen Disharmonie, Streit und ungleiche Verteilungen der Belastungen anzutreffen sind. Zudem hat E. gegenwärtig keinen Partner. So sieht sie ihre gegenwärtige Lebensform als „*ziemlich optimal*“ (30, 1509) an.

*. . . find' ich's 'ne richtig gute Lebensform, wenn ich halt denke, daß viele * die dann in Beziehungen leben, die aber überhaupt nicht funktionieren. Und das find' ich viel schlimmer für 'n Kind, also, äh, also was heißt viel schlimmer, das find' ich schlimm für 'n Kind (30, 1524-1530).*

Also was ich auf jeden Fall finde, ist, daß ich als Alleinerziehende nicht irgendwie ARM DRAN bin oder sonst irgendwie so was, näh. Ist ja oft so=ne Reaktion so, näh: ‚Alleinerziehend, oh Gott, wie fürchterlich!‘ und so. Also das empfinde ich ÜBERHAUPT nicht, näh . . . (22, 1096-1101).

8. Starker, in die Zukunft verlegter Wunsch nach einer neuer Partnerschaft

Seit ihrer Trennung vom Kindesvater, Ende des Jahres 1998, lebt E. ohne eine Partnerschaft und hat inzwischen kaum noch Kontakte zu Männern. Sie äußert dazu:

. . . Freundschaften zu Männern sind bis auf eine, irgendwie ALLE den Bach runtergegangen (LACHT LEICHT). Also da hat sich irgendwie nichts gehalten so, weiß ich auch nicht genau, warum. Aber klar, ich geh' abends nicht weg. . . . Ich hab' 'ne ganz andere Verantwortung irgendwie so. . . . Aber das ist schon recht extrem. Also eigentlich habe ich sonst gar keinen Kontakt mehr zu Männern. Ist auch komisch (LACHT LEICHT) (18, 929-19, 941).

Zu dem Vorhandensein eines Partnerschaftswunsches macht E. gegensätzliche Angaben. Insgesamt trifft E. während des Interviews deutlich mehr Aussagen, die für einen Partnerwunsch sprechen. Sie macht allerdings keine Aussagen, die auf eine besondere Dringlichkeit ihres Wunsches hinweisen, sondern verschiebt die Erfüllung ihres Wunsches in eine ungenaue Zukunft:

Aber schöner wäre es vielleicht schon auch noch, wenn ich jemanden finden würde, wobei das von mir aus auch wirklich noch drei bis fünf Jahre oder so, dauern kann (LACHT LEICHT), näh, mit dem ich dann halt auch 'ne BEZIEHUNG habe. Der dann irgendwann zu, zu uns kommt (36, 1844-1850).

An anderer Stelle wiederum betont sie, daß sie sich auch ohne Mann wohl fühlt:

*Nee, im Gegenteil. Kann's mir aber wirklich auch zur Zeit überhaupt nicht vorstellen. * Ich glaub', es würde mich irgendwie so 'n bißchen so zeit- und energiemäßig überfordern (LACHT LEICHT), wobei es natürlich Quatsch ist, also wenn es dann//. Wenn man da halt jemand treffen würde, würd' man da nicht drüber nachdenken oder so, näh. Aber im Moment wär's mir echt total zu viel (19, 957-964).*

Zudem nimmt sie an, daß es gar nicht so einfach ist, einen geeigneten Partner zu finden:

*Ja, also erst mal, daß man irgendwie einfach, äh, * davon so weit weg ist. Und dann natürlich auch, weil's gar nicht mehr so LEICHT ist, schätz' ich so. . . . Ja, also überhaupt jemanden zu finden und mit Kind dann auch irgendwie paßt (20, 986-993).*

9. Soziale Vergleiche, biographische Vergleiche, Selbstbewußtsein & interne Kontrollüberzeugung als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Kraft gibt es E., ihr Leben eigenständig und unter Wahrung ihrer persönlichen Interessen zu gestalten, ohne sich, wie noch zu Zeiten vor ihrer psychotherapeutischen Behandlung, vorwiegend an den Idealen anderer zu orientieren.

Ich glaub', heute kann ich irgendwie mein Leben ganz gut SO leben, wie ich es eben für richtig halte ohne irgendwie meinen Eltern, oder meiner Mutter so großartig gefallen zu müssen (33, 1707-34, 1710).

Um mit der, zur Zeit, nicht verwirklichten Idealvorstellung einer glücklichen Partnerschaft leben zu können, macht sich E. soziale Abwärtsvergleiche zunutze. So gibt sie während des Interviews an, daß die meisten bestehenden Partnerschaften nicht besonders harmonisch seien und sie ihr eigenes Leben ohne Partner, einem Leben innerhalb einer unglücklichen Partnerschaft vorziehe.

. . . ich bin so viel glücklicher als in einer Beziehung, wo ich irgendwie mich streite oder halt Streß hab', näh (22, 1102-1104).

Zudem vermutet sie, daß den meisten, in Partnerschaften lebenden Müttern, die erwartete Unterstützung durch ihre Partner größtenteils versagt bleibt: „. . .so viel Unterstützung haben die meistens gar nicht von ihren Männern“ (22, 1133 f.).

In Rückblick auf ihr Leben stellt sie fest, in Lebensphasen mit Männern unzufriedener gewesen zu sein als heute.

*Ich hab' in der Zeit von zwanzig bis dreißig irgendwie unendlich viele Liebschaften, Beziehungen gehabt oder so, näh. . . . Aber so, das hat mir nicht gut getan und ich hab' mich dabei eigentlich nie richtig gut gefühlt. * Jetzt irgendwie im Moment ist zwar alles unheimlich RUHIG, näh, aber auf 'nem//, jetzt sehr wohltuend (34, 1747-1754).*

Erscheinen ihr beim biographischen Rückblick einige ihrer früheren Entscheidungen nicht mehr als korrekt, geht sie dennoch von deren Sinnhaftigkeit aus und umgeht auf diese Weise wohlbefindensmindernde Gedanken von Reue oder Bedauern.

*Also * das sehe ich schon so, daß das halt seinen Sinn auch hatte, das so zu machen. Natürlich, ich finde, wenn ich das so sehe, daß die Jahre so zwischen zwanzig und dreißig ziemlich verplempert waren, also aus der heutigen Perspektive (33, 1687-1692).*

In Beschreibung ihres gegenwärtigen Befindens negiert sie zwar keine bestehenden Defizite, betrachtet diese jedoch entweder als veränderbar und antizipiert Optionen zur Bewältigung bzw. Aufhebung dieser Defizite oder relativiert die festgestellten Defizite an theoretischen Normen:

Ich werd' auf jeden Fall oder muß dringend so drauf achten halt, daß ich noch 'n bißchen mehr was für MICH mache. Also ich werd', wenn wir dann jetzt alleine wohnen, werde ich mir 'n festen Abend, ähm, installieren, wo 'ne Babysitterin kommt und wo ich dann halt irgendwas abends unternehme (37, 1898-1904).

Hm, ich hab' auch . . . irgendwo gelesen, daß so die, äh, mittlere Dauer des Alleinseins von Frauen, die irgendwie mit Kind, äh, sich trennen oder getrennt werden, näh, die so drei bis sieben Jahre ist . . . Und mittlerweile halte ich das für sehr realistisch (19, 969-977).

Beim Angehen von neuen Aufgaben stützt sie sich auf selbstbewußte Einschätzungen ihrer Kompetenzen und Merkmale ihres persönlichen Lebens:

*Näh, weil mir war immer klar irgendwie, daß ich das schaffe an sich, * weil ich eigentlich 'n sehr strukturierter Mensch bin (6, 309-311).*

Aber ich wußte schon, daß ich halt einigermaßen gut verdiene, so daß ich halt irgendwie auch mit 'ner halben Stelle nicht, ähm, so leben kann wie vorher, aber halt irgendwie noch einigermaßen über die Runden komme (15, 739-743).

10. Wunsch nach finanzieller Sorglosigkeit, nach mehr persönlicher Zeit & nach einer funktionierenden Partnerschaft

Für die Zukunft wünscht sie sich „finanzielle Sorglosigkeit“ (38, 1934) und ein angenehmes Leben, in dem sie auch wieder stärker ihren „Hobbys“ (36, 1843) nachgehen kann. Sie freut sich auf ihre neue Wohnung, in die sie noch in diesem Jahr mit ihrer Tochter ziehen wird und wünscht sich eine gut funktionierende „BEZIEHUNG“ (36, 1849).

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Definition von Lebenszufriedenheit als Einverständnis mit der Lebenssituation

Lebenszufriedenheit ist für E. das Wohlfühl, das sie als grundsätzlich vorhandenes Einverständnis mit der eigenen Lebensführung umschreibt. Dieses Gefühl läßt sich, ihrer Meinung nach, auch ausdrücken mit der Formulierung: „Ja, eigentlich stimmt das so, wie ich jetzt lebe!“ (34, 1735 f.). Als Gegenteil von Lebenszufriedenheit sieht sie Traurigkeit oder Depressivität an.

2. Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Abfrage der vorherrschenden Stimmung

So ist die Einschätzung ihrer erlebten Zufriedenheit vor allem von ihrer zum Befragungszeitpunkt vorherrschenden Stimmung abhängig. Entsprechend gelten als ihre individuellen Bestimmungsmaßstäbe von Zufriedenheit, an sich selbst gerichtete, klärende Fragestellungen wie: „War ich eher depressiv oder nicht depressiv?“ und „Eher traurig oder//?“ (34, 1743-1746).

3. Selbstbestimmtheit, Kind, materielle Basis, Freunde, Wohnung, Zärtlichkeit & persönlicher Freiraum als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Als Basis für das Erleben von Zufriedenheit innerhalb der Einelternfamilie sieht E. neben einer Arbeit, die ihr Spaß macht und deren Verdienst sie genügend hoch ansieht auch eine zuverlässige Kinderbetreuung an.

*Also ich find' schon, der Dreh- und Angelpunkt ist eigentlich immer die Betreuung, näh, also wenn die gut ist, also dann * kann man in Ruhe arbeiten und man kann immer in Ruhe irgendwie nach der Arbeit noch zum Friseur gehen oder irgendwie so was in der Art. Das, da hängt irgendwie alles dran (9, 468-10, 474).*

Zufrieden stimmen würden sie auch ein gutes Verhältnis zu ihrem Kind, eine „schöne Umgebung“ (35, 1771) und eine angenehme Wohnsituation aber auch „'n guter, stabiler Freundeskreis“ (34, 1722 f.) und „Zärtlichkeit“ (35, 1767). Auch die, nach der Geburt ihrer Tochter, vollzogene Aussöhnung mit ihrer Mutter sowie der erneuerte Kontakt zu ihr, werden hier als Baustein ihrer Lebenszufriedenheit angesehen.

Eine wichtige Bedingung, um sich zufrieden fühlen zu können, meint Elisabeth zudem im Loslassen von fremdgesteuerten Zielen sowie im Annehmen und Erkennen ihrer eigenen Bedürfnisse gefunden zu haben:

*Ja, halt irgendwie so'n bißchen von den Zielen meiner Eltern abrücken und halt irgendwie *3* so'n bißchen klarer halt zu haben, was ICH will, näh (33, 1704-1706).*

Als bedeutsam für ihre Zufriedenheit empfindet E. auch ein ausreichendes Maß an persönlicher Zeit, in der sie sich Hobbys, wie „Chor“ (37, 1909) und „Sport“ (34, 1729), „Sauna“ (34, 1728) zuwenden kann oder auch Verabredungen „mit Männern“ (38, 1924) trifft. Ihren gegenwärtigen Mangel an derartigen Freizeitaktivitäten sieht Elisabeth in persönlichen Nachlässigkeiten verursacht:

Also ich werd', wenn wir dann jetzt alleine wohnen, werde ich mir 'n festen Abend, ähm, installieren, wo 'ne Babysitterin kommt und wo ich dann halt irgendwas abends unternehme. Das habe ich einfach nicht rich//, noch nicht so richtig auf die Reihe gekriegt. Ich habe zwar 'ne zeitlang noch Sport gemacht, aber jetzt irgendwie wieder aufgegeben. Und das ist einfach nicht gut (37, 1901-1908).

4. Materielle Lebensgrundlagen als eine Basisbedingung für Lebenszufriedenheit

Als wichtige Basis ihrer Lebenszufriedenheit sieht Elisabeth neben der Befriedigung immaterieller Bedürfnisse auch eine gesicherte finanzielle Situation an:

*Also grundsätzlich dieses WOHER und irgendwie regelmäßig und so. . . Und, ähm, * doch, also ich genieße es schon SEHR, daß ich jetzt im Moment eigentlich genug Geld hab', um jetzt NICHT zu überlegen, äh: ‚Kann ich DAS jetzt kaufen? Oder kann ich's NICHT kaufen?‘ Also jetzt nicht, daß ich Überfluß hab', aber halt, näh irgendwie, ich muß jetzt nicht so bei jedem überlegen (35, 1795-1806).*

Aber ich weiß, daß mich das SEHR runterziehen würde, wenn es nicht so wäre. Das glaube ich schon (35, 1787-1789).

5. Flexible Ziele und nachlassende Wichtigkeit von Zielen als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung

In Benennung alter Ziele gibt E. an, diese nicht erreicht zu haben. Gleichzeitig äußert sie, diese alten Ziele gegenwärtig auch nicht mehr für erstrebenswert zu halten:

*Und früher hab' ich schon irgendwie gedacht, also daß jetzt natürlich erst mal der Prinz dann angeritten kommen muß, näh. Und dann halt irgendwie auch * dann wollte ich irgendwie unbedingt 'ne supertolle Karriere machen. Und Geld wollte ich irgendwie auch haben und so. Das ist heute für mich nicht mehr so wichtig (32, 1652-33, 1659).*

Grundsätzlich jedoch, geht sie davon aus, ihre Ziele auch zu erreichen: „Hm, glaube ich, ja“ (33, 1681).

Des weiteren betont sie, gegenwärtig gerade deshalb so zufrieden zu sein, weil sie immer mehr davon ablasse, Ziele zu verfolgen.

4.2.1.3 Personencharakteristik Olga

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Furchtbare Kindheit im Alkoholismus der Mutter & im Rückzug des Vaters

O. wuchs gemeinsam mit ihrem, um ein Jahr, jüngeren Bruder bei ihren verheirateten Eltern auf. Nach O.'s sechstem Lebensjahr zog die Familie aus einem Westberliner Neubauviertel „ins Grüne“ (25, 1257) um. Anschließend fing die Mutter an, halbtags als Technische Assistentin zu arbeiten, war aber weiterhin alleine für die Versorgung der Familie und des Haushalts verantwortlich. Unterstützung durch den Vater, der als Technischer Angestellter an einer Universität tätig war und von O. als „streng und autoritär“ (20, 1012) sowie als selten anwesend beschrie-

ben wird, erhielt die Mutter nicht und forderte sie auch nicht ein. Die Beziehung der Eltern beschreibt O. aufgrund des unterkühlten Auftretens ihres Vaters als lieblos und „*nich' herzlich*“ (20, 997):

*Also, ich hatte immer den Eindruck, daß mein Vater zwar * 'n guter Vater so is', indem er Geld ranschaft und nich' säuft und uns nich' dauernd verprügelt oder so. Aber, ähm, ich hatte nie das Gefühl, daß die beiden sich lieben oder so (20, 984-989).*

O. gibt an, daß sich die Mutter nach dem Umzug zusehends „*ungeliebt*“ (21, 1038) zu fühlen begann. Seit O.'s zehntem Lebensjahr sei es dann regelmäßig zu Alkoholexzessen der Mutter gekommen. O. begann „*Angst vor den Wochenenden*“ (25, 1265 f.) zu entwickeln, weil die Mutter „*immer am Wochenende besoffen*“ (25, 1262 f.) war. Ihr damaliges Leben, das sich abwechselnd zwischen den mütterlichen Phasen der Aggressivität und dem „*schlechten Gewissen*“ (25, 1280) bewegte, beschreibt O. heute als „*total furchtbar*“ (25, 1263 f.), „*unerträglich*“ (25, 1281) und „*ganz schrecklich*“ (25, 1281).

In massiven Befindenseinbrüchen fühlte sich O. minderwertig und verantwortlich für den Alkoholismus der Mutter: „*dachte, . . . daß ich irgendwie auch 'n SCHLECHTES Kind bin*“ (21, 1080-1082). In einer sehr vernünftigen Art nahm sie sich in ihren kindlichen Bedürfnissen und Interessen zurück und ging Pflichten im Haushalt nach.

Und ich glaub', ich hab' mir da auch immer zu viel aufgebürdet als ich klein war, was natürlich auch leicht is', sich was aufzubürden, wenn niemand da is' . . . hatte sie noch mal so 'n Alkoholschub. Da hab' ich mich als die Große gefühlt (21, 1045-1055)

Ich war irgendwie immer nur die Blöde, die die Wohnung sauber machen mußte und die in=ne Schule gegangen is'. Und da war ich wenigstens gut (25, 1288-1291).

So gab es seit ihrem zehnten Lebensjahr wenig, an dem sie Freude fand. Sie sagt dazu:

*Und ich hatte auch für mich nur meine Schule. Ich hatte nix anderes. Also * gut, noch die Kirche irgendwie (25, 1266-1268).*

In der Adoleszenz standen die Intoleranz und das Kontrollbedürfnis des Vaters, die Scham wegen des mütterlichen Alkoholismus sowie eine mangelnde Eigenattraktivitätssicht dem Ausleben früher Verliebtheiten im Weg:

*. . . wenn man aus so=ner Alkoholikerfamilie kommt, dann fühlt man sich auch so außerirdisch . . . Und, ähm, * (SEUFZT) hatt' ich keinen Freund. Und als es dann so mal mit fünfzehn, sechzehn anfing, daß halt so mit//, mein Vater auch mitgekriegt hat, daß da jemand sich für mich int'ressieren könnte, wurde so lange rumgestichelt bis ich echt gar keinen Bock mehr hatte einen Jungennamen zu sagen, geschweige denn, mich mit Jungs zu treffen und so. Und da die Auswahl sowieso immer nich' groß war, hat's das alles nich' leicht gemacht (21, 1078-22, 1091).*

2. Früher Auszug, erste Partnerschaft, Trennung der Eltern & Tod der Mutter

Im latenten Konflikt zwischen Verantwortlichkeitsgefühlen gegenüber der Familie einerseits und dem Wunsch nach Freiraum und Unabhängigkeit andererseits, zog O., achtzehnjährig und noch ohne Schulabschluß, aus der elterlichen Wohnung aus.

Ich fand's einfach tyrannisch bei uns. Ich hab' mit mei'm Bruder in ei'm Zimmer gewohnt. Hatte überhaupt keinen Freiraum und so. Ich mußte da weg. Meine Mutter war auch Alkoholikerin, so zeitweise. Ich konnt' nich' mehr. Und ich wußte: 'Alles is' besser als diss' (19, 951-958).

Also ich bin regelrecht von zu Hause weggelaufen. Und hatte da ziemlich harte Zeiten. Aber ich denke, die haben mich zu dem gemacht, was ich bin (18, 899-902).

Sie lebte fortan in einer eigenen Wohnung, in der sie sich mit „*Sparbuch*“ (18, 922) und „*Zeitverträge[n]*“ (18, 925) über Wasser hielt. Sie absolvierte ohne elterliche Unterstützung zunächst das „*Abitur*“ (18, 924) und später eine Ausbildung zur Diplom-Verwaltungswirtin. Sie ging eine erste Partnerschaft ein und lebte zwei Jahre mit ihrem damaligen Partner zusammen. Kurze Zeit nach ihrem Auszug trennten sich die Eltern. O. brach anschließend siebzehn Jahre lang den Kontakt zum Vater ab. In ihrem zweiundzwanzigsten Lebensjahr, im Jahre 1986, verstarb ihre Mutter.

3. Wunsch nach Liebe & Realität einer sexuellen Affäre

Kurz nach dem Tod ihrer Mutter lernte O. ihren Nachbarn, den späteren Kindesvater kennen und verliebte sich in ihn:

Ja, also mein Herz hat SO für den geschlagen. Ich hab' alles liegengelassen für den und ich hatte in der Zeit Hochs und Tiefs und, also, wenn wir uns gesehen haben, dann war ich total glücklich und dann hat das zwei Wochen angehalten (2, 74-79).

Er gab ihr allerdings zu verstehen, daß er „*Beziehungen . . . nich' leiden*“ (24, 1223) konnte. So blieb es bei einer sexuellen „*Affäre*“ (1, 24), an der O. festhielt, wenngleich sie sich „*immer gewünscht habe, das würde mehr werden*“ (1, 25f.) und die Zeit vor allem als „*schrecklich*“ (24, 1215) empfunden hatte. Die Erinnerungen an diese Zeit sind wie die des Zusammenlebens mit der alkoholkranken Mutter nicht frei von Gefühlen des Leidens. Meines Erachtens liebte O., wo es keine Hoffnung gab, indem sie das aus der Herkunftsfamilie gewohnte Ertragen von unliebsamen Situationen fortsetzte. Als junge Erwachsene behielt sie die, aus ihrer Kindheit gewohnte, ohnmächtige Position bei: Sie wartete „*sprungbereit*“ (24, 1205) auf neue Treffen mit dem Geliebten innerhalb einer Zeit familiärer Entwurzelung, geprägt durch den Tod der Mutter und durch den eigens initiierten Bruch mit dem Vater. Neuen familiären Halt in einer stabilen Partnerschaft fand sie nicht.

4. Glückliche Schwangerschaft & Kontaktabbruch des Kindesvaters

Die gelegentlichen Treffen mit dem späteren Kindesvater wurden zwei Jahre lang fortgesetzt bis sie, im August des Jahres 1989, in die Schwangerschaft O.'s mündeten.

Zur Schwangerschaft kam es aus einer egalitären Verhütungshaltung der damals 24-jährigen O., von welcher der angehende Kindesvater nichts wußte, weswegen er sie auch als „*Gendiebin*“ (2, 92) bezeichnete, als er im vierten Schwangerschaftsmonat über seine bevorstehende Vaterschaft informiert wurde. Wenngleich Olga eine Empfängnis nicht geplant habe und ihr auch klar gewesen sei, daß der von ihr geliebte Mann auch aufgrund der Schwangerschaft keine Partnerschaft mit ihr eingehen werde, zumal er kurz nach Eintritt der Schwangerschaft nach Westdeutschland gezogen war, habe sich Olga „*gefremt, schwanger zu sein. Das fand ich wirklich total nett*“ (1, 18f.). Sie habe sich aufgrund ihrer Tätigkeit als beamtete Sachbearbeiterin dazu in der Lage gesehen, das Kind alleine zu versorgen, zumal der Kindesvater deutlich gemacht habe, daß er mit dem Kind nichts zu tun haben wolle.

Ihre Schwangerschaft beschreibt O. als eine angenehme Zeit, in der sie noch nicht viel über die mögliche Probleme einer alleinerziehenden Mutterschaft nachgedacht hatte. Sie fühlte sich „*auch nich' alleine gelassen, weil ich war ja immer schon alleine*“ (24, 1193-1195).

Die Schwangerschaft wurde innerhalb der biographischen Erzählung als erste Lebensphase mit einem vorwiegend angenehmen Befinden beschrieben. Die egalitäre Verhütung O.'s sowie ihre Vorahnung, daß die Schwangerschaft beim Kindesvater auf ablehnende Gefühle stoßen werde, scheint zunächst im Widerspruch zu ihrem mächtigen Partnerschaftswunsch zu stehen. Wird der Versuch einer Bindung an den Kindesvater allerdings als mißlungen angesehen, so erscheint eine Verlegung des Bindungswunsches vom Partner auf das Kind als möglich.

*Und * irgendwie dacht' ich mir dann auch: „Ah, jetzt hab' ich was von ihm“ * , irgendwie als ich schwanger war und so was, was mir keiner mehr wegnehmen kann (2, 82-84).*

So ist die ungeplante Schwangerschaft verstehbar als Symbol eines künftigen aber auch schon gegenwärtigen Gebundenseins und nicht mehr Alleinseins. Die Vorfriede auf das Kind blieb zunächst funktional auf das lang vermißte Verbundenheits- und Geborgenheitsgefühl begrenzt. Realistische Vorstellungen wurden vermieden bis die Verdrängung der Realität gegen Ende der Schwangerschaft nicht mehr möglich war und in Angst umschlug.

Ich hab' mir zum Glück gar nich' viel vorgestellt, weil//. . . ja, ich hab' mir wirklich ziemlich wenig Gedanken gemacht. Ich hatte auch alles erst eine Woche vor der Entbindung fertig, weil ich irgendwie auch 'n bißchen Panik hatte davor, jetzt alles alleine zu machen. . . Meine Mutter war schon lange gestorben und mit meinem Vater wollt' ich ums Verrecken nich' reden. Und andere Leute waren halt nich' da (3, 107-118).

5. Junge, gänzlich alleinige Elternschaft in Eingebundenheit in Mutterschaft & Beruf

Im Jahre 1990 wurde O.'s Tochter Natalie geboren. Die Geburtsklinik empfand O. als einen sie umhüllenden Schutz, den sie nur ungern verlassen wollte. Nach einer Gewöhnungszeit bewältigte sie jedoch die Schwierigkeiten des Babyjahres und fühlte sich als junge allein-erziehende Mutter wohl.

Und, na ja, dann war ich halt im Krankenhaus und da hab' ich echt SO geheult als ich da raus mußte, weil, da war ich halt noch in so'm geschützten Rahmen und wurde dann so in die Freiheit RAUSGESCHISSEN. Aber irgendwie dadurch, daß ich NICHTS anderes zu tun hatte als mich um's Kind zu kümmern, war das irgendwie auch 'ne ganz, ganz schöne Zeit (3, 123-130).

Nach fünfzehn Monaten war O.'s Erziehungsurlaub beendet und sie nahm ihre Berufstätigkeit an ihrem vertrauten Arbeitsplatz wieder auf, an dem sie auch heute noch siebenundzwanzig Stunden pro Woche tätig ist. In den ersten zwei Lebensjahren Natalies sei O. durch die Tätigkeiten in Beruf, Kinderbetreuung und Haushalt voll ausgefüllt gewesen und sie habe kaum über ihre Lebenssituation nachgedacht. Zu dem Kindesvater bestand in diesen Jahren kein Kontakt. Er zahlte kein Unterhalt und er wurde durch „betrügerische Angaben“ (4, 176) aus seiner Elternschaft gänzlich herausgehalten. O. sagt heute über sich, sie habe damals einfach „funktioniert“ (3, 138) und sich der Situation hingegeben: „das war eben so“ (3, 139).

6. Im dritten Lebensjahr der Tochter mehrfach erkrankt & Kontaktherstellung zum Kindesvater

Im Verlaufe des Jahres 1992 erkrankte O. mehrfach. „Also, da hatt' ich sechs Angina hinterinander“ (3, 145f.). Sie war „fertig . . . mit'n Nerven“ (4, 161) und fühlte sich „überfordert“ (3, 147). Gleichzeitig habe Natalie damals begonnen nach ihrem Vater zu fragen. O. habe das Heraushalten des Kindesvaters aus Natalies Leben immer mehr in Frage gestellt. Zudem erkannte sie für sich in dieser Zeit, „daß es keine gute Entscheidung war 'n Kind ohne Vater zu haben“ (4, 155f.). Eine psychoanalytischen Behandlung, die sie begann, habe sie dazu befähigt, den Kontakt zum Kindesvater wieder aufzunehmen und ihn um die Anerkennung der Vaterschaft und um das Eingehen seiner Unterhaltsverpflichtung zu bitten. Ein Jahr später hätten sich Vater und Tochter kennengelernt. Seither bestehe Kontakt zwischen beiden. Die Unterhaltszahlungen würden seit Natalies siebenten Lebensjahr vom Kindesvater erbracht.

7. Erfüllte Liebe für begrenzte Zeit

Zu Beginn des Jahres 1994, lernte O. einen neuen Partner kennen. Sie erlebte für anderthalb Jahre eine erfüllende Partnerschaft, die sie als die „schönste Zeit“ (15, 752-754) bezeichnet und die ihrem Ideal von Familie sehr nahe gekommen sei und in der sie gespürt habe, „wie es sein kann“ (15, 743): O. und ihr damaliger Partner teilten „viele . . . Int'ressen“ (15, 743 f.) miteinander.

Zudem hatte sich der neue Partner „goldig um Natalie“ (15, 745) gekümmert. „Übergangsmäßig“ (16, 805) war der damalige Partner zu ihr und Natalie in die Wohnung gezogen. Sie redeten „von Heiraten“ (15, 741) und hatten „natürlich . . . auch so'n eigenes Kind im Kopf“ (15, 746 f.). Im August 1995 zog der Mann jedoch aus beruflichen Gründen nach Westdeutschland und die Beziehung ging daraufhin zu Bruch.

8. Neue Annäherung an den Kindesvater & sich wiederholende Enttäuschungen

Der Kindesvater habe vom Juni 1995 an, wieder Interesse an einer Partnerschaft mit O. bekundet. Nach Fortziehen ihres bisherigen Partners fühlte sich O. „verlassen“ (14, 717). In noch vorhandenen, liebevollen Gefühlen für den Kindesvater sei sie von 1995 bis 1999 einen zweiten Partnerschaftsversuch mit ihm eingegangen.

Dadurch, daß sie sich „ganz selten“ (7, 360), nur ein- bis zweimal pro Monat für ein Wochenende und in den Ferien sahen, empfand O. dies als „eine verdammt schwere Zeit“ (7, 358) an die sich nicht gewöhnen konnte. War der Kindesvater bei ihr, dann fühlte sie sich wie unter einer „Käseglocke“ (8, 391). Es wurde dann eine „Familienidylle zelebriert“ (32, 1651 f.), innerhalb derer sie sich mit dem Kindesvater verbunden fühlte, wenngleich sie sich in den Begegnungen aus „Rücksicht, . . . Harmoniebedürfnis und Streitvermeiden“ (30, 1515 f.) sowie aus Angst, der Kindesvater könne „Natalie nich' mehr treffen“ (8, 368) wollen, wenn sie sich nicht seinen Wünschen fügen würde, viel zu kompromißbereit verhalten habe. Da der Kindesvater vor allem „sexorientiert“ (7, 362) gewesen sei und ansonsten zu zweit mit O. kaum etwas unternommen hätte, habe sie sich im Grunde „nich' als [seine] Partnerin“ gefühlt. Die Zeit zwischen seinen Besuchen empfand sie als ihr eigentliches und „normales Leben“ (8, 393).

So habe O. die erneute Beziehung zum Kindesvater als Wiederholung der charakteristischen Merkmale ihres Zusammenseins vor Eintreten der Schwangerschaft erlebt. Die Angst vor dem Verlassenwerden habe wieder O.'s Verhalten bestimmt. Ihr Hoffen und Wünschen bezüglich der Partnerschaft habe im krassen Gegensatz zur Realität gestanden.

9. Olgas schlechter Gesundheitszustand & ihre Initiative zur Trennung

Gegen Mitte des Jahres 1999 verschlechterte sich ihr körperlicher und psychischer Gesundheitszustand. Sie gibt an, an einem „Nervenzusammenbruch“ (8, 410), an „depressive[n] Anfälle[n]“ (8, 411) sowie an einer schweren „Blasenentzündung“ (8, 406) gelitten zu haben. Die Symptome deutete O. als Widerstände gegen ein Fortsetzen der Begegnungen mit dem Kindesvater. Mit Bezug auf ihren Gesundheitszustand: „Nee, was muß mein Körper mir eigentlich noch zeigen?“ (8, 407 f.) kamen ihr erste Trennungsgedanken. Während einer Paarberatung, die sie im Winter des Jahres 1999 noch angefangen hatten, faßte O. dann den endgültigen Entschluß zu einer Trennung: Sie wußte plötzlich, daß sie nicht in einer Fernbeziehung leben wollte, in der sie sich weiter alleinerziehend fühlte, weil sie die meiste Zeit allein mit ihrer Tochter verbrachte:

Ich will keine Beratung mehr. Ich will überhaupt nix. Ich will, daß das Kind und Volker was zusammen machen und ich bin raus (9, 419-421).

. . . der weiß NIX von mir . . . Der merkt sich nix. Der hat überhaupt kein Einfühlungsvermögen für mich. Der sieht immer nur sich, sich, sich. Und das will ich nich' mehr. Ich bin mehr wert (9, 439-444).

Im Gegensatz zu ihrem ersten Versuch einer Partnerschaft mit dem Kindesvater, gelang es O. dieses Mal, Gefühle und Symptome des eigenen Unwohlseins und Mißfallens der Partnerschaft ernst zu nehmen. So gelang ihr schließlich die Befreiung aus ihr passiven Starre und schmerzüberschreitenden Duldsamkeit und sie war in der Lage, aktiv eine Veränderung ihrer unliebsamen Situation einzuleiten. Im Dezember 1999 vollzog O. die Trennung vom Kindesvater.

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeitig zufrieden

Nach dem Vollzug ihrer Entscheidung fühlte sich O. wie aus einem „Käfig“ (10, 471) „befreit“ (10, 470). Ihre neue Einstellung zur Trennung ließ sie nicht nur aktiv handelnd die Trennung einleiten, sondern verhalf ihr auch zu einer Akzeptanz der Trennung:

Also, ich denk', ich lieb den immer noch, aber ich halt den nich' mehr aus. . . weiß nich', sind zwei Welten und 'ne ganz kleine Schnittmenge und, also ich kann das nich' (7, 347-351).

Seit ihrer zweiten Trennung vom Kindesvater lebt O. ohne eine Partnerschaft. Da sie nicht mit dem Kindesvater zusammengelebt hatte, mußte sie sich ihren Alltag nicht neu organisieren. Sie gibt an, sich derzeitig sehr wohl zu fühlen. Auch wenn sie den Kindesvater noch immer mag, möchte sie inzwischen lieber alleine als in einer lieblosen Beziehung leben. Sie findet Freude an ihrer Arbeit, ist eingebunden in ein festes Freundesnetz und geht einigen Hobbys nach. Insbesondere interessiert sie sich für esoterische Therapie- und Weiterentwicklungsangebote, aber auch für Sport und Musik. Für ihre Zukunft hat sie bereits vielfältige Pläne entworfen.

Gefragt nach ihrem derzeitigen Befinden, betont sie:

Is' unheimlich viel Energie gebunden gewesen mit diesem Streß irgendwie. Und die is' jetzt für andre Sachen frei. Also, ich genieß die Wochenenden, wo ich weiß, der wird nich' da sein und ich kann machen was ich will . . . (10, 471-476)

und ergänzt „. . . ich fühl' mich ganz gut in meinem Herzen“ (13, 633).

2. Negative Bewertung der Einelternschaft

Zur Bewertung ihres Lebens innerhalb der Einelternfamilie benennt O. vor allem Nachteile. Als besonders nachteilig empfindet sie ihre Alleinverantwortung für sämtliche Anforderungen und Aufgaben ihres Alltags sowie die nicht vorhandene Möglichkeit, sich mit einem Partner „hautnah“ (12, 615) über die täglichen Angelegenheiten austauschen zu können. In diesem Zusammenhang sieht sie insbesondere das Alleinerziehen ihrer Tochter als problematisch an. Die Mutter-Kind-Beziehung erscheint ihr innerhalb der Einelternschaft als zu nah und zu intensiv. Von der häufigen Anwesenheit eines zweiten Erwachsenen würde sich O. eine Lockerung der starken Fixierung zwischen Mutter und Kind sowie eine Entschärfung von Konfliktsituationen erhoffen. Zudem fehle es ihr in ihrem Alleinleben ohne einen männlichen Partner an Körperkontakt und Geborgenheit. Als Nachteil der Einelternfamilie benennt O. auch das, im Vergleich mit der Zweielternfamilie, geringere Familieneinkommen. Paare könnten sich, so gibt sie beispielhaft an, die Miete teilen.

Als Vorteil innerhalb ihres Lebens in der Einelternfamilie benennt O. das Nichtvorhandensein von Partnerschaftsproblemen: „keinen Beziehungsstreß“ (13, 623) sowie die Freiheit und Unabhängigkeit beim Treffen von Entscheidungen. Zudem sieht sie es als einen Vorteil der Einelternschaft an, sich ihre Aufgaben alleine einteilen zu können ohne sich dabei mit einem Partner absprechen zu müssen, der dann eventuell in seinen Zusagen unzuverlässig wäre.

3. Wahrgenommene Handlungseinschränkungen als Ausnahme

Handlungseinschränkungen erlebt O. als Alleinerziehende fast keine. Bis auf Reisen in den „arabischen Raum“ (15, 772) gibt sie an, allen Unternehmungen, denen sie innerhalb einer Partnerschaft nachgehen würde, auch in der Einelternschaft nachgehen zu können. Beispielhaft führt sie an, daß sie auf Urlaubsreisen oder Tagestouren, anstelle eines Partners, zumeist von alleinstehenden oder alleinerziehenden Freundinnen begleitet werde.

4. Keine wahrgenommenen Diskriminierungen

Seitens der sozialen Umwelt fühlt sich O. nicht diskriminiert. Liebe, die sie erhält, wenn bekannt wird, daß sie ihre Tochter Natalie alleine groß gezogen hat, erfüllen sie mit Stolz.

Gar nich'. Also eher so, daß die Leute dann sagen: 'Hey, die hast du alleine großgezogen? Das hast du aber voll gut gemacht.' Und dann bin ich natürlich super stolz (13, 654-657).

5. Fehlende Normalitätssicht der Einelternfamilie

Als normale Familienform kann O. die Einelternfamilie nicht ansehen. Sie findet es „schade“ (14, 697), daß es so viele Familien gibt, die nicht gemeinsam mit einem Vater leben. Dennoch nimmt O. nicht an, daß das Leben in einer Einelternfamilie für Kinder schädlich ist:

Och nö. Nö, die kennt das ja auch nich' anders. Also die Kinder haben auch keinen Vergleich. Für die is' das, denk' ich, immer normal wie sie's haben (32, 1615-1618).

6. Zweielternfamilie als ideale Familienform

Beeinflußt von den Ausführungen und Theorien B. Hellingers bildete sie für sich in den letzten Jahren immer mehr eine Idealvorstellung von Familie heraus, in der neben der Mutter und dem Kind auch ein Vater anwesend ist, „der dann auch zu einem paßt“ (14, 703f.).

*Ich glaube, das is' so * altes Rollenbild irgendwie. Daß der Mann derjenige is', der halt für die Familie sorgt und der hat denn auch irgendwie für's Haus zu sorgen. Also da kommen dann noch so alte Werte in mir hoch, von denen ich nich' gedacht hätte, sie schlummern in mir. Aber ich werd' da immer ansprechbarer für (16, 824-17, 830).*

7. Sehnsucht nach neuer Partnerschaft

Seit Ende des Jahres 1999 (vgl. unter I.9.) lebt O. ohne eine Partnerschaft und gibt an, sich in einer Art „Männervakuum“ (11, 559) zu befinden und kaum „alleinstehenden Männern“ (12, 561 f.) zu begegnen. Sie wäre gerne wieder mit einem Mann zusammen. Bezüglich der Dringlichkeit ihres Wunsches macht sie jedoch widersprüchliche Aussagen. So äußert sie einerseits: „Also gerade so in letzter Zeit denk' ich, daß ich es alleine nich' mehr packe“ (12, 575f.). An anderer Stelle wiederum betont sie:

Aber ich denk', das is' vielleicht auch nich' schlimm. Das war auch noch nie anders. Also, bin sowieso nich' so'n Vamp oder so. Hab' 'n paar Freundinnen, die arbeiten die ganzen statistischen Männergeschichten für mich mit ab (12, 562-567).

Hier zeigt sich, wie schon in den Erinnerungen an die unglücklichen Verliebtheiten der Adoleszenz (vgl. unter I.1.), eine Tendenz O.'s, sich die eigene Attraktivität streitig zu machen. Sichtbar wird zugleich, wie sie sich wieder (vgl. unter I.3.) in eine passive Wartehaltung begibt, aus der heraus nicht die Verantwortung für die Initiierung einer neuen Partnerschaft übernommen werden muß:

Also ich hätt' schon gerne 'n Mann. Aber bisher hab' ich mich auch noch nich' aufgerafft da irgendwie Kontaktanzeigen zu schalten oder im Internet zu surfen. Das is' so, SO wichtig is=ses nun auch wieder nich' (12, 575-581).

8. Zweielternfamilie als gewünschte Lebensform

Auch wenn O. mit ihrem derzeitigen Leben in der Einelternfamilie sehr zufrieden ist, würde sie am liebsten mit einem neuen Partner innerhalb einer harmonischen, ehelichen Gemeinschaft zusammenleben. Dafür würde sie ihr jetziges Leben gerne aufgeben.

9. Selbstfindung und Heilwerden als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

O. betont immer wieder die Bedeutung, der von ihr seit mehreren Jahren durchgeführten gestalttherapeutischen Gruppentherapie, der regelmäßigen Massagen und der Seminare zu Familienaufstellungen für ihr Wohlbefinden, das nach ihren Angaben immer mehr wächst. Sie habe da wohl einen

*. . . Schutzengel. Es is' immer besser geworden. Also die Wohnungen wurden besser und, * und Lebenswandel irgendwie, so gefestigter oder #zufriedener# (26, 1325-1329).*

Die Therapien helfen ihr,

. . . unheimlich, konsequent zu sein, meine Gefühle so zusammen zu haben und bei mir zu bleiben (9, 429-431).

Zudem nimmt sie an, daß ihr die Erfahrungen aus den Therapien sowohl bei der Trennungsverarbeitung als auch bei der Wiederaufnahme des Kontaktes mit ihrem Vater, vor einem Jahr, zugute gekommen sind. Gut tun ihr auch Besuche ihres Bruders, bei denen er sich auch mit Natalie beschäftigt, weil O. dann etwas Zeit für sich habe. Zeit für sich und Unternehmungen ohne Natalie waren ihr auch über all die Jahre möglich durch bezahlte Babysitter. Um mit der zur Zeit nicht verwirklichten Idealvorstellung einer glücklichen, harmonischen Partnerschaft leben zu können, nutzt O. soziale Abwärtsvergleiche. So gibt O. während des Interviews an, nur ein glückliches Paar zu kennen und vermutet, daß verheiratete Frauen alleinerziehender seien als sie selbst, weil sie annimmt, daß die erwartete Unterstützung durch die Ehemänner größtenteils ausbleibt. In Rückblick auf ihr Leben möchte sie keine Erfahrung missen und würde nichts anders machen wollen.

10. Wünsche und Träume nach Selbstverwirklichung & Partnerschaftsgeborgenheit

Befragt nach ihren Zukunftsvorstellungen, fallen O. sofort jede Menge Sachen ein, die sie verwirklichen möchte und die sie nicht nur als wage Träumereien betrachtet, sondern für deren Umsetzung sie bereits Pläne entwickelt hat, so daß ihre Äußerungen realistisch und erfüllbar erscheinen. Im Herbst 2001 wird O. pro Woche drei Stunden mehr arbeiten. Den sich ergebenden Mehrverdienst möchte sie für Cellounterricht verwenden. Auf längere Sicht, wenn Natalie „aus'm Haus“ (34, 1714) ist, plant O. sich nebenberuflich zur Heilpraktikerin ausbilden zu lassen.

Sie möchte gern weiterhin gut leben: „Geld, Gold, ein sorgenfreies Leben“ (34, 1737) benennt sie als scherzhafte Umschreibung ihrer Wünsche. Sie möchte ihre Wohnung weiter verschönen und in guter Laune bleiben.

. . . eigentlich is=sos so schön jetzt. Es kann eigentlich auch so bleiben. So wie in dieser Kaffeereklame. Ich möchte, daß es so bleibt wie es is' (34, 1746-1749).

Benannt wird auch der Wunsch nach einer neuen „schönen Partnerschaft“ (33, 1673), innerhalb derer sie sich vielleicht auch die Geburt weiterer Kinder vorstellen kann.

Ich kann mir auch vorstellen, bis ich vierzig bin, das sind noch vier Jahre, vielleicht auch noch mal Kinder zu kriegen, wenn der Richtige kommt. Das is' so, vielleicht bin ich aber auch ganz froh, wenn ich dann keine mehr kriege oder//. Keine Ahnung (34, 1721-1726).

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Lebenszufriedenheit als selbstbestimmbares, diskontinuierliches Wohlgefühl

Lebenszufriedenheit beschreibt O. als einen wohligen Gefühlszustand, der ihr als beeinflußbar und diskontinuierlich erscheint.

Die Beeinflußbarkeit dieses Gefühls zeigt sich für O. darin, daß Zufriedenheit „... immer viel mit der Sicht der Dinge...“ (27, 1392) und mit dem eigenen Aktivsein zu tun hat:

Ich sitz' nich' da und warte nun, daß mir das jemand macht . . . also ich muß mich auch drum kümmern, daß mein Leben schön is' (27, 1368-1374).

Sie sagt dazu weiter: „Und das mach' ich * also nach besten Kräften“ (27, 1374 f.). An dieser Stelle hebt sie nochmals ihr Bemühen um Heilung durch Therapien und Massagen hervor:

. . . ich geh' halt zur Therapie und ich laß mir den Rücken massieren und dafür geb' ich halt auch richtig Geld aus, so (27, 1370-1372).

Zudem stellt sie heraus, daß Lebenszufriedenheit auch diskontinuierlich sei und immer wieder neu erarbeitet werden müsse. Hormonell bedingte Befindensschwankungen vermitteln ihr immer wieder ein „schlechtes Lebensgefühl“ (27, 1356) und stimmen sie „... leichter * gekränkt und gereizter...“ (27, 1354). Dieses emotionale „Loch“ (27, 1359), das ihr eng verstrickt scheint mit der Überzeugung „die Welt bricht zusammen demnächst und das ändert sich bestimmt auch gar nich' mehr“ (27, 1357 f.) löse sich jedoch durch „so viele gute * Sachen“ (27, 1360) in O.'s Leben immer wieder auf.

2. Gemütliche Wohnung, befriedigende Kontakte & Spaß an der Arbeit als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

O. empfindet Lebenszufriedenheit, wenn sie nach Hause in ihrer Wohnung kommt und es dort gemütlich findet oder wenn sie mit Freunden zusammen ist und sich dabei gut unterhält, wenn sie sich mit ihrer Tochter, ihrem Vater und ihrem Bruder gut versteht oder, wenn ihr die Arbeit Spaß macht.

3. Lebenszufriedenheit bei Balance aller Lebensbereiche

Grundsätzlich geht O. davon aus, daß das Ausmaß ihrer Lebenszufriedenheit von der Zufriedenheit, die sie in den einzelnen Lebensbereichen wahrnimmt, bestimmt wird. Dabei stellt sie jedoch heraus, daß alle Lebensbereiche hier gleichermaßen zusammenwirken und gleichermaßen wichtig sind.

*Ich trenn' das nich'. Also für mich is' das irgendwie alles ALLES wichtig, also auch gleich wichtig. Wenn's mir auf der Arbeit schlecht geht, trag' ich das nach Hause. Wenn's mir zu Hause gut geht, trag' ich das auch nach außen. Das bedingt sich auch alles. Deswegen trenn' ich das nich' * nach Bereichen (28, 1424-1430).*

4. Finanzielle Sicherheit als nicht ausreichende Bedingung für Lebenszufriedenheit

Da für O. alle Lebensbereiche „untrennbar“ (28, 1443) zusammen gehören, sieht sie den Lebensbereich ‚Finanzielle Situation‘ gegenüber anderen Lebensbereichen nicht stärker als Grundlage oder Basisbedingung ihrer Lebenszufriedenheit an. Die finanzielle Sicherheit ist ihr wichtig. So nimmt sie an:

*Ich wär' nich' glücklicher oder zufriedener, wenn ich jetzt mehr Geld hätte. Ich könnte mir mehr Sachen leisten und müßte weniger rechnen aber, ich glaub' nich', daß es mich unbedingt zufriedener macht, weil, wenn ich die Wünsche erfülle, die ich mir jetzt nich' leisten kann, hab' ich NEUE, die ich mir dann nich' leisten kann. Und * das is' nich' so wichtig (28, 1444- 29, 1451).*

5. Bejahte Zielerreichung

O. äußert während des Interviews, sich immer Ziele gesteckt zu haben und auch derzeit Ziele vor Augen zu haben. Sie gibt an, bisher immer ihre Ziele verwirklicht zu haben.

6. Glück als Optimum

Glück hält O. für einen der Lebenszufriedenheit übergeordneten Befindenzustand. „*Glück is' so hoch gesteckt irgendwie*“ (28, 1410). Zudem scheint ihr Glück als wenig kognitiv erfaßbar „*Vielleicht bin ich auch glücklich und hab' das nur noch nich' richtig erkannt, also*“ (28, 1411 f.).

4.2.1.4 Personencharakteristik Valerie

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Kindheit im aufgezwungenen Wechsel der Bezugspersonen

Als Zweitgeborene Tochter ihrer verheirateten Eltern wuchs V. in ihren ersten sechs Lebensjahren bei den Großeltern und ihrer Tante, für die sie „*mütterliche Gefühle*“ (25, 1266) hegte, in einer kleinen Stadt in der DDR auf. Ihren Alltag bei den Großeltern beschreibt V. als „*sehr ruhig*“ (21, 1089) und zurückgezogen. Sie hatte dort „*kaum Kontakt zu andern Kindern*“ (22, 1093 f.), fühlte sich aber „*SEHR wohl*“ (22, 1135) und geborgen, weil eine „*kuschelige, heimeelige, warme, gemütliche Atmosphäre*“ (23, 1143 f.) vorherrschte, die ihr „*Halt*“ (23, 1149) gegeben hatte. Aus ihrer heutigen Sicht heraus, bezeichnet V. ihr damaliges Leben jedoch als nicht sehr kindgerecht:

*... so wohlig warm war. Aber das is' nich' unbedingt 'ne gute Umgebung für mich gewesen. Also Oma und Opa is', is' natürlich wichtig und nett und so. Aber es is' kein Lebensbereich, wo man aufwächst als Kind. * Man wächst bei seinen Eltern auf und nich' bei Oma, Opa und Tante, also denk' ich mal* (38, 1925-1931).

Zum Schuleintritt mußte V. ihr Zuhause bei den Großeltern und der Tante verlassen und zu den Eltern in eine andere Kleinstadt ziehen, wo sie fortan bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahr wohnte.

Ich wollt' ja da auch nich' hin. Und ich hab' damals wieder angefangen ins Bett zu machen (24, 1206-1208).

Ihre Eltern und ihre, um fünf Jahre, ältere Schwester waren ihr fremd. Während ihrer vorherigen Lebensjahre hatte V. nicht in Kontakt zu ihren Eltern gestanden. Sie fühlte sich, insbesondere von ihrem Vater, unerwünscht und ungeliebt:

... das hab' ich immer gespürt, daß er mich nich' wollte und daß er sich auch überhaupt nich' für mich int'ressierte (23. 1183-1185).

Für ihre Mutter empfand V. nie viel Wärme und sie blieb ihr eine „*fremde Frau*“ (24, 1233). Vor allem litt V. unter der Burschikosität und Unsensibilität der Mutter und fühlte sich von ihr „*nie so angenommen ... in dem, was ich eigentlich wollte*“ (25, 1252 f.).

Gute Erinnerungen verbindet V. mit ihren Schulerlebnissen. Einerseits erbrachte sie beinahe ausschließlich sehr gute Leistungen. Andererseits erfreute sie sich an mehreren engen Freundschaften, die es ihr ermöglichten, sich etwas von ihrem Elternhaus zu distanzieren und sich weniger einsam zu fühlen. Nach dem Erwerb des Abiturs zog V. zu Hause aus und begann im Jahre 1983 in X., Medizin zu studieren.

2. Erleichterte Ablösung vom Elternhaus, eheliche Bindung & Ausreise aus der DDR

Während ihres Studiums verliebte sich V. in einen ausländischen Kommilitonen und heiratete ihn. Im Jahre 1988 verließ das Ehepaar die DDR und lebte fortan in Westberlin. Die Partnerschaft mit ihrem damaligen Ehemann beschreibt Valerie als sehr eng und vom Mann dominiert. Gegen Ende der Beziehung störte sich V. immer mehr an der Dominanz ihres Partners:

*Also er war so'n, * einer der methodisch sehr geschickt war und einen in Grund und Boden reden konnte, so einer. Und ich konnte oder hatte nich' adäquat dagegen//, ich hab' das erst mal gar nich' realisiert, was da eigentlich passiert. Ich hab' nur gemerkt, mir geht's mit ihm nich' gut und hab' das erst viel später verstanden, was er eigentlich//, der hat mich eben immer mürbe geredet. Und ich hab' dann irgendwann//, ich bin eben auch, war so wenig bei mir, daß ich ihm immer gefolgt bin auf seinen Gedankenschleifen (VERDEUTLICHT MIT FINGERZEIG) über Stunden (LACHT KURZ). Und dann am Ende dacht' ich: 'Was wollt' ich jetzt eigentlich von dem? Oder wollte der was von mir? Oder?' irgendwie (LACHT LEICHT). Und die Probleme wurden nich' gelöst. Am Ende war immer eben ich diejenige, die dumme Fehler macht. Und wenn ich das aber SO machen würde, dann würde das schon besser sein (27, 1373-1392).*

V. machte im Jahre 1990 in Westberlin ihr Examen. Im Jahre 1991 trennte sie sich von ihrem Mann.

3. Kennenlernen des Kindesvaters mit Wunsch nach gegenseitiger Liebe & erlebte Enttäuschung

Im Herbst 1991 lernte V. bei ihrer Arzt-im-Praktikum-Tätigkeit einen Kollegen kennen, der ihr von Anfang an sehr gefiel und bei dem es sich um den späteren Kindesvater handelte. V. war sehr verliebt und freute sich, als sie im Jahre 1993 von ihm schwanger wurde. Heute sieht sie den Egoismus und die Selbstzentriertheit des Partners neben ihrer eigenen Opferhaltung und Interessenzurückstellung als charakteristisch für das damalige partnerschaftliche Miteinander und den sich anschließenden Schwangerschaftsabbruch an:

*Der hat mich überhaupt nich' wahrgenommen . . . Und ich konnte mich, ich glaube, ich bin auch so'n Typ, der irgendwie zu viel//, * zu zurückhaltend is' oder immer alles verstehen will . . . das is' nich' richtig, weiß ich heute. Aber ich hab' mich dann auch immer für verständnisvoll und super und so gehalten. Und es kam auch immer positive Rückkopplung so lange ich so war: 'Ach du, du bist die erste auf die ich mich einlassen kann! Und, und du bist überhaupt und hach!' (VERÄNDERT STIMME INS GESPIELT VERSCHWÖRERISCHE). Und dann macht man natürlich dieses Verhaltensmuster weiter. Es ging auch lange gut bis zu 'nem Punkt, wo ich schon mal//. Also ich war ja vorher schon mal schwanger von ihm und das Ganze mündete in 'nem Schwangerschaftsabbruch, den ich eigentlich nich' wollte. . . (6, 304-7, 327).*

Dem Wunsch des Kindesvaters nach einer Abtreibung kam V. nach. Die Begründung seines Wunsches, vor einer etwaigen Elternschaft erst einmal die Partnerschaft weiter aufzubauen, erschien ihr schlüssig. Als er sie dann aber kurz nach dem Abbruch verließ, fühlte sie sich um die versprochene Beziehung betrogen und bedauerte, ihm zuliebe auf das Kind verzichtet zu haben. Der Verlust einer größeren Menge an Geld durch einen Betrug, auf den sie hereingefallen war sowie der Verlust ihres Arbeitsplatzes, zeitgleich mit der Trennung, begünstigten das Aufsteigen einer schweren Depression mit Suizidgedanken, aus der sie sich erst nach ungefähr einem Jahr befreien konnte.

*Ich meine, ich hätte wirklich//, ich hab' überlegt: 'Spring ich vom Balkon oder * leg' ich mich in die Wanne und schneid' mir die * Pulsadern auf?' oder was auch immer (8, 385-388).*

4. Sehnsüchtige Wiederannäherung an den Kindesvater

Genesen von der Depression, traf V. den späteren Kindesvater und wurde wieder mit ihm intim. Getragen von der Hoffnung einer Wiederbelebung ihrer Partnerschaft, die der spätere Kindesvater in ihr durch seine Zukunftsversprechen wach rief, begab sich V. in eine neuerliche Abhängigkeit von ihm. Sie fixierte sich auf ihn und faßte die gemeinsamen Treffen, im Gegensatz

zu ihm, als Beginn ihrer neuen Beziehung auf. Wegen seiner Unverbindlichkeit und Unentslossenheit begann sie nach und nach unter den Begegnungen zu leiden und empfand das Ganze als „ganz auslaugende, furchtbare Beziehung“ (3, 150 f.). Wenngleich V. nach wie vor sehr viel für den künftigen Kindesvater empfand, wollte sie sich gern emotional von ihm lösen, zumal sie „immer nur am Boden“ (5, 249) war und sich überwiegend „traurig“ (5, 250) und „fertig“ (5, 250) zu fühlen begann.

*Ich . . . war ja so fixiert denn auch, weil das war auch diese Methode * so daß man sich fixiert auf einen, immer dieses: hoch, runter, hoch, runter, hin und her. Der hat mich regelrecht durchgeschleudert, ständig. Und denn untergetaucht und wieder hochgeholt: ‚Na, atmest Du noch? Runter!‘ (VERDEUTLICH MIT ENTSPRECHENDEN GESTEN.) So seh’ ich das heute. Aber damals hab’ ich das überhaupt nich’ durchblickt. Ich hab’ nur gemerkt, mir geht’s schlecht und ich muß irgendwas tun, damit ich da wegkomme, damit ich emotional//. Eigentlich wollt’ ich emotional wegkommen (5, 253-260).*

Als sie von der Möglichkeit, in Frankreich im Bereich Gynäkologie zu arbeiten, erfuhr, sah sie dies nicht nur als Rettung aus der sie zermürbenden Arbeitslosigkeit an, sondern auch als Option zur Auflösung ihrer Fixierung auf den späteren Kindesvater.

Und dann hab’ ich gedacht: ‚Gut, dann geh’ ich eben in ‘n andres Land, dann bin ich erst mal ganz weit weg (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) und dann, äh, wird es vielleicht besser. Und DANN hab’ ich aber eben dieses Kind gekriegt (3, 125-129).

Kurz bevor V. innerhalb eines Halbjahresvertrages ab September 1995 in Frankreich zu arbeiten begann, wurde ihre Tochter Sarah, in als Abschied begriffenen Begegnungen, ungewollt gezeugt.

5. Schwangerschaft im Alleinkampf

In Frankreich angekommen, stellte V. die „überraschende“ (2, 65) Schwangerschaft fest. Sie freute sich, hatte aber keine Ahnung, wie sie ihr Leben im weiteren gestalten sollte.

Und das war alles ‘n bißchen schwierig. Also ich hab’ davon, wie’s dann wirklich mit dem Kind, mit mir, geschweige denn mit dem Vater des Kindes weitergeht, hatte ich wirklich überhaupt keine Vorstellungen gehabt. Ich hab’ mich erst mal nur so doll gefreut, daß ich schwanger bin. Also, das weiß ich. Ich hab’ mich TOTAL gefreut (2, 66-73).

In der zweiten Schwangerschaftswoche begann sie an starken Blutungen zu leiden. Sie lief Gefahr, das Kind zu verlieren, konnte die anfänglichen Probleme aber überwinden und die Schwangerschaft aufrechterhalten. Den Kindesvater wollte sie eigentlich an seinem Geburtstag, im November, über seine bevorstehende Elternschaft informieren. Als er ihr bei ihrem Anruf allerdings mitteilte, daß er sich gerade in eine andere Frau verliebt habe, behielt sie die wichtige Nachricht noch bis kurz vor der Geburt für sich, vielleicht, weil sie fürchtete, er würde ihr sehr deutlich sein Mißfallen erklären und ihr damit am Ende wieder die Freude über das heranreifende Kind nehmen können.

*Das spielte sicher auch ‘ne Rolle, ja, daß ich irgendwie Angst hatte, daß der mich wieder klein * kriegt und, und klein klopft (7, 338-341).*

Bei der Nachricht von der anderwärtigen Liebe des Kindesvaters fielen V. zunächst „alle Kinnladen runter“ (4, 175 f.). Nach dem Telefonat brach V. „ständig nur in Tränen“ (4, 177 f.) aus. Sie fühlte sich im folgenden „ganz alleine“ (1, 39-40) und versuchte in „ellenlangen Diensten, . . . [auch] Nachtdiensten“ (1, 50 f.) die Trennung etwas zu verdrängen. Nach Ablauf der Vertragszeit entschied sie sich nach Berlin zurückzukehren.

Und denn hatte ich nich' den Mut, allein in Frankreich zu bleiben. Und irgendwie, man is' ja eben doch so, wenn man schwanger is' doch 'n bißchen irgendwie mehr auf Heirat und irgendwie und ich wollte dann auch nach Hause (9, 432-437).

6. Kurzzeitig zurückkehrendes Partnerschaftsgefühl & Vollzug der Trennung durch den Kindesvater

Ab März 1996 wieder in Berlin, kehrte der Kindesvater zu ihr zurück und V.'s Wunsch nach einer gemeinsamen Partnerschaft erfüllte sich scheinbar:

Und ich hab' ihm ja dann wieder die Türen aufgemacht, wo ich mich heute eigentlich drüber ärgere. Wirklich! Aber ich hab's gemacht, weil, weil ich hatte irgendwie immer//, ich wollte SEHR gerne mal wirklich mal auch 'ne Partnerschaft mit ihm leben. Weil, es wurde mir jahrelang versprochen und, äh, irgendwie(LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN)hab' ich das//. Und, und es WAR nie so. . . . es war bei ihm irgendwie vorbei, bevor wir es überhaupt jemals VERSUCHT hatten (11, 552-563).

Bereits kurz nach der Geburt ihrer Tochter Sarah, im Mai 1996, brach der Kindesvater wieder für zwei Wochen den Kontakt zu ihr ab und V.'s Situation entpuppte sich als reine Kompromiß- und Wartelösung mit der Ungewißheit als markantestem Kennzeichen. V. begann unter Wochenbettdepressionen mit „grundloser Traurigkeit, Antriebslosigkeit . . . Schlafstörungen“ (14, 697-699) sowie unter ihrer Wohnsituation, zur Untermiete bei einer jungen Familie, zu leiden. Zudem fühlte sie sich einsam, weil sich ihre vorherigen Freundschaften und Bekanntschaften aufgelöst hatten: „*War ich in Berlin GENAUSO einsam wie in Frankreich*“ (13, 664 f.).

Bald jedoch lichtete sich die Lage wieder etwas, es folgten einige Wochen der Gemeinschaftlichkeit mit dem Kindesvater bis er schließlich, ungefähr acht Wochen nach der Geburt seiner Tochter, im Juli 1996, die Beziehung als beendet erklärte.

7. Neuorientierung & Alltagsbewältigung

Die heute 37-jährige V. gibt an, die Trennung noch ungefähr zwei Monate verdrängt und gar nicht als solche wahrgenommen zu haben. Erst im Herbst 1996 nahm sie den wiederholten Kontaktabbruch des Kindesvaters zum Anlaß, die Trennung als solche zu akzeptieren und sich ihren Alltag langsam neu zu gestalten.

*Und dann bin ich wirklich abgestürzt. Dann hab' ich mich einsam gefühlt, also regelrecht einsam, * als es denn klar war (13, 625-627).*

Als Sarah ein Jahr alt wurde, bezogen Mutter und Tochter eine eigene Wohnung. Im April 1998 fand V. ihre derzeitige Arbeit und ist seither in einer vollen Stelle als wissenschaftliche Angestellte in einem öffentlichen Amt tätig. Valerie freut sich über ihr „*total schönes, soziales Netzwerk*“ (15,755 f.), das sie sich in den vergangenen drei Jahren in Berlin aufgebaut hat und aus dem sie sich jederzeit Hilfe bei der Betreuung von Sarah holen kann. Der Kindesvater bemüht sich um Kontakt zu seiner Tochter und betreut sie einmal in der Woche für einen Nachmittag. Kontakt zwischen V. und dem Kindesvater besteht kaum.

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Nicht abgeschlossene Trennungsverarbeitung & gegenwärtig etwas zufrieden

V. kann derzeit der Trennung vom Kindesvater noch nicht gelassen gegenüber stehen. In Begegnungen mit dem Kindesvater fühlt sie sich unwohl und wird schnell emotional. Ihr derzeitiges Befinden wird noch sehr stark von der, wie sie selbst sagt, sehr langsam verlaufenden und noch nicht abgeschlossenen emotionalen Ablösung vom Kindesvater und kognitiven Verarbeitung der Trennung beeinflusst:

Ich kann den emotional nich' ertragen . . . wenn ich dem begegne, dann bin ich unheimlich//, SO aufgedreht und SO ärgerlich und SO sauer und alles mögliche, ein absoluter Gefühlsstau und ich versuch' denn nur, mich irgendwie zusammenzureißen und irgendwie, bin dann immer SEHR freundlich, so, so distanziert-freundlich, versuch' ich. Aber ich bin eigentlich nich' distanziert (15, 767-775).

Eigentlich wollt' ich emotional wegkommen. Aber das is' so'n langer Prozeß für mich, weiß ich heute, daß es im Grunde genommen IMMER NOCH andauert, bis heute. Das is' lange, also mir geht's jetzt schon viel besser und//. Aber trotzdem is' //, gibt's da so auch, auch aus unserer Vorgeschichte heraus, die lange vor Sarah schon gelaufen war, gibt's eben immer noch so Sachen, die ich irgendwie ganz, ganz langsam verarbeite, anscheinend (6, 264-273).

V.'s fortwährendem Wunsch nach einer Partnerschaft mit dem Kindesvater steht inzwischen ihre Angst vor neuen Verletzungen gegenüber. So versucht sie ihre Liebesgefühle, die sie noch für ihn empfindet, zu unterdrücken und sich um eine rationale, vernünftige Kommunikation mit ihm zu bemühen. Auch wenn ihre Stimmung, in regelmäßigen Abständen von zwei bis drei Monaten, emotional von Sehnsüchten nach ihm beeinflusst wird, hat sie zumindest kognitiv längst die Entscheidung für ein zwar leidenschaftsloses, dafür aber geregeltes Leben ohne den Kindesvater getroffen.

Das is' noch nich' abgeschlossen. Es schwankt. Also ganz plötzlich entsteht dann wieder dieser Wunsch: ,Ach, ich möchte jetzt sofort!' und ,Ohne geht's nich'!' und ,Ich schaff' das nich' alleine.' und ,Warum hab' ich das nich', was andre schaffen? Warum//?' . . . Ich bin dann genau auf dieser Gefühlsschiene und wenn ich dann wieder irgendwie rational darüber nachdenken kann, dann denk' ich: ,Ach, Du spinnst doch! Ich meine Du, is' doch jetzt grade richtig so. Das weißt Du doch'. . . dann hören diese Gefühle langsam auf (34, 1738-1756).

Ihre gegenwärtige Lebenssituation erlebt V. vorwiegend als anstrengend und belastend. Insbesondere ihre berufliche Selbstverwirklichung scheint mit ihrem Erholungsbedürfnis und mit dem Leben als alleinerziehende Mutter schwer vereinbar zu sein. V.'s stärkste Befürchtungen betreffen eine Wiederholung der erlebten Arbeitslosigkeit. Zudem beklagt sie ihren Zeitmangel und wünscht sich mehr innere Ruhe. Aus Angst, „alles nich' zu schaffen, abzurutschen irgendwie“ (34, 1714 f.) legt sie sich selbst einen hohen Druck auf und fühlt sich gehetzt und gejagt.

Ja, so eher einfach mal ruhig sitzen ohne das Gefühl haben zu müssen: ,Ich muß jetzt wieder das und das und das machen!' Also nich' auf diesen, diesen Highway, den ich da immer irgendwie, immer runterbrause. Da einfach mal anzuhalten und mich an' Rand zu setzen. Hätt' ich irgendwie die Angst, da irgendwo runter zu kippen. Das is' wie so'n Draht noch. Also ich wünschte mir, daß diese Straße breiter würde und ich mal langsamer werden könnte (37, 1892-1901).

Mit ihrem Berufsabschluß und mit ihrem Verhältnis zu ihrer Tochter gibt sie an, sehr zufrieden zu sein:

*Ich hab' den Beruf gekriegt den, den ich wollte * ich hab das Kind gekriegt, was ich wollte (LACHT LEICHT UND UMARMT TOCHTER, DIE DAZU GEKOMMEN IST) (36, 1858-1861).*

2. Negative Bewertung der Einzelternschaft

Eine „gewisse Unabhängigkeit“ (17, 865) von partnerschaftlichen Verpflichtungen sieht V. als Vorteil des Alleinerziehens an:

. . . daß zu Hause keiner auf mich wartet, der auch noch irgendwie, vielleicht noch irgendwelche Ansprüche an mich stellt (17, 866 f.).

Zudem glaubt sie, daß das Mutter-Kind-Verhältnis bei Einzelternfamilien „INNIGER“ (17, 880) ist, weil die Aufmerksamkeit für einander nicht durch die Anwesenheit einer dritten Person gemindert wird.

Vor allem aber sieht V. Nachteile im Alleinerziehen. Von Anfang an habe sie es vermißt, die kleinen alltäglichen Freuden über die Entwicklungsfortschritte Sarahs nicht mit einem Vater, der sich freut, „*wenn sein Kind irgendwie was Neues kann*“ (18, 909), teilen zu können. Besonders belastend erlebt V. die permanente Last der Alleinverantwortung für ihr Kind.

*Und dann dieses, ähm, dieses * wie so'n Uhrwerk: immer rundherum ohne Pause über Wochen und Monate. Das, das find' ich auch schwierig* (18, 912-915).

Dabei empfindet es V. vor allem anstrengend, „*nie mal auch nur EINE Minute zum Durchatmen*“ (19, 947) für sich zu haben. Aufgrund der Dreifachbelastung aus Berufstätigkeit, Haushalt und Kind sei jede Stunde mit Alltagsverpflichtungen ausgefüllt und Zeit zur Erholung bleibe kaum.

Und auch am Wochenende: Andere kommen dann erholt aus'm Wochenende, oder mehr oder weniger, näh. Und, klar, wir haben auch immer schöne Sachen gemacht und haben was erlebt und so. Aber es war keine PAUSE für mich. Dann fängt wieder die neue Woche an. Wie so'n Hamster im Rad (19, 948-954).

3. Wahrgenommene berufliche Handlungseinschränkungen

V. gibt an, grundsätzlich allen Unternehmungen, denen sie zusammen mit einem Mann nachgehen würde, auch in der Einzelternschaft ausleben zu können. Eingeschränkt fühlt sie sich in beruflicher Hinsicht. So sei es ihr als alleinerziehende Mutter im Vergleich zu verheirateten Müttern nicht möglich, eine Arbeit als Ärztin im Krankenhaus anzunehmen, bei denen Schicht- und Wochenenddienste verlangt werden. Dadurch bleibe ihr auch die Tür zur erträumten Ausbildung zur Fachärztin für Gynäkologie verschlossen.

4. Diskriminierungen durch Reiseveranstalter & Männer

Bei der Finanzierung ihrer Urlaubsreisen fühlt sich V. aufgrund ihrer Einzelternschaft benachteiligt, weil die günstigeren Familienpreise jeweils nur für Elternpaare gelten. Zudem nimmt sie an, daß Alleinerziehende bei der Arbeitssuche nur wenig Chancen haben. Ihre Annahme läßt sich nicht durch eigene Erfahrungen begründen. Ihre unbefristete Stelle wurde ihr ohne Schwierigkeiten zugesprochen.

Seitens ihrer sozialen Umwelt fühlt sich V. nicht diskriminiert. Sie glaubt aber, daß die Bevölkerung von Berlin besonders offen mit der Einzelternschaft umgeht und befürchtet, daß in westdeutschen Städten gerade am Wochenende viele Einzelternfamilien sehr alleine sind. Von Bekannten wisse sie, daß alleinerziehende Mütter von manchen Paaren gemieden werden, weil sie ihnen als beziehungsbedrohend erscheinen. Sie selbst habe einen derartigen sozialen Ausschluß bisher allerdings nicht erlebt. Eigens konfrontiert wurde V. allerdings schon mit der Einstellung mancher Männer, nach der es besonders leicht sei, um alleinerziehende Frauen zu werben:

Ansonsten, na ja, es gibt schon Männer, die, die zum Beispiel denken: ‚Aha, die is' jetzt alleine. Da kann ich jetzt mal einfach landen und die freut sich, wenn ich hier überhaupt mal ankomme.‘ Solche gibt's halt auch, auch unter meinen Kollegen jetzt, wo ich jetzt arbeite (30, 1554- 31, 1559).

V. geht weiter davon aus, daß der Öffentlichkeit die erschwerte Lage der Alleinerziehenden bekannt ist und glaubt daran,

. . . daß dieses Bewußtsein wächst, daß man irgendwie, haben mir schon viele gesagt: ‚Na ja, als Alleinerziehende hat man einfach die ARSCHKARTE gezogen, sozusagen.‘ Das, glaub' ich, sehen schon einige Leute. Das man dann eben sieht, die strampeln sich ab und die rennen sich die Hacken ab und sind eben doch, ja, sicher auch benachteiligt im Berufsleben (31, 1598-1605).

5. Vorhandene Normalitätssicht der Einelternfamilie

Befragt nach ihrer persönlichen Sicht, gibt V. an, die Mutter-Kind-Konstellation ganz klar als „Familie“ (30, 1505), wenn auch als „*andre Art von Familie*“ (30,1513) anzusehen. Sie schreibt damit der Einelternfamilie Normalität zu und sieht sie als eine gleichberechtigte Familienvariante an.

Als vernünftige Lebensalternative innerhalb der Einelternschaft sieht sie das Zusammenleben zweier Einelternfamilien innerhalb einer Wohngemeinschaft an. Bei entsprechend großem Freiraum kann sie sich ein derartiges Leben vorstellen.

6. Zweielternfamilie als ideale Familienform

Ihrem Ideal von Familie entspricht die eigene Lebensform jedoch nicht. Hierzu zählt neben der Mutter und dem Kind auch ein anwesender Vater. Während sie sich das Zusammenleben früher jedoch eher „*symbiotisch*“ (29,1468) und bestimmt von traditionellen Geschlechtsrollenmustern vorgestellt hat, glaubt sie heute daran,

daß es besser geht, wenn, wenn jeder eben doch mehr eigenständig bleibt und man dann irgendwie mehr mit'nander kommuniziert (29, 1470-1473).

So kann sie sich nicht vorstellen, „*die allsorgende, treusorgende Mutter*“ (29, 1480) zu sein, „*die allen das Leben nur schön macht*“ (29, 1481). Vielmehr gehöre für sie auch das berufliche Tätigsein der Frau zur Idealvorstellung von Familie, allerdings nur halbtätig:

Aber das würde ich gerne: ich würde gerne halbtags arbeiten, würde vielleicht irgendwas Selbständiges machen und dann halt, ähm, eben 'n Partner haben, der eben auch gerne arbeiten geht und seine eigenen Sachen macht (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) (29, 1490-1495).

In Phasen emotionaler Anspannung betrachtet V. das Leben einer alleinerziehenden Mutter gar als Strafe und als Konsequenz der eigenen Beziehungsunfähigkeit. Deutlich wird dabei eine eiserne Härte gegen sich selbst.

Dann krieg' ich auch so'n Minderwertigkeitsgefühl und denk' immer: 'Warum schaffst Du keine normale!/? Jeder, jede schafft das irgendwie, bloß Du nich'! Und das kommt dann auch so hoch, also so=ne Art Unfähigkeitsgefühl denn, näh. 'Du schaffst es nicht mal Dir irgendeinen, irgendwie, irgendeinen kennenzulernen!' (34, 1743-1749).

7. Auf später verschobener Wunsch nach neuer Partnerschaft & Einelternfamilie als derzeit gewünschte Lebensform

Seit der dritten Trennung vom Kindesvater, im Sommer des Jahres 1996, lebt V. ohne eine Partnerschaft. Da sie noch viel aus ihrer früheren Partnerschaft mit dem Kindesvater zu verarbeiten hat und sich vor neuen Verletzungen fürchtet, stellt sie den Wunsch nach einer neuen Partnerbeziehung in eine unbestimmte Zukunft zurück und hält es momentan für richtig, allein zu leben.

Also ich bin eher auf der Antisuche. Aber das hat eigentlich auch . . . mit meiner Persönlichkeit was zu tun. Ich . . . bin zu schwach dazu im Moment noch 'ne Partnerschaft aufzubauen. Ich muß mehr mich selber aufbauen im Moment(20, 1034- 21, 1039).

Und darum, denk' ich mir mal, is=es für mich jetzt wirklich der beste Weg, einfach jetzt wirklich alleine zu sein. Und ich bin halt nich' jemand, der jetzt irgendwie das mal so kann, irgendwie jemanden zu haben, der ab und zu mal kommt so, weil's Spaß macht oder so. Ich, ich wünsch' mir wirklich 'ne richtige Partnerschaft. Und da möchte' ich eben wirklich, JA, in aller Ruhe und zu passenden Zeiten drauf zugehen können. Das kann ich im Moment noch nich'. Und darum bin ich auch alleine. Das is' auch richtig so (21, 1044-1056).

Die dennoch existenten Wünsche nach einer neuen Partnerschaft begründet sie vor allem mit funktionalen Vorstellungen und macht deutlich, daß sie sich von einem neuen Partner Entlastung erhofft.

*Ja, klar, manchmal denk' ich: 'Ach, wie schön wär' das, wenn man jetzt in' Urlaub fahren könnte und da wär' halt * noch jemand mit dabei und das macht denn auch mehr Spaß, vielleicht!' Oder man könnte eben auch mal nur zwei Stunden nur für sich oder so, näh. Das ja, das wünsch' ich mir natürlich schon. Aber, ähm, das geht noch nich'. Und ich bin sehr verschlossen und regelrecht abweisend, teilweise zu Männern (21, 1057-1065).*

V.'s Aussagen zu einem Mangel an persönlicher Zeit lassen zusammen mit der Beschreibung ihres Alltags als vollständig ausgefüllt durch berufliche und private Verpflichtungen zudem vermuten, daß ihr kaum Gelegenheit bleiben dürfte, um überhaupt eine neue Partnerschaft eingehen zu können und Gedanken an eine neue Partnerschaft in der alltäglichen Eile und Hetze eher untergehen.

*Morgens geht's meistens immer: schnell, schnell. Dann geh', bring ich sie in' Kindergarten. Dann fahr ich mit'm Auto zur Arbeit. Das Autofahren is' auch anstrengend. Bei der Arbeit kommt dann gleich: das, das, das. Man beschäftigt sich 'n ganzen Tag mit den Dingen. Dann muß ich mich immer schon beeilen, daß ich sie dann bis um vier aus'm Kinderladen abgeholt kriege. Weeß ich nich', wie ich das Auto fahre durch Berlin nachmittags um vier, wo's sowieso immer so schwierig is'. Komm' dann fünf vor vier da an, hol' sie ab und dann geht das ZWEITE Leben los. Natürlich is' sie dann eben auch, sie hat mich 'n ganzen Tag nich' gesehen. Und sie wartet denn und will mir das erzählen: und das und, und. Und dann is' man noch mal//, dann geht sie um acht ins Bett. * Dann hab' ich HIER was, eben noch was zu tun, eigentlich. Und wenn denn noch mal jemand anruft und mich mit dem im Gespräch verstricke, dann kann das schon passieren, daß alles zusammenbricht. Daß ich dann irgendwie nich' mehr schaffe, meinen alltäglichen Kram (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) zu machen dann (18, 924- 19, 945).*

Lediglich in Zeiten großer emotionaler Anspannung brechen Sehnsüchte nach einer Partnerschaft durch:

Also ganz plötzlich entsteht dann wieder dieser Wunsch: 'Ach, ich möchte jetzt sofort!' und 'Ohne geht's nich'!' und 'Ich schaff' das nich' alleine.' und 'Warum hab' ich das nich', was andre schaffen?' (34, 1739-1742).

8. Kognitive Umstrukturierungen und Lernen aus der Vergangenheit als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Lebensphasen, in denen sich V. unwohl fühlt, versucht sie mit einer Art kognitiver Umstrukturierung beizukommen:

Ich bin dann genau auf dieser Gefühlsschiene und wenn ich dann wieder irgendwie rational darüber nachdenken kann, dann denk' ich: 'Ach, Du spinnst doch! Ich meine Du, is' doch jetzt grade richtig so. Das weißt Du doch.' Dann erklär' ich mir das wieder so und dann hören diese Gefühle langsam auf (34, 1750-1756).

Biographische Erinnerungen, die mit einer tiefen Unzufriedenheit einher gingen und die sich nicht wiederholen sollen, versucht sie durch Verhaltensänderungen zu umgehen. Dies wird beispielsweise deutlich an ihrem heutigen Umgang mit der Option einer etwaigen, neuen Phase der Arbeitslosigkeit:

Also an diese Zeit damals der Arbeitslosigkeit hab' ich ganz schlechte Erinnerungen, weil's eben auch zusammenfiel mit so=ner eigentlich seelischen Krankheit. Hab' ich große Angst vor, vor Arbeitslosigkeit. Darum war jetzt auch für mich die Frage: 'Warum gehst'e nach Hannover? Kündige doch, dann bist Du eben erst mal arbeitslos!' Da hab' ich so einen Horror vor, daß ich sage: 'Nee, ich nehme lieber diesen Ortswechsel in Kauf als noch mal so=ne Phase durchzumachen (34, 1715-1725).

Im Rückblick auf ihr Leben würde sie nichts anders machen wollen.

9. Wünsche nachpersönlichem Freiraum & Selbstverwirklichung

Den Traum von einem Facharztabschluß in Gynäkologie hat V. aufgrund ihrer fehlenden zeitlichen Flexibilität als alleinerziehende Mutter für sich begraben.

Das war eigentlich mein großer Traum, ja. Aber den hab' ich eigentlich schon so abgeschlossen. Also ich denk' denn eben, das geht im Moment nich' (41, 2096-2099).

Das kann ich nich' schaffen, alleine. Das liegt auch an meiner Situation als Alleinerziehende. Näh, hätt' ich 'n Partner Na, da wär' doch mein Partner da, der//, das Kind is' zu Hause. Der Partner is' zu Hause. Keine Frage! (41, 2085-2092).

V.'s berufliche Zukunftsvorstellungen weisen in zwei verschiedenartige Entwicklungsrichtungen: Einerseits möchte sie sich ihren Facharzt-Abschluß in Allgemeinmedizin erarbeiten, um sich als selbständige Ärztin in einer eigenen Praxis niederlassen zu können. Sie träumt dabei auch von einer Promotion. Andererseits möchte sie spätestens bei Sarahs Schuleintritt nur noch halbtags arbeiten gehen und wünscht sich innerhalb einer festen Partnerschaft mindestens noch ein Kind. Deutlich wird eine gewisse Unentschiedenheit bezüglich des eigenen, künftigen Weges. Hierzu läßt sich vermuten, daß sich die später einmal tatsächlich realisierten Wünsche in Abhängigkeit des Vorhandenseins oder aber Nicht-Vorhandenseins einer neuen Partnerschaft herauschälen werden.

Neben ihren beruflichen Wünschen benennt V. auch Wünsche für Gesundheit und für mehr persönliche Zeit. Insbesondere, so äußert V., fehlt ihr Zeit für Weiterbildungsmaßnahmen aber auch für Kino- und Museenbesuche oder Einkäufe.

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Definition von Lebenszufriedenheit als erkämpftes Gefühl von Klarheit und Ruhe

Lebenszufriedenheit stellt sich für V. als ein Gefühl dar, das sich aus innerer Ruhe und emotionaler Klarheit zusammensetzt. Ferner gibt V. an, daß ihre Zufriedenheit immer wieder durchbrochen wird von Phasen, in denen sie sich in ihrem körperlichen und emotionalen Befinden eingeschränkt fühlt. Sie gibt dazu an, sich durch ihre Berufstätigkeit und ihre Elternschaft „sehr, sehr [zu] verausgabe[n]“ (33, 1673) und sich in ungefähr dreimonatigen Abständen immer sehr „ausgelaugt“ (33, 1708) zu fühlen und die gesamte Lebenssituation als „beschwerlich“ (33, 1676) zu empfinden. Sowohl emotionale Defizite als auch latente Ängste sind ihr in diesen „Energienlöchern“ (33, 1666) präsent:

Ich, äh, habe wieder Vorstellungen, daß es doch vielleicht schöner wäre mit dem Vater von Sarah, obwohl ich vom Verstand her weiß, es is' nich so. Aber dann kommen dieses, diese Defizite hoch, näh (33, 1676-1680).

*Das is' meine Kindheit, die da wieder hochkommt, das is' dieser Mann von dem ich nich' so richtig weg// und von dem ich mich bis heute schlecht behandelt fühle und *ja, daß ich noch nich' so weit bin, um das zu leben, was ich eigentlich gerne möchte (35, 1768-1774).*

V. versteht diese Phasen von Unzufriedenheit demnach als innere Verarbeitungsprozesse, in denen sich eine deutliche Uneinigkeit zwischen rationalen Überlegungen zur Beschleunigung einer Akzeptanz der derzeitigen Lebenssituation und stark emotionalen Impulsen äußert. Mit anderen Worten, Sehnsuchtsgefühle nach einer sofortigen Veränderung der gegenwärtigen Lebenssituation: „Ach, ich möchte jetzt sofort!' und ‚Ohne geht's nich'!“ (34, 1740 f.) lassen sich für einige Zeit nicht durch rationalisierende, beruhigende Gedanken wie: „. . . is' doch jetzt grade richtig so. Das weißt du doch“ (34, 1754) verdrängen und machen Mangelzustände des

derzeitigen Lebens und latente Ängste vor Arbeitslosigkeit überdeutlich, so daß sich V. sehr unglücklich und unzufrieden fühlt.

Daß ich dann plötzlich so wenig Halt spüre und Angst habe, alles nich' zu schaffen, abzurutschen irgendwie. Also an diese Zeit, damals, der Arbeitslosigkeit hab' ich ganz schlechte Erinnerungen, weil's eben auch zusammenfiel mit so=ner eigentlich seelischen Krankheit. Hab' ich große Angst vor, vor Arbeitslosigkeit (34, 1713-1719).

Diese befindenseinschränkenden Zeiten halten zumeist ungefähr einen Monat lang an und werden abgelöst von Phasen, in denen sich V. wieder wohler fühlt und mehr in der Gegenwart lebt: „Und dann irgendwann rapple ich mich wieder auf. Dann geht's wieder vorwärts“ (33, 1689-1691).

In Einbeziehung der regelmäßig auftretenden Wohlbefindenseinschränkungen, aus denen sie sich mit Anstrengungen wieder befreit, erscheint das Empfinden von Lebenszufriedenheit in V.'s Fall nicht als selbstverständlich und natürlich, sondern vielmehr als hart erkämpftes Gut.

2. Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Einschätzung ihres vorherrschenden Gefühls

Die Bewertung des Ausprägungsgrades von Lebenszufriedenheit empfindet sie als eine Prüfung und Einschätzung ihres gefühlten Befindens.

3. Kind, Beruf, soziales Netzwerk, persönlicher Freiraum & Ziele als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Das Empfinden von Lebenszufriedenheit steht für V. in enger Verbindung mit ihren Zielen. So stimmt es sie sowohl zufrieden, auf bereits erreichte Ziele schauen zu können als auch sich jederzeit neue erreichbare Ziele zu setzen, für die sich das Eingehen von Anstrengungen lohnt. Ihre Ziele beziehen sich jeweils auf bestimmte Lebensbereiche. Und in jedem Lebensbereich erlebt V. für sich ein anderes Ausmaß an Zufriedenheit.

Wohlbefindenssteigernd empfindet sie ihr „schönes soziales Netzwerk“ (15, 756), ihren Beruf und ihr Kind: „Ich hab' den Beruf gekriegt den, den ich wollte * ich hab' das Kind gekriegt, was ich wollte“ (36, 1858-1860). Wichtig wäre ihr zur Erhöhung ihrer Zufriedenheit nun noch mehr Zeit für sich selbst (vgl. unter II.7.).

4. Finanzielle Situation als Grundbedingung für Lebenszufriedenheit

V.'s Zufriedenheit ist gebunden an die Sicherheit ihrer finanziellen Situation, die sie als Basisbedingung der Lebenszufriedenheit ansieht. Grundsätzlich empfindet sie die finanzielle Situation der Einelternfamilien als unbefriedigend. Dabei gibt sie erläuternd an, derzeitig zwar über ein relativ hohes und ausreichendes Einkommen zu verfügen, dafür jedoch zu wenig freie Zeit zu haben. Durch die Anforderungen aus Vollzeittätigkeit, Haushalt und Einelternschaft sei jeder Tag vollständig verplant. Persönlichen Interessen könne sie deswegen kaum nachgehen. Auch bleibe kaum Zeit für den Besuch von Kursen oder anderen Gelegenheiten zur geistigen Persönlichkeitsentwicklung. Eine Reduzierung der Arbeitszeit wiederum würde, nach V.'s Ansicht, einer starken materiellen Beeinträchtigung entsprechen und bestimmte Unternehmungen unmöglich machen. Lediglich innerhalb einer späteren Partnerschaft erscheint ihr eine Halbtags-tätigkeit als optimal. So wird für V. die finanzielle Situation zum Zentrum ihrer bisher unge-lösten Veränderungsüberlegungen.

5. Ziele als Quelle für Lebenszufriedenheit & teilweise bejahte Zielerreichung

Befragt nach dem Gelingen der von ihr erstrebten Ziele äußert sich V., insbesondere über ihr Tempo, das sie benötigt, um Gewünschtes zu verwirklichen aber auch bezüglich ihres geringen Durchhaltevermögens, eher unzufrieden.

Ähm, ja, also manchmal auf Umwegen oder es dauert mir einfach eigentlich noch zu lange. . . . Planung funktioniert immer noch. Und denn kommt aber die Durchführung. Der erste Schritt klappt vielleicht, beim zweiten gibt's Schwierigkeiten. Dann schreck' ich schon zurück. Dann muß ich mich zwingen, den zweiten zu wiederholen. Denn kommt's beim dritten vielleicht, gibt's noch 'ne höhere Stufe da zu erklimmen und dann kann's auch sein, daß ich da aufgebe. Das ärgert mich. Also ich kann dieses, dieses Dranbleiben, ich weiß nich', ob ich, ob das früher auch so war (35, 1804 – 36, 1819).

Im Ausagieren ihrer rational gesetzten Ziele scheint V. somit häufig an ihre persönlichen Grenzen der Bewältigung zu stoßen. Auch wird deutlich, daß sie die Grenzen des eigenen Leistungsvermögens als Enttäuschung empfindet und mittels Willensanstrengungen zu erweitern sucht. Das Ausmaß ihrer Zielerreichung beschreibt V. zudem als abhängig von ihren emotionalen Stimmungen. In Anspielung auf ihre Arbeitslosigkeit erwähnt sie in diesem Zusammenhang wiederum einen bedeutungsvollen Wechsel zwischen Phasen in denen es ihr gar nicht oder aber sehr gut geht (vgl. unter III.1).

Und da hab ich auch, wenn's mir gut ging, bin ich los und hab mir 'n Job geholt, regelrecht abgeholt. Aber wenn's mir schlecht ging, habe ich jahrelang keinen gekriegt, obwohl ich mich beworben habe (36, 1826-1830).

Von Einfluß auf die Zielerreichung ist nach V.'s Auffassung auch der persönliche Eindruck, den man anderen von sich vermittelt.

Ich glaube, ich strahle das SO aus, das sieht man mir einfach an. Ich kann eben nich' dieses . . . Selbstverständnis als Schauspieler: 'Mir geht's super gut!' ,obwohl's mir innerlich wirklich furchtbar geht. Das kann ich nich'. Und, äh, das macht sich an meinem Leben auch fest, denk' ich . . . in der Welt der Arbeit, eigentlich seitdem ich in dieser westlichen Gesellschaft bin (36, 1830-1840).

Die Gruppe der getrenntlebenden Mütter

4.2.1.5 Personencharakteristik Doro

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Kindheit und Jugend in klaren, sicheren Strukturen

Die heute 33-jährige wuchs als erstgeborenes Kind bei ihren verheirateten Eltern in einer Kleinstadt im Westen Deutschlands auf. Dreieinhalb Jahre später wurde den Eltern noch ein Sohn geboren, der vor drei Jahren, aus Gründen, die im Interview nicht erfragt wurden, verstorben ist. D.'s Vater war in einer leitenden Funktion bei der Bundeswehr tätig. Die Mutter begann als D. dreizehn Jahre alt wurde halbtags in einem Kaufhaus zu arbeiten, nachdem sie sich zuvor, ausschließlich um Familie und Haushalt gekümmert hatte. Das Verhältnis der Eltern zueinander sieht D. als vorbildhaft für die Gestaltung ihrer eigenen Partnerschaften an. Vor allem an der respektvolle Weise, in der sich die Eltern um einander bemüht hatten, fand D. Gefallen. Angenehm sind ihr die täglichen Gespräche der Eltern nach Dienstschuß des Vaters in Erinnerung geblieben, bei denen über die Ereignisse des Tages geplaudert wurde.

Und, äh, wenn mein Vater von der Arbeit kam, er war halt Soldat, ähm, gab es erst mal so'n, ja, so'n Hinsetzen, 'n Kaffee trinken und über das reflektieren, was beide so erlebt haben den Tag über. . . . wo ich halt einfach denke, das hätte ich damals, das hätte ich in meiner Ehe gerne erreicht, so was, näh (26, 1316-1326).

Ihre Fähigkeiten zu „Pünktlichkeit“ (27, 1370) und „Disziplin“ (27, 1368) aber auch die Offenheit für Unbekanntes und Neues, glaubt D. von ihren Eltern erworben zu haben. Innerhalb klar aufgezeigter Grenzen habe sie zu einem Menschen heranreifen können, der es versteht, Probleme und Schwierigkeiten verbal auszutragen und dabei auf aggressive Mittel zu verzichten.

Also meine Eltern haben mich immer so, äh, ja, doch sehr frei erzogen. Aber, mm, sie haben, also ich sag' jetzt mal, aber sie haben mich in meinen, in den Grenzen, die sie aufgezeigt haben, frei laufen lassen (27, 1357-1361).

D. gibt an, „'ne sehr schöne Kindheit“ (26, 1333) gehabt zu haben. Erst in D.'s siebzehntem Lebensjahr verschlechterte sich das Verhältnis zwischen ihr und ihren Eltern. Die Asthmaanfälle, an denen sie seit ihrem ersten Lebensjahr in unregelmäßigen Abständen litt, häuften sich. Nachdem D. sich einer freikirchlichen Gemeinschaft verbunden zu fühlen begann, versuchten die Eltern aus „Angst“ (40, 2068), wie sie heute annimmt, ihr die Kontakte zu jener Kirche zu verbieten. Der neu gewonnene Glaube bedeutete D. jedoch sehr viel, so daß sie auch gegen den Widerstand ihrer Eltern daran festhielt.

Oder vor allen Dingen, weil, äh, die haben sich mit der Kirche beziehungsweise auch mit dem Glauben gar nicht an//, also auseinandergesetzt. . . sie haben kategorisch von Anfang an ‚nein‘ gesagt. Und das ist 'ne Anschauung, die ich überhaupt nicht vertrete. So nicht. . . Also, das ist aber auch nicht DAS, ähm, was sie mir vorher vermittelt haben (40, 2053-2065).

*Aber ich hab' da auch meinen Stiefel durchgezogen. Also ich hab' da für mich erkannt, das ist mein Weg und den möchte ich gerne gehen. Und * laß mich da halt von meinen Eltern auch nicht gängeln (40, 2049-2053).*

2. Abrupter Auszug aus dem Elternhaus mit nachfolgender Versöhnung & Interesse an beruflicher Bildung

Auf die unerwartete Intoleranz der Eltern reagierte D. mit ihrem Auszug und einem Kontaktabbruch. Ungefähr ein Jahr später wurde der Kontakt zwischen Eltern und Tochter erneuert und seither aufrechterhalten.

Von ihrem Auszug an lebte D. bis zu ihrem sechsundzwanzigsten Lebensjahr innerhalb einer Wohngemeinschaft zusammen mit einer Freundin. Die Asthmaanfälle ruhten in diesen Jahren. Ihrem religiösen Glauben und ihrer Verbundenheit mit der Freikirche ist D. bis heute treu geblieben.

D. erwarb zunächst einen Hauptschulabschluß. Später holte sie ihren Realschulabschluß auf der Volkshochschule nach. Daraufhin erlernte sie den Beruf der Verkäuferin, in dem sie kurz tätig war bis sie sich als Heilerziehungspflegerin und Altenpflegerin ausbilden ließ. Sie ist stolz auf ihre berufliche Entwicklung:

. . . also ich hab' auch Hauptschulabschluß, hab' mich dann aber weitergebildet. Hab' Realschule auf der Volkshochschule gemacht und, ähm, Hauswirtschaftsschule drangehängt. Und hab' halt meine drei Ausbildungen gemacht und bin dadurch auch gereift. Und hab' 'nen Werdegang hinter mir und bin halt nicht das kleine Dummchen . . . (7, 358-8, 365).

26-jährig zog sie, im Frühjahr 1994, nach Berlin. Berichte von Freunden hatten sie neugierig auf das freie Leben und die zahlreichen Kulturangebote werden lassen. Zunächst wohnte sie zur Untermiete bei einem Berliner Künstler und arbeitete als „Hauspflege“ (43, 2181).

3. Kennenlernen des künftigen Ehemanns, schnelles Zusammenziehen, baldige Schwangerschaft & Eheschließung

Im Juni des Jahres 1994 nahm sie Kontakt zu einer Berliner Gemeinde jener Freikirche auf, deren Mitglied sie bereits seit mehr als sieben Jahren in Westdeutschland war. In dieser Berliner Gemeinde lernte D. ihren späteren Ehemann, Stefan, kennen. Im August 1994 zog sie in seiner Wohnung ein. Sie gibt an, sich in dieser Zeit „sehr wohl“ (1, 25) gefühlt zu haben. Einem Glaubensgrundsatz entsprechend, wollte das Paar sich den Geschlechtsverkehr bis „nach der Eheschließung“ (2, 59), die für das Folgejahr geplant war, aufsparen. Da „beide sehr neugierig“ (2, 65) waren kam es jedoch schon früher, im Oktober 1994, zu ungeschützten sexuellen Ver-

einigungen, die in Kürze zu D.'s Schwangerschaft führten. D. beschreibt diese ersten Monate des Zusammenlebens als glücklich. Die Schwangerschaft entsprach ihrem inneren Wunsch und wurde von beiden Partnern freudig aufgenommen.

*Und * wir haben uns eigentlich schon SEHR gefreut . . . Also dem stand aber auch nichts im Wege so. Also das war schon so, daß ich das einkalkuliert hatte. Und ich wollte halt auch sehr gerne 'n Kind (1, 29-45).*

Die standesamtliche Eheschließung wurde im Januar des Jahres 1995 vollzogen. Im Juli 1996 folgte die kirchliche Trauung des Paares.

D. „hatte vorher nur einen Freund gehabt und mit dem aber auch keinen sexuellen Verkehr“ (6, 288-290). So war der Geschlechtsverkehr eine völlig neue Erfahrung für D. Im Laufe der Schwangerschaft ängstigte sich D.'s Mann davor, sein Kind während der Penetration zu schädigen, weswegen es selten zu sexuellen Kontakten zwischen beiden kam, was D. „Nähe und Wärme“ (6, 283) vermissen ließ.

In der Schwangerschaft war es immer so, daß er immer Angst hatte mit mir zu schlafen, weil er dachte, er würde Max damit schädigen (6, 268-271).

Die Monate der Schwangerschaft umschreibt D. jedoch grundsätzlich als eine Zeit, in der sie sich „wohl gefühlt“ (3, 132f.) hat.

4. Durch glückliche Mutterschaft überdeckte sexuelle Probleme

Nach der Geburt des Sohnes Max, im Juli des Jahres 1995, übernahm D. zwei Jahre lang sämtliche Arbeiten zur Pflege und Betreuung des Sohnes. Zu sexuellen Kontakten kam es zwischen D. und ihrem Mann weiterhin kaum, da Stefan sich seiner Frau in Angst vor einer weiteren Schwangerschaft nicht körperlich näherte.

Und nach der Geburt war das dann halt so, daß er, mm, irgendwie meinte, daß müßte jetzt alles nicht mehr sein (6, 297-299).

D. gibt hierzu an, seine Berührungen zwar weiter vermißt zu haben, gleichzeitig jedoch ganz in ihrer „Mutterrolle“ (3, 142) aufgegangen zu sein und sich dabei weiter „sehr wohl“ (3, 141f.) gefühlt zu haben.

5. Doros Berufstätigkeit zur Erfüllung ihres Kinderwunsches

Zwei Jahre nach Geburt ihres Sohnes wünschte sich D. ein zweites Kind. Ihrem Wunsch begegnete ihr Ehemann abweisend und führte begründend finanzielle Bedenken an. Zu genau diesem Zeitpunkt war der frühere Postbeamte wegen Rückenbeschwerden, die D. für vorgetäuscht hielt, pensioniert worden.

Er hat sich selber pensionieren lassen, ja. Also er hat da auf Bandscheibenschaden gemacht, den er eigentlich im Endeffekt nicht hatte (8, 374-376).

Damit verringerte sich das Familieneinkommen um eine beträchtliche Summe, so daß der Familienvater als Bedingung für die Geburt eines zweiten Kindes die Berufstätigkeit seiner Ehefrau einforderte.

*Und in diesen zwei Jahren zeichnete sich das aber schon ab, daß der Vater mit Max einfach überfordert war * alleine * und ähm, er gesagt hat: ‚Also finanziell geht das gar nicht.‘. Weil, als Max zwei wurde, ist Stefan in Pension gegangen, hat also tausendfünfhundert Mark weniger im Monat gehabt. Und für 'ne kleine Familie ist das halt ziemlich VIEL, was da auf einmal weg war. Und dann fiel mir mit zwei das*

Erziehungsgeld weg. Und da hat er halt gesagt: ‚Wenn Du noch ‘n zweites Kind möchtest, dann mußt Du dafür arbeiten gehen.‘ (3, 152-4, 163).

D. fand daraufhin eine Anstellung als „Kinderfrau“ (4, 165). Während sie sich nun professionell der Betreuung fremder Kinder widmete, gab sie ihren Sohn in die Hände seines Vaters, wo er, ihrer Meinung nach, nur unzureichend versorgt und erzogen wurde. Stefan, so gibt D. weiter an, war „überfordert“ (4, 176) mit der Betreuung des zweijährigen Sohnes, verletzte teilweise seine „Aufsichtspflicht“ (4, 178) und umsorgte das Kind „nicht ausreichend“ (4, 181). Das Kind wurde durch seinen „Vater so weit eingeschränkt“ (5, 254), daß es motorische Defizite zu entwickeln begann, wegen der es einige Zeit „ergotherapeutisch beziehungsweise krankengymnastisch“ (5, 256) behandelt werden mußte. D. widerstrebte es immer mehr, ihr Kind nur mangelhaft betreut zu wissen und kündigte nach einem Arbeitsjahr ihre Stelle auf, um sich wieder mehr ihrem eigenen Kinde widmen zu können.

Also zumindest nicht so, daß er ihn dadurch (RÄUSPERT SICH), daß er sich mit ihm beschäftigt hat, eben Dinge beigebracht hat, die er noch nicht konnte. Also ihn halt gefördert hat, näh (9, 425-429).

6. Beide Eltern überwiegend zu Hause & räumliche Trennung innerhalb der Wohnung

So hielten sich nach Max' drittem Geburtstag beide Eltern überwiegend zu Hause auf. D. widmete sich vermehrt ihrem Sohn, der mittags aus dem Kindergarten nach Hause kam. Ihr erschien es „wichtig, . . . Dinge in Bahnen zu lenken“ (8, 406f.) und sie wollte die Erziehung ihres Sohnes nicht mehr an den Vater „rückübertragen“ (8, 404).

Das alte idealisierte Bild, das sie sich von ihrem Mann gemacht hatte, blätterte von ihm ab und entblößte eine Gestalt, die sie „sehr enttäuschte“ (10, 467).

Und, ähm, hab' halt schon gemerkt, das Niveau, was ich damals hatte, daß er das einfach nicht erreichen konnte (7, 349-351).

Neben ihres Bildungs- und Wissensunterschiedes, der ihr von Anfang ein Dorn im Auge war, stellte sie fest:

*Also er ist kein Mensch, der Grenzen setzt und die auch nicht durchhält oder so, sondern er ist sehr weich und sehr nah am Wasser gebaut und hat sehr viele weibliche Hormone. Und, * ja, und ich mußte dann eben immer diejenige sein, die die Grenzen setzt. Und irgendwann war diese Doppelbelastung, Mutter zu sein und auch weich sein zu WOLLEN und aber auch dieses Männliche übernehmen zu müssen, diesen männlichen Part, das, das war dann irgendwann schon sehr schwierig. . . (7, 314-323).*

Die Beziehung zwischen D. und ihrem Mann wurde „rein platonisch“ (11, 539). Ihre Gespräche drehten sich ausschließlich um die Organisation des „Alltags“ (11, 541). Stefan distanzierte sich stark von dem Kinderwunsch seiner Frau und verweigerte jegliche sexuelle Kontakte. Zur Auflösung seiner Verweigerung forderte er von D. die Einnahme von Verhütungsmitteln, „. . . da er mit den Kondomen nicht klar kam“ (6, 301). D. befand sich in einem Entscheidungskonflikt. Sie wollte nicht auf die körperliche Nähe ihres Mannes verzichten, mochte aber gleichzeitig auch nicht von ihrem Wunsch nach einem zweiten Kind ablassen. Auf ihre Versuche, über die Angelegenheit zu sprechen, ging der Ehemann nicht ein. D. hatte das Gefühl, gar nicht an ihn heranzukommen.

Mm, man konnte sich mit Stefan nicht streiten. Also man konnte auch nicht mit ihm diskutieren oder so. Er ließ da einfach keinen ran (7, 331-333).

Statt dessen arbeitete der, von ihr ohnehin als „sehr introvertiert“ (7, 333f.) und verschlossen erlebte Ehemann, „sehr viel am Schreibtisch“ (11, 553), wo er „Briefe . . . und biblische Aus//fundierte Auslegungen“ (11, 553-555) niederschrieb.

Schließlich schlug D. im August 1998 eine „räumliche Trennung innerhalb der Wohnung“ (10, 493) vor, mit der sich der Ehemann sofort einverstanden erklärte.

Also für IHN wär' das so weitergelaufen. Aber ich hab' dann irgendwann gesagt, daß will ich so nicht mehr. Also da habe ich dann die Stärke bewiesen, die ich eigentlich auch während der ganzen Ehe bewiesen hab' (6, 307-7, 312).

Im Spätsommer 1998 wurde dem Ehemann eine dreiwöchige Kur verordnet, zu der ihn seine Familie begleitete. Hier entschied sich D. trotz ihres übergroßen Kinderwunsches, aus Sehnsucht nach Wärme und Zärtlichkeit dafür, die sexuelle Verhütung mit einer Dreimonatsspritze vorzunehmen, die sie sich am Kurort erstmalig verabreichen ließ.

Und da ging es halt auch schon darum, daß Stefan halt gesagt hat, ohne, daß ich irgendwie verhüte in irgendeiner Weise, wie auch immer, schläft er halt nicht mehr mit mir, weil er Angst hatte, ich würde ihm 'n zweites Kind unterjubeln. Ich wollte ja gerne noch 'n zweites Kind. Und er hatte definitiv gesagt, er wolle keine Kinder mehr, ihm würde eins genügen. Und, ähm, ich war so enttäuscht. Und hab' dann eben diese Dreimonatsspritze genommen und dort halt angefangen (12, 610-619).

7. Trennungsbegünstigende Anlässe

Trotz ihres Entgegenkommens blieben sexuelle Kontakte weiter aus. Anfang des Jahres 1999 folgten dann zwei Begebenheiten, die D. als entscheidende, trennungsbegünstigende Momente für sich ansieht: Stefan, der zwischenzeitlich die Kirchengemeinde gewechselt hatte, initiierte den Besuch seines „Pastors“ (12, 590), da er sich von ihm Hilfe bei der Klärung des ehelichen Konfliktes erhoffte. Als D. im gemeinsamen Gespräch mit dem Pastor ihre Trauer über die nicht mehr vorhandene Paarsexualität kundtat und von ihrer inzwischen zweiten Verhütungsspritze berichtete, leugnete ihr Ehemann, etwas von ihren Verhütungsmethoden gewußt zu haben.

Und an diesem Abend, bei diesem Gespräch, habe ich dem Pastor gesagt: ‚Ich nehme jetzt seit dreieinhalb Monaten ungefähr diese Dreimonatsspritze. Hab' die zweite Depotspritze jetzt schon bekommen. Und es läuft ja trotzdem nichts!‘ Und da hat Stefan glatt zu mir gesagt, er hätte davon nichts gewußt, von dieser Spritze (13, 668-14, 674).

Der Schock über das Lügen ihres Mannes: „Also, das war wie 'n Schlag ins Gesicht“ (14, 679), wich bald dem Gefühl einer großen Befremdung und Enttäuschung, von dem sich D. nie mehr ganz befreien konnte. Sie zweifelte an ihrer Partnerwahl und begann die Ehe zutiefst in Frage zu stellen: „Ja, also da war 'ne Linie überschritten“ (14, 718).

... Da ging die Klappe runter. Da habe ich gesagt: ‚Also das kann nicht der Mann sein, den Du geheiratet hast. Und wenn das der Mann war, dann hast Du ihn einfach nicht gekannt.‘ (15, 743-746).

Zwei Wochen nach dem Gespräch begab sie sich zusammen mit ihrem Sohn zu einem zehntägigen Besuch ihrer Freundin nach Westdeutschland. Während ihrer Reise überschritt sie das von ihrem Mann vorgeschriebene finanzielle Limit, woraufhin er ihr in einem Brief seine Verärgerung darüber mitteilte. Anschließend spürte sie kaum noch Zärtlichkeit für ihren Mann und nahm innerlich bereits die Trennung vorweg.

*Und ich habe mich halt erdreistet und habe mir noch mal zweihundert Mark abgehoben von unserem Konto dort. ... Und dann kam am fünften Tag 'n Brief. * Wie ich mich denn erdreisten könnte? Er hätte doch gesagt, nur hundert Mark. Und da habe ich dann gemerkt: ‚Nee, also‘ * (16, 779-788).*

Sie gibt in diesem Zusammenhang an, zuvor als „Ausgleich“ (16, 819) für die in der Ehe erlebten „Defizite“ (16, 819) „durch ganz Berlin auf Schnäppchenjagd gegangen“ (16, 815f) zu sein und dabei „öfter mal 'n bißchen mehr Geld ausgegeben“ (16, 817) zu haben „als das, was wir hatten“ (16, 817f.).

8. Endgültige Trennung durch Auszug des Ehemannes

Zu Beginn des Jahres 1999 wurde die Trennung des Ehepaares mit dem Auszug ihres Mannes Stefan beendet. Seither lebt D. allein mit ihrem Sohn Max. Sie wartet noch auf die gerichtliche Scheidung der Ehe, betrachtet die Partnerschaft zu Stefan jedoch, spätestens seit seinem Auszug, als unwiderruflich beendet.

Acht Monate vorher war das halt schon räumlich, die Trennung. Und die Distanz, die festigte sich da halt nur noch mehr, näh. . . . Und dann mit . . . dem Auszug war das dann auch vollzogen (20, 1031-21, 1039).

9. Schnelle Neuorganisation & Bewältigung des Alltags

Von Anfang an erschien D. das Alleinleben im Vergleich zu ihrem ehelichen Zusammenleben als Erleichterung und „Genuß“ (23, 1154). Für den Kontakt zwischen dem Kindesvater und Max konnte das getrennte Paar bereits nach wenigen Wochen eine für D. zufriedenstellende Lösung finden. Da D. in der ehelichen Gemeinschaft auch schon „viel alleine entscheiden“ (23, 1149f.) mußte, erschien ihr das Leben als alleinerziehende Mutter nicht fremd oder neu. Gemeinsam mit ihren Freunden feierte sie den Auszug des Ehemannes.

Und ich hab' das auch GEFEIERT. Ich hab' mit Freunden also wirklich seinen Auszug gefeiert. Und das sagt, denke ich, alles aus (LACHT LEICHT) (23, 1166-1169).

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeitig sehr zufrieden

Kurz nach der Trennung litt D. wieder an extrem starken Asthmaanfällen. Inzwischen lebt sie beschwerdefrei. Sie pflegt zahlreiche freundschaftliche Kontakte. Das Verhältnis zu ihrem Sohn beschreibt sie als sehr gut. Seit Oktober des Jahres 2000 arbeitet sie wieder für sechzehn Wochenstunden als Kinderfrau. Mit ihrer Arbeit bessert sie sich ihr Einkommen aus der Sozialhilfe auf, die sie seit ihrer Trennung bezieht. Ihre finanzielle Situation sieht sie trotz des verringerten Familieneinkommens als verbessert an, da sie sich ihr Geld besser einteilen kann. Ihre, in der ehelichen Beziehung, sich herausgebildete Neigung, sich durch eine Kauf- und Fernsehsucht zu berauschen, ist verschwunden.

Um Streitereien bei Kontakten mit ihrem von ihr getrennten Mann besser vermeiden zu können, besucht sie mit ihm zusammen regelmäßig beratende Elterngespräche. Seit November 1999 befindet sie sich in psychotherapeutischer Behandlung. Zudem nimmt sie regelmäßig an einer Gesprächsgruppe im Verband alleinerziehender Mütter und Väter teil.

2. Positive Bewertung der Einelternschaft

D. zieht ein positives Resümee der Einelternfamilie, die sie als akzeptable Lebensform empfindet. Als besonderen Vorteil der Einelternfamilie sieht sie es an, sich wegen ihrer alleinigen Entscheidungsbefugnis nicht erst mit einem Partner absprechen zu müssen. In finanzieller Hinsicht empfindet sie es als vorteilig, ihr Geld so „einteilen“ (23, 1198) zu können, daß sie sich die Dinge leisten kann, die ihr persönlich wichtig sind, ohne hierbei auf die Bedürfnisse eines Partners Rücksicht nehmen zu müssen.

. . . kann ich mir natürlich auch 'n paar andere Dinge leisten, so wie jetzt den Computer oder so, was ich, was halt vorher überhaupt nicht drin gewesen wär, näh. Was auch nicht, ja, wie soll ich das sagen, auch nicht anschaffenswert gewesen wäre oder so, weil Stefan es hätte nicht so gesehen, näh, so (23, 1222-1228).

Als großen Nachteil der Einelternfamilie sieht D. ihr Alleinsein an den Abenden an. Beschwichtigend führt sie in diesem Zusammenhang jedoch ihre freien Wochenenden an, an denen Max von seinem Vater betreut wird.

Und ich genieße das jetzt mittlerweile auch schon an den freien Wochenenden, wo Max halt bei seinem Vater ist, daß ich da ja halt auch ganz viel unternehmen kann und Dinge ausprobieren kann und so (24, 1191-1194).

3. Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen

In ihren Handlungen fühlt sich D. nicht durch ihren Alleinerzieherinnenstatus eingeschränkt. Ihr fällt keine Unternehmung oder Aktivität ein, der sie alleine mit Kind nicht nachgehen kann. Sie gibt an auch Urlaubsreisen, die sie mit ihrem Sohn bereits unternommen hat, als unproblematisch empfunden zu haben.

4. Erlebte Diskriminierung als Ausnahme

Grundsätzlich fühlt sich D. innerhalb der Einelternfamilie nicht diskriminiert und gibt an bisher weder „auf Kritik“ (28, 1425) noch „auf negative Reaktionen gestoßen“ (28, 1426) zu sein. Einmal jedoch habe sie eine Erzieherinnenstelle, um die sie sich beworben habe nicht bekommen, weil sie auf Nachfrage keine Person benennen konnte, die im Krankheitsfalle ihres Sohnes seine Betreuung übernehmen würde. Von anderen alleinerziehenden Müttern hat sie von Benachteiligungen in Kindergärten und Schulen gehört. Sie selbst sei jedoch davon bisher nie betroffen gewesen.

5. Vorhandene Normalitätssicht der Einelternfamilie

Die Einelternfamilie sieht D. als völlig normale und gleichberechtigte Familienform an.

*Also das gehört in unser Weltbild. Es gehört einfach dazu. Es ist nichts, was irgendwo, ja, * weiß ich nich', 'ne Sonderstellung hat. Oder so sehe ich's nich' (28, 1416-1419).*

6. Flexibles Familienideal

D. gibt an, kein Familienideal zu besitzen, daß sich auf das Fehlen oder Dasein eines Mannes reduzieren läßt. Sie kann sich beide Varianten, mit oder ohne Mann, als sehr befriedigend vorstellen.

Ähm, wie gesagt, ich kann mir das halt auch vorstellen noch weiter gut und gerne in einer Einelternfamilie zu leben mit Max zusammen. Ähm, kann mir das aber auch vorstellen, eben 'n Partner an meiner Seite zu haben (27, 1390-1394).

Bestandteil ihrer Idealvorstellungen ist dagegen „'n zweites Kind“ (39, 1989), notfalls auch ohne Partner.

7. Einelternfamilie als gewünschte Lebensform

D. ist seit der Trennung von ihrem Ehemann davon überzeugt, in nächster Zeit, nicht wieder mit einem Mann zusammenziehen zu wollen und sieht ihre jetzige Wohnform „auf jeden Fall“ (25, 1258) als längerfristig an.

Also, ähm, ich denke, um so älter man wird, um so mehr Macken legt man auch an den Tag oder legt man sich zu. Und, äh, ich möchte im Moment hier keinen Mann fest haben. Will ich einfach nicht. Also ich denke, der bringt halt auch was mit. Und ich hab halt auch was. Und ich sag: 'Nee, also, meistens haben die Leute, die man so kennenlernt, halt schon 'ne eigene Wohnung und so. Und das soll dann eben auch so bleiben, also so erst mal zumindest.' (25, 1258-1267).

8. Partnerschaft als romantische Bereicherung

D.'s Wunsch nach einem neuen Partner ist gegenwärtig sehr präsent. Sie versucht sich ihren Beziehungswunsch aktiv durch Bekanntschaftsinserate zu erfüllen. Kurz vor Durchführung des Interviews lernte sie einen Mann kennen, in den sie sich verliebt hat. Auch wenn sie nicht weiß, ob sich die Begegnung mit ihm intensivieren läßt, sieht sie der Erfüllung ihres Wunsches nach einer neuen Partnerschaft sehr hoffnungsvoll entgegen.

... was ich halt ändern möchte, daß ich 'ne Partnerschaft anstrebe und dahin auch arbeite, dahingehend auch, äh, mich verwirklichen möchte so Aber an den Wochenenden beziehungsweise an den freien Wochenenden, ähm, da strebe ich dem schon entgegen, daß ich 'ne Partnerschaft möchte. Im Moment sehe ich das für mich als wichtig an und daß ich dahin auch möchte. Und da muß man halt mal gucken (38, 1954-39, 1969).

Dabei betont sie, einen Mann für sich finden zu wollen und keinen Vaterersatz für ihren Sohn.

Und möchte aber jetzt erst mal, muß ich sagen, wenn ich mir jemanden an meiner Seite vorstelle, dann wirklich erst mal jemanden für MICH haben, weil Max hat seinen Vater. Er sieht ihn sehr oft und so (27, 1394-28, 1398).

9. Interne Kontrollüberzeugungen, Lernen aus der Vergangenheit & Extrovertiertheit als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

D. gibt an einer Stelle des Interviews das für sie geltende „Lebensmotto: Man wächst mit seinen Aufgaben!“ zu erkennen, dessen Einbeziehung in ihr Leben sich sowohl in ihrer biographischen Erzählung als auch in den von ihr geäußerten Zukunftsvorstellungen wiederfinden läßt. So erträumt sie sich von einer neuen Partnerschaft eine persönliche Weiterentwicklung durch Gespräche und Diskussionen. Auch in ihrer ehemaligen Partnerschaft erhoffte sie sich eine verbale Konfliktlösung.

... ich würde halt nicht vor irgendwelchen Situationen davon laufen, sondern ich würde immer versuchen, ähm, Situationen zu besprechen oder, ähm, versuchen in einer Partnerschaft auch zu wachsen oder so (39, 2017-40, 2021).

In ihren biographischen Erzählungen wird deutlich, daß es ihr gelingt, in vergangenen konfliktartigen Situationen Positives zu erkennen. So fällt in ihren geschilderten Kindheitserfahrungen eine Dankbarkeit für all das Gute, das ihr widerfahren ist, auf. Gleichzeitig wird deutlich, daß sie es versteht, Erfahrungen ihrer Vergangenheit für ihre Gegenwart zu nutzen. So übernimmt sie bewußt einige Erziehungsprinzipien ihrer Eltern für das Zusammenleben mit ihrem Sohn.

Und, was mir meine Eltern auch beigebracht haben, ist eben, . . . Probleme anzugehen im Gespräch und nicht, ähm, irgendwie aggressiv oder so. Das ist auch noch was, was Max auch hat, also was er auch kann, wo ich auch sehr stolz drauf bin. . . (27, 1373-1379).

Aus dem Mißlingen eines Bewerbungsgespräches antizipiert sie ihren künftigen Erfolg:

#Demnächst# mach' ich das anders (LACHT). Aber, aber da muß man auch erst mal hin. Mit, mit so=ner Situation hab' ich nicht gerechnet. Ich wurde damit konfrontiert und, ähm, ja, wie gesagt, stand dann halt ziemlich bedeppt auch da. Und das nächste Mal wird mir das nich' passieren, ganz sicher nich' (LACHT) (29, 1492-1498).

In Beschreibung ihres gegenwärtigen Befindens negiert D. keine bestehenden Defizite, betrachtet diese jedoch als selbstveränderbar und geht deren Bewältigung aktiv an. Sichtbar wird dies in dem Umgang mit ihrem aktuellen Partnerwunsch:

Ich, also, was ich halt ändern möchte, daß ich 'ne Partnerschaft anstrebe und dahin auch arbeite. . . (38, 1954-1957).

Als wichtig für ihr Wohlbefinden sieht D. auch ihre Extrovertiertheit und ihre Fähigkeit, auf andere zugehen zu können, an, wodurch es ihr möglich wird in Freundschaften, Probleme anzusprechen und so zu bewältigen. Auch versteht sie sich dadurch Hilfe zu holen. Sie führt in diesem Zusammenhang ihre psychotherapeutische Behandlung, beaufsichtigte Elterngespräche sowie eine Gesprächsgruppe an, zu denen sie sich regelmäßig begibt.

10. Familiäre & berufliche Wünsche

Für ihre Zukunft wünscht sich D. neben einem neuen Partner und einem zweiten Kind sowie dem Fortbestehen ihres sehr guten Verhältnisses zu ihrem Sohn auch, daß es ihr gelingt, weiter offen für die Welt zu sein und durch die Auseinandersetzungen innerhalb einer neuen Partnerschaft weiter zu wachsen. Auch möchte sie nach der endgültigen Klärung ihres Unterhalts durch die Scheidung gerne wieder eine Festanstellung als Altenpflegerin oder Heilerziehungspflegerin aufnehmen.

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Definition von Lebenszufriedenheit als Harmonieempfinden & als veränderlicher Prozeß

Lebenszufriedenheit stellt sich für D. in erster Linie als ein „Aus-dem-Bauch-heraus-Gefühl“ (35, 1775) dar, das sich durch Diskontinuität auszeichnet und sich, sowohl durch eigenes Zutun als auch durch äußere Umstände, verändern läßt.

Also das hat natürlich auch, also man muß halt gucken, es kann natürlich auch negativ SEIN oder so. Daß heißt also, wenn's andern Leuten schlecht geht, die ich sehr gut kenne oder so, dann zieh ich da halt auch mal mit so, nah (34, 1714-1718).

Das Gefühl zufrieden mit ihrem Leben zu sein beschreibt D. als Harmonieempfinden, das es ihr ermöglicht mit einem guten Gefühl zu sich selbst, „auf andre Menschen zugehen“ (33, 1706f.) zu können.

2. Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Vergleich des Befindens in verschiedenen Zeiträumen

Zur Bewertung des Ausmaßes an erlebter Zufriedenheit bedient sie sich eines Vergleichs ihres gefühlsmäßigen Befindens verschiedener Zeiträume ihres Lebens.

Das ist also so'n, so'n Stück weit zurück gehen . . . in die Vergangenheit gehen. Und mich dann eben auch gut hineinsetzen wie das früher war (35, 1779-1782).

Dabei erinnert sie sich nicht „an spezielle Begebenheiten“ (35, 1812), sondern wie sie sich global fühlte zu bestimmten Zeitpunkten.

3. Kind, Freundschaften, zahlreiche soziale Kontakte, finanzielle Sicherheit, Zielerreichung & neue Lebensimpulse als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Lebenszufriedenheit schöpft D. für sich vor allem aus ihrem guten Verhältnis zu ihrem Sohn aber auch aus ihren Freundschaften und betont an mehreren Stellen des Interviews die Bedeutung von sozialen Kontakten für ein positives Lebensgefühl.

Also ich hab KEINEN meiner Freunde verloren. Ganz im Gegenteil, ich habe Freunde dazu gewonnen. Das macht mich halt auch sehr froh. Und ich leb' halt auch durch meine Freunde sehr (23, 1181-1185).

Das ist mir halt ganz wichtig, in Kontakt zu sein. Also, Alleinsein ist nicht so mein Ding. Ich kann das AUCH, aber, ähm, nur kurze Zeit. Und brauch' halt schon die Menschen um mich herum. Und bin da halt auch sehr extrovertiert. Und geh' gerne auf die Menschen zu beziehungsweise hab' viele Kontakte und so. Und zieh' auch darüber eben so mein Wohlbefinden, muß ich sagen (33, 1707-34, 1714)

Als eine weitere, grundsätzliche Bedingung für das Empfinden von Lebenszufriedenheit benennt D. ihre finanzielle Absicherung.

Sozusagen, so, so Rücklagen halt auch nich', aber wenn ich gut auskomme. Das ist halt schon wichtig für mich. Das ist so was, was mir halt 'n gutes Gefühl gibt (34, 1728-1731).

Ein positives Lebensgefühl findet D. zudem, wenn sie sich Ziele setzt und sieht, daß sie diese auch erreicht.

Und, ähm, das macht mich halt zufriedener, wenn ich merke, diese, diese kleinen Schritte absolviere ich auf dem Weg zum großen Fernziel. Doch (32, 1654-1656).

Wichtig, um zufrieden zu sein, sind für D. auch neue Lebensimpulse, kleine Veränderungen innerhalb ihres Alltags, die sie „beschwingt“ (31, 1595; 34, 1745) stimmen, wie die Begegnung mit einem interessanten Mann oder einfach kleine materielle Dinge wie „Wohnaccessoires“ (34, 1744), „'n Ohrring“ (34, 1746) oder ähnliches. Dazu zählt sie aber auch die Herausforderungen, die sich etwa in einer neuen Partnerschaft ergeben würden und durch die sie glaubt, „wachsen“ (40, 2026) zu können.

4. Große Bedeutung des finanziellen Bereichs für die Lebenszufriedenheit

Ihrer finanziellen Situation schreibt D. eine sehr große Bedeutung für ihr Wohlbefinden zu. Dabei ist ihr die Höhe des zur Verfügung stehenden Geldes nicht allzu wichtig. Auch die Sozialhilfe erscheint ihr als akzeptabler Rahmen.

Und, ja, bis dahin stelle ich mir einfach vor, daß Max und ich weiterhin von der Sozialhilfe leben werden, weil das für mich 'n gesicherter Existenzrahmen ist (38, 1918-1921).

Nein, ich komme mit dem Geld, hatte ich ja vorhin schon mal gesagt, ich komme mit dem Geld, was ich habe, im Moment sehr gut aus oder beziehungsweise seit Stefan ausgezogen ist. Und, ähm, hab' da auch mein Auskommen mit. Und hab' auch was über und so. Es geht mir gut damit . . . (34, 1736-1741).

Wichtig ist ihr vor allem die Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit ihres Einkommens.

5. Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung

D. gibt während des Interviews an, immer Ziele zu haben und diese auch zumeist erreichen zu können. Sie äußert, jeweils ein größeres Fernziel zu entwickeln, dessen Erreichung sie mittels kleinerer Unterziele überprüft:

Also ich setz' mir halt so, so Nahziele und auch//. Also ich setz' mir ein Fernziel und hab' aber viele kleine Schritte auf den Weg dorthin (32, 1651-1654).

Also ich muß halt dieses Ziel haben. Und dann kann ich das auch bis dahin. Das ist dann auch kein Problem (35, 1765-1767).

4.2.1.6 Personencharakteristik Lucie

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Kindheit zwischen Freiheit & Strenge sowie zwischen ländlicher Idylle & Trennung der Eltern

Die heute 34-jährige L. wuchs in ihren ersten vierzehn Lebensjahren zusammen mit ihrer um zwei Jahre älteren Schwester bei ihren verheirateten Eltern in ländlichen Verhältnissen auf. Die Eltern erzogen ihre beiden Töchter „teilweise sehr antiautoritär“ (23, 1187). L. erinnert sich:

Also wir hatten sehr viele Freiheiten. Und wir sind halt immer, äh, im Grünen aufgewachsen. Also wir hatten 'n Garten, 'n Pferd, Hund, Hasen und noch 'n Schaf. Also war schon, war schon super (23, 1188-1191).

Als verunsichernd empfand L. bis in die sechste Klasse hinein, die sich einander teilweise widersprechenden schulischen und häuslichen Verhaltensregeln. Mit Eintritt in die Schule mußte sie sich Regeln anpassen, die sie bislang von zu Hause nicht gekannt hatte, auf deren Einhaltung aber plötzlich auch ihr Vater bestand, der einen abrupten Wesenswandel vom willenden, eher jugenhaften Mädchen zur disziplinierten, braven Schülerin von ihr erwartete.

Und, daß, also speziell jetzt mein Vater, äh, dann (RÄUSPERT SICH) bei Schuleintritt gemerkt hat, äh, daß seine antiautoritäre (RÄUSPERT SICH) Erziehung bei mir jetzt für die Schule, äh, nich' so gewirkt hat WIE er sich das vielleicht vorgestellt hat. Und das war dann halt so, daß mit Schuleintritt er einfach irgendwie ganz andre Seiten aufgezeigt hat. Und das war für mich schon schwer als Kind. Also, so einerseits von, von dieser, ah, Freiheit, die ich immer genossen habe, dann auf einmal, ah, so an Grenzen zu stoßen oder, oder daß, daß einem Sachen vorgeworfen werden, die, wo das nie vorher 'n Thema war. Also, ähm, also, ob das jetzt irgendwie Frechsein oder, oder solche Geschichten. Ich war halt immer sehr wild. Und, äh, war halt das, was man irgendwie dann immer sagt: Eher 'n JUNGE als 'n Mädchen. Und das, das bei meinem Vater immer relativ gut angekommen ist. Und daß er dann irgendwann halt 'ne andre Person von mir erwartet hat, die ich ihm nich' bieten konnte. Also, ich konnt' nich' auf einmal das, äh, Mädchen im Röckchen sein, das irgendwie lieb da sitzt (29, 1502-30, 1524).

Zweifel an ihrer Person stellten sich ein und L. hatte mit Minderwertigkeitsgefühlen zu kämpfen.

„Du bist sowieso das Allerletzte!“ und so was. Ähm, daß zum Beispiel jetzt auch mit der, mit der Schule bis zur sechsten Klasse. Daß, äh, daß man halt immer, äh, wenn man dann das Gefühl hat, daß man's nich' schafft oder daß man NIE der Norm entsprechen kann, die, die von einem erwartet wird, oder so. Dann kann man sich nich' wohlfühlen (33, 1698-1704).

Hinzu kamen zahlreiche Streitereien der Eltern, die L. glauben ließen, die Eltern wären nicht liebevoll miteinander verbunden.

*Haben sich nur gezoft. * Also ich, ich kann mich eigentlich nich' an=ne Zeit erinnern, wo meine Eltern richtig glücklich waren . . . Also geliebt haben die sich, glaub' ich, nich' (23, 1144-1150).*

Als L. vierzehn Jahre alt war, trennten sich die Eltern und der Vater verließ die Familie.

2. Enge, jugendliche Partnerschaft mit dem späteren Kindesvater

Als jugendliche Realschüler lernten sich L. und ihr später langjähriger Lebenspartner, Michael, kennen. Noch während ihrer Schuljahre teilten sich die 16-jährige L. und der siebzehnjährige Michael ein Zimmer in der Wohnung von L.'s Mutter. Anderthalb Jahre später bezogen sie eine erste eigene Wohnung. Ihre Beziehung zueinander beschreibt L. als sie in ihrem Freiheitsempfinden einengend. Gänzlich ungenannt bleibt hingegen L.'s Motivation zur Partnerschaft, wie sie etwa in romantischen Liebesbekundungen zu finden wäre:

Und das war halt von Anfang an, ahm, war das halt, äh, von seiner Seite eher auch so was Klettiges. Also daß ich, ich kann mich noch gut an=ne Situation erinnern, ähm, wo ich dann irgendwann mal zu ihm gemeint hab': „Ich möchte eigentlich mal, jetzt gerne wieder alleine schlafen!“ Und er mir, äh, so'n Riesenfaß aufgemacht hat, weil, weil ich einfach dieses Alleinsein haben wollte. Und, und so ging das halt die ganze Beziehung (24, 1214-1222).

Nach ihrem Realschulabschluß begann L., bedingt durch die eigene Unentschlossenheit, auf Anraten ihrer Mutter eine Ausbildung als Erzieherin.

Wo ich dann auch wieder auf meine Mutter gehört habe, die dann gesagt hat: „Hach!“ als ich dann damals nich' wußte, was ich machen soll und so viele Pläne hatte, ähm: „Werd' doch Erzieherin. Du kannst so gut mit Kindern!“ Und ich dann gedacht hab': „Na gut, eigentlich, warum nich'. Machst'e das halt.“ (32, 1628-1634).

3. Lucies einseitiger Schwangerschaftswunsch

Kurz vor Ende der Ausbildung wurde L. nach vier gemeinsamen Jahren mit Michael im Alter von zwanzig Jahren, „*blutjung*“ (1, 18), aber nicht sonderlich überraschend, schwanger. Das Paar hatte, nachdem L. zum einen bei sich eine Unverträglichkeit der Antibabypille feststellte und sich zum anderen mit einem Kinderwunsch trug, auf Verhütungsmaßnahmen verzichtet. L. konnte somit die Schwangerschaft freudig annehmen. Ihre Einstellung zur bevorstehenden Elternschaft fand sie nicht durch ihren Partner bestätigt.

*Auf jeden Fall hab' ich gedacht, die größte Erfüllung wär' jetzt 'n Kind. Dann, äh, bin ich halt schwanger geworden * und * mein damaliger Partner, ahm, wußte zwar, daß wir nicht verhüten, fand das dann aber auf einmal nich' mehr so klasse, daß ich schwanger bin (1, 25-30).*

Ihr Partner stellte sich der Schwangerschaft zwar nicht mit Abtreibungswünschen in den Weg, zeigte sich in den ersten Monaten aber „*nie int'ressiert*“ (2, 66), so daß L. sich von ihm „*hängen[ge]lassen*“ (2, 65) fühlte. L. geht davon aus, daß Michael die Schwangerschaft zunächst als ihren „*Egotrip*“ (2, 71) empfunden hatte, mit dem er „*erst mal nichts . . . zu tun*“ (2, 72) haben wollte. So rechnete L. eigentlich damit, das Kind „*alleine großziehe[n]*“ (1, 32) zu müssen. Kurz vor der Geburt seines Kindes jedoch begann auch Michael sich auf die bevorstehende Elternschaft zu freuen.

4. Frühe Elternschaft in latentem Partnerschaftskonflikt

Nach der Geburt des Sohnes Moritz, im Jahre 1987, entwickelte L. in sich eine eigenständige Freude über ihre Elternschaft, die sie ihre Zeit als junge Mutter genießen ließ. Auch wenn sie heute glaubt, gerade 21-jährig, noch zu jung und unreif für eine Mutterschaft gewesen zu sein, erinnert sie sich an viele freudvolle Stunden mit ihrem damals kleinen Sohn.

*Und letztendlich, äh, waren wir beide noch viel zu jung, um, um 'n Kind großzuziehen. Also wir waren halt viel zu albern. Wir waren, * waren ja selber noch Kinder. Und auch, wenn man jetzt die Fotos sieht, es sieht aus als würd' ich 'ne Puppe unterm Arm tragen (1, 34-39).*

War, war 'ne schöne Zeit. Also, ahm, wir sind viel spazieren gegangen. Ich hab' viel mit Moritz gemacht. . und hab' auch die Zeit genossen (3, 122-126).

Nachdem Moritz ein Jahr alt geworden war, schloß L. ihre Erzieherinnenausbildung „*ganz locker*“ (2, 84) ab. Seither arbeitet sie wöchentlich dreißig Stunden in ihrem Beruf. Beide Großmütter des Kindes gewährten bei der Betreuung des kleinen Moritz ihre Unterstützung, so daß L. sich in ihren „*Freiheiten . . . nich' so sehr eingeschränkt*“ (2, 101 f.) fühlte.

Also das war jetzt halt nich' so wie bei andren, daß es denn so einschneidend ist, daß man dann zu Hause bleibt und, und daß die Familie irgendwie nur in' Vordergrund rückt (2, 104-3, 107).

L.'s Partner vermißte die vormals gewohnte, ungeteilte Aufmerksamkeit L.'s und verfolgte „*eifersüchtig*“ (3, 131) ihr Interesse an dem kleinen Sohn. L. wiederum vermißte die Unterstützung ihres Partners bei der Pflege und bei der Betreuung des Kindes.

*Also der war dann oft auch SEHR abgenervt. * Also, er konnt' auch mit 'nem schreienden Kind nich' viel anfangen. Und er hat halt immer gesagt, daß er darauf wartet, daß Moritz größer ist, daß er älter ist, daß er was mit ihm anfangen kann. . . . er hat's immer irgendwie rausgezögert. Hat immer irgendwie gesagt: ,Ja, dann und dann. Dann bin ich da.' und * gepackt hat er's nich' (3, 143-4, 164).*

So erwuchs innerhalb der Partnerschaft ein zunächst latenter Konflikt, dem dämpfend lediglich die damals von L. als recht zahlreich empfundenen, gemeinsamen Unternehmungen gegenüber standen.

5. Stärker werdendes Konfliktpotential, separate Wege & Lucies erste Trennungswünsche

Mit den Jahren begannen sowohl L. als auch Michael immer mehr separate Wege zu gehen und sich miteinander zu langweilen. Das Paar hatte kaum noch gemeinsame Interessen, denen es hätte nachgehen können.

*Ja, da war eigentlich wirklich kaum noch was, also// (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN). Weiß nich', wo das geblieben ist. Haben früher VIEL zusammen gemacht aber irgendwann//. Kann nich' mal genau sagen, wann, wann der Zeitpunkt da war, wo das * völlig aufgehört hat (6, 267-272).*

*Also es war halt so, daß er ferngesehen hat oder vorm Computer gesessen hat und * ich eigentlich * eher gerne ausgegangen bin. Und äh, * ich bin nich' gerne mit ihm ausgegangen. Also selbst, wenn er es jetzt gewollt hätte, hätt', hätt's mir nich' so viel Freude gemacht, weil man sich irgendwann auch nichts mehr zu sagen hat. Ähm, * das hab' ich dann halt mit andern gemacht. * Und klar, daß, daß dann 'ne Beziehung irgendwie in die Brüche geht, ähm, * ist ja ganz logisch (5, 254- 6, 263).*

L. ging des öfteren sexuelle Affären mit anderen Männern ein. Die kognitiven Eskapaden, die sie anschließend unternehmen mußte, um ihre Untreue vor Michael zu verbergen, erschienen L. als eine Art „Ablenkung“ (18, 884) von der Leere und der Monotonie des partnerschaftlichen und familiären Alltags.

*Ähm, * ja, aber da in der Beziehung hab' ich mir anders Streß gemacht, also durch das Fremdgehen eben zum Beispiel auch. Also, ähm, *3* man muß sich ja auch immer viel einfallen lassen, um das zu vertuschen (LACHT BEIM SPRECHEN). Und das war schon 'ne ziemlich stressige Zeit, also// (17, 871-877).*

Und ich bin eigentlich auch eher so'n, so'n Typ, der sich eigentlich immer selber auch Streß macht. Also vielleicht brauch//. Ich brauch's vielleicht auch einfach so als Kick noch mal, oder so (17, 846-850).

Dadurch, daß viele Dinge des Alltags, insbesondere finanzielle Angelegenheiten, deren Alleinbewältigung sie sich nicht zutraute, in den Händen Michaels lagen, fühlte sich L. überaus abhängig von der Existenz ihrer längst als unbefriedigend empfundenen Lebensgemeinschaft. Wenngleich L. sich über die Jahre hinweg immer mehr mit dem Wunsch trug, ihren Partner zu verlassen, schreckte sie in Gefühlen eigener Minderwertigkeit sowie im Glauben an ihr Unvermögen zur selbständigen Alltagsbewältigung als auch aus Bequemlichkeit vor der Umsetzung ihres Wunsches zurück, zumal Michael ihre Trennungsandrohungen stets mit der Bemerkung abtat, sie würde es alleine sowieso nicht schaffen.

„Das schaffst Du niemals!“ Und irgendwann hab' ich's halt geglaubt. Oder nich' ,irgendwann', ich hab's eigentlich immer geglaubt (7, 342-344).

*Und wenn ich Geld gebraucht hab', dann hab' ich halt gefragt: ‚Ist Geld auf'm Konto?‘ (VERSTELLT STIMME INS HOHE) Und dann hieß es entweder: ‚Ja.‘ oder ‚Nein.‘ * Und, äh, dann hatte ich ihm halt Verantwortung dafür auch gegeben und nich' mir. Und DANN zu sagen: ‚Okay, jetzt hab' ich selber die Verantwortung!‘ Ähm, hab' ich halt immer Angst gehabt (8, 372-380).*

*Und äh: ‚Muß man halt ins kalte Wasser springen!‘ Und das ist halt das, wovor man sich fürchtet. Daß man so einerseits ja schon dieses Behütete hat, ähm, das Geld ist halt//. Äh, ist halt alles geregelt und, und, äh, * man hat ja auch immer jemanden im Rücken.* Also zumindest die Vorstellung, daß, wenn irgendwas ist, daß irgendeiner einem den Rücken stärkt, auch wenn es letztendlich gar nich' so ist (7, 354-362).*

So wünschte sie sich den eigenen Tod oder den ihres Partners und scheute nicht die Vorstellung, sich mordend aus der Enge und Langeweile der gemeinsamen Beziehung zu befreien.

*Nee, es war 'n ganz langer Prozeß [die Trennung]. Das war, ahm, so, daß ich das halt über Jahre hinweg ja eh schon immer * mir gewünscht hab' oder vorgestellt hab'. Und, äh, daß ich irgendwann an 'nem Punkt war, wo ich also gehofft habe, daß er 'n schweren Autounfall hat oder, oder ich mir vorgestellt hab', daß, daß ich ihn beim Schlafen mit 'm Messer ersteche oder, daß ich mir die Pulsadern aufschneide oder halt irgendwas (6, 310- 7, 318).*

Die eigene Abscheu vor ihren diesbezüglichen Phantasien führte sie zusammen mit Mutzusprüchen aus Gesprächen mit ihren besten Freundinnen immer mehr dazu, trotz Vorhandensein der weiter oben genannten Ängste, eine Trennung als letzten Ausweg und Lösung ihres Beziehungskonfliktes anzusehen.

Und dann hab' ich irgendwie gedacht: 'Okay, also wenn es dann schon so kraß ist, dann sollte man doch vielleicht den leichteren Weg gehen und sich trennen.' (7, 318-321).

Und dann irgendwann hab' ich halt erkannt, also auch durch Freunde von mir, die dann gesagt haben: 'Lucie, Du bist bescheuert! Natürlich schaffst Du das! Gibt viele, die das schaffen. Und es, äh, ist jetzt nicht irgendwas, was an Dir jetzt anders wäre als an andern auch!'* (7, 349-354).

6. Ungeplante, zweite Schwangerschaft & Trennungsplanung

Mitten in ihren Trennungsgedanken wurde L., im Jahre 1996, unerwünscht ein zweites Mal schwanger. Beeinflußt von ihrer Angst, einen Schwangerschaftsabbruch später einmal bereuen zu müssen, entschied sich L. dafür, das Kind zu bekommen. Das Interesse an der Partnerschaft mit Michael hatte sie jedoch weitgehend verloren. Sie fand ihren Partner „einfach lieblos“ (5, 227 f.) und „die ganze Familiensituation so zum Kotzen“ (5, 239), daß sie unverblümt zeigte, „nich' glücklich“ (5, 241) zu sein. Ihr Verhalten gegenüber Michael beschreibt sie als „unausstehlich“ (5, 238). Streitereien zwischen den beiden häuften sich weiter. Schließlich einigten sie sich darauf, nach der Geburt des Kindes eine Trennung zu vollziehen.

7. Zweifache Elternschaft & Vorbereitung der Trennung

Obwohl die Streitereien nach der Geburt der Tochter Lilly, im Jahre 1997, nicht versiegt, wurde die Trennung zunächst noch aufgeschoben. L. verschaffte sich wieder Abwechslung in Affären. Von einem ihrer Liebhaber erhielt sie den Hinweis zum Leerstand ihrer jetzigen Wohnung. L. war sofort begeistert von der Idee, die Wohnung zu wechseln. Sie gibt an, daß sie die neue Wohnung zunächst gemeinsam mit Michael zu beziehen gedachte. Nachdem sie sich allerdings über ihn geärgert habe, hätte L. kurzerhand entschieden, die Wohnung ohne Michael zu beziehen.

Da hab' ich noch überlegt. Ja, weil ich immer noch Schiß hatte, also, äh, ff, weiß auch nich' (LACHT). Nö, und dann hat der aber sooo rumgezickt, daß ich dann gedacht hab': 'Nee, eigentlich bin ich schön blöd!' Ich hab's auch ganz schnell wieder zurückgenommen (8, 411-9, 416).

8. Lucies Auszug & Vollzug der Trennung

Ihren Umzug im Jahre 1999, bei dem sie beide Kinder mit sich nahm, kündete L. gegenüber Michael als „'ne Trennung auf PROBE“ (10, 478) an, wenngleich sie für sich mit der Beziehung längst abgeschlossen hatte.

Aber mir war eigentlich von vornherein klar, daß es für mich keine Probe ist, sondern daß es 'n absoluter Schlußstrich ist (10, 471-474).

9. Euphorischer Beginn des Getrenntlebens

Die ersten Monate nach ihrem Auszug erschienen L. als eine euphorische und vor allem freudvolle Zeit, die sie noch heute als die „schönste“ (9, 430) ihres Lebens bezeichnet und in der sie sich geärgert habe, den Schritt in ein eigenständiges Leben nicht schon früher gewagt zu haben: „Ich hab' gedacht, ich könnte fliegen. Nee, es war, war wunderbar“ (9, 428 f.).

So, die, die Freiheit, also, ich meine, das ist ja nich' nur, daß man tun und lassen kann, was man möchte, ähm, jetzt so Ausgehen oder, oder so, sondern was, was mich so fasziniert hat, ist, daß man 'ne Wohnung hat, die man auch selber einrichten kann, also selber, selber gestalten kann: So wie ich bin, so ist meine Wohnung! Und, und keine Kompromisse mehr schließen muß . . . (9, 431-438).

Rege Unterstützung und emotionalen Beistand erfuhr L. auch in dieser Zeit durch ihre Freunde.

Nee, und meine besten Freundinnen sind halt immer noch meine besten Freundinnen. Und, äh, da war das auch nie 'n Thema gewesen, weil die mich ja auch mit unterstützt haben und gesagt haben: 'Hey, mach es!' (16, 780-784).

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeitig etwas zufrieden

Nach fast zwei Jahren habe sich L. an ihr Leben als alleinerziehende Mutter gewöhnt. Sie habe sich ihren Alltag inzwischen vollständig neu organisiert und bewältige sämtliche, auf sie einströmenden Anforderungen selbständig. Auch mit den finanziellen Angelegenheiten, die sie vor der Trennung ihrem Partner übertragen hatte und vor denen sie sich extrem geängstigt hatte, komme sie nun zurecht. Ihre Freunde hätten ihr als getreue Mutzusprecher bei der Übernahme neuer Verantwortlichkeiten geholfen.

Eine sie zufriedenstellende und verbindliche Kontaktregelung zwischen dem ehemaligen Partner und den beiden Kindern habe sich L. „erkämpft“ (14, 708). Aufgrund dieser Regelung verbringen die Kinder die Wochenenden bei ihrem Vater. Als Preis für ihre zwei kinderlosen Wochentage verzichtet sie auf den Unterhalt des berufstätigen Vaters. Sie gibt ferner an, daß sich die Kinder „schon ganz gut“ (11, 538) an die erneuerte Lebenssituation gewöhnt haben. Sie selbst fand innerhalb ihres Lebens in der Einelternfamilie die innere „Freiheit“ (9, 431) in ihrer Lebensgestaltung, die ihr während der eheähnlichen Beziehung mit Michael immer gefehlt hatte.

Der Entscheidungsprozeß zur Trennung von ihrem Lebensgefährten Michael hatte sich bei L. noch während der gemeinsamen Partnerschaft „über Jahre hinweg“ (6, 312) vollzogen, so daß sie die Trennung schon während ihres Vollzugs als „absoluten Schlußstrich“ (10, 474) ansehen konnte. Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entscheidung überkamen sie anfangs noch kurzfristig, wenn neu eingegangene Partnerschaften zu scheitern begannen und sie vom Gefühl: „Keiner liebt mich!“ (11, 564) getragen wurde.

Wenn's mir richtig dreckig ging, hab' ich erst mal (VERÄNDERT STIMME GESPIELT INS TRAURIGE, SELBSTBEMITLIEDENDE): 'Mensch, wäre ich doch bloß bei Michael geblieben! So schlimm war's doch gar nich'!' (11, 556-560).

Mittlerweile ist es ihr gelungen, die Trennung als endgültig hinter sich zu lassen und sie „überhaupt nich“ (12, 589) zu bereuen. Vielmehr nimmt sie gegenwärtig an, sich durch diese Entscheidung, „viel, viel weiter geholfen“ (12, 589 f.) zu haben.

*Aber * also mittlerweile kann ich (LACHT BEIM SPRECHEN DER NÄCHSTEN DREI WÖRTER) damit aber SO umgehen, ohne daß ich jetzt da in irgendwelche, ahm *, daß ich irgendwelche Rückfälle habe, oder so. Das wär', glaub' ich, auch das Letzte, was ich machen würde, so, zurückkehren (12, 579-585).*

Als unausgereift und unfertig sieht L. momentan noch ihre Vorstellungen und Wünsche zu künftigen Partnerschaften an, insbesondere weil sie zum Zeitpunkt des Interviews gerade wieder eine Trennung hinter sich hatte. Durch das aktuelle Verlusterlebnis werde ihr derzeitiges Befinden etwas geschmälert, so sagt sie.

2. Neutrale Bewertung der Einelternschaft

Zur Bewertung ihres Lebens innerhalb der Einelternfamilie, das ihr, verglichen mit ihren Vorerfahrungen aus ihrer langjährigen eheähnlichen Gemeinschaft als akzeptable Lebensform erscheint, benennt L. gleichermaßen Vorteile wie Nachteile. Als vorteilhaft empfindet sie ins-

besondere ihre Freiheit und Unabhängigkeit beim Verwirklichen ihrer persönlichen Lebensvorstellungen. Sie ist froh, in ihren Handlungen nicht auf einen Partner Rücksicht nehmen zu müssen und nicht mehr von der Kritik eines Partners hemmend beeinflusst zu werden. Sie gibt an, durch ihre Alleinverantwortung mehr Selbständigkeit erlangt zu haben:

JAA, und, und, und ich bin einfach auch 'n Stück weit erwachsener geworden. Oder kann halt viele Sachen, die ich mir für mein Leben vorgenommen habe oder noch vor habe, ähm, in die Tat umsetzen, ohne daß irgend jemand da ist, der's mies macht oder das halt kritisiert oder, oder der sich selber eingeschränkt fühlt dadurch (12, 594-600).

Sie freut sich, in ihrer alltäglichen Lebensführung keine Kompromisse mehr hinsichtlich der Gestaltung ihrer Wohnung oder bei der Ausübung ihres Malhobbys eingehen zu müssen.

Ähm, und dann halt immer so Blicke auf, auf die Bilder irgendwie, äh, halt immer Kommentare. Und mittlerweile hab' ich mir hinten 'n Atelier eingerichtet. Und ich hab' den Teppich ruiniert. Und ich hab' auch die Wand besprüht. Und ich kann das alles machen und, und, ähm, ich darf es! Ich erlaub's mir selber (LACHT) (12, 617-13, 623).

Vorteile der Einelternfamilie sieht L. auch in der Kindererziehung, weil das für die Kinder belastende Nichteinigkeit der Eltern über Erziehungsfragen wegfällt, wodurch die Kinder weniger Streitereien der Eltern ausgesetzt sind und auch nicht unnötig durch die verschiedenartigen Erwartungen beider Elternteile verunsichert werden.

Na, im Grunde für die Kinder schon, weil, ähm, das halt kein Hin und Her mehr gibt. Also, was weiß ich, Mama sagt: 'Ja.'. Papa sagt: 'Nein.'. Und irgendwie letztendlich kriegen sich die Eltern in die Haare, weil sie, weil sie sich halt nie einig sind (12, 628-633).

Nachteilig erlebt L. in der Einelternschaft ihre Alleinverantwortlichkeit für sämtliche Dinge des Alltags bzw. die fehlende „*Arbeitsaufteilung*“ (28, 1409), die in Zwei-Eltern-Familien möglich ist. Zudem empfindet sie das vollständige, zeitliche Eingebundensein in Verpflichtungen aus Beruf, Haushalt und Kindererziehung, das es ihr nicht ermöglicht, sich ihren Tagesablauf flexibel zu gestalten, als belastend. Wenngleich L. alle auf sie einströmenden Anforderungen bewältigt, fehlt es ihr an Ruhe für sich selbst und sie fühlt sich teilweise „*super gestreßt*“ (13, 639 f.).

Und das ist das, das ist schon das, was mich ärgert am Alleinerziehendsein. Also, daß ich, ähm, ich möchte einfach mal von der Arbeit nach Hause kommen und meine Ruhe haben. Also, daß keiner um mich herum ist, der irgendwelche Forderungen an mich stellt oder mich in irgendeiner Weise anpöbelt oder Geld von mir haben will oder halt irgendwas, sondern, daß ich einfach mich dann auch mal ins Bett legen kann und einfach noch mal 'ne Stunde schlafen kann oder Kaffee trinken, in Ruhe. Solche Sachen (13, 657-667).

An anderer Stelle des Interviews gibt L. allerdings an, daß das Streßgefühl, das sie teilweise empfindet, weniger am Alleinerziehen als vielmehr an dem ihr mangelnden „*Organisationstalent*“ (17, 841) liegen würde. Zudem sagt sie, sie sei „*so'n Typ, der sich eigentlich immer selber auch Streß macht*“ (17, 847 f.) und den Streß „*einfach so als Kick noch mal*“ (17, 849) brauche.

Von Nachteil erscheint L. innerhalb der Einelternfamilie auch der fehlende emotionale und finanzielle Beistand, wie er durch einen Partner gegeben wäre.

*... dieses Behütete hat, ähm, das Geld ist halt//. Äh, ist halt alles geregelt und, und, äh, * man hat ja auch immer jemanden im Rücken.* Also zumindest die Vorstellung, daß, wenn irgendwas ist, daß irgendeiner einem den Rücken stärkt, auch wenn es letztendlich gar nich' so ist (7, 357-362).*

Trotz der genannten Nachteile fühlt sich L. als Alleinerziehende grundsätzlich wohler als in ihrer zurückliegenden eheähnlichen Gemeinschaft und sieht Ihre heutige Lebensweise als Verbesserung zu ihrem früheren Leben an: *„Also, wie gesagt, das war das Beste, was ich, was ich tun konnte“* (17, 829 f.).

3. Erlebte Handlungseinschränkungen

Handlungseinschränkungen erlebt L. als Alleinerziehende kaum. Mit Ausnahme von Urlaubsreisen, für die ihr als Alleinerziehende, wie sie sagt, zum einen das Geld und zum anderen der Mut fehlt, gibt sie an, allein mit ihrem Sohn und ihrer Tochter sämtlichen Unternehmungen nachgehen zu können, für die sie sich interessiert. Bezüglich der Urlaubsreisen erwähnt sie, dies künftig auch alleine in Angriff nehmen zu wollen.

4. Keine wahrgenommenen Diskriminierungen

Diskriminierungen aufgrund ihres Familienstandes hat L. bisher noch nicht erlebt. Daß in Partnerschaften lebende Mütter aus dem Kinderladen ihrer Tochter Lilly *„schon so’n bißchen Mitleid“* (27, 1391) zeigen und für die spontane Mitbetreuung ihrer Tochter Lilly keine Gegenleistung erwarten, sieht L. nicht als Diskriminierung an, sondern als *„sehr liebevoll gemeinte“* (28, 1415) Geste infolge eines sozialen Vergleichs:

Ja, na, weil die’s auch zu schätzen wissen, äh, daß eben der Mann da ist und, und grade jetzt die Einkäufe macht oder, äh, das eine Kind betreut. Und sie holt eben nur das andre Kind ab, ahm. Und, daß da einfach so=ne Arbeitsaufteilung ist, die ich halt nich’ habe (28, 1404-1409).

Negative Pauschalbilder von Alleinerziehenden, wie etwa Betitelungen als: *„männerfeindlich“* (28, 1441) oder als *„Emanzen“* (28, 1443) hält sie für nicht gerechtfertigt. Andere negative Bezeichnungen wie *„frustrierte Alleinerziehende“* (28, 1439), *„Frauen, die wirklich nur noch auf ihr Kind fixiert sind“* (29, 1455) und *„diese Bitterkeit im, im Gesicht tragen“* (29, 1456 f.) und *„den Typen . . . die Schuld [geben]“* (29, 1460) empfindet sie teilweise selbst anderen Alleinerziehenden gegenüber, bezieht sie jedoch nicht auf ihre Person.

. . . und, äh, also sollte irgend jemand so’n Bild von mir haben, dann muß der ziemlich blind sein. Und, äh, dann int’ressiert mich das auch nich’. Da steh’ ich drüber (29, 1462-1465).

Generell lehnt sie pauschale Vorurteile aufgrund des Familienstandes ab und findet es wichtig, auf den Einzelfall zu schauen.

5. Fehlende Normalitätssicht der Einelternfamilie

L. geht davon aus, daß die Einelternfamilie aufgrund ihrer wachsenden Verbreitung innerhalb des aktuellen gesellschaftlichen Rahmens grundsätzlich als Normalfall von Familie angesehen wird. Befragt nach ihrer persönlichen Sicht, gibt sie jedoch an, die Einelternfamilie nicht wirklich als Familie begreifen zu können. *„Da fehlt was“* (27, 1357), meint sie, wenngleich sie ihren eigenen Mutter-Kinder-Zusammenhang *„klar als Familie“* (26, 1335) sieht.

Also ich, ich kann’s wirklich nich’ begründen warum, also, klar muß nich’ immer Typ oder, oder so dabei sein. Aber richtig Familie, find’ ich, ist es auch nich’ (27, 1348-1352).

6. Zweielternfamilie als ideale Familienform

Ihre Idealvorstellungen von einer Familie belaufen sich auf einem harmonischen Zusammenleben von Mutter, Vater und Kindern, in dem jeder genügend persönlichen Freiraum für sich besitzt. Zudem stellt sich L. vor, unter verbesserten finanziellen Bedingungen mit noch weiteren, eigenen Kindern auf einem Bauernhof in der Nähe Berlins zu leben:

*Ähm, also das IDEALbild ist halt 'ne, 'ne sehr tolerante, ah, Familie, also wo viele Freiheiten gelassen werden. Ich glaub', ich hab's immer mit meiner Freiheit (LACHT), ähm, und halt sehr liebevoll. Also *5* so 'n, so 'n Ort halt der Geborgenheit (25, 1266-1271).*

Also klar, würd' ich, würd' ich, glaub' ich, noch 'n paar Kinder kriegen wollen. . . . Aber da, also da müßt' ich also wesentlich viel mehr, also mehr, viel mehr Geld haben und dann würd' ich wahrscheinlich eher so 'n Bauernhof oder, oder irgendwas draußen// (25, 1281-1294).

Also Familie ist halt Mann, Frau und, und Kinder Und alle verstehen sich wunderbar. Und Daddy kommt nach Hause und die ganze Familie freut sich. Und dann ist alles schön (27, 1365-1369).

7. Neue Partnerschaft als gewünscht & zugleich gefürchtet

Die von L. an mehreren Stellen des Interviews geäußerten Wünsche für eine neue Partnerschaft werden von ihr stark durch Bedingungen eingegrenzt. So gibt sie an, sich nicht durch eine Partnerschaft einengen lassen zu wollen. Dabei schließt sie nicht aus, sich die gefürchteten Freiheitsbeschneidungen selbst aufzuerlegen. Beispielhaft führt sie hierzu an, eigens getroffene Entscheidungen vorschnell zu verwerfen, wenn vom jeweiligen Partner anders lautende Vorschläge unterbreitet werden, sich anschließend aber darüber zu ärgern. Sie wisse noch zu wenig, was ihr wirklich wichtig ist.

Ähm, ich hab' Angst davor, daß ich wieder in irgendeiner Weise eingeschränkt werde. Wobei die Einschränkung nich' mal unbedingt von dem Typen kommen muß. Also sondern, daß ich halt auf Sachen höre, die mir, äh, derjenige sagen würde, aber nich' als Befehl, sondern einfach nur mal halt laut ausgesprochen, wo ich ins Schleudern käme und vielleicht auch, ja, Sachen nich' machen würde, weil, weil da irgendwie nich' das Feedback kommt (20, 997-1005).

Am liebsten wäre ihr ein Mann, der für sie da ist, wenn sie ihn braucht, sie ansonsten aber in Ruhe ihr Leben führen läßt.

*Also * wünsch' mir immer so=ne Beziehung, 'n Typ', der im Schrank wohnt. Und man kann ihn rausholen nach Bedarf, wenn man ihn grade braucht und wenn man denn aber lieber alleine sein möchte, dann kann man den da halt wieder reinpacken (LACHT BEIM SPRECHEN) (19, 983- 20, 988).*

Also es müßte also jemand sein, der mich abgöttisch liebt, der mir jegliche Freiheiten läßt, aber immer da ist, wenn ich ihn brauche (21, 1064-1066).

Sie findet diesen Wunsch selbst unrealistisch und glaubt, einfach noch weiter darüber nachdenken zu müssen, welcherart ihre Beziehungswünsche eigentlich sind. An einer Stelle äußert sie schließlich: „Ja, vielleicht will ich auch gar keine richtige Beziehung mehr. Ich weiß es nich'“ (20, 1027-1029).

8. Zusammenleben als gewünschte & zugleich gefürchtete Lebensform

L.'s Interviewangaben zu einem neuerlichen, partnerschaftlichen Zusammenleben sind ebenso widersprüchlich. Aus der Beschreibung ihres Familienideals (vgl. unter II.6.) geht ihr genereller Wunsch nach einem geliebten Partner und dem Zusammenleben mit ihm hervor. Mit Verweis auf ihre jüngste Bindung, die erst wenige Tage vor dem Interview zerbrach (vgl. unter II.1.), gibt sie allerdings an, wahrscheinlich nicht mehr mit einem Mann zusammenleben zu können:

Aber schon, daß man, daß man, also es ging jetzt fünf Monate. Daß man sich dann schon überlegt, ähm, wie wäre das, wenn, wenn derjenige halt hier wohnen würde. Hh, aber ich glaub', ich könnt's nich' mehr (19, 979-983).

Meines Erachtens existiert bei L. ein starker Wunsch nach einem Partner, mit dem sie zusammenleben kann und von dem sie sich grenzenlos in ihrem Wesen angenommen fühlt. Gleichzeitig aber stehen diesem Wunsch verschiedene stark ausgeprägte Ängste und Zweifel an der eigenen charakterlichen Attraktivität entgegen. Ich gehe davon aus, daß sich L. derzeit noch

nicht stark genug für eine Partnerschaft fühlt. Sie wird noch zu sehr getragen von Versagensnagsten und der Angst vor einer erneuten Freiheitsbeschneidung und vor einem neuerlichen Verlust ihres nicht sehr stabilen Selbstbewußtseins. Sie selbst sagt dazu:

Also so einerseits halt nich' wirklich alleine sein wollen, sondern immer irgend jemanden wissen, der halt hinter mir steht. Aber andererseits eben durchaus auch 'n absoluten Egotrip fährt, was letztendlich das auch gar nich' zuläßt, daß, daß, da irgend jemand mir zu nahe kommt oder, oder, weil ich denn schon wieder Panik schieben würde, daß ich eingeschränkt bin, so was halt (22, 1130-1138).

9. Aktivität, Kreativität, Extrovertiertheit, Mut & interne Kontrollüberzeugungen als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Als Kapital und Motor für ihr Wohlbefinden benennt L. in erster Linie ihr Aktivität und Kreativität.

Also, selbst wenn ich am Wochenende frei hab', dann nehm' ich mir halt irgendwas vor. Also irgendwie schnapp' ich mir Farben und fang an zu malen. Oder, oder//. Also, ich kann nich' einfach nur irgendwo sitzen und die Beine hoch machen. Also, das mach' ich selten. Also, ich mach' eigentlich immer irgendwas (18, 888-894).

Extrovertiert und mutig weist sie in ihren sozialen Kommunikationen auf problematische Momente und Prozesse hin und gestaltet so deren Lösung aktiv mit auch, wenn ihr dadurch Bequemlichkeiten verloren gehen. Deutlich zeigt sich dies in ihren Schilderungen über die Auseinandersetzungen, die sie innerhalb ihrer langjährigen Beziehung mit ihrem ehemaligen Lebenspartner führte:

Also ich war einfach nich' glücklich und ich hab's halt auch gezeigt. Also ich hab's auch nich' versteckt oder so, sondern ich hab' ganz klar gesagt, daß ich halt mein Ding mache . . . (5, 240-244).

Notfalls „erkämpft“ (14, 708) sich L. die Dinge, die sie zu ihrer Zufriedenheit benötigt, wie beispielsweise die Kontaktregelung mit dem Kindesvater (vgl. unter II.1.). Ausdauer und Zuversicht zeigt L. beim Angehen von neuen Aufgaben, wie die Planung und Durchführung von Urlaubsreisen (vgl. unter II.2.) oder die Verantwortungsübernahme ihrer finanziellen Situation (vgl. unter I.5.). Auch ist ihr eine grundsätzlich optimistische Zukunftshaltung eigen: „Irgendwann schaff' ich's!“ (33, 1695). Zudem gibt L. an, nach neuen Wegen zu suchen und immer „Träume“ (32, 1651) zu haben.

Besonders leicht scheint es für L. zu sein, soziale Unterstützung für sich erwirken zu können. In konfliktreichen Lebenssituationen standen immer „super Freunde“ (10, 494) an ihrer Seite (vgl. unter II.1.), die ihr „tatkräftig . . . unter die Arme . . . gegriffen haben“ (10, 495 f.). Auch für die Betreuung ihrer Kinder verstand sie es, sich von verschiedenen Seiten immer Hilfe zu sichern. Zur Not stehen ihr dazu ihre Freunde, Mütter aus Lillys Kinderladen (vgl. unter II.5.) und die beiden Großmütter ihrer beiden Kinder (vgl. unter I.4.) als auch der Kindesvater (vgl. unter II.1.) bei.

Ein nützliches Mittel für die Akzeptanz ihrer eigenen Lebensform stellen für L. soziale Vergleiche dar, aus denen heraus sie sich klar macht, daß das von ihr gewünschte Ideal eines harmonischen Familienzusammenhalts auch für andere Menschen kaum zu erreichen ist:

Und in Wirklichkeit sieht's ja mittlerweile ganz anders aus. Also, ich meine, es gibt ja wirklich kaum noch 'ne Familie, äh, die von Anfang bis Ende, also ohne, daß jetzt irgendwie der Mann mit 'ner andern Frau noch Kinder hat oder die Kinder aus der ersten Ehe da mit bei sind oder wie auch immer. Das stimmt ja alles nich' mehr. Ist ja nich' mehr so oder ganz selten. Wahrscheinlich zoffen die sich auch zu Hause (27, 1371-1380).

10. Wünsche zum Angehen & Durchhalten persönlicher Zielvorstellungen

L.'s Wünsche und Träume betreffen vor allem ihre persönliche Entwicklung. Sie wünscht sich „mehr Mut“ (37, 1915) und „Kraft“ (38, 1920), um die Dinge, die sie sich vorgenommen hat „einfach durchzuziehen“ (37, 1916).

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Definition von Lebenszufriedenheit als positives Gefühl zu sich selbst

Lebenszufriedenheit erscheint L. als eine ausschließlich gefühlsmäßige Empfindung, als eine angenehme Stimmung, die als „'n positives Gefühl“ (33, 1705) zu sich selbst und als „Selbstvertrauen“ (33, 1706), das sie spürt, zu verstehen ist. Dieses Gefühl ist vorhanden, wenn sie „noch lachen kann“ (32, 1648 f.).

Das Empfinden von Lebenszufriedenheit sieht sie als etwas Veränderbares an, auf das sie aktiv, „von der Lebenseinstellung her“ (33, 1672 f.) Einfluß nehmen kann. Demnach ist L. nicht immer gleichermaßen zufrieden. Immer wieder, so berichtet sie, gerät sie in Phasen, in denen sie „an sich zweifelt“ (33, 1697) und von Gedanken wie: „Das schaffst'e nie!“ (33, 1697) und: „Du bist sowieso das Allerletzte!“ (33, 1698) bestimmt wird. Sie glaubt, sich oftmals „selber Probleme“ (18, 907 f.) zu bereiten, die sie dann unzufrieden werden lassen. Auch sei sie in vielen Dingen „sehr zwiegespalten“ (22, 1129) und befinde sich dadurch zumeist in einem „Auf und Ab“ (22, 1129 f.):

Also ich, ich laß mich auf irgendwelche Dinge ein, wo man eigentlich von vornherein wissen sollte, daß es problematisch wird. Und dann muß ich halt rudern und machen und tun, um da wieder raus zu kommen, ähm. Und dann bin ich da endlich draußen und dann laß ich mir aber das Nächste einfallen, wo ich dann wieder anfangen muß irgendwas zu tun, um da wieder rauszukommen (18, 908-915).

2. Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Abfrage des vorherrschenden Gefühls

Als L.'s individueller Bewertungsmaßstab von Zufriedenheit gilt die an sich selbst gerichtete Frage, „wie“ (33, 1661) sie sich „geföhlt“ (33, 1662) hat.

3. Selbsterfolgssicht, Spaß am Beruf, gutes Verhältnis zu Kindern & existenzsichernde, finanzielle Verhältnisse als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Das Empfinden von Lebenszufriedenheit steht für L. in enger Verbindung mit ihren Zielen und Träumen. So stimmt es sie zufrieden, wenn sie Träume vor Augen hat, die ihr einen „Kick. . . nach vorne“ (33, 1688) in die Zukunft und damit das Gefühl geben, noch „nich' fertig zu sein“ (32, 1650) mit ihrem Leben. Auch die selbstbewußte Zuversicht in die eigenen Kompetenzen: „das Gefühl: ‚Ja. Ich schaff's! Irgendwann schaff' ich's!‘“ (33, 1694 f.) erscheint ihr als eine Bedingung für ihr Empfinden von Lebenszufriedenheit.

Wichtig für ihr Wohlbefinden ist ihr auch „Spaß am Beruf“ (34, 1747). Ihre Berufstätigkeit sei ihr sehr wichtig und diene ihr als „Ausgleich . . . von zu Haus“ (26, 1306 f.):

Also, es war für mich gar keine Frage als ich, daß ich wieder arbeite und, ähm, dann auch wieder 'n Gegenüber habe mit dem ich mich unterhalten kann. Und nich' nur Hausfrau und Mutter. Wär' für mich überhaupt nichts (26, 1314-1319).

Zudem gibt L. an, daß ihr auch ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern, ihre finanzielle Sicherheit im existenzsichernden Rahmen, Ruhe (vgl. unter II.2.) und Raum für sich selbst (vgl. unter II.4. und unter II.6.) sowie Naturverbundenheit wichtig ist, um zufrieden zu sein.

Und das ist natürlich jetzt auch mit der Wohnung hier, ist schon so was, was halt optimal, was ich optimal für meine Kinder finde . . . raus gehen können . . . und draußen spielen können. Und das ist mir schon wichtig. Weil ich das selber eben auch so erlebt hab'. Und jetzt auch mit meinen ganzen Haustieren, die ich habe . . . (24, 1195-1204).

4. Bedeutung des finanziellen Bereichs im existenzsichernden Rahmen für die Lebenszufriedenheit

L. glaubt nicht, daß ihre Lebenszufriedenheit in Zusammenhang mit einer Erhöhung der ihr zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln steht. Wichtig ist ihr lediglich, daß diese im existenzsichernden Rahmen vorhanden sind.

*#Daß ich leben kann.# Klar, daß ich nich' hungern muß oder daß, daß meine Kinder nich' hungern müssen, daß ich die Miete bezahlen kann. Ahm, ansonsten, klar würd' ich mich freuen, wenn ich im Lotto gewinnen würde, würd' ich mich freuen wie'n Schneekönig. Ähm, * hätte aber nich' unbedingt was mit meiner Zufriedenheit zu tun. Also es könnte trotz alledem sein, daß ich mich grottenelend fühle, also (35, 1804-1811).*

An anderer Stelle des Interviews zählt L. auch die finanziellen Möglichkeiten zu verreisen oder den finanziellen Rückhalt, den sie benötigt, um sich beruflich verändern zu können, der also ihrer Selbstverwirklichung dient zum ihre Zufriedenheit beeinflussenden existenzsichernden Rahmen hinzu und gibt an, nicht ganz zufrieden mit ihrer gegenwärtigen finanziellen Situation zu sein:

Ähm, mit den Finanzen sollte sich schon was ändern. Also daß ich, daß ich verreisen kann. Oder zumindest, daß ich die Sachen, die eben auch, äh, zu meiner Selbstverwirklichung gehören, gehören eben auch finanzielle Dinge, schon. Weil, ich kann, ich kann nur dann was Neues anfangen, wenn, wenn ich finanziell zumindest 'n kleinen Rückhalt habe. Also, ich kann ja nich' alles hinschmeißen und irgendwas Neues anfangen. Das schon (37, 1897-1905).

5. Flexible Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung

Wie bereits weiter oben dargestellt, ist L. vor allem dann zufrieden mit ihrem Leben, wenn sie neue Ziele vor Augen hat. An ihren Zielen halte sie nicht starr fest, sondern sie setze sich neue, sobald ihr die alten unrealisierbar erscheinen. Da ihr beispielsweise ihr jugendlicher Wunsch, als Entwicklungshelferin nach Afrika zu gehen, momentan nicht umsetzbar erscheint, entwickelte sie andere, neue Pläne.

*Ich würd's immer noch gerne, ich würd's immer noch gerne machen. Ahm, weiß aber, jetzt mit zwei Kindern geht das halt nich'. Und dann überlegt man sich halt, dann muß man halt irgendwie was andres finden. Also ich hab' nich' vor, mein Leben lang Erzieherin zu sein (31, 1571-1576).
Ich will Autorin werden von Kinderbüchern. Hab' auch schon zwei Geschichten im Kopf. Und ich hab' mir vorgenommen, zu Sylvester (LACHT KURZ), daß, äh, ich das dieses Jahr zumindest, äh, ein Buch, äh, schaffen werde zum Verlag zu schicken (31, 1593-1597).*

4.2.1.7 Personencharakteristik Ruth

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Kindheit mit Sehnsucht nach Freiheit und innerer Weite

Als zweitgeborenes Kind wuchs die heute 38-jährige R. zusammen mit ihren drei Geschwistern bei ihren Eltern in einer kleinen Stadt in der DDR auf. R. beschreibt die familiären Verhältnisse als „arm“ (24, 1235). Sie gibt an, daß die sechsköpfige Familie sich eine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung geteilt hatte, in der es zumeist recht turbulent und lautstark zugegangen ist. R. empfand den Familienalltag als anstrengend und beengend.

Und ansonsten ist das ja so, wenn man zu sechst in so=ner Wohnung wohnt, dann ist es ja wirklich bis Anschlag anstrengend auch irgendwie (24, 1202-1204).

Sie erinnert sich, oftmals Wege gesucht zu haben, um der familiären Unruhe entfliehen zu können. So besuchte sie beinahe täglich ihre damals beste Freundin, die bei ihrer allein-

erziehenden Mutter aufwuchs oder suchte nach Orten, an denen sie ungestört mit sich allein sein und die Stille genießen konnte.

Das war meine beste Freundin. Und ich war meistens dort... Aber so, ich hab' manchmal ganz lange alleine auf der Treppe gegessen, oder irgendwie. Ich hab' das immer ganz doll genossen, wenn ich alleine war, sozusagen (24, 1196-1201).

In jenen Jahren ihrer Kindheit hatte sie für sich die Möglichkeit gefunden, die ihr so wohltuende Ruhe und den persönlichen Freiraum, in sich selbst zu erzeugen.

Wenig Ruhe. Und die muß man sich dann innerlich schaffen. Und das hab' ich irgendwie gelernt dadurch, glaub' ich. Oder ich bin schon so auf die Welt gekommen. Ich glaub', meine Mutter hat das gesagt. Ich bin schon so auf die Welt gekommen (LACHT LEICHT BEIM SPRECHEN) (24, 1208-1213).

Überhaupt, so erinnert sich R., sei sie ein recht stilles Kind gewesen, das es gewöhnt war, seine Probleme nicht mit irgend jemandem zu besprechen, sondern diese mit sich selbst abzuklären und in sich selbst nach Lösungen zu suchen.

Und ich hab' auch eigentlich alles selbständig gemacht. Also Schule zu schaffen oder, oder Probleme//. Ich bin doch ganz//. Ich hab' auch meiner Mutter nie was erzählt, oder so. Ich hab' das immer alles mit mir alleine gemacht (24, 1217-1222).

Sehr sensibel für die sie umgebenden Stimmungen, nahm sie die ständige Anspannung zwischen den Eltern war, die Probleme, die die Eltern sowohl mit ihrer Ehe als auch mit ihren zwei Söhnen hatten. Sie beobachtete das disharmonische Beisammensein der Eltern, den eifersüchtigen Vater und die besorgte Mutter. Aus ihren Beobachtungen folgerte sie, die Eltern nicht noch mit ihren kindlichen Problemen belasten zu können.

*Und ich wollte denen auch nicht noch zusätzlich irgendwie Sorgen machen. Und die hatten auch miteinander Sorgen. Mein Vater war eifersüchtig und konnte das nicht leiden, daß meine Mutter arbeiten gegangen ist. Also es war ziemlich schwierig. Und die haben auch manchmal nich', ganz lange nich' mit'ander geredet, oder so. Also es waren so spannungsvolle Situationen eigentlich immer * zu Hause (25, 1239-1247).*

R. bemerkte, daß die Mutter ihr diese Rücksichtnahme und die Andersartigkeit ihres Wesens dankte, indem sie ihr besonderes Vertrauen entgegenbrachte und sie kaum in ihrer Freiheit beschneidete. So fühlte sich R. von der Mutter sehr angenommen.

Und sie hatte auch nie, also mit meinen andern Geschwistern hatte sie irgendwie Sorgen gehabt, so. Und mit mir gar nicht. Sie hatte zu mir schon immer das totale Vertrauen und hat mich eigentlich so gelassen (24, 1213-1217).

In den von R. angedeuteten Strukturen ihrer Herkunftsfamilie finden sich kaum Hinweise darauf, dort eine gemeinschaftliche Problemlösung erlernt zu haben: Als vorrangiges Mittel der Eltern im Umgang mit Konflikten wird das Schweigen benannt. R.'s Rückzug in ihre eigene Welt wird dankbar hingenommen. Den Schilderungen zufolge wurde R. durch ihre Eltern nicht dazu ermuntert, sich mitzuteilen, ihre eigene Welt zu öffnen und anderen zugänglich zu machen. Wenngleich sich R. in ihrer berichteten Andersartigkeit, mit der sie im Kindesalter samariterartig, die Eltern zu schonen versuchte, als zufrieden und in sich ruhend beschreibt, enthält das sich bezüglich R.'s Kindheit abzeichnende Bild einer Suche nach Freiheit und innerer Weite meines Erachtens auch Anteile von Einsamkeit und innerer Isoliertheit.

2. Frühe Ablösung vom Elternhaus durch berufliche & unkonventionelle Wege

16-jährig verließ R. die Herkunftsfamilie, um sich in einer anderen Stadt, wo sie die nächsten zwei Jahre im Lehrlingswohnheim lebte, als Schlosserin ausbilden zu lassen. Anschließend, im Jahre 1981, wechselte R. für ihr Studium der Wasserwirtschaft wiederum ihren Wohnsitz. Im Jahre 1984 schloß sie das Studium als Ingenieurin ab und begann in Ostberlin als Bauleiterin zu arbeiten.

Ihr Aufenthalt in Ostberlin begann mit einer Wohnungsbesetzung, die hier symbolartig als Anfang einer relativ unruhigen Lebensphase angesehen wird. Im Jahre 1986 wurde R.'s damaliger Lebenspartner aus politischen Gründen inhaftiert und später in die BRD abgeschoben. R. beschloß, ihm zu folgen und stellte im Folgejahr einen Antrag auf Eheschließung und Ausreise aus der DDR. Kurze Zeit später wurde sie aufgrund ihrer Antragstellung entlassen und man bat sie, bis zur Bewilligung ihrer Ausreise in ihre Heimatstadt zu ziehen. R. folgte dieser Empfehlung nicht und lebte „narrenfrei“ (31, 1555) weiter in Ostberlin, wo sie sich fortan mit Jobs wie: „in der Kunsthochschule als Modell oder auf der Post in der Nacht oder in der Wäscherei“ (31, 1557 f.) über Wasser hielt. Sie gibt an, in dieser Zeit viel über die geplante Übersiedlung in die BRD nachgedacht zu haben und sich ein Jahr später, im Mai 1988, nach langem Hin und Her gegen ihren vormaligen Plan und zur Rücknahme ihres Antrages entschieden zu haben.

Da muß man immer darüber nachdenken, wenn man so was macht. Und dann war's so verrückt gewesen, dann hab' ich am, da weiß ich noch das Datum, an einem achten Mai war das, da bin ich früh aufgewacht und hab' gesagt: 'Nein! Ich renne vor mir selber weg.' Hab' was aufgeschrieben für die Behörde. Bin da hingegangen, hab' das abgegeben. Hab' sozusagen den Antrag zurückgezogen (31, 1565-1573).

3. Kennenlernen des Kindesvaters & schwerelose Verliebtheit & gewünschte, freudige Schwangerschaft

Jenen Tag im Mai des Jahres 1988, an dem sie sich entschied, ihren Ausreiseantrag zurückzuziehen, sieht R. als zukunftsbestimmend für ihr Leben an: Noch am selben Abend lernte sie ihren späteren Ehemann, Gerold, kennen. Beide hätten sich sofort in einander verliebt und seien von Stunde an ein Paar gewesen. Bereits nach einem halben Jahr zogen sie zusammen.

*Ja, ja, gleich sofort. Wir haben uns gesehen und es war irgendwie sofort klar, für Gerold mehr als für mich. Aber für mich eigentlich innerlich auch so (LÄCHELT), mehr oder weniger. Ich hab' noch so gedacht: 'Aber!' *3* (31, 1599-32, 1603).*

Ein weiteres halbes Jahr später heirateten sie und wünschten sich „kindlich“ (5, 213) und auf ihre Liebe vertrauend, ohne „schwer“ (5, 207) darüber nachzudenken, ein Kind.

Na ja, wir haben da nich' irgendwie an Familie gedacht. Wir haben mehr so gedacht: 'Wir sind zusammen. Und dann können wir auch 'n Kind haben.' (32, 1608-1610).

Also damals war ich erstens ganz verliebt gewesen und wir wollten ein Kind. Also, wir haben dann extra, ich hab' die Spirale rausmachen lassen und dann bin ich gleich nach zwei Wochen schwanger geworden (1, 16-19).

Die Schwangerschaft beschreibt R. als eine sehr schöne und unbeschwerte Zeit, die ihr wie ein Wunder erschienen ist.

*Und dann war ich die ganze Schwangerschaft über eigentlich *3* schön. Also die Haut war schön und die Seele war schön (LÄCHELT) und ich hab' mich gefreut. Und alles war so ganz spannend, eben die ganzen Erlebnisse, wenn er sich zum ersten Mal dreht und überhaupt, daß man das fühlt und der Bauch * und alles wächst. . . . Aber * das war eigentlich mehr so 'n Wunder gewesen, die ganze Zeit (LÄCHELT) (1, 19-32).*

Ihr Interesse für ihren Mann sei während der Schwangerschaft etwas zurückgegangen. Wie sie nach ihrer späteren Trennung erfahren habe, hätte sich ihr Mann Gerold durch ihre für das Kind

aufkommenden liebevollen Empfindungen „benachteiligt“ (2, 58) gefühlt. Sie betont, davon nichts bemerkt zu haben.

Ich hab' dann schon irgendwie gemerkt, daß ich dann . . . manchmal irgendwie mit meinem Bauch irgendwie alleine war, so mehr. Daß mich denn schon irgendwie, vielleicht Gerold nicht so ganz besonders int'ressiert hat, manchmal. Da war das für mich spannender, daß ich jetzt 'n BABY im Bauch hab' (1, 40-46).

4. Friedliche & ruhige, junge Elternschaft

Im Jahre 1991 wurde der Sohn M. geboren. R. schilderte die ersten Monate mit ihrem Sohn insgesamt als eine sehr glückliche Zeit. Ihr Interesse an ihrem Ehemann sei, wie schon in der Schwangerschaft, relativ gering gewesen. Wieder hebt sie in ihren diesbezüglichen Schilderungen hervor, nichts von der Unzufriedenheit ihres Mannes bemerkt zu haben.

*Und dann hab' ich mich nich' so SEHR um Gerold gekümmert, glaub' ich, * wenn ich jetzt so nachdenke. Aber da war irgendwie kein Raum dafür. Ich war froh, daß er jetzt dort war * aber ich war doch irgendwie aufgeregter wegen M.. Das war sehr ausgeprägt, also. Aber zu der Zeit hab' ich das nicht bemerkt. Da war das für mich normal, daß ich eben ganz, * 'ne ganz große Mutterliebe habe und das andere erst mal nich' SO wichtig war (3, 137-145).*

Der Ehemann ging tagsüber seiner Berufstätigkeit nach. Anschließend baute er einige Monate lang eine größere Wohnung für seine junge Familie aus, welche die drei im Jahre 1992 bezogen.

5. Gemeinsame künstlerische, weltanschauliche Interessen & emotionale, alltägliche Diskrepanzen

Die erste Zeit in der neuen Wohnung empfand R. als harmonisch. Besonders anregend und euphorisierend seien für sie die künstlerischen und geistigen Gespräche mit ihrem Mann gewesen. Hierbei sei ihnen ihr gemeinsames Interesse an der Anthroposophie zugute gekommen.

*Und dann haben wir uns über irgendwelche Inhalte gefreut, oder so. Wir haben uns über Farben, die Farbenlehre studiert oder * oder irgendwelche * geisteswissenschaftliche Sachen, die dann auch ins Künstlerische so gehen. Und was irgendwie auch mit dem Eurythmischen zu tun hat, was ich dann studiert hab', so. Also wir hatten irgendwie 'n ziemlichen Austausch gehabt. Also, so fruchtbar irgendwie war das, künstlerisch, auf so=ner Ebene (7, 341-350).*

Abgesehen vom regen künstlerischen Austausch, an dem sich das Paar erfreute, schildert R. den ehelichen Alltag als sehr getrennt voneinander verlaufend, in dem beide die meiste Zeit nicht miteinander verbracht hatten.

Und das andere, daß hab' ich dann irgendwie später erst gemerkt, das hab' ich eben alles so gemacht. Und Gerold hab' ich dann irgendwann gelassen. Dann ist er eben irgendwann nach der Arbeit eben ins Atelier gegangen und dann war's das, sozusagen (7, 350-355).

R. begann bestimmte Verhaltensweisen an ihrem Mann zu vermissen:

*Na zum Beispiel hätt' ich das gerne gehabt, * mm, daß er M. öfters GETRAGEN hätte, zum Beispiel, wenn wir spazieren gegangen sind oder so. Also mehr so, so richtig irgendwie väterlich. So das KRÄFTIGE, daß er das Starke so hat und, daß er das Kind einfach so in, auf'n Arm nehmen kann. Das hab' ich zum Beispiel vermißt. Das hatte er nicht. Er hat es immer mehr so behutsam und irgendwie so * so verschmust//. Aber er hatte nie irgendwie, daß er jetzt der MANN ist, der das Kind so nimmt. Das hab' ich immer VERMIßT (6, 274-285).*

Ihr Mann hätte ihr nach der Trennung vorgeworfen, „so dominant“ (5, 243) gewesen zu sein. Er habe sich von ihr nicht verstanden gefühlt und hätte sich in seinen Bedürfnissen stark zurückgenommen. R. gibt dazu wiederholt an, nichts dergleichen bemerkt zu haben.

*Ich hab' das nicht bemerkt, also in der Zeit hab' ich das nicht bemerkt. Erst eigentlich, eigentlich erst nach der Trennung hab' ich das, hat er mir das gesagt. Daß er eigentlich die * Zei// und wo wir zusammen waren//. Er hat, er sagt es so, daß er alles gemacht hat für mich und daß es für mich schön ist und daß wir schön zusammen sind und hat sich aber zurückgestellt, irgendwie (5, 224-231).*

Meines Erachtens wurden beide in ihrer großen Freude über das intellektuelle Verständnis, das sie füreinander besaßen, immer mehr zu platonischen Freunden, die sich gut mit ihrem bequemen Leben arrangiert hatten, das sie aufgrund ihrer künstlerischen Übereinstimmungen als vollendet ansahen. Emotionale Unstimmigkeiten und alltägliche Bedürfnisse waren aus dem Blickfeld der Paarkommunikation geraten und wurden längere Zeit ignoriert, weil sie gegenüber den weltanschaulichen Idealen und Zielen von beiden als zu belanglos und unwichtig angesehen wurden.

6. Ruths Hochschulstudium

Nachdem R. in Betreuung ihres Kindes fast vier Jahre zu Hause geblieben war, begann sie im Herbst des Jahres 1994 ein Eurythmiestudium, das vierzig Wochenstunden umfaßte, zu denen noch weitere tägliche Übungsstunden hinzukamen. Damit erfüllte sie sich einen langjährigen Traum. Im Alter von neunzehn Jahren war sie erstmalig mit dieser Bewegungskunst in Berührung gekommen. Zehn Jahre lang hatte sie sich daraufhin im „stillen Kämmerlein“ (37, 1885) mit dieser Lehre beschäftigt und sich danach gesehnt und vorgenommen, „daß ich das auf alle Fälle studiere“ (37, 1886 f.). Ihr Mann Gerold freute sich mit ihr und unterstützte sie finanziell.

Das war sowieso schon, das ist bei mir schon ganz lange der Wunsch und dann wußte ich, das kann ich dann. Dann kam auch die Wende, also die Wende war ja da schon und da wußte ich, ich kann das dann studieren. Das war schon immer mein Traum gewesen (7, 325-329).

Also das haben wir noch auch beide//. Das war bei uns auch gut, weil Gerold hat das auch völlig unterstützt. Ich hab' ja da auch kein Geld verdient. Das ist 'ne Privatschule und er hat//. Wir haben das Schulgeld gemeinsam bezahlt und haben wir eben ganz, mit ganz wenig Geld sind wir ausgekommen. Aber Hauptsache, daß ich das auch studieren kann (8, 404-410).

7. Abrupte Trennung

Nach Aufnahme ihres Studiums dachte jeder der beiden, im Stillen, ungefähr ein Jahr lang über die Möglichkeit einer Trennung nach, weil die emotionale Seite ihrer ehelichen Beziehung, von R. beinahe gänzlich unbemerkt, immer mehr zu verkümmern begann. Gespräche, die Einsicht in die Vorstellungen und Gedanken des anderen gewährt hätten, wurden von beiden vermieden. Auch zu Streit kam es nie.

Na ja, das war ja nich' so ganz plötzlich, die TRENNUNG, sondern nur der Moment der Klarheit, der war plötzlich. Und das war dann plötzlich, daß es dann auf einmal so klar war. Aber die Trennung, die hat ja bestimmt länger gedauert (14, 688-692).

*#NEIN!# Wir haben nicht mal darüber gesprochen, weil es irgendwie so, äh. Nee, * wir haben nicht darüber gesprochen. *4* Erst, als dann eben 'ne andere Frau dazu kam. Und das geht ja wohl schlecht!? (LACHT) (14, 708-712).*

Nein. Wir haben uns eigentlich nie gestritten. Das ist ganz eigenartig (14, 681 f.).

#Nee, das Austragen# ist eigentlich bei uns erst nach der Trennung gekommen (8, 374 f.).

Im Jahre 1996, nach einem insgesamt 7-jährigen Zusammenleben, sprach R. abrupt, „wie so'n Blitzeinschlag“ (9, 456), wegen einer Affäre, die Gerold mit einer Frau begonnen hatte, die Trennung aus, die dann von Gerold noch am selben Tag mit seinem Auszug aus der gemeinsamen Wohnung vollzogen wurde. Somit wurde R. von einem auf den anderen Tag allein-erziehend.

*Und da haben wir noch so ganz gemütlich, so * so=ne Märchenstimmung war. Das war irgendwie ganz schön. Und dann sagte irgendwie Gerold was, daran kann ich mich nich' mehr so genau erinnern. Aber er sagte irgendwas ganz Kurioses, wo mir auf einmal aufgegangen ist: ‚Nee, also das ist doch keine Beziehung mehr!‘ Das war so blitzartig, wo ich das an diesem kleinen Sätzchen merkte: ‚Nein, das stimmt nicht!‘ Und dann hab' ich mich aufgerichtet und hab' gesagt: ‚Nein, jetzt ist Schluß!‘ . . . Das war GANZ gewaltig und das hatte, das hat es auch geheißen, was ich gesagt hab', weil das ist dann auch genauso GEKOMMEN! Für Gerold gab's auch gar kein anderes// nicht: ‚Und hätt' ich!‘ und irgendwie so, gar nicht (9, 459-10, 478).*

Daß das Ehepaar zuvor im Stillen, „*jeder für sich*“ (14, 703), ungefähr ein Jahr lang über eine Trennung nachgedacht hatte ohne sich darüber in einem Gespräch auszutauschen, ähnelt der von R. in der Herkunftsfamilie wahrgenommenen Kommunikationsstruktur. Daß sie, wie im Interview wiederholt angegeben, die Unzufriedenheit ihres Mannes mit der Ehe nicht bemerkt habe: „*Ja, das hab' ich aber erst später gewußt. Ich hab' das nicht bemerkt, also in der Zeit hab' ich das nicht bemerkt*“ (5, 223-225) entspricht meines Erachtens dem Wunsch nach bequemer Harmonie, wie er im folgenden durch R. formuliert wurde:

Ja. Und vorher hat man vielleicht noch irgendwie gedacht: ‚Na ja. Hm.‘ Dann hat man an irgendwas festgehalten, an irgendwelchen Bequemlichkeiten . . . (10, 497-499).

8. Schnelle Neuorganisation & Bewältigung des Alltags

R. war zunächst „*erschüttert*“ (13, 664) von der Trennung, insbesondere, weil Gerold sich eher „*sporadisch*“ (11, 554) meldete, jedoch keine verbindlichen Betreuungen seines Sohnes zustande kommen ließ. Daß er sich zwei Jahre nach der Trennung erst wieder regelmäßig um seinen Sohn zu kümmern begann, traf R. in der ersten Zeit nach der Trennung sehr.

*Ich hatte mich ja eigentlich ziemlich geärgert auch über ihn. Da hab' ich ja erst mal bemerkt, daß er für das Kind nich', *6* daß er eigentlich nich' so'n Int'resse hatte wie man sich das wünscht, wie's auch 'n Kind braucht. Das hat mich irgendwie, das hat mir wehgetan. Und dann hab' ich vielleicht erst mal in so=ner Erwartungshaltung ihm gegenüber, war ich dann vielleicht. Als ich das gemerkt habe, daß es nich' da ist. Und als ich dann die Erwartungshaltung aufgegeben hab', weil ich das erkannt habe, daß er das nich' kann, da hat's, da hat es denn bei Gerold angefangen, daß er * von alleine mal da zu M. gekommen ist. Aber wirklich erst ab dem Punkt, wo ich das losgelassen hab', sozusagen (12, 587-601).*

So war R. in der ersten Zeit ihres neuen Alleinseins „*sehr traurig*“ (15, 727) und hatte „*ganz viel geweint*“ (15, 728). Es stellten sich ihr „*viele Fragen*“ (15, 728), die sie allein nicht beantworten konnte. Gerade seine emotionalen Belange hatte das Paar ja kaum verbalisiert.

Insbesondere die zahlreichen Proben und Auftritte im Rahmen ihres Eurythmiestudiums ließen R. jedoch nicht passiv in ihrer Traurigkeit über das Zusammenbrechen der ehelichen Beziehung verharren, sondern verhalfen ihr dazu, sich ihren Alltag sehr schnell neu und erfolgreich zu gestalten. Sie nahm für ein Jahr eine Kommilitonin bei sich in der Wohnung auf, mit der sie sich Miete, Haushalt und Mutterpflichten teilte und in Studienangelegenheiten austauschen konnte. Über ein Frauenprojekt organisierte sie sich eine Erziehungshilfe. Ihre Fähigkeit, in Krisenzeiten künstlerisch besonders konzentriert und hart arbeiten zu können, verhalf ihr gar zu einer Verbesserung ihrer Studienleistungen.

*Und ich hatte dadurch, daß ich in der Eurythmieschule war und dann so ziemlich eingebunden war mit den ganzen Aufführungen und Abschlüssen (RÄUSPERT SICH), war das nich' 'ne Ablenkung, sondern das war irgendwie, daß ich da * durch diese schwierige Situation auch die *, die Schule besser geschafft habe. Also das war, das hat sich irgendwie gesteigert gegenseitig sogar (15, 738-745).*

Und dann hab' ich mich ganz doll gewundert, daß ich, daß man das ALLES schaffen kann. Wenn die Klarheit da ist, kann man ALLES schaffen! (10, 500-503).

Ich hatte da so viel Kraft. Ich hätte da alles machen können. Und ich hatte ja auch ganz viel (10, 509 f.).

9. Stabilisierung & Neuorientierung durch Beruf & soziales Engagement

Neben der Neuorganisation ihres Alltages sowie neben ihrem Studium und der Betreuung ihres Kindes, fand R. ungefähr anderthalb Jahre nach der Trennung von Gerold noch die Zeit, zweimal, jeweils eine durch Krankheit und Trauer in Not geratene Freundin bei sich aufzunehmen und bis zu deren Genesung mehrere Monate lang zu versorgen.

#Und# zwischenzeitlich hab' ich mich auch um zwei Frauen gekümmert, also zwei Freundinnen, zwei enge, die in=ner ganz schwierigen Lebenssituation waren. Und die hab' ich dann auch zu Hause bei mir aufgenommen. Aber das war, das war ganz wichtig, daß es, daß ich das gemacht hab'. Das hab' ich auch ohne Fragen und ohne Zweifel einfach gemacht. . . Bin ich einfach eingesprungen (17, 853-863).

Im Sommer des Jahres 1999 schloß R. ihr Studium ab. Seither arbeitet sie zur Finanzierung ihres Lebens dreißig Stunden pro Woche als Pflegehelferin. Nach Feierabend treffen zumeist Ensemblemitglieder bei ihr ein, mit denen sie in ihrem „Übzimmer“ (42, 2147) für in ca. vierteljährigen Abständen stattfindende Eurythmieaufführungen probt.

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeitig sehr zufrieden

Nach mehr als vier Jahren, die R. inzwischen als alleinerziehende Mutter verbrachte, hat sie sich ihr Leben nach ihren Vorstellungen einrichten und ausgestalten können. Auch wenn sie heute noch nicht in der Lage ist, sich das Entstehen der ehelichen Trennung gänzlich zu erklären, hat sie die Trennung für sich, auch durch den Austausch mit Freunden, verarbeitet. Die Trennung als solche habe sie zu keiner Zeit in Frage gestellt oder bereut. Das seelische Band, das R. mit Gerold verbindet sowie das Loslassen von Ansprüchen und Forderungen, habe eine neuerliche, rein freundschaftliche Annäherung der beiden ermöglicht

*Und manche Fragen kann ich jetzt immer noch nicht beantworten. Eigentlich fast die allermeisten, sozusagen, die damit zusammenhängen. Aber *2* ich hatte irgendwie trotzdem mit diesem Thema irgendwie so 'n, so 'n intensiven Austausch auch mit meinen Freunden oder so (15, 729-734).*

Die Trennung oder irgendwie so was is', is' nie in Frage gestellt worden. Vielleicht sind wir mehr geschwisterlich oder irgendwie so verbunden. Ich weiß es nicht, aber so (16, 816-819).

Ihr Leben scheint entsprechend ihres starken Pflichtbewußtseins zeitlich fest strukturiert zu verlaufen. Bestimmende Themen ihres Leben sind weiterhin die Eurythmie und die Anthroposophie. Meines Erachtens ordnet R. ihre persönlichen Interessen, wie die ihrer Selbstverwirklichung durch die Eurythmie nicht ihrer Mutterschaft bzw. den Interessen ihres Sohnes M. unter, sondern sie versucht Mutterschaft und berufliches Streben kompromißlos und doch möglichst harmonisch miteinander zu verknüpfen.

Das ist eigentlich, mein Leben ist immer so für die Eurythmie und für M. und für die Schule so (17, 846-848).

Und dann, M. kann ich nich' machen, wann ich will. Da hab' ich mich sowieso schon lange darauf eingestellt, daß es, daß er ganz feste Zeiten und so braucht. Das ist gar kein Thema mehr. Und ich richte das eigentlich so ringsherum dann alles so ein, daß ich für mich genügend Möglichkeiten habe, mich zu entfalten . . . (20, 1023-1029).

Gegenwärtig erfreut sich R. daran, im Sommer des vergangenen Jahres einen Mann kennengelernt zu haben, mit dem sie inzwischen eine Fernbeziehung führt.

Und das ist jetzt eigentlich so seit langem überhaupt mal 'ne Bez//, 'ne Beziehung, die eine werden kann (19, 949-951).

2. Positive Bewertung der Einelternschaft

R. zieht ein insgesamt positives Resümee der Einelternfamilie. Für sich selbst sieht sie keinerlei Nachteile in der Einelternschaft. Sie freut sich nach der Arbeit mit ihren alten Patienten auf ihre nachmittägigen Proben, mit der von ihr gegründeten Eurythmiegruppe in ihrer geräumigen Wohnung. Anschließend, so betont sie, benötigt sie noch Zeit und Raum für sich selbst.

*Also ich, für mich ist das deswegen auch vorteilhaft, *2* weil ich ja, sozusagen, mich TEILE. Ich arbeite. Dann hab' ich die Proben mit der Eurythmie. Und dann hab' ich M. Und denn bin ich mit Karl zusammen. Und ich würde das alles vier's nich' unter einem Dach schaffen. Das geht nich'. Ich muß dann irgendwann zur Besinnung kommen. Und ich brauche für mich auch ganz viel innerlichen Freiraum, also so, wo ich dann mein//, wo ich so Sachen verarbeiten kann oder Gespräche und, ja, die Arbeit, die ich mache (20, 998-1008).*

Und ich genieße das irgendwie, daß ich so, daß ich hier so meinen Raum hab'. Dann geh' ich in die Küche, wann ich will. Dann üb' ich, wann ich will (20, 1020-1023).

Sie ist froh, sich ihren Alltag allein organisieren zu können und möchte ihre Zeiteinteilung nicht mit einem Partner koordinieren müssen.

Wenn sie sich zuweilen Beobachtungen von Zweielternfamilien hingibt, glaubt sie Nachteile der Einelternfamilie für ihren Sohn M. zu erkennen.

Die beiden Kinder sind auch ganz anders drauf. Die sind irgendwie so GETRAGEN von, von etwas. Was M. zum Beispiel jetzt viel aus sich selber herausholen muß. . . . Ja, weil manchmal eben doch diese Hülle auch denn fehlt von dem Vater, die dann auch denn da wäre (22, 1091-1099).

3. Einelternfamilie als gewünschte Lebensform

Gegenwärtig möchte sie nur genauso leben wie sie es gerade tut, zu zweit mit ihrem Sohn M. Sie glaubt, daß sie beim Zusammenleben mit einem Partner möglicherweise von ihren Eurythmieproben abgehalten werden würde.

Weil dann ist es schon wieder 'ne andere//, dann ist man irgendwie so=ne Gemeinschaft und zu zweit. Auch die alltäglichen Sachen sich teilen und so. Und dann auch sich das zu teilen, wenn er jetzt zum Beispiel malen würde wollen und ich Eurythmie üben und irgendwie muß man da auch die Stimmung dazu haben oder sich, manchmal sogar ganz diszi// diszipliniert sein und da bin ich schon manchmal froh, wenn ich das irgendwie ALLEINE halbwegs hinkriege, daß ich dann diszipliniert bin oder daß ich in die Stimmung komme zum eurythmisch arbeiten (21, 1037-1048).

4. Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen

In ihren Handlungen fühlt sich R. nicht durch ihren Alleinerzieherinnenstatus eingeschränkt. Ihr fällt keine Unternehmung oder Aktivität ein, der sie alleine mit Kind nicht nachgehen kann. In Bezug auf Urlaubsreisen erwähnt sie beispielhaft, daß sie anstelle eines Partners bereits zusammen mit Freundinnen und Kindern unterwegs war.

5. Keine wahrgenommenen Diskriminierungen

Diskriminierungen aufgrund ihres Familienstatus', gibt sie an, nicht zu kennen. Bewunderungen und Liebe bezüglich des alleinigen Erziehens ihres Sohnes, die ihr vor allem während ihres Studiums entgegengebracht wurden, sieht sie nicht als Indiz für die Andersartigkeit ihrer Lebensform bzw. für das Abweichen ihrer Familienform vom gesellschaftlich üblichen Familienbild an und nimmt sie daher dankbar und stolz entgegen.

. . . die meisten haben sogar gesagt, wie, die haben mich total BEWUNDERT. Total. Die haben gesagt, die würden das NIE in die Reihe kriegen. Das alles #zusammen.# (35, 1794-1797).

Und die fanden auch M. toll und irgendwie so, also. Ich hab' eigentlich immer mehr so Bewunderung erfahren von außen. Und nie irgendwie, deswegen war ich ja eben mit dem Wort//. Das hab' ich ja zum ersten Mal irgendwie so registriert, richtig (LÄCHELT) (35, 1805-36, 1810).

R. fühlt sich wohl in ihrer Lebensform und kann sich gar nicht vorstellen, daß sie deswegen abschätzig beäugt werden könnte.

6. Familienideal in Unabhängigkeit von Anzahl der Eltern

Ihr persönliches Familienideal definiert sich weniger durch die Anzahl der zusammenlebenden Personen oder durch den Grad, in welchem diese Personen miteinander leiblich verwandt sind, sondern es beinhaltet vielmehr die Qualität des Umgangs und der Begegnungen, in der die einzelnen Familienmitglieder sich zueinander verhalten.

*Es muß nicht unbedingt so leiblich oder so sein. . . Ich finde, daß wichtiger ist, daß die ehrlicher ist, die Beziehung, egal * ob das jetzt Mann und Frau oder eben Erwachsener und Kind ist . . . Also das find' ich irgendwie wichtiger als irgendwie FAMILIE zu haben oder so was. Das klingt irgendwie abstrakt. . . #Ehrliche Beziehungen sind#, ja? Daß man sich richtig begegnen kann. Und das ist ja schwierig genug. Dazu muß man ja nich' irgendwie so=n Rahmen haben (32, 1627-1652).*

Unwesentlich erscheint ihr auch der Sexus der Erwachsenen oder die Beziehungsebene, in der die Erwachsenen miteinander in Verbindung stehen. Ideale familiäre Konstellationen können, eine hochwertige Qualität des Miteinanderlebens vorausgesetzt, so findet sie, auch unter befreundeten Erwachsenen zustande kommen, weshalb sie anstelle von ‚Familien‘ gerne den Begriff „Zusammenhänge“ (32, 1627) verwendet. Innerhalb des Zusammenlebens mißt sie genügend persönlichem Freiraum genauso viel Bedeutung zu wie gemeinsamen Aktivitäten. Beispielhaft führt sie ihr freundschaftliches Zusammenleben mit ihrer Kommilitonin während des ersten Nachtrennungsjahres an (vgl. auch unter I.8.), das für sie ebenfalls einen normalen Familienzusammenhang dargestellt hatte:

*Und irgendwie ist es dann so, daß wir dann eben sozusagen, nicht die Eltern, aber wir sind irgendwie diejenigen, die mit Maria umgehen als Erwachsene. Und da kann sie sich nicht ausklinken und das möcht' ich auch nicht...im Prinzip haben wir richtig zusammen gelebt außer, daß wir nicht mit'nander ins Bett gegangen sindWir haben das im Prinzip so geteilt. Wir haben den Tisch gedeckt und * organisatorisch dann. ... #Das war eigentlich auch# 'ne richtige, das war 'ne Familie (34, 1732-35, 1764).*

Den Kontakt zwischen Vater und Sohn hält Ruth für sehr bedeutsam und wichtig:

*. . . weil ich ja finde, daß die Kinder mit dem Vater Kontakt haben * müssen. . . Also Gerold kann ihm Sachen erklären und mit ihm Sachen machen, die KANN ich gar nicht. Und ich find' das ganz wichtig, daß er, * daß er 'n anderen Bezugspunkt auch hat, 'n männlicheren eben (13, 627-637).*

Wieder geht es ihr allerdings nicht um eine grundsätzliche bzw. pauschal geltende Bedingung für das Wohlergehen des Kindes:

*Also wenn es dann die Mutter schafft, Beides, wenn sie so veranlagt ist, dann ist es nicht schädlich, also. Wenn die Mutter das beides KANN. Aber dann muß sie irgendwie da innerlich veranlagt dazu sein. Muß irgendwie so was Abstraktes auch haben und auch irgendwie was *3* Informatives, irgendwie so. Alles, was ich nicht habe. Also, wenn M. mich jetzt was fragt, was 'ne physikalische Gesetzmäßigkeit oder//. Dann sag' ich ihm: ‚Weiß ich nich'. Mußt'e Papa fragen!‘ (LACHT) (13, 642-651).*

7. Vorhandene Normalitätssicht der Einelternfamilie

Die Einelternfamilie sieht R. als eine von unzähligen, nebeneinander bestehenden, gleichberechtigten Lebensvarianten und Familienformen an. „Die müssen genau das gleiche machen wie die andern“ (33, 1690 f.).

Der Begriff ‚alleinerziehend‘ erscheint ihr entsprechend ihres Familienbildes (vgl. unter II.5.) als unpassend und diskriminierend, zumal sie davon ausgeht, daß damit eine Abgrenzung vorgenommen wird, die innerhalb des gegenwärtig geltenden, gesellschaftlichen Familienbildes nicht mehr wirklich existent ist. „*Und die haben auch manchmal Freundschaften, die sind viel ergiebiger oder intensiver . . .*“ (33, 1691-1693).

Soziale Stereotypen scheinen in ihrer Welt nicht zu existieren, geht sie doch davon aus, daß ihr individuelles Familienidealbild längst schon seine gesellschaftliche Verbreitung gefunden hat und die Masse ihr Urteil am Einzelfall, nicht aber an sozialen Gruppen insgesamt, fällt.

8. Partnerschaft als Bereicherung

Wie bereits weiter oben (vgl. unter II.3.) beschrieben, möchte R. derzeit nichts an ihren Wohnverhältnissen ändern und würde einem Partner zuliebe nur sehr ungern ihren perfekt durchorganisierten Alltag aufgeben. Auf eine Partnerschaft möchte R. allerdings nicht verzichten. Nach langem Alleinsein lernte sie im Sommer letzten Jahres ihren jetzigen Partner kennen, mit dem sie seither zwei bis drei Wochenenden im Monat in Gesellschaft seiner Töchter und ihres Sohnes verbringt.

*Obwohl ich das nicht missen möchte, also die Auseinandersetzung mit dem anderen GESCHLECHT, sozusagen (LÄCHELT). Nicht nur auf der geschlechtlichen Ebene, sondern auch so, im Geiste. Überhaupt mit jemanden in so'm Du-Verhältnis zu sein und dann so sich gegenüber zu stehen, das find' ich ganz wichtig. Aber dazu muß ich nich' jetzt mit, mit jemand' zusammenleben. Vielleicht kommt das später mal, ich weiß es nicht. Vielleicht, wenn M. aus der Schule raus ist und aus der Wohnung raus. Dann hab' ich vielleicht//. * Ich weiß es nicht genau. Aber so wie es jetzt ist, find' ich's schön (21, 1056-1068).*

9. Introvertiertheit, geistige Flexibilität, Aktivität und Weltbild als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Besonders in ihren Kindheitserzählungen zeigt R. auf, daß sie Problemlösungen selten in ihrer Außenwelt sucht und auf soziale Vergleiche größtenteils verzichtet. Statt dessen lernte sie bereits in ihrer frühen Kindheit, Ruhe, Zufriedenheit und Kraft vor allem aus sich selbst heraus zu schöpfen (vgl. unter I.1.). Diese Fähigkeit kam ihr sowohl in dem konfliktreichen Elternhaus als auch in der Nachtrennungsphase bei der Neuorganisation ihres Alltages zugute.

Zudem sieht sie die Existenz von Problemen als normal an und kann ihnen mit gedanklicher Klarheit begegnen, ohne sonderlich an ihrer Lösungskompetenz zu zweifeln. Zügig und flexibel erkennt und ergreift sie die jeweils notwendigen Handlungserfordernisse. So schuf sie sich beispielsweise in kurzer Zeit nach der Trennung und dem zeitweiligen Kontaktabbruch des Kindesvaters ein neues, tragfähiges soziales Unterstützungsnetz (vgl. unter I.8.).

Bemerkenswert erscheint mir R.'s Fähigkeit, in Krisenzeiten „konzentrierter“ (16, 793) und „wacher“ (16, 797) arbeiten zu können:

Also, das hab' ich schon immer bemerkt, wenn es irgendwie im Leben schwierig war, daß ich da intensivere Momente oder irgendwie intensiver war im Arbeiten und in Allem. Dann konnt' ich manchmal Sachen machen, die man eigentlich gar nicht schaffen könnte, auch künstlerisch oder so (15, 746-751).

An mehreren Stellen des Interviews betont R. die Bedeutung, des von ihr aufgenommenen Studiums und der damit in Verbindung stehenden anthroposophischen Weltanschauung für ihr Wohlbefinden. Sie sagt dazu unter anderem:

*Und dann bemerk' ich ja auch, daß ich das richtig gefunden habe und daß da meine Möglichkeiten liegen, * mich auszudrücken (37, 1888-1891).*

*. . . überhaupt, die Anthroposophie. Daß ich da also Erfahrungen hatte, daß ich *5* also, daß ich nicht allein bin. Das bin ich nich' (39, 1964-1968).*

Im Rückblick auf ihr Leben möchte R. keine Erfahrung missen und würde nichts anders machen wollen.

10. Wünsche für mehr Bühnenarbeit & zukunftssträchtige Präferenzen

R.'s Wünsche und Träume betreffen vor allem ihren Beruf: So wünscht sie sich, künftig noch mehr mit Eurythmie arbeiten zu können, „*vom Zeitlichen und vom Finanziellen her*“ (44, 2272-2274). Zudem hofft sie, in der Lage zu sein, immer das anzugehen, was im jeweiligen Moment „*wirklich wichtig*“ (44, 2256) ist und somit ihres Erachtens „*das Zukünftige*“ (44, 2241) darstellt.

Ein noch offener, schon länger währender Wunsch ist der einer Eurythmie-Lehrtätigkeit:

*Ich hab' irgendwie die, * den Wunsch gehabt in=ner Eurythmieschule als Lehrerin zu arbeiten. Das hab' ich mir mal, das war mein einziger Wunsch, mal, den ich mal so innerlich hatte irgendwie: ‚Das wär' ja mal schön!‘ (40, 2038-2042).*

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Definition von Lebenszufriedenheit als Geschenk infolge eines Prozesses zwischen Glück und Traurigkeit

Für R. ist Lebenszufriedenheit nicht als in sich abgeschlossener, fester Zustand, sondern als rhythmischer Prozeß zu verstehen, in dem sich Phasen des Glücks und der Traurigkeit beständig abwechseln.

Also, das heißt ja nich' zufrieden: ‚Mir geht's immer gut und trallala!‘, sondern es geht wirklich Berg und Tal. Also, so ist es halt (38, 1917-1920).

*Also ich denke mir, daß Zufriedenheit auch mit dem Prozeß ganz viel zu tun hat, wenn man im Prozeß ist. Und dazu gehört auch, daß man auch total am Boden und total traurig ist. * Daß man manchmal an Punkte kommt, wo's GAR NICHTS gibt, also da ist NICHTS da. Und irgendwie kurz danach ist auf einmal die ganze Welt offen (37, 1904-1911).*

Weiter nimmt sie dazu an, daß man nur dann Zufriedenheit empfinden kann, wenn man auch wirklich bereit ist, durch Täler der Traurigkeit, offenen Herzens hindurchzugehen und versucht, die Fragen, die sich einem darin stellen zu beantworten, um schließlich Zufriedenheit als Geschenk in Form einer neuen Erkenntnis zu finden.

*Und das find' ich auch wichtig, daß man * da durch geht, daß man nicht irgendwie, * daß man da keine Furcht hat und daß man da wirklich durchgeht. Und dann kann irgendwie was entstehen. Also das hab' ich schon ganz oft erfahren (37, 1911-38, 1915).*

Aber ich weiß jetzt aus der Erfahrung, daß es da immer irgendwie 'n GESCHENK gibt danach (38, 1932 f.).

R. geht davon aus, daß das Ausmaß, in dem ein Mensch Lebenszufriedenheit erleben kann, sehr von seiner „*Individualität*“ (36, 1853) abhängt und zudem mit den „*Anregungen*“ (36, 1855), die er für sich zu nutzen weiß, zusammenhängt. Demnach ist Lebenszufriedenheit für R. ein veränderbarer Prozeß, auf den jeder für sich Einfluß nehmen kann.

2. Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Ansicht der vorherrschenden Emotionen

R.'s Ansicht von Zufriedenheit als Prozeß (vgl. unter III.1.) birgt in sich eine Abstufung innerhalb der Gefühle von Traurigkeit und Glück, deren Veränderung sie bewußt wahrnimmt und verfolgt. Demnach erfolgt bei ihr die Bestimmung ihres Zufriedenheitsgrades über die interne Abfrage nach der jeweils vorherrschenden Emotion.

3. Kind, persönlicher Freiraum, der Welt etwas von sich geben zu können, die Suche nach dem Lebenssinn & Interesse für den Menschen als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Zu erkennen, wie man für sich das Empfinden von Lebenszufriedenheit förderlich beeinflussen kann, ist für R. „das Geheimnis überhaupt“ (36, 1849 f.). Als ihre individuelle Basisbedingung für das Empfinden von Lebenszufriedenheit sieht es R. an, sich im Austausch mit der Welt zu befinden, sich dabei innerlich etwas zu erarbeiten, das sie dann den Menschen von sich geben kann.

*Also, hauptsächlich ist es so, daß, daß ich gerne diesen Austausch möchte mit der inneren *2*, mit der inneren Arbeit und dann gleichzeitig das ABgeben können * an andere. . . .Und das ‚Abgeben‘ muß fruchtbar sein für mich, für die andern auch (36, 1855-37, 1871).*

Eine solche Möglichkeit sich auszudrücken und von sich abzugeben, sieht sie in der Kunst der Bühneneurythmie. Es macht sie sehr froh, die Eurythmie zusammen mit ihrer Weltsicht, der Anthroposophie, gefunden und entdeckt zu haben.

*#Also ich weiß# zum Beispiel, *2* also ich weiß für mich, daß die Eurythmie das//. Da bin ich ja ganz glücklich, daß ich das überhaupt gefunden und entdeckt habeUnd dann bemerk‘ ich ja auch, daß ich das richtig gefunden habe und daß da meine Möglichkeiten liegen, * mich auszudrücken. Daß ich da auch wirklich was abgeben kann.*3* Und dazu muß ich auch, aber auch ganz viel ÜBEN und ganz viel// *4* (37, 1881-1893).*

Als eine weitere grundsätzliche Bedingung für das Empfinden von Lebenszufriedenheit benennt R. ihre Suche nach dem „Lebenssinn“ (39, 1973) und dem „Sinn, Mensch zu sein“ (39, 1974). Ein positives Lebensgefühl kann R. auch entwickeln, wenn sie sich sehr tief für einen Menschen und sein Leben interessiert und es ihr und ihrem Gegenüber dabei dann gelingt, sich füreinander liebevoll zu öffnen, so daß ein anregender Austausch zustande kommt. Viele solcher Momente findet R. in ihrer Arbeit als Pflegehelferin.

*Wenn ich dort jetzt bei jemanden bin und den pflege und mit dem zu tun habe, dann ist das für mich nich‘ irgendwie, was ich dann so handwerklich oder irgendwie so MACHE, sondern ich bin dann ganz dort bei DEM, * bei dem Patienten dann, also bei dem Menschen dann. Dann hab‘ ich auch ‘n ganz großes INT‘RESSE. Nicht nur für ihn JETZT, sondern was sein LEBEN ausgemacht hat und irgendwie so. Und immer, ich hab‘ immer das Int‘resse, daß es dann im Moment * auch immer ‘ne Erweiterung gibt, auch in dem andern (39, 1995-2005)*

Wichtig für das Erleben von Lebenszufriedenheit ist es R. auch, in einfühlsamer Weise die Persönlichkeitsentwicklung ihres Sohnes zu unterstützen und anzuregen. So ist es ihr wichtig, in ihm ein allgemeines Interesse an der Welt, Mitgefühl und einen Gerechtigkeitssinn entdecken zu können. Um sich wohl fühlen zu können, braucht sie zudem „ganz viel innerlichen Freiraum“ (20, 1006), um für sich „alleine“ (20, 1011) die Gespräche und die Arbeit verarbeiten zu können.

4. Geringe Bedeutung des finanziellen Bereichs für die Lebenszufriedenheit

Ihrer finanziellen Situation schreibt R. eine nur sehr geringe Bedeutung für ihr Wohlbefinden zu. Einzig eine weiträumige Wohnung und der Privatschulenbesuch ihres Sohnes sind ihr wichtig. Ansonsten gibt sie an, finanziell nur wenig anspruchsvoll zu sein.

*Und daß wir dann im Monat zusammen, glaub‘ ich, vierhundertfünfzig Mark haben, also M. und ich, zum Leben. Also, wo dann eben alle Kosten gedeckt sind. Und wir haben das wirklich jetzt für die Ernährung, oder so. Und ich hatte da bisher noch keine Schwierigkeiten, so. * Das reicht eigentlich. Und ich glaube, das spricht für sich, irgendwie, (LACHT) die Summe(LACHT) (42, 2147-2155).*

5. Ziele als unbewußte Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung

R. gibt, direkt danach befragt an, sich keine Ziele zu setzen: „*Also es gibt nichts, was ich abhaken kann*“ (38, 1939f.). In ihren Erzählungen ist meines Erachtens allerdings doch erkennbar, daß sie sich bewußt und langfristig Ziele setzt und diese dann geduldig anstrebt. Sie selbst würde dies wohl eher als Verwirklichung ihrer Träume und Wünsche ansehen, da sie sich ihrer Zielgerichtetheit gar nicht sonderlich bewußt ist. So gibt sie an, sich bereits vor ihrem Studium lange Zeit vorgenommen zu haben, Eurythmie zu studieren:

*Weil ich hatte mich dann schon * ich hatte dann schon vor, sowieso, na wenn M. irgendwie über drei Jahre ist, daß ich dann Eurythmie studiere. * Das war sowieso schon, das ist bei mir schon ganz lange der Wunsch und dann wußte ich, das kann ich dann. Dann kam auch die Wende, also die Wende war ja da schon und da wußte ich, ich kann das dann studieren. Das war schon immer mein Traum gewesen (7, 322-329).*

Auch die Gründung eines eigenen Bühnensembles war ein lang gehegter Wunsch von R.:

*Oder dann hatte ich auch den Wunsch gehabt, 'ne eigene Bühnengruppe * zu machen. Und das MACH' ich ja jetzt (40, 2043-2045).*

In ihrer Kindheit wünschte sie sich, Klavier spielen zu können. Mit achtundzwanzig Jahren erfüllte sie sich auch diesen Wunsch:

Nur auf eins, das einzige, was ich wirklich, äh, mir immer gewünscht hatte, daß ich irgendwie Klavier spielen wollte (LACHT LEICHT). Das hat, konnte meine Freundin, eben die alleine aufgewachsen ist. Und dann bin ich immer, wenn ihr Klavierlehrer kam, bin ich immer zu ihr rübergegangen und hab' mich bloß daneben hingesetzt (LACHT KURZ). Aber das ging ja nun mal wirklich nich' bei uns, also. Aber das hab' ich dann später eben alleine gemacht. Da hab' ich mit achtundzwanzig angefangen, das zu lernen (25, 1254-1264).

4.2.1.8 Personencharakteristik Thea

I. LEBENSZUFRIEDENHEIT & TRENNUNGSERFAHRUNGEN IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF

1. Streitereien der Eltern, Scheidung & konfliktreiches Leben mit der Mutter

Die heute 31-jährige T. und ihr um fünf Jahre älterer Bruder wuchsen in Westdeutschland bei ihren zunächst verheirateten Eltern auf. T.'s frühe Kindheitserinnerungen beziehen sich ausschließlich auf „*viele Streitereien*“ (24, 1194) der Eltern, so daß sie die elterliche Trennung, die mit dem Auszug des Vaters in ihrem neunten Lebensjahr verbunden war, „*eher positiv*“ (24, 1197) empfunden hatte. Die Geschwister lebten fortan „*lange alleine*“ (23, 1157) mit ihrer Mutter, die seit T.'s siebzehntem Lebensjahr wieder mit einem Partner zusammenlebt. Nach der Trennung bestand weder Kontakt zum Vater noch zu Großeltern und kaum zu anderen Verwandten. T. vermißte ihren Vater nur „*in einzelne[n] Situationen*“ (24, 1192), sehnte sich aber nach einem „*harmonischen Familienleben*“ (26, 1321). Ihre Mutter schätzt sie als eine Frau, „*die sich Herausforderungen eben auch stellt*“ (24, 1216 f.) und die „*mit beiden Beinen im Leben steht*“ (24, 1215 f.). Zudem sieht sie die Mutter als „*für ihre Generation sehr emanzipiert*“ (24, 1217 f.) an. Zum Zusammenleben mit der Mutter macht T. während des Interviews allerdings Angaben, die anzeigen, daß es seit ihrem sechsten Schuljahr zu „*pubertäre[n] Probleme[n]*“ (33, 1659), „*Konflikte[n]*“ (33, 1661) und „*heftige[n] Streitereien*“ (33, 1662) zwischen Mutter und Tochter gekommen ist. Aufgrund von „*Unstimmigkeiten*“ (33, 1664) und „*Einschränkungen*“ (33, 1660), die insbesondere T.'s Freiheitsbedürfnisse betrafen, gab es: „*viele Phasen, wo ich mich recht elend gefühlt habe, wo ich schulisch sehr nachgelassen habe*“ (33, 1667-1669).

Zudem erinnert sich T. an finanzielle Einschränkungen, unter denen sie während ihrer Jugend gelitten hatte. So wurde sie in der Schule wegen ihrer abgetragenen „Klamotten“ (34, 1743), die sie von ihrer Cousine übernehmen mußte, „gehänselt“ (34, 1741).

Ein halbes Jahr nachdem T. eine Ausbildung zur Landschaftsgärtnerin begonnen hatte, verließ sie, 19-jährig, ihr altes Zuhause und bezog eine eigene Wohnung.

2. Gelungene Ablösung vom Elternhaus, erfolgreiche Eigenständigkeit & Kennenlernen des Kindesvaters

T. schloß ihre Ausbildung ab und arbeitete anschließend ein halbes Jahr in ihrem Beruf. Dann holte sie ihr Fachabitur nach, um später einmal Landschaftsarchitektur studieren zu können. Während dieser Zeit, im Frühherbst des Jahres 1991, lernte T. ihren künftigen Ehemann Lars kennen, der in Berlin lebte und sich dort im Anschluß an seinen Gymnasialabschluß in einer Ausbildung zum Gas-Wasser-Installateur und Bauklempner befand. Nachdem T. und Lars ungefähr ein Dreivierteljahr miteinander in Fernkontakt gestanden hatten und beide ihre Abschluszeugnisse in den Händen hielten, zog T. im Sommer des Jahres 1992 nach Berlin, wo sie mit Lars eine gemeinsame Wohnung bezog.

3. Zufriedenes Zusammenleben & freudige Schwangerschaft

Nach drei gemeinsam verbrachten Monaten, in denen bis auf einige Unstimmigkeiten bezüglich der Alltagsorganisation mit der Partnerschaft der beiden „*eigentlich alles in Ordnung*“ (2, 76) war, wurde T. „*überraschend*“ (1, 33) schwanger. Die ohnehin geplante Eheschließung wurde vollzogen. Das Kind wurde von beiden Eltern freudig erwartet. Beide Partner verbrachten viel Zeit miteinander und fühlten sich in Liebe zueinander verbunden. Ihre erste Schwangerschaft bezeichnet T. entsprechend als „*sehr gute Zeit*“ (3, 108).

4. Disharmonische Elternschaft

Nach der Geburt des Sohnes David, im Juli des Jahres 1993, begann sich der zuvor recht enge Kontakt zwischen T. und ihrem Mann Lars zu lockern. Lars fühlte sich Zuhause durch die Anwesenheit des Kindes „*in seiner Ruhe gestört*“ (3, 115) und „*war kaum mehr zu sehen, hat sich nicht eingebracht*“ (3, 123 f.). Daß Lars „*sich eigentlich nicht um sein Kind gekümmert hat*“ (3, 140), wirkte auf T. „*ziemlich ernüchternd*“ (3, 128). Heute sieht sie die Geburt des gemeinsamen Sohnes David als „*ersten Einbruch*“ (3, 112) in der Beziehung zu ihrem Ehemann an. Nachdem Lars sich: „*eigentlich gar nicht erst an die Familie gewöhnt, sondern eigentlich sofort die Flucht ergriffen*“ (3, 121-123) hatte, wandte sich T., enttäuscht in ihren Erwartungen, vermehrt dem Sohn zu. Mit ihrem Versuch sich und das Kind als „*Einheit*“ (3, 134) zu betrachten, begann auch für sie, meines Erachtens, eine Flucht aus der ehelichen Partnerschaft, wenn auch eine ihrem Charakter nach zunächst noch innere. Was folgte, waren seinerseits Versuche, die vormals gewohnte ungeteilte Aufmerksamkeit T.'s für sich zurückzugewinnen und ihrerseits Versuche, ihn in seine emotionale Vaterschaft zu führen. Diese Versuche schlugen gleichermaßen fehl: Lars fand nur wenig Freude an seinem Sohn und fühlte sich im Gegenteil durch die Anwesenheit seines Kindes belastet. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn sein Sohn David bei den Großeltern hätte aufwachsen können:

Er hat einmal den Vorschlag gemacht, sich von, als wir nur David hatten, äh, von dem Kind zu trennen. Also da (LACHT KURZ) war ich einfach fassungslos, weil er meinte, er könnte ja seine Eltern fragen, ob sie das Kind für uns großziehen (9, 428-433).

5. Ungeplante zweite Schwangerschaft, häuslicher Unfrieden & Theas erste Trennungsgedanken

Als David, der erstgeborene Sohn, fünfzehn Monate alt war, stellte T. erneut eine „*ungeplant[e]*“ (3, 143) Schwangerschaft fest. Da sie sich immer gewünscht hatte, Mutter zweier Kinder zu

sein, freute sie sich sehr und war sich ganz sicher, daß sie das Kind austragen würde. Lars hingegen tat sich sehr schwer mit der Vorstellung, schon bald zweifacher Vater zu sein.

Und das war für ihn 'n ganz schreckliches Ereignis als ich dann wußte, daß ich schwanger bin, wo er sich richtiggehend davor gefürchtet hat, also richtig vor der Familie gefürchtet hat (3, 154-4, 158).

So erwies sich die zweite Schwangerschaft als ein das Zusammengehörigkeitsgefühl von T. und Lars weiter spaltender Keil. Die eheliche Kommunikation begann sich weiter zu verschlechtern. Während der Ehemann weiter den Pfad der Flucht und des Entweichens wählte, scheute T. keine Konfrontation und versuchte Lars an der Schwangerschaft zu beteiligen und sich über sein ablehnendes Verhalten hinwegzusetzen:

*Ähm, * ja, also er wollte von diesem Kind überhaupt nichts wissen und von dieser Schwangerschaft. Wenn ich versucht hab' mit ihm darüber zu reden, * dann ist er ausgewichen oder ist wütend geworden. * Also, wollte sich auch nicht' darauf einstellen, jetzt gedanklich damit aus'nandersetzen, sich Gedanken über=n Namen machen oder zu diesen Geburtsvorbereitungskursen mitgehen. Das war jedes Mal 'n Riesenstreit bevor wir da angekommen sind. Also, es war einfach so, so=n Unfrieden, so=ne Ablehnung diesem zweiten Kind gegenüber (4, 161-172).*

Danach befragt, ob denn das Einverständnis des Vaters zur zweiten Schwangerschaft vorgelegen hatte, antwortete T.:

Nö, das kann man so nicht sehen! Also, ich denke, daß er oder er hat es schon durchblicken lassen, daß er das Kind nicht möchte, von Anfang an. Aber er hat auch nicht, äh, mit mir darüber gesprochen, daß er gerne möchte, daß ich das abtreibe. Ahm, das Gespräch kam eigentlich erst als es VIEL zu spät war, daß er mir diesen Vorwurf gemacht hat: als das Kind schon da war. Daß er dann gesagt hat, ähm, das sei von mir unverantwortlich, das Kind zu beko//, also, daß ich das Kind bekommen habe, weil wir finanziell nicht so gut dastehen, wobei das (RÄUSPERT SICH) differenziert zu betrachten ist, weil man hätte gut von dem Einkommen, von dem Familieneinkommen leben können . . . (4, 178-191).

Wenig kompromißbereit verfolgten beide Partner ihren eigenen Weg, nachdem sie den gemeinsamen aus den Augen verloren hatten. T. fühlte sich während dieser zweiten Schwangerschaft sehr unwohl und empfand starke Verlassenheitsgefühle:

Und hab' mich eigentlich ab dem Zeitpunkt, wo ich wußte, ich bin schwanger mit dem zweiten, eigentlich schon so gut wie alleinerziehend gefühlt, obwohl wir noch lange zusammengelebt haben (4, 199-202).

Gleichzeitig dachte sie erstmalig darüber nach, sich von ihrem Mann zu trennen:

Also, ich sehe eigentlich den, den Moment, wo ich mir ernsthaft oder, was heißt ernsthaft, wo ich erstmals richtig den Gedanken hatte, daß wir uns vielleicht trennen müssen, war eben der Zeitpunkt, wo ich die zweite Schwangerschaft festgestellt habe (8, 387-392).

6. Zweifache Elternschaft & Theas wachsende Unzufriedenheit

Die gegenseitigen Enttäuschungen begannen sich nach der Geburt des zweiten Sohnes Sebastian, im Juli des Jahres 1995, weiter zu mehren. Lars verbrachte beinahe seine gesamte Freizeit bei Freunden und beim Sport, gab größere Mengen des Familieneinkommens für „softe Drogen“ (4, 197) aus und war zwar an T., nicht aber an den gemeinsamen Kindern interessiert. Sämtliche Haus- und Erziehungsarbeiten wurden T. überlassen.

*Und er sich dann plötzlich nicht mehr einmal die Woche zum Sportverein begeben hat, sondern eben fünf bis sechs Mal die Woche und die übrige Zeit dann eben auch noch bei Freunden verbracht hat. * Ahm, und von dem her war das eigentlich schon lange keine, keine richtige Beziehung mehr, sondern sein Interesse galt eigentlich immer nur MIR und ich hatte ja nun nicht so viel Zeit für ihn, weil da ja die zwei Kinder waren. War dann eben auch überlastet, weil er mir nichts abgenommen hat . . . (5, 205 - 6,215).*

In T.'s Erinnerungen an diese Zeit wird zudem auch ihre Unzufriedenheit bezüglich der von ihr zu erledigenden Alltäglichkeiten deutlich:

Ich war ja vier Jahre im Erziehungsurlaub und hab' eben nur Haushalt und Kinder irgendwie versorgt. Und äh, ja, das ist einfach so=ne Arbeit für die ich mich nicht unbedingt berufen fühle, sondern, ähm, es hat mich einfach nicht erfüllt. Es hat zwar meinen Tag ausgefüllt. Aber es hat mich intellektuell eben nich', äh, nich' meinen Ansprüchen genügt (6, 273-280).

7. Erste Trennung & Rückkehr in die Partnerschaft ohne wirkliche Wiederannäherung

Die Unzufriedenheit der beiden Eheleute wuchs weiter. Als Sebastian, der jüngste Sohn, im Juli 1996 ein Jahr alt wurde, initiierte T. schließlich eine erste Trennung. Zwei Monate später bat Lars „sehr reumütig“ (8, 403) um eine Fortsetzung der Partnerschaft. T. ging auf seine Bitte ein, war aber nicht mehr wirklich an einer Erneuerung der ehelichen Beziehung interessiert:

Aber eigentlich, äh, war das von mir aus so, daß ich eigentlich ihm nie, keine richtige Chance gegeben habe (8, 406-408).

Da wollte ich eigentlich auch schon nicht mehr. Aber da hat mich dann irgendwie der Mut verlassen, das alleine durchzuziehen. Kinder waren noch sehr klein (8, 399-402).

8. Studienbeginn & trennungsbegünstigende Streitereien

Ungefähr ein halbes Jahr später, Ende 1996, wurde Lars arbeitslos. Im Herbst des Jahres 1997 bekam T. den ersehnten Studienplatz an der Technischen Fachhochschule zugesprochen. Da Lars sich weiterhin kaum an den Alltagsarbeiten, die Haushalt und Familie mit sich brachten, beteiligte und T. sich bald schon stark überlastet fühlte, häuften sich ihre Streitereien weiter.

Wir haben eigentlich viel gestritten. Hatten uns nur noch in der Wolle. Und wir hatten vor diesem Studium auch gemeinsam drüber gesprochen, daß ich das Studium anfrage. Und daß dann eben die Arbeitsaufteilung, die so anfällt bei Haushalt und Kindern, eben auch in gewisser Weise geteilt wird. Und davon hat er nun überhaupt nichts mehr wissen wollen (RÄUSPERT SICH). Und er hielt es für völlig überflüssig, daß ich studiere (7, 312-320).

David, der erstgeborene Sohn, inzwischen 4-jährig, begann zu stottern, mußte logopädisch behandelt werden und brachte spiegelbildlich die Kommunikationsprobleme seiner Eltern zum Ausdruck. T. sah ihr neu begonnenes Studium der Landschaftsarchitektur und Umweltplanung als Chance an, um wieder etwas für sich persönlich tun zu können:

Also, ich wollte einfach wieder was für mich tun, um mich selbst weiter zu entwickeln. Es ist zwar immer schön zu betrachten, wie die Kinder sich entwickeln und lernen, aber man muß sich auch selbst irgendwie weiterentwickeln (6, 280-284).

Neben der Familien- und Hausarbeit widmete sie nun die ihr noch verbleibende Zeit der Erledigung von Studienarbeiten.

. . . ich hatte dann eben sehr viel Zeit auch für mein Studium verwendet, also es war, blieb dann noch weniger Zeit, die mein Mann eben mit mir alleine verbringen konnte, weil ich dann eben auch die Abende am Schreibtisch verbracht habe und da auch recht viel Ehrgeiz, auch von Anfang an, in das Studium gesteckt habe (6, 298-304).

Nach einem, in seiner Heftigkeit, alle bisherigen Auseinandersetzungen zwischen T. und Lars übertreffenden Streit, zu dem mehrere Arbeitstreffen T.'s mit einem ihrer Kommilitonen Anlaß gaben, auf die Lars mit Eifersucht und Aggressivität reagierte, brach das letzte Fünkchen Hoffnung entzwei, das T. bezüglich der gemeinsamen Beziehung bislang noch in sich hegte.

Dann hab' ich mal 'ne Woche lang jeden Abend mit 'nem Kommilitonen zusammen an 'nem Referat geschrieben. Und, da war=er dann eben so erbost und auch, er war oft grundlos eifersüchtig. Ähm, einfach, weil das eben 'n männlicher Kommilitone war mit dem ich da dann die Abende verbracht habe, um eben das Referat zu fertigen, ähm war er nun der Meinung, ich würde eben fremdgehen. Und dann kam dann eben 'n Riesenkrach. Und ab da hatten wir dann eben getrennte Schlafzimmer und kaum mehr mit'nander gesprochen (9, 465-10, 476).

9. Letzter Trennungsauslöser

T. und Lars lebten nach diesem bedeutungsschweren Streit noch weitere zehn bis zwölf Wochen zusammen in einer Wohnung. T. hatte bereits nach den folgenden sechs Wochen ihre innere Trennung vollzogen. Ein äußerlicher Anlaß kam bald hinzu: Kurz vor Weihnachten des Jahres 1997 lernte T. ihren späteren Partner Mario kennen, dem sie die Funktion eines „*Sprungbrett[es]*“ (10, 512) zuschreibt, „*eben, um aus dieser Beziehung zu kommen*“ (10, 512 f.).

*Und dann hab' ich eines Tages kurz vor Weihnachten 'n Mann kennengelernt, der nun für mich nicht DIE große Bedeutung hatte. Aber der hat mir eben gezeigt, daß es eben noch andere Männer gibt, die, die mich toll finden. * Also die, der mir eben auch noch mal so=n Stück Selbstwertgefühl wieder zurückgibt, der mir zeigt: ‚Ah, hoppla, Du bist 'ne tolle Frau! Und, Du bist begehrenswert!‘ (10, 493-501).*

10. Theas Auszug & Neuorganisation des Alltags

Wenige Wochen nach dem Kennenlernen von Mario fand T. im Februar 1998 eine Wohnung, in die sie mit ihren beiden Söhnen einzog. „*Übergangslos*“ (19, 939) begann sie eine Partnerschaft mit Mario einzugehen, die ein Jahr lang bestehen blieb, dann jedoch zerbrach, weil sie „*zu unterkühlt*“ (19, 974) war. In diesem ersten Jahr des Alleinlebens gelang es T., die Partnerschaft mit dem Ehemann hinter sich zu lassen und sich ihren Alltag in Haushalt und Familie neu zu organisieren. Der ältere Sohn David gewöhnte sich nur schwer an das neue Leben und vermißte lange seine Freunde. Sein Stottern allerdings löste sich kurze Zeit nach dem Umzug und verschwand plötzlich. Auf Ämtern machte T. ihre finanziellen Ansprüche geltend. Gemeinsame Freundschaften zerbrachen. Ein neuer Freundeskreis wurde aufgebaut. T. studierte und gewöhnte sich an ihre neue Lebensform. Einzig ihre Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen Vater und Söhnen scheiterten. Zudem gelang es dem Kindesvater, sich von seinen Unterhaltungspflichten loszusagen.

Ihren Trennungsvollzug und das anschließende Alleinleben mit den Kindern beschreibt T. als „*Erlösung*“ (12, 596). Ferner gibt sie dazu an, mit ihren Kindern „*erstmal's 'n richtig harmonisches Familienleben*“ (12, 597) geführt zu haben. Sie genoß es, ihr „*eigener Herr zu sein*“ (13, 626) und empfand ihre finanzielle Situation als Verbesserung, wenngleich sich ihr Familieneinkommen verkleinert hatte.

*Und auch, vor allem finanziell, es war natürlich * sehr wenig, was man, was ich bekommen habe im ersten halben Jahr. Das hat sich dann später gebessert. War wirklich am Existenzminimum, finanziell. Aber es war niemand da, der einfach irgendwelche größeren Summen ausgegeben hat, ohne Rücksprache (13, 629-634).*

11. Gänzlich allein

Nach der Trennung von ihrem Freund Mario, im Januar 1999, lebte T. anderthalb Jahre lang ohne eine Partnerschaft. Zu dieser Zeit, so gibt sie an, schöpfte sie aus dem Erleben der eigenen Kompetenz neues Selbstbewußtsein:

Und dann hab' ich plötzlich gesehen, das geht ja auch ganz alleine . . . Die Erfahrung hatte ich halt lange nich' gemacht, also nich' seit ich Kinder hatte. Aber irgendwie, das war wie so ins Wasser geworfen zu werden und dann so=n Moment zu überlegen, kann ich eigentlich schwimmen? Und dann: ‚Ja, ich kann!‘ Und da hab' ich mich eigentlich pudelwohl gefühlt damit (19, 939-950).

Ihr bestehendes Familienideal der harmonischen Kleinfamilie geriet ins Wanken und sie begann einen männlichen Partner nicht mehr als unbedingtes Erfordernis anzusehen:

Mm, ich seh' den Mann jetzt zwar schon als auch wichtig an, aber nicht mehr als, äh, unersetzlich, sozusagen (26, 1332 f.)

II. WAHRNEHMUNG VON LEBENSZUFRIEDENHEIT IN DER EINELTERNFAMILIE

1. Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeitig sehr zufrieden

Da T. innerhalb der Einelternfamilie die Harmonie und Stabilität finden konnte, die ihr als Mutter während der ehelichen Beziehung immer gefehlt hatte, fiel es ihr leicht, die Trennung schnell zu verarbeiten und hinter sich zu lassen:

Nee. In Frage gestellt hab' ich die Trennung nie. Das hab' ich mir lang' genug überlegt (LACHT) (14, 690 f.)

Also, es ist schon so was, was eigentlich verarbeitet ist und zu den Akten gelegt wird (34, 1759-35, 1761).

Seit fast vier Jahren studiert T. inzwischen und lebt seit ungefähr drei Jahren getrennt von ihrem Ehemann und allein mit ihren beiden Söhnen:

Was zwar alles zusammen sehr zeitintensiv ist, aber das macht mir eigentlich im Großen und Ganzen sehr viel Spaß (6, 262-264).

Im August des Jahres 2000 lernte T. ihren derzeitigen Partner kennen und gibt an, sich mit ihm ein künftiges Zusammenleben zu wünschen.

Ja, ich fühl' mich sehr wohl und bin auch zuversichtlich, daß es auf jeden Fall 'ne dauerhaftere Beziehung sein wird. Äh, die Kinder fühlen sich, wie gesagt, auch sehr wohl damit (18, 882-885).

2. Neutrale Bewertung der Einelternschaft

Zur Bewertung ihres Lebens innerhalb der Einelternfamilie, die sie aufgrund ihrer Erfahrungen als akzeptable Familienform empfindet, benennt T. gleichermaßen Vorteile wie Nachteile. Als vorteilig empfindet sie ihre Freiheit und Unabhängigkeit beim Treffen von Entscheidungen im Alltag und in der Kindererziehung. Zudem genießt sie es, alleine über die Verwendung ihrer finanziellen Mittel zu bestimmen und sich so ihr Geld besser einteilen zu können. Auch empfindet sie ihr Familienleben erstmalig als harmonisch. Ferner geht T. davon aus, daß Mütter, während sie alleinerziehend sind, stärker ihre eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen erspüren können, was dann in der Folge zur Stärkung ihres Selbstwertgefühles beitragen kann:

*Also, das war auch irgendwie ganz wichtig für mich * festzustellen, ich brauch' da wirklich niemanden anderen, der eben auch da ist, sondern ich kann auch auf eigenen Beinen stehen (19, 941-944).*

Als nachteilig empfindet T. ihre ständige Alleinverantwortung bei der Betreuung und Versorgung ihrer Kinder und bei der Verrichtung der Hausarbeiten. Gerne würde sie einem Partner einen Teil der Erziehungsarbeiten übertragen und sich dadurch „mehr Freiräume“ (20, 1006 f.) schaffen. Wenngleich sie sich glücklich schätzt, ihr Geld allein und unabhängig einteilen zu können, empfindet sie das, im Vergleich mit zusammenlebenden Paaren, geringere Familieneinkommen der Einelternfamilie als nachteilig.

3. Erlebte Handlungsbeeinträchtigungen

Handlungsbeeinträchtigungen erlebt T. als Alleinerziehende abends, wenn sie bei den Kindern bleiben muß und nicht nach freiem Belieben ausgehen kann.

... weil man muß ja doch Kinder auch abends und nachts betreuen und kommt nicht weg, wenn man mal ausgehen möchte, oder so (20, 1007-1009).

Ansonsten fühlt sich T. in ihren Handlungen nicht durch ihren Alleinerzieherinnenstatus eingeschränkt. Ihr fällt keine Unternehmung oder Aktivität ein, der sie alleine mit Kind nicht nachgehen kann. In Bezug auf Urlaubsreisen erwähnt sie beispielhaft, daß sie anstelle eines Partners bereits zusammen mit befreundeten Familien unterwegs war.

4. Diskriminierungen durch die älteren Generationen

T. geht davon aus, daß der Einelternfamilie innerhalb des bestehenden gesellschaftlichen Rahmens vor allem von jüngeren Mitbürgern immer mehr Normalität zugeschrieben wird schon, weil ihrer Meinung nach, die Anzahl der Alleinerziehenden beständig zunimmt. Diskriminiert fühlt sie sich deshalb auch eher von älteren Mitbürgern, die ihres Erachtens, Alleinerziehenden noch teilweise mit gewissen Vorurteilen gegenüber treten und sie bei ihnen entsprechend „auf Ablehnung stößt oder auf Mitleid oder, auf jeden Fall nicht auf neutrale Reaktionen, oftmals“ (27, 1357-1359). Sie geht in diesem Zusammenhang davon aus,

daß einfach manche Dinge vorausgesetzt werden, ähm, in Richtung Überlastungen und Fehlreaktionen oder so (27, 1364 f.)

und gibt dazu beispielhaft an, von einer älteren Nachbarin gefragt worden zu sein, ob ihr Kind weinen würde, weil es von ihr geschlagen wird.

5. Eingeschränkte Normalitätssicht der Einelternfamilie

Die Normalität und Vollständigkeit, die T. der Einelternfamilie grundsätzlich zuschreibt, besteht nach ihrer Ansicht, bezogen auf ein gesundes Heranwachsen der Kinder, lediglich dann, wenn entweder ein neuer Partner beständig zur Seite steht oder wenn bei wechselnden und lückenhaften Partnerkontakten „der Vater als ebenso beständig vorhanden da wäre“ (17, 858 f.). Sie schließt nicht aus, daß das Leben in einer Einelternfamilie für Kinder schädlich oder nachteilig sein kann, wenn:

... sie vielleicht gelernt haben ist, daß Männer eben kommen und gehen wie sie wollen. Also, daß Männer nichts Beständiges sind (17, 847-849).

Zudem ist sie sich sicher: „Jungs brauchen auch 'ne männliche Bezugsperson“ (17, 843 f.).

6. Partnerschaft als längerfristig unverzichtbar

Längerfristig kann sich T. ein Leben in der Einelternfamilie nur vorstellen, wenn sie dabei auf eine Partnerschaft nicht ganz verzichten muß.

Aber irgendwann wollt' ich natürlich auch wieder jemanden haben, der, mit dem ich eben Nähe aus, also, mich austauschen kann. Und der für mich da ist, der mich liebt. Man will ja auch geliebt werden (LACHT KURZ) (19, 950-954).

7. Zweielternfamilie als Familienideal

Ihre Idealvorstellungen von einer harmonischen Familie belaufen sich auf einem Zusammenleben von Mutter, Vater und den Kindern.

Na, ich wollte immer zwei Kinder haben, die ich jetzt auch habe. Allerdings hatt' ich mir auch vorgestellt mit dem Vater meiner Kinder zusammen zu leben (26, 1316-1319).

8. Zweielternfamilie als derzeitig gewünschte Lebensform

Ihrem Familienideal entsprechend, würde T. gerne mit ihrem derzeitigen Partner zusammenleben. Diesen Wunsch begründet sie zum einen damit, den Partner „*täglich sehen und mehr Platz haben*“ (20, 986) zu wollen. Zum anderen benennt sie „*auch praktische Gründe*“ (19, 984). So glaubt sie, zusammen „*mehr finanzieren*“ (20, 988) zu können. Zudem erhofft sie sich „*mehr Freiräume*“ (20, 1006 f.) durch die partnerschaftliche Aufteilung der Kindererziehung und Kinderbetreuung.

Nur die Erwartungen sind für mich eigentlich schon die, daß wir dann, daß er die Kinder dann so auch behandelt und Aufgaben übernimmt als wären es seine (20, 1015-1018).

9. Aktives, dominantes, zielbezogenes Handeln & interne Kontrollüberzeugungen als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Mit Blick auf T.'s Biographie zeigt sich, daß sie ihre Interessen genau kannte und diese dann auch bei bestehenden Widerständen erfolgreich durchsetzte, weil sie auch unter schwierigen Bedingungen nicht von ihnen abgelassen hat. So behielt sie auch gegen den Willen ihres Mannes die zweite Schwangerschaft (vgl. unter I.5.) sowie ihr gerade begonnenes Studiums (vgl. unter I.8.) bei. Daß sie in Folge sowohl aus ihren Kindern als auch aus ihrem Studium viel Freude schöpft, läßt auf eine befindenssteigernde Wirkung ihrer hier als Autonomie und Dominanz gedeuteten Personeigenschaften schließen.

In Beschreibung ihres gegenwärtigen Befindens negiert T. zwar keine bestehenden Defizite, betrachtet diese jedoch als veränderbar und antizipiert bereits Optionen zu deren Bewältigung bzw. Aufhebung. So geht sie davon aus, die als nachteilig erlebten Seiten des Alleinerziehens spätestens im zukünftigen Zusammenleben mit dem Partner aufheben zu können. Dabei wird zugleich deutlich, daß T. in der Lage ist, die situativen Merkmale auch von ihrer funktionellen Seite aus zu betrachten und entsprechend für sich zu nutzen.

Wobei das natürlich noch näher besprochen werden muß, wer sich was wie vorstellt, um eben solchen Problemen vorzubeugen: Äh, wer ist wofür verantwortlich? Wie, wie läuft das mit den Kindern? Ja, daß ich vielleicht auch wieder mehr Freiräume habe, . . . oder so. Solche Dinge müssen alle eben noch geklärt werden . . . Nur die Erwartungen sind für mich eigentlich schon die, daß wir dann, daß er die Kinder dann so auch behandelt und Aufgaben übernimmt als wären es seine (20, 1002-1018).

Die gerade dargestellten Strategien, die auf Zielbezogenheit, Selbstwirksamkeitszuschreibungen und Durchsetzungsstreben basieren, finden sich vereinfacht auch in T.'s Antwort auf die Frage, wie man seine Lebenszufriedenheit beeinflussen kann, wieder: „*Mm, na, indem man sich für bestimmte Dinge einsetzt, die man erreichen möchte*“ (31, 1558).

Beim Angehen von neuen Aufgaben stützt sich T. auf selbstbewußte Einschätzungen ihrer Kompetenzen und sieht den Erfolg ihres persönlichen Lebens im hohen Maße als selbstbeeinflussbar an:

Ich erreiche die Dinge, die ich mir vornehme überwiegend, also hab' auch in gewisser Weise Erfolg, was sich auch in meinem Studium widerspiegelt. Ähm, ich komm' mit meinen Kindern sehr gut klar, was mich natürlich auch zufrieden macht. Meine Partnerschaft läuft gut. Ich werde geliebt, fühl' mich also bestätigt, ahm, also in der Partnerschaft. Ich denk', daß meine Kinder mich auch nicht gerade ablehnen. Ahm, ich hab' mir wieder 'n Freundeskreis aufgebaut, was ja auch sehr wichtig ist für das Lebensgefühl (29, 1499-30, 1509).

Ja, ich denk' schon, daß man selbst Einfluß darauf hat, wie zufrieden man ist. Ist so jeder seines Glückes Schmied, so. (LACHT KURZ, RÄUSPERT SICH) (30, 1549-1552).

An mehreren Stellen des Interviews betont T. die Bedeutung des von ihr aufgenommenen Studiums für ihr Wohlbefinden. Sie sagt dazu unter anderem:

Ja, und das ist eigentlich so was, was mich erfüllt und was mich, was mir auch, ja, dieses nötige Selbstbewußtsein gibt (5, 259-6, 261).

Also, ich wollte einfach wieder was für mich tun, um mich selbst weiter zu entwickeln (6, 280 f.).

10. Wünsche zu Partnerschaft, Beruf & Familie

T.'s Wünsche und Träume betreffen vor allem die Bereiche „Partnerschaft, Beruf, Familie“ (33, 1706). So wünscht sie sich eine Fortsetzung und Stabilisierung ihrer derzeitigen Partnerschaft, so daß künftig ein Zusammenleben möglich wird. Spätestens vom möglichst guten Abschluß ihres Fachhochschulstudiums, erhofft sich T. das Beziehen einer größeren Wohnung sowie vermehrte Reisechancen. Zudem wünscht sie sich Gesundheit.

III. DEFINITION VON LEBENSZUFRIEDENHEIT

1. Zielbezogene Definition von Lebenszufriedenheit

Das Empfinden von Lebenszufriedenheit steht für T. in enger Verbindung mit ihren Zielen. So stimmt es sie sowohl zufrieden, auf bereits erreichte Ziele schauen zu können als auch sich neue Ziele zu setzen, für die sich das Eingehen von Anstrengungen lohnt.

Also Ziele setzen und auch Energie reinsetzen, daß man das dann auch halt verwirklicht (31, 1563 f.).

Demnach ist Lebenszufriedenheit für T. etwas aktiv Veränderbares, auf das „man selbst Einfluß“ (30, 1549 f.) nehmen kann.

2. Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch vorherrschende Stimmung

Die Bewertung des Ausprägungsgrades von Lebenszufriedenheit empfindet sie als eine gefühlsmäßige Einschätzung ihrer zum Befragungszeitpunkt vorherrschenden Stimmung. Entsprechend gelten als ihre individuellen Bestimmungsmaßstäbe von Zufriedenheit, solche an sich selbst gerichteten Fragestellungen wie: „Fühl' ich mich überwiegend wohl? Oder bin ich deprimiert?“ (29, 1496 f.).

3. Erfolg im Beruf, Gesundheit, Zeit, Liebe & Freundschaft als Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Als ihre individuellen Bedingungen für das Empfinden von Lebenszufriedenheit benennt T. Gesundheit, das Erreichen ihrer gesetzten Ziele sowie eine von Erfolg geprägte Selbstsicht, wobei sie dazu präzisierend angibt, besonderen Wert auf ihren beruflichen Leistungen zu legen. Wichtig für ihre Zufriedenheit ist ihr auch, daß sie sich von ihrem Partner und von ihren Kindern geliebt und angenommen fühlt. Sehr wichtig für ein positives Lebensgefühl ist ihr das Vorhandensein eines Freundeskreises. Zudem geht T. davon aus, daß sie ein bestimmtes Maß an persönlicher Zeit benötigt, um sich wohl zu fühlen und ständiges Streßempfinden sich eher nachteilig auf ihr Befinden auswirkt.

4. Zweitrangige Bedeutung des finanziellen Bereichs für die Lebenszufriedenheit

T. gibt an, daß ihre Lebenszufriedenheit nur „zweitrangig“ (34, 1725) im Zusammenhang mit der zur Verfügung stehenden Menge an finanziellen Mitteln steht, solange sie noch im existenzsichernden Rahmen vorhanden ist. „Also ich denke, man kann auch glücklich sein ohne besonders viel Geld“ (34, 1725 f.). Lediglich zwei Aspekte ihrer finanziellen Situation empfindet T. als bedeutungsvoll für ihr Wohlbefinden. Dazu gehören ausreichender Wohnraum und Urlaubsreisen. Von beidem hätte T. gern etwas mehr.

5. Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung

Wie bereits weiter oben dargestellt (vgl. unter III.1.), ist T. unter anderem dann sehr zufrieden mit ihrem Leben, wenn sie ihre persönlichen Ziele erreicht und auch neue Ziele vor Augen hat. Ihre Ziele, die sie bislang immer hat verwirklichen können, beziehen sich dabei jeweils auf bestimmte Lebensbereiche. Und in jedem Lebensbereich erlebt T. für sich ein anderes Ausmaß an Zufriedenheit. Sie gibt an, sich beruflich sehr erfolgreich einzuschätzen und mit ihrem Studium sehr zufrieden zu sein. Kleinere Ziele wie die Verbesserung ihrer Wohnverhältnisse oder die Finanzierung einer Weltreise ordnet sie ihrem beruflichen Weg insofern unter, daß sie annimmt:

... das sind alles Dinge, die sich ergeben werden, wenn mein Studium dann abgeschlossen ist und ich hoffentlich dann auch 'ne gute Stelle bekomme in dem Beruf (29, 1459-1462).

Wenngleich T. angibt, sich in privater Hinsicht bisher eher auf einem „*recht steinigen Weg*“ (28, 1448) befunden zu haben, sieht sie ihre neuerliche Partnerschaft als glücklich und in die Zukunft weisend an und auch das Verhältnis zu ihren Kindern schätzt sie als sehr gut ein.

6. Glück als Optimum

Glück hält T. für einen der Lebenszufriedenheit übergeordneten, qualitativ „*viel höher angesiedelt[en]*“ (30, 1531 f.) Befindenzustand, bei dem „*alles ganz toll läuft oder einem ganz glatt von der Hand geht*“ (30, 1536 f.). Zudem scheint es ihr so, als wenn Glück viel mit „*Schicksal*“ (30, 1538) und „*Dinge[n], die einem zufallen*“ (30, 1539) zu tun hat.

4.2.2 Komparative Ergebnisbetrachtung

4.2.2.1 Lebenszufriedenheit und Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf

Kategorie 1: Kindheit und Jugend

Die vier Untersuchten aus der Gruppe der **ledigen Frauen** stellten ihre Kindheit und Jugend als eine Zeit dar, in der sie unter unbefriedigenden Bedingungen litten. Wenngleich sich die Ehen der Eltern, zumindest in Kindheit und Jugend der Befragten, als stabil und sicher erwiesen, zeichneten sie sich durch zahlreiche Streitereien und durch die Unzufriedenheit mindestens eines Elternteils aus und wurden von den interviewten Frauen nicht als vorbildlich oder glücklich angesehen. Zwei der vier Frauen, Elisabeth und Olga, wünschten sich während ihrer Kindheit die elterliche Trennung.

Alle vier ledigen Frauen berichteten zudem von ihrer unzufriedenen Mutter, mit der sie seit ihrer frühen Kindheit und bis zu ihrem Auszug aus dem Elternhaus eine emotional problematische Beziehung geführt hatten. Dabei wurde die Mutter von allen vier Frauen als entwicklungsbedrohend und angstausslösend erlebt: Alexandra und Elisabeth sahen ihr kindliches Verhalten durch die Mutter zu Unrecht als intentional-boshaft bewertet und erlebten sich immer wieder im Konflikt mit den mütterlichen Erwartungen. Valerie, die zum Schuleintritt aus ihrem gewohnten Zuhause bei den Großeltern und ihrer Tante, von ihren bis dato fremden Eltern herausgerissen

wurde, konnte für ihre Mutter keine Wärme und Liebe entwickeln und sah sich in ihrem Wesen von der Mutter nicht angenommen oder gewärmt. Olga bürdete sich die Verantwortung und Schuld für den Alkoholismus ihrer Mutter auf und ängstigte sich vor deren wechselhaften Stimmungen.

Während sich die problematische Beziehung bei Alexandra und Elisabeth auf das Verhältnis mit der Mutter beschränkte und beide sich emotional sehr stark mit dem Vater verbunden fühlten, fanden Olga und Valerie auch in ihrem Vater keinen gefühlsmäßigen Halt und Schutz. Alle vier ledigen Frauen gaben im Interview an, ihren Auszug aus dem Elternhaus längere Zeit ersehnt und sich zuvor besonders unwohl im Elternhaus gefühlt zu haben. Alexandra und Olga verglichen ihren Auszug gar mit einer Flucht.

Drei der vier Untersuchten aus der Gruppe der *getrenntlebenden Frauen* (Lucie, Ruth, Thea) stellten die erlebte elterliche Ehe als unbefriedigend und ohne Vorbildwirkung dar. Ihren Vater nahmen sie als unzufrieden wahr. Einzig Doro betrachtete das Partnerschaftsverhältnis ihrer Eltern als nachahmenswert. Ruth nahm die Bedingungen ihres Elternhauses zwar als unbefriedigend wahr, betonte aber, sich aus einer inneren Glückshaltung heraus nicht daran gestört zu haben.

Alle vier Frauen gaben an, sich mit ihrer Mutter bis zu ihrer Jugend emotional verbunden gefühlt zu haben. Lucie und Thea erlebten während ihrer Kindheit die Trennung der Eltern und den Auszug des Vaters. Beide begrüßten das Fortgehen ihres Vaters, weil sie es als geeignete Lösung des elterlichen Konflikts ansahen. Mit Ausnahme von Doro gaben die getrenntlebenden Frauen als Grund für das Verlassen ihres Elternhauses nicht die Verschlechterung ihres Kontaktes zu ihren Eltern an.

In Betrachtung der Angaben der Frauen aus *beiden Gruppen* ist zu erkennen, daß alle Befragten, mit Ausnahme einer getrenntlebenden Frau, die elterliche Partnerschaft als konfliktreich und teilweise lieblos in Erinnerung behalten haben und nicht als nachahmenswert ansehen. Während die vier ledigen Frauen angaben, unter den konfliktreichen Verhältnissen ihres Elternhauses gelitten und sich im besonderen Maße vor den Stimmungen der überwiegend unzufriedenen Mutter geängstigt zu haben, machten die vier getrenntlebenden Frauen eher Aussagen, denen zufolge sie die häuslichen Verhältnisse so für sich einzurichten wußten, daß sie halbwegs zufrieden in ihnen leben konnten. Auch beschrieben die getrenntlebenden Frauen keine Ängste vor ihrer Mutter, sondern bezeichneten den Kontakt zu ihr als innig. Überdies gaben als Grund für den Auszug aus dem Elternhaus alle ledigen Mütter, aber nur eine getrenntlebende, eine wachsende Verschlechterung ihres Verhältnisses zu den Eltern an.

Unterschiedliche Erfahrungen zwischen den heute ledigen und heute getrenntlebenden Müttern fanden sich auch in der Stabilität der elterlichen Ehe: Zwei der getrenntlebenden aber keine der ledigen Frauen erlebten während ihrer Kindheit bzw. Jugend die Trennung der Eltern mit. Die Eltern einer ledigen Frau trennten sich nach deren Auszug. Hinsichtlich ihres Alters beim Auszug unterscheiden sich die Frauen der beiden Gruppen nicht. Es variiert in beiden Gruppen zwischen 16 und 20 Jahren (vgl. Tabellen 11- 14, Anhang).

Kategorie 2: Partnerschaftserfahrungen vor dem Kindesvater

Die vier **ledigen Frauen** berichteten einmütig von ersten Liebeserfahrungen noch vor dem Auszug aus dem Elternhaus. Alexandra und Olga wußten davon vor allem Negatives zu berichten. Sie hätten kaum Interesse beim anderen Geschlecht gefunden. Zudem seien ihnen auch durch die Eltern Kontaktfindungen erschwert worden. Die beiden anderen ledigen Frauen berichteten von jugendlichen Verliebtheiten ohne dabei auf Schwierigkeiten zu verweisen. Alle vier Frauen gaben an, nach ihrem Auszug aus dem Elternhaus verbindliche Partnerschaften eingegangen zu sein. Zwei der Frauen machten Angaben, die auf Beziehungsprobleme hindeuten. Eine der beiden berichtete von der Flucht in zahlreiche Liebschaften. Die andere erinnerte sich, nur schwerlich Partner kennengelernt zu haben.

Drei der **getrenntlebenden Frauen** erinnerten sich an befriedigende erste Verliebtheiten noch vor und nach ihrem Auszug aus dem Elternhaus. Eine der Frauen gab an, vor dem Kindesvater lediglich eine platonische Beziehung zu einem Mann eingegangen zu sein.

Im Vergleich der **beiden Gruppen** zeigt sich, daß die acht Frauen vor dem Kennenlernen des Kindesvaters Partnerschaften eingegangen waren. In beiden Gruppen gibt es sowohl Frauen, die dabei Beziehungsprobleme andeuteten als auch Frauen, die eher von glücklichen Erfahrungen sprachen (vgl. Tabellen 11-16, Anhang).

Kategorie 3: Kennenlernen des späteren Kindesvaters & Gefühl für ihn vor der Schwangerschaft

In der Gruppe der **ledigen Frauen** liegt die Zeitspanne zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und dem Kennenlernen des Kindesvaters zwischen 3 und 21 Jahren. Mit Ausnahme von Elisabeth wären die ledigen Frauen an einer verbindlichen Beziehung mit dem Kindesvater interessiert gewesen. Alexandras Partnerschaft zerbrach am Flirt mit dem Kindesvater. Olga wartete abrußbereit drei Jahre lang auf Verabredungen mit dem Kindesvater. Valerie sehnte sich nach einer ersten vom Kindesvater initiierten Trennung nach einer Erneuerung der Partnerschaft mit ihm.

Zwei der getrenntlebenden Frauen, Doro und Ruth, gingen erst neun Jahre lang andere Wege, bevor sie dem Kindesvater begegneten. Lucie lernte den späteren Kindesvater während ihrer Schulzeit kennen und lebte bereits vor dem Auszug von zu Hause mit ihm zusammen. Thea lernte den künftigen Kindesvater zwei Jahre nach ihrem Auszug kennen. Ruth und Thea führten zunächst eine Fernbeziehung mit dem Kindesvater. Mit Ausnahme von Thea zogen die hier untersuchten getrenntlebenden Frauen noch vor Ablauf eines gemeinsamen Jahres mit dem Kindesvater zusammen.

In **beiden Gruppen** variiert zwischen den einzelnen Frauen die Zeitspanne zwischen Auszug aus dem Elternhaus bis zum Kennenlernen des Kindesvaters über mehrere Jahre. Die getrenntlebenden Frauen waren bei Kennenlernen des Kindesvaters im Mittel jünger als die ledigen Frauen. Alle acht Frauen waren zunächst verliebt in den Kindesvater und wünschten sich eine Partnerschaft mit ihm. Eine der ledigen Frauen war sich bereits vor der Schwangerschaft nicht über ihre Gefühle für den Kindesvater im klaren (vgl. Tabellen 11-16, Anhang).

Kategorie 4: Schwangerschaft & Verhältnis zum Kindesvater

Alle vier **ledigen Frauen** beschrieben ihre Partnerschaftssituation zu Eintritt der Schwangerschaft als unsicher. Alexandra und Elisabeth wurden schwanger, nachdem sie den Kindesvater zwei Monate gekannt hatten. Olga und Valerie kannten den Vater ihres Kindes bereits mehrere Jahre, waren aber nicht partnerschaftlich mit ihm verbunden. Alexandra, Olga und Valerie gaben an, die Schwangerschaft weder geplant noch gewünscht zu haben. Die Kindesväter der drei reagierten auf die Schwangerschaft abweisend und zumindest zeitweilig mit ihrem Kontaktabbruch. Elisabeth äußerte, ihre Schwangerschaft auch nicht geplant zu haben, bemerkte jedoch, daß es „*beide halt ziemlich drauf haben ankommen lassen*“ (2, 101-103). Sie war die einzige der ledigen Frauen, die den Kontakt zum Kindesvater von sich aus vorübergehend abgebrochen hatte. Die vier verbrachten ihre Schwangerschaft größtenteils getrennt vom Kindesvater. Bei Valerie stabilisierte sich die Partnerschaft zum Kindesvater noch kurz vor der Geburt des Kindes.

Alle Frauen aus der Gruppe der **getrenntlebenden Frauen** befanden sich zu Eintritt der Schwangerschaft in einer sicheren Partnerschaftssituation und wohnten bereits mit dem Kindesvater zusammen, Lucie und Ruth mehrere Jahre. Ruth war mit ihm verheiratet. Bei Doro und Thea existierte vor Schwangerschaftseintritt ein Heiratstermin.

Im **Vergleich** wird sichtbar, daß sich die getrenntlebenden Frauen im Gegensatz zu den ledigen Frauen bei Schwangerschaftsbeginn in sicheren Partnerschaften befunden hatten: Sie lebten bereits mit dem Kindesvater zusammen und bei zweien stand der Heiratstermin fest. Die dritte der getrenntlebenden Frau war bei Eintritt der Schwangerschaft bereits verheiratet. Die vierte Frau

lebte seit vier Jahren mit dem Kindesvater zusammen. Bei drei der ledigen Frauen zeigte sich bereits in der Schwangerschaft, daß sie nach der Geburt des Kindes eine Einelternefamilie gründen würden (vgl. Tabellen 11; 12; 17; 18, Anhang).

Kategorie 5: Mutterschaft bis zum Interview & Freiwilligkeit des Alleinerziehens

Die drei **ledigen Mütter** Alexandra, Elisabeth und Olga waren von der Geburt ihres Kindes an alleinerziehend. Bei Alexandra und Elisabeth sind seither etwas mehr als zwei Jahre, bei Olga zehn Jahre vergangen. Valeries Einelterschaft begann im ersten Lebensjahr ihres Kindes, vor mehr als vier Jahren. Alexandra, Olga und Valerie gaben übereinstimmend an, sich unmittelbar nach der Geburt ihres Kindes nicht wohl gefühlt und Schwierigkeiten mit ihrer Mutterschaft gehabt zu haben, die sich erst nach einer mehrwöchigen Gewöhnungszeit reduzieren ließen. Alexandra, Elisabeth und Valerie haben seither keinen neuen Partner kennengelernt. Olga befand sich während des fünften und neunten Lebensjahres ihres Kindes in insgesamt zwei Partnerschaften: Anderthalb Jahre lebte sie mit einem Partner und ihrer Tochter zusammen. Anschließend befand sie sich vier Jahre in einer Fernbeziehung mit dem Kindesvater. Seit ihrer letzten Trennung von ihm, vor mehr als einem Jahr, ist Olga keine neue Partnerschaft eingegangen. Keine der vier ledigen Frauen äußerte, sich die Einelterschaft gewünscht zu haben. Vielmehr gaben alle vier an, sich ein Leben mit Kindern immer nur zusammen mit einem Partner vorgestellt zu haben.

Die vier **getrenntlebenden Frauen** verbrachten ihre Schwangerschaft in einer noch nicht brüchigen Partnerschaft mit dem Kindesvater. Die vier gaben an, vom Kindesvater wenig Unterstützung bei der Pflege und Erziehung ihrer Kinder erhalten zu haben. Die Partner von Lucie, Ruth und Thea hätten darunter gelitten, die Aufmerksamkeit ihrer Frau mit dem Kind teilen zu müssen. Erste Trennungsgedanken seien den vier Frauen gekommen, nachdem ihr (erstes) Kind zwei Jahre alt gewesen war. Die Trennung vom Kindesvater liegt bei Doro, Lucie und Thea ca. zwei Jahre zurück. Ruth lebt seit mehr als fünf Jahren als alleinerziehende Mutter. Alle vier äußerten, seit der Trennung mindestens einen Partnerschaftsanlauf unternommen zu haben. Keine der vier getrenntlebenden Frauen äußerte, sich die Einelterschaft gewünscht zu haben. Alle vier betonten statt dessen, sich ein Leben mit Kindern immer nur zusammen mit einem Partner vorgestellt zu haben.

Keine der **acht befragten** Alleinerziehenden hatte sich ursprünglich mit dem Wunsch getragen, eine Einelternefamilie zu gründen. Kinder wurden immer im Zusammenhang mit Partnerschaften gesehen. Im Vergleich beider Gruppen ist zu erkennen, daß die ledigen Frauen bereits in der Schwangerschaft in keinem engen Kontakt mehr zum Kindesvater standen. Spätestens kurz nach

der Geburt des Kindes kam es zur Trennung vom Kindesvater, die von drei der ledigen Frauen traurig aufgenommen wurde. Jede der getrenntlebenden Frauen äußerte, während ihres Lebens in der Zweielternfamilie vom Kindesvater kaum Unterstützung bei der Pflege und Erziehung der Kinder erhalten zu haben. Gleichzeitig hätten die Partner von drei getrenntlebenden Frauen eifersüchtig darunter gelitten, daß die Aufmerksamkeit ihrer Frau jetzt auch dem Kind galt. Die getrenntlebenden Frauen gaben übereinstimmend an, sich vor dem zweiten Lebensjahr ihres Kindes noch nicht mit Trennungsgedanken getragen zu haben. Seit der Trennung vom Kindesvater haben alle getrenntlebenden aber nur eine der ledigen Frauen mindestens einen neuen Partnerschaftsanlauf hinter sich (vgl. Tabellen 19; 20, Anhang).

Kategorie 6: Trennung

Drei der **ledigen Mütter** (Alexandra, Olga, Valerie) berichteten von ihren Versuchen, die eher unverbindliche Beziehung zum Kindesvater in eine feste Partnerschaft umzuwandeln. Olga und Valerie kämpften vor Eintritt ihrer Schwangerschaft bereits mehrere Jahre um die Zuneigung des Kindesvaters. Alexandra willigte in die Trennung ihres langjährigen Partners ein, nachdem sie sich für den künftigen Kindesvater zu interessieren begann. Die drei Frauen gaben an, vom Kindesvater keine wirkliche Beziehungschance bekommen zu haben. Nach seinem Kontaktabbruch sahen sie sich als von ihm verlassen an. Elisabeth bemerkte nach fünf Monaten in Partnerschaft mit dem künftigen Kindesvater, in denen es zu zahlreichen Streitereien gekommen war, daß sie sich ein gemeinsames Leben mit ihm nicht vorstellen konnte. Sie hielt auch an der zunächst einvernehmlichen Trennung fest als der Kindesvater sich ihr wieder nähern wollte. Die vier ledigen Frauen beschrieben ihr Verhältnis zum Kindesvater als disharmonisch.

Die Trennungen der **getrenntlebenden Frauen** wurden von allen vier selbst initiiert. Als Gründe gaben die Frauen übereinstimmend ein Auseinanderleben sowie Kommunikationsprobleme an. Doro, Ruth und Lucie äußerten zudem sexuelle Probleme. Doro, Lucie und Thea beklagten überdies fehlende Gemeinsamkeiten, differierende Auffassungen zu den Geschlechtsrollen und Uneinigkeiten über Kinderwunsch und Familienplanung (vgl. Tabellen 11; 12; 17-20, Anhang).

4.2.2.2 Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einzelternfamilie

(vgl. Tabellen 21, 22, Anhang)

Kategorie 7: Stand der Trennungsverarbeitung & gegenwärtiges Befinden

In der Gruppe der **ledigen Frauen** schätzten Elisabeth und Olga ihre Trennungsverarbeitung als abgeschlossen ein. Beide sehen in dem Vater ihres Kindes nicht mehr den idealen Partner und

wollen nicht mehr mit ihm zusammensein. Elisabeths überwiegend selbst initiierte Trennung liegt ca. zwei Jahre zurück (vgl. Kategorie 6). Olgas Trennungsverlauf weicht von dem der anderen Befragten ab. Die Trennung, die in die Einelternschaft mündete, liegt mehr als zehn Jahre zurück und wurde vom Kindesvater vollzogen. Fünf Jahre später führte Olga vier Jahre lang eine Fernbeziehung mit dem Kindesvater, die sie vor mehr als einem Jahr selbst beendete (vgl. Kategorien 3; 4; 6). Im Interview erklärte Elisabeth ihre einstige Beziehung zum Kindesvater zu einer „*absolut NICHT relevante[n]*“ (29, 1491f.). Olga fühlte sich nach ihrer Trennung „*wie aus so'm Käfig*“ (10, 470) befreit. Beide gaben an, gegenwärtig sehr zufrieden bzw. zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Sie fühlen sich wohl mit ihrer Arbeit und haben trotz ihres Wunsches nach einer neuen Partnerschaft zukunftsweisende persönliche Pläne entwickelt, die sich auch innerhalb ihrer Alleinerzieherinnenposition erfüllen lassen. Alexandra und Valerie haben die vom Kindesvater initiierte Trennung für sich noch nicht abschließend verarbeitet. Valerie äußerte, vom Kindesvater erst noch „*emotional wegkommen*“ (6, 264) zu müssen. Ihre Trennung liegt mehr als vier Jahre zurück. Alexandra sieht die Situation mit dem Vater ihres Sohnes als ungeklärt an. Sie fühlt sich infolge seiner Verweigerung, in Beziehung zu seinem Sohn zu treten, verletzt, hat jedoch noch nicht gänzlich die Möglichkeit einer Partnerschaft mit ihm ausgeschlossen. Die Auflösung der gemeinsamen Affäre liegt etwas mehr als zwei Jahre zurück. Valerie und Alexandra gaben an, sich derzeit etwas zufrieden zu fühlen und sehen einen Großteil ihrer Zufriedenheit in ihrem befriedigenden sozialen Netzwerk begründet. Sie betrachten ihren Arbeitsplatz als sicher und ihr Aufgabenfeld als interessant, bemängeln dabei aber ihre zeitliche Unflexibilität. Olga, Elisabeth und Valerie gelang es inzwischen, einen regelmäßigen Kontakt zwischen ihren Töchtern und deren Vätern herzustellen.

Alle vier **getrenntlebenden Frauen** haben die Trennung von ihrem Mann für sich abschließend verarbeitet. Bei Doro, Lucie und Thea sind ungefähr zwei Jahre seit der Trennung vergangen. Bei Ruth liegt die Trennung fast fünf Jahre zurück. Alle vier Frauen haben die Trennung selbst initiiert. Sie gaben an, sich die Trennung bereits während ihres Zusammenlebens reichlich überlegt zu haben und nicht mehr zu ihrem Partner zurück zu wollen. Doro, Thea und Ruth schätzten ihr gegenwärtiges Leben als sehr zufriedenstellend ein. Sie fühlen sich wohl mit ihrer Arbeit und in ihrem Mutter-Kind-Verhältnis. Thea und Ruth sind eine neue Partnerschaft eingegangen, die sie für zukunftsweisend halten. Doro nimmt verschiedene Therapie- und Gesprächsangebote für sich in Anspruch und schöpft viel Lebensfreude aus ihren Freundschaften. Lucie gab an, derzeit etwas zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Sie sieht ihre berufliche Situation als veränderungswürdig an und erhofft sich noch eine stärkere Klarheit in ihren Partnerschaftsvorstellungen. Ihre Zufriedenheit knüpft sie vor allem an ihr Freiheitsgefühl und an den Stolz auf ihre Alltagsbe-

wältigung. Doro, Lucie und Ruth gelang es, einen regelmäßigen Kontakt zwischen Kind bzw. Kindern und Vater herzustellen.

Im Vergleich der **beiden Gruppen** fällt auf, daß alle getrenntlebenden Frauen die Trennung zum Kindesvater für sich bereits abschließend verarbeitet haben, während dies bisher nur zwei ledigen Frauen gelang. Die Größe der Zeitspanne zwischen Trennung und Gegenwart spielte dabei keine Rolle: Eine länger zurückliegende Trennung war keine Garantie für ihre emotionale Bewältigung. Entscheidend für den Erfolg der Trennungsverarbeitung scheint vielmehr die eigene Initiative zur Trennung zu sein. Die vier getrenntlebenden Frauen und die zwei ledigen Mütter, die angaben, ihren Mann verlassen zu haben, sehen die Trennung als gelungene Konfliktlösung an und stellen die Auflösung ihrer Partnerschaft nicht in Frage.

Die subjektive Wahrnehmung hoher Zufriedenheit fand sich nur bei jenen Frauen beider Gruppen, die ihre Trennungsverarbeitung als abgeschlossen erklären, aber auch nicht bei allen unter ihnen. Somit scheint die abgeschlossene Trennungsverarbeitung nicht als alleinige Bedingung für das Erleben einer hohen Lebenszufriedenheit auszureichen. Das Ausmaß an erlebter Zufriedenheit scheint zudem bei den hier Befragten nicht gänzlich vom Zugangsweg der Einzelternschaft abhängig zu sein. Es fanden sich sowohl unter den ledigen als auch unter den getrenntlebenden sehr zufriedene bzw. zufriedene und weniger zufriedene Alleinerziehende.

Kategorie 8: Bewertung der Einzelternschaft

Die **ledigen Frauen** Olga und Valerie sehen die Nachteile innerhalb der Einzelternfamilie als gravierend an und bewerten ihre derzeit gelebte Familienform gegenüber der Zweielternfamilie als negativ. Elisabeth glaubt nicht, daß es bessere oder schlechtere Familienformen gibt und bewertet die Einzelternfamilie daher neutral. Alexandra sieht bei der Alltagsbewältigung innerhalb der Einzelternfamilie im Gegensatz zur Zweielternfamilie vor allem Vorteile und bewertet ihre Lebensform als positiv.

Die ledigen Frauen sehen, mit Ausnahme von Valerie, vor allem ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit beim Treffen von Entscheidungen als Vorteil an. Alexandra, Olga und Valerie sind froh, sich in ihrer Alltagsorganisation mit niemandem abstimmen zu müssen. Elisabeth und Valerie sehen als einen weiteren Vorteil auch die innige Mutter-Kind-Beziehung an, die ihrer Meinung nach entsteht, weil die Aufmerksamkeit für einander nicht durch die Anwesenheit einer dritten Person gemindert wird. Alexandra begrüßt es, allein über die Verwendung des Familieneinkommens bestimmen zu können.

Einstimmig bezeichnen die ledigen Frauen die ständige Alleinverantwortung für die Erziehung, Pflege und Sorge um das Wohlergehen ihres Kindes, auch in Notsituationen, als größten Nach-

teil des Alleinerziehens. Valerie vergleicht sich diesbezüglich mit einem „Uhrwerk“ (18, 912) oder einem „Hamster im Rad“ (19, 954). Olga und Valerie vermissen in der Einelternschaft den Austausch über die kleinen Freuden des Zusammenlebens, wenn das Kind „was Neues kann“ (Valerie, 18, 909). Zudem bezeichnet Olga die Beziehung zu ihrer Tochter, wegen des für sie fehlenden, zweiten Erwachsenen als zu innig und aufeinander fixiert und kann darin keinen Vorteil erkennen. Auch empfindet Olga das geringere Einkommen innerhalb der Einelternfamilie als Nachteil. Zudem fehlt es Olga an Zärtlichkeiten.

Keine der vier **getrenntlebenden Frauen** bewertet die Einelternfamilie im Vergleich zur Zweielternfamilie als negativ. Zwei der Frauen, Doro und Ruth, sehen vor allem Vorteile und bewerten ihre Familienform als positiv. Lucie und Thea bewerten ihre Einelternschaft neutral. Während Lucie zu ihrem neutralen Urteil kommt, weil sie annimmt, daß es keine besseren oder schlechteren Lebensformen gibt, entdeckt Thea in der Zweielternfamilie und in ihrer derzeitigen Lebensform gleich viele und gleich bedeutsame Vorteile und Nachteile.

Alle befragten getrenntlebenden Frauen betrachten ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit beim Treffen von Entscheidungen als großen Vorteil des Alleinerziehens. Doro, Ruth und Lucie sehen es als besonderen Vorteil an, ihren Alltag organisieren zu können ohne sich dabei mit jemandem absprechen zu müssen. Thea und Doro genießen es, allein über die Verwendung des Familieneinkommens bestimmen zu können. Ruth und Lucie sehen es als einen großen Vorteil ihrer derzeitigen Lebenssituation an, ihre Zeit und ihren Wohnraum nicht noch täglich mit einem Partner teilen zu müssen. Sie genießen den „innerlichen Freiraum“ (Ruth, 20, 1006) bzw. die „viele[n] Sachen“ (Lucie, 12, 595 f.), die sich ihnen dadurch erschließen. Thea und Lucie glauben, in der Einelternschaft besser ihre Fähigkeiten und Kompetenzen erkennen zu können und auf diese Weise mehr Selbständigkeit und Selbstbewußtsein zu erlangen. Beide gehen zudem davon aus, daß das Familienleben in der Einelternschaft harmonischer ist, weil den Kindern die Streitereien der Eltern erspart bleiben.

Lucie, Ruth und Thea sehen ihre ständige Alleinverantwortung für die Erziehung, Pflege und Sorge um das Wohlergehen ihres Kindes als größten Nachteil des Alleinerziehens an. Ruth betont dabei vor allem das Fehlen des väterlichen Wissens und Schutzes. Thea und Lucie beklagen dagegen mehr die fehlende Arbeitsaufteilung und ihr vollständiges zeitliches Eingebundensein. Thea sieht als weiteren Nachteil das geringere Familieneinkommen der Einelternfamilie an. Doro empfindet an manchen Abenden ihr Alleinsein als besonders nachteilig.

Im **Vergleich** ist zu erkennen: Keine der vier getrenntlebenden Frauen und zwei der ledigen Frauen beurteilen die Einelternfamilie negativer als die Zweielternfamilie. Zwei der getrenntlebenden und eine der ledigen Mütter sehen vor allem Vorteile im Alleinerziehen. Weder besser

noch schlechter als die Zweielternfamilie wird die Einelternfamilie von zwei getrenntlebenden Müttern und einer ledigen Mutter eingeschätzt. Als Vorteile wurden von beiden Gruppen benannt: (1) die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit beim Treffen von Entscheidungen, (2) sich in der Alltagsorganisation mit niemandem abstimmen zu müssen, (3) die innigere Mutter-Kind-Beziehung, (4) allein über die Verwendung des Familieneinkommens bestimmen zu können. Von den getrenntlebenden Frauen wurden als weitere Vorteile benannt: (a) die Zeit und den Wohnraum nicht täglich mit einem Partner teilen zu müssen, (b) eigene Fähigkeiten und Kompetenzen besser erkennen zu können und auf diese Weise (c) mehr Selbständigkeit und (d) Selbstbewußtsein zu erlangen sowie (e) ein harmonisches und streitarmes Familienleben zu führen.

Als größten Nachteil benennen beide Gruppen (1) die ständige Alleinverantwortung bei der Erziehung und Pflege der Kinder. Die ledigen Mütter betonen dabei stärker ihr Alleinsein in Notsituationen aber auch den fehlenden Austausch über die kleinen Freuden der kindlichen Entwicklung, wohingegen die getrenntlebenden Mütter dabei das Fehlen des väterlichen Wissens und Schutzes sowie die fehlende Arbeitsaufteilung bemängeln. Zudem wird in beiden Gruppen (2) das geringe Familieneinkommen der Einelternfamilie als Nachteil angeführt. Eine ledige Mutter bezeichnet die Beziehung zu ihrer Tochter als zu innig und aufeinander fixiert und sieht auch darin einen Nachteil der Einelternfamilie. Eine getrenntlebende Mutter fühlt sich an manchen Abenden allein in ihrer Wohnung. Eine ledige Mutter gibt als einen Nachteil den Mangel an Zärtlichkeiten an.

Kategorie 9: Handlungseinschränkungen

Die **ledigen Frauen** Alexandra, Elisabeth und Olga gaben an, sämtliche Unternehmungen, denen sie zusammen mit einem Mann nachgehen würden auch in der Einelternfamilie ausleben zu können. Valerie fühlt sich durch ihre Familiensituation in beruflicher Hinsicht eingeschränkt, weil sie keine Schicht- und Wochenenddienste verrichten könne, wodurch ihr die Tätigkeit in bestimmten Feldern ihres Berufes verwehrt bleiben würde.

Die **getrenntlebenden Frauen** Ruth und Doro fühlen sich nicht in ihrem Handlungsraum beschnitten. Thea erlebt es als Handlungsbeschneidung, abends nicht spontan und ohne sich vorher um eine Betreuung für ihre Kinder gekümmert zu haben, ausgehen zu können. Lucie gab an, ihr habe bislang neben dem Geld auch der Mut gefehlt, um allein mit ihren Kindern zu verreisen.

Im Vergleich der **beiden Gruppen** fällt auf, daß die getrenntlebenden Frauen mehr Handlungsbeeinträchtigungen benennen als die ledigen Frauen.

Kategorie 10: Diskriminierungen

Olga ist die einzige der hier untersuchten *ledigen Frauen*, die sich aufgrund ihrer Einelternschaft noch keinen Diskriminierungen ausgesetzt sah. Alexandra fühlte sich durch Leiterinnen von Eltern-Kind-Kursen negativ beurteilt. Zudem bekam sie eine Arbeitsstelle nicht, nachdem bekannt war, daß sie alleinerziehend ist. Alexandra, Elisabeth und Valerie fühlen sich durch das in den Medien und bei Reiseveranstaltern verbreitete Familienbild, bei welchem unter ‚Familie‘ ausschließlich die Zweielternfamilie verstanden wird, benachteiligt. Zudem gehen die drei Frauen davon aus, daß in der deutschen Öffentlichkeit hauptsächlich ein Bild von den belasteten Alleinerziehenden kursiert, mit denen keiner tauschen möchte. Elisabeth und Alexandra berichteten in diesem Zusammenhang, von Elternpaaren in der Kindertagesstätte kritisch beäugt oder erstaunt gelobt zu werden. Valerie sammelte Erfahrungen mit Männern, die annahmen, als alleinerziehende Mutter müsse sie froh sein, mal irgendeinen Mann kennenzulernen.

Aus der Gruppe der *getrenntlebenden Frauen* fühlten sich Ruth und Lucie bislang nicht durch ihren Alleinerzieherinnenstatus diskriminiert. Doro bekam eine Arbeitsstelle nicht, nachdem bekannt wurde, daß sie alleinerziehend ist. Thea fühlte sich durch einige Bemerkungen einer älteren Nachbarin falsch beurteilt und sieht sich generell durch die älteren Mitbürger aufgrund ihrer Einelternschaft nicht als „neutral“ (27, 1359) wahrgenommen.

Im Vergleich der *beiden Gruppen* zeigt sich, daß sich drei der acht untersuchten Frauen aufgrund ihrer Alleinerzieherinnenposition bisher keinen Diskriminierungen ausgesetzt fühlen. Davon waren zwei der Frauen getrenntlebend und eine ledig. Je eine Frau aus beiden Gruppen erlebte eine Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt. Drei der ledigen Frauen sehen die Einelternfamilie in Druckmedien, Werbung und Preisbildung nicht als gleichwertige Familienform anerkannt. Eine ledige Mutter erfuhr Diskriminierungen bei der Partnerwahl. Fünf der acht Befragten, darunter drei ledige Mütter, erwähnten Kommentare von Elternpaaren aus den Tageseinrichtungen ihrer Kinder, die sich auf ihre Erziehungsleistungen bezogen. Während die getrenntlebende und eine der drei ledigen Mütter diesbezügliche Liebe mit Stolz erfüllen, empfinden zwei ledige Mütter dabei die nicht neutrale Beobachtung von Alleinerziehenden. Eine Getrenntlebende sieht sich teilweise von älteren Mitbürgern in diskriminierender Weise in ihren Erziehungsleistungen beurteilt und verwies dazu auf Erfahrungen mit einer älteren Nachbarin.

Kategorie 11: Selbstsicht der Einelternfamilie

Zwei der *ledigen Frauen*, Elisabeth und Olga, empfinden die Einelternfamilie wegen des fehlenden zweiten Elternteils als unvollständig und können sie nicht als normale Familienform an-

sehen. Valerie schreibt der Einelternfamilie völlige Normalität zu. Alexandra schließt sich ihr, unter der Bedingung eines geregelten Kontakts zwischen Vater und Kind, an.

Eine der **getrenntlebenden Frauen**, Lucie, sieht die Einelternfamilie nicht als vollständige Familie an. Doro und Ruth betrachten die Einelternfamilie als normale Familienform. Ruth äußert ergänzend: „*Die müssen genau das gleiche machen wie die andern*“ (33, 1690 f.). Thea schreibt der Einelternfamilie Normalität zu, wenn ein geregelter Vater-Kind-Kontakt besteht oder wenn ein beständiger Partner der Mutter, den Kindern als Ansprechpartner zur Verfügung steht.

Von den hier untersuchten **acht alleinerziehenden Müttern** sehen zwei ledige und eine getrenntlebende ihre derzeitige Lebensform nicht als normale Familienform an. Von den restlichen fünf Frauen, die ihrer Lebensform grundsätzlich Normalität zuschreiben, benannten zwei einen regelmäßigen Vater-Kind-Kontakt bzw. einen beständigen Partner der Mutter als Bedingung. Diese beiden letztgenannten Frauen sind die einzigen unter den acht Befragten, bei denen der Kontakt zwischen Vater und Kindern bislang noch nicht zustande gekommen ist.

Kategorie 12: Ideale Familienform

Alle vier **ledigen Mütter** benennen als ideale Familienform die Zweielternfamilie. Alexandra grenzt ihre diesbezügliche Angabe durch die Bedingung einer „*wirklich gleichberechtigt[en] , wirklich gleichwertig[en] ...Verteilung der Verantwortung und ... vernünftigen Auseinandersetzung über Inhalte*“ (14, 723-726) ein. Elisabeth sieht nur eine wirklich „*gut funktionierende*“ (22, 1109) Zweielternfamilie als Optimum an.

Unter den **getrenntlebenden Frauen** sehen Lucie und Thea die Zweielternfamilie als ideale Familienkonstellation an. Doro gibt an, keine derartige Idealvorstellung zu besitzen. Ruth definiert ihr Familienideal in Unabhängigkeit von der Anzahl und dem Geschlecht der zusammenlebenden Personen und bezeichnet auch ein freundschaftlich-asexuelles Zusammenleben als Familie. Ihr geht es um viele gemeinsamen Aktivitäten und um ausreichenden persönlichen Freiraum für die Beteiligten.

Von den **acht Befragten** benennen insgesamt sechs Mütter, davon alle vier der ledigen Mütter, die Zweielternfamilie als ihre ideale Vorstellung von Familie. Eine getrenntlebende Mutter gibt an, kein fixes Familienidealbild zu besitzen. Eine getrenntlebende Frau definiert ihr Familienideal in Unabhängigkeit von der Anzahl und dem Geschlecht der zusammenlebenden Erwachsenen. Ihre Idealform zeichne sich durch viele gemeinsame Aktivitäten und durch ausreichend persönlichen Freiraum für die einzelnen aus.

Kategorie 13: Derzeit gewünschte Lebensform & Wunsch nach einer Partnerschaft

Drei der **ledigen Frauen**, Alexandra, Elisabeth und Valerie geben an, derzeit am liebsten innerhalb der Einelternfamilie leben zu wollen. Olga würde lieber mit ihrer Tochter und einem Partner zusammenleben. Keine der vier Frauen befindet sich derzeit in einer Partnerschaft. Jede wünscht sich eine neue Liebe. Mit Ausnahme von Olga geben die ledigen Frauen ihrem Wunsch keine Dringlichkeit.

Von den **getrenntlebenden Frauen** geben Doro und Ruth an, derzeit am liebsten in der Einelternfamilie leben zu wollen. Alle vier Frauen haben innerhalb des letzten Jahres einen neuen Partner gefunden. Bei Doro und Lucie sind die Partnerschaften kurz vor dem Interview zerbrochen. Bei Ruth und Thea existiert die Partnerschaft auch derzeit. Thea äußert mit ihrem Partner im Sinne ihrer Familiendefinition zusammenziehen zu wollen und ihm dann auch einen Teil der Erziehung ihrer Kinder übertragen zu wollen. Lucie wünscht sich ein neuerliches Zusammenleben, kann es sich aber nicht vorstellen.

Alle acht untersuchten Frauen äußern den Wunsch nach einer Partnerschaft. Keine der ledigen Frauen befand sich im letzten Jahr und zum Befragungszeitpunkt in einer Partnerschaft. Alle vier getrenntlebenden Frauen hatten innerhalb des letzten Jahres eine mehr oder weniger feste Partnerschaft. Zwei von ihnen sind heute wieder ohne Partner. Fünf der befragten Frauen, davon drei ledige und zwei getrenntlebende, würden ihre gegenwärtige Lebensform nicht aufgeben wollen, um mit einem Mann zusammenzuziehen.

Kategorie 14: Wünsche, Träume & Ängste

Die **ledigen Frauen** Elisabeth, Olga und Valerie wünschen sich für ihre Zukunft mehr Zeit für persönliche Interessen und eine Partnerschaft. Valerie, Olga und Alexandra wünschen sich noch ein Kind. Valerie und Olga möchten gerne einen beruflichen Abschluß absolvieren. Olga und Elisabeth freuen sich darauf, ihre Wohnungen zu verschönen und hoffen auf finanzielle Sorgenlosigkeit. Alexandra würde gerne innerhalb einer Hausgemeinschaft mit Freunden leben und hofft auf eine neue ‚Seelenfreundin‘. Vor allem wünscht sie sich jedoch eine Umgangsregelung zwischen ihrem Sohn und dem Kindesvater oder einem sozialen Vater. Valerie wünscht sich für die Zukunft auch explizit Gesundheit.

Alle vier **getrenntlebenden Frauen** äußern berufsbezogene Wünsche. Doro wünscht sich zudem für die Zukunft, offen sein zu können für alles Neue, in einer Partnerschaft zu wachsen, das Beibehalten ihres guten Mutter-Kind-Verhältnisses, ein weiteres Kind und eine feste Anstellung. Lucie möchte beruflich einen neuen Weg gehen und wünscht sich Mut und Kraft, um Dinge, die sie angeht auch durchzuhalten. Ruth wünscht sich mehr Bühnenarbeit, hofft Zukunftsweisendes

zu erkennen und ihm zu folgen. Thea möchte in den nächsten Jahren ihr Studium abschließen, mehr reisen und größeren Wohnraum beziehen. Sie wünscht sich Gesundheit und mit ihrem Partner zusammen zu bleiben.

Im *Vergleich*: Alle vier getrenntlebenden und zwei der ledigen Frauen tragen sich mit beruflichen Wünschen. Drei der ledigen und eine getrenntlebende Frau wünschen sich ein weiteres Kind. Die vier ledigen und eine der getrenntlebenden Frauen äußern partnerschaftsbezogene Wünsche. Drei ledige Mütter wünschen sich mehr persönliche Zeit. Drei ledige und eine getrenntlebende Mutter möchten ihre wohnliche Situation verbessern. Eine getrenntlebende und eine ledige Mutter wünschen sich Gesundheit. Die Ledigen äußern noch Wünsche nach finanzieller Sorglosigkeit, neuen Freundschaften und einem stabilen Vater-Kind-Kontakt. Die Getrenntlebenden wünschen sich überdies Reisemöglichkeiten, Offenheit für Neues, persönliches Wachsen sowie Kraft und Mut zum Realisieren von Zielvorstellungen.

Kategorie 15: Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Um mit ihrer zur Zeit nicht verwirklichten Idealvorstellung der Zweielternfamilie zufrieden leben zu können, nutzen drei der *ledigen Frauen* soziale Abwärtsvergleiche. Dabei stützen sie sich auf die Vermutung, in Partnerschaften lebende Mütter würden von ihrem Partner nur sehr wenig Unterstützung erhalten. Olga und Alexandra erschaffen sich außerdem Zufriedenheit, indem sie versuchen, Entscheidungen erst nach gründlichem Überlegen zu treffen, dann aber als verbindlich anzusehen. Olga und Valerie bereuen mit Rückblick auf ihr Leben keine ihrer Entscheidungen und würden nichts anders machen wollen. Unbefriedigende Umstände innerhalb ihrer Lebenssituation versucht Alexandra mit Aktivität beizukommen. Elisabeth und Olga schöpfen ihr Wohlbefinden aus ihren Hobbys und Plänen, die sie sich auch innerhalb einer neuen Partnerschaft nicht nehmen lassen wollen. Elisabeth nutzt Vergleiche mit ihrer biographischen Vergangenheit, um sich die Vorteile ihrer gegenwärtigen Lebenssituation vor Augen halten zu können. Heute nicht mehr vertretbaren Entscheidungen schreibt sie eine Sinnhaftigkeit zu. Defizite ihrer Situation sieht sie dank ihrer internen Kontrollüberzeugung als veränderbar an. Zudem verweist sie mit Selbstbewußtsein auf ihre Erfolge und Kompetenzen. Olga benennt als wohlbefindenssteigernd ihre zahlreichen psycho- und körpertherapeutischen Unternehmungen und verweist darauf, sich immer wieder Freizeitaktivitäten zugesichert zu haben. Valerie nutzt zu ihrer Befindensregulierung kognitive Umstrukturierungen. Sie gibt an, aus ihrer Vergangenheit lernen zu können und die Wiederholung von unbefriedigenden Lebenssituationen durch reflektierte Verhaltensänderungen zu umgehen.

Die drei *getrenntlebenden Frauen* Lucie, Doro und Ruth betonen, sich leicht soziale Unterstützung sichern zu können und verweisen auf die wohlbefindenssteigernde Funktion ihrer Freundschaften. Ruth gibt an, sich auch durch das eigene Erbringen von Unterstützung wohl zu fühlen. Lucie und Ruth stellen als wichtigen Impuls ihres Wohlbefindens ihre künstlerische Kreativität dar. Doro und Lucie geben an, sich durch Aktivität und Extravertiertheit ihre Zufriedenheit sichern zu können. Ruth schöpft Zufriedenheit aus einer inneren Verarbeitung und Sinn-suche des von ihr Erlebten und einer aktiven Problembewältigung. Im Rückblick auf ihr Leben möchte sie nichts missen und würde nichts anders machen wollen. Thea trifft Entscheidungen erst nach gründlichem Überlegen, sieht sie dann als verbindlich an und setzt sie aktiv und dominant in zwischenmenschlichen Konflikten durch. Dabei stützt sie sich auf die selbstbewußte Einschätzung ihrer Kompetenzen. Lucie, Doro, Thea und Ruth begegnen Defiziten mit internen Kontrollüberzeugungen. Doro, Ruth und Thea entwickeln Lebenszufriedenheit aus ihren persönlichen und beruflichen Interessen, die sie sich auch innerhalb einer Partnerschaft nicht nehmen lassen. Doro erkennt in optimistischer Weise die Bedeutung zwischenmenschlicher Konflikte als persönliche Wachstumsmöglichkeit. Erfahrungen aus der Vergangenheit weiß sie für ihre Gegenwart zu nutzen und aus ihnen zu lernen. Lucie schöpft einen großen Anteil ihrer Zufriedenheit aus ihrer optimistischen Zukunftshaltung. Um mit ihrer zur Zeit nicht verwirklichten Idealvorstellung der Zweielternfamilie zufrieden leben zu können, nutzt sie soziale Vergleiche und geht davon aus, daß das von ihr Gewünschte auch für andere Menschen kaum zu erreichen ist. Als wohlbefindenssteigernd benennt Doro ihre psychotherapeutische Behandlung und einige Gesprächsgruppen, die sie regelmäßig aufsucht. Ruth betont die Bedeutung ihrer Auseinandersetzung mit der Anthroposophie für ihre Lebenszufriedenheit. Thea hebt die Bedeutung ihres Studiums für ihr Wohlbefinden hervor.

Die *acht untersuchten Frauen* führten in ihren Erzählungen folgende wohlbefindenssteigernden Strategien an:

- interne Kontrollüberzeugungen,
- Mut, Entschlossenheit & Aktivität beim Umgang mit Problemsituationen,
- soziale Abwärtsvergleiche,
- ruhiges, gründliches Denken zur Vorbereitung von Entscheidungen,
- Beharrliches Festhalten an Entscheidungen,
- frühere Entscheidungen nicht bereuen,
- nichts aus der Vergangenheit anders machen wollen,
- Reflektierter Umgang mit der Vergangenheit,
- soziale Unterstützung für sich erwirken können,

- Freundschaften und soziale Kontakte,
- Selbstbewußtsein,
- psycho- und körpertherapeutische Behandlungen,
- Wiederholung von Fehlern vermeiden,
- künstlerische Betätigung,
- Extrovertiertheit und Offenheit für Neues,
- Dominanter und zielgerichteter Umgang mit Problemsituationen
- Ansicht von Krisen als Wachstumsmöglichkeit
- Selbstbestimmtes Leben nach den eigenen Vorstellungen,
- biographische Aufwärtsvergleiche,
- inhaltliches Interesse an einem Studium,
- Freizeitaktivitäten auch mal ohne Kind,
- kognitive Umstrukturierungen,
- philosophisches Weltbild
- Introvertiertheit
- soziale Unterstützung gewähren,
- optimistische Zukunftshaltung.

4.2.2.3 Definition von Lebenszufriedenheit

Kategorie 16: Subjektive Definition und Bestimmung des Zufriedenheitsgrades

Die **ledigen Mütter** Alexandra und Elisabeth nehmen Lebenszufriedenheit als eine positive emotionale Stimmung wahr, die sich infolge eines kognitiven Bewertungsprozesses manifestiert, bei welchem die tatsächlichen Lebensbedingungen und die gegenwärtige Lebensführung mit den individuellen Ansprüchen in Vergleich gesetzt und als annähernd deckungsgleich eingeschätzt werden. Als der Lebenszufriedenheit gegenüberstehende negative Stimmungen sieht Elisabeth Traurigkeit und Depressivität an. Olga und Valerie definieren Lebenszufriedenheit als diskontinuierliches Wohlfühl, das sie im regelmäßigen Wechsel mit Phasen des Unbehagens erleben, die Olga als hormonell bedingte, negative Lebensgefühle ansieht, bei denen „die Welt“ (27, 1357) zusammenzubrechen scheint. Valerie hingegen nimmt die Phasen jenseits ihrer Zufriedenheit als körperliche und emotionale Erschöpfung wahr, die sie in Folge ihrer Überlastungen aus Mutterschaft und Beruf für unvermeidbar hält. Olga geht im Gegensatz zu Valerie davon aus, ihre Zufriedenheit selbstbestimmt durch aktives Handeln und durch die „Sicht der Dinge“ (27, 1392) beeinflussen zu können. Für Valerie setzt sich das Empfinden von Lebenszufriedenheit aus innerer Ruhe und emotionaler Klarheit zusammen.

Zur Bestimmung ihres Zufriedenheitsgrades stellen sich die vier ledigen Frauen solche Fragen wie: „*Was waren so die vorherrschenden Emotionen?*“ (Alexandra, 42, 2129 f.). Oder: „*War ich eher depressiv oder nicht depressiv?*“ (Elisabeth, 34, 1743 f.).

Die **getrenntlebenden Frauen** Doro, Thea und Lucie verstehen Lebenszufriedenheit als unbeständiges, aber aktiv steuerbares Wohlfühl. Während es sich für Doro darstellt als Harmonieempfinden und als Fähigkeit soziale Kontakte herstellen zu können und in seiner Intensität durch das Ausmaß an befriedigenden Sozialkontakten bestimmt wird, umschreibt Thea Lebenszufriedenheit als auf einem kognitiven und handlungszentrierten Prozeß basierend, bei dem Ziele gesetzt werden und die Erreichung von Zielen überprüft und bewertet wird. Lucie sieht Lebenszufriedenheit, wie Thea, eher durch innere Prozesse ausgelöst. Sie umschreibt es als vertrauensvolles Gefühl zu sich selbst, dessen Vorhandensein sich zeigt, wenn sie „*noch lachen kann*“ (32, 1648 f.). Getrübt werde dieses Wohlfühl durch Minderwertigkeitsgefühle sowie durch eine innere Zwiespältigkeit des eigenen Wollens, die wiederum durch die „*Lebenseinstellung*“ (33, 1673) aktiv gesteuert werden können. Für Ruth gehören auch die von den anderen Befragten ausgegrenzten negativen Lebensgefühle bzw. Phasen der Traurigkeit noch mit zur Lebenszufriedenheit. So sieht sie das Konstrukt nicht als ein Gefühl oder eine Stimmung an, sondern als rhythmischen Prozeß zwischen Glück und Traurigkeit. Sie nimmt weiter an, daß sich Zufriedenheit als ein „*Geschenk*“ (38, 1933) in Form einer neuen Erkenntnis lediglich in Folge von durchlebter Traurigkeit einstellen kann. Beeinflußt werde das Zufriedenheitserleben ihrer Meinung nach durch die jeweilige „*Individualität*“ (36, 1853) und auch durch „*Anregungen*“ (36, 1855), die sich dem einzelnen von außen bieten.

Zur Bestimmung ihres Zufriedenheitsgrades stellen sich die vier getrenntlebenden Frauen solche Fragen wie: „*Fühl' ich mich überwiegend wohl? Oder bin ich deprimiert?*“ (Thea, 29, 1496 f.).

Sieben der **acht befragten Alleinerziehenden** definieren Lebenszufriedenheit als ein diskontinuierliches Wohlfühl oder als eine unbeständig positive emotionale Stimmung, von der sie Phasen der Unzufriedenheit bzw. des Unbehagens ausgrenzen. Das Wohlfühl Lebenszufriedenheit beschreiben die sieben Frauen als:

- innere Ruhe und Klarheit,
- Harmonie,
- Stimmung, aus der heraus soziale Kontakte hergestellt werden können,
- Heiterkeit,
- vertrauensvolles Gefühl zu sich selbst.

Ihr Unbehagen beschreiben die Frauen entweder als negatives Lebensgefühl von Traurigkeit bzw. Depressivität oder aber als körperlichen und emotionalen Erschöpfungszustand. Für eine

getrenntlebende Frau gehören auch die von den anderen Befragten ausgegrenzten negativen Lebensgefühle bzw. Phasen der Traurigkeit mit zur Lebenszufriedenheit. So sieht sie das Konstrukt nicht als ein Gefühl oder eine Stimmung an, sondern als rhythmischen Prozeß zwischen Glück und Traurigkeit. Sie nimmt weiter an, daß sich Zufriedenheit als ein „*Geschenk*“ (Ruth, 38, 1933) in Form einer neuen Erkenntnis lediglich in Folge von durchlebter Traurigkeit einstellen kann.

Alle acht Interviewten stellen sich zur Bestimmung ihres Zufriedenheitsgrades solche Fragen wie zum Beispiel: „*Fühl' ich mich überwiegend wohl? Oder bin ich deprimiert?*“ (Thea, 29, 1496 f.). Die Diskontinuität von Zufriedenheit sehen die acht Frauen teilweise begründet durch die veränderliche Sicht der Dinge sowie durch die jeweilige Art und Weise ihres aktiven Handelns. Sie machen insbesondere die Zwiespältigkeit des eigenen Wollens bzw. der persönlichen Lebensseinstellungen für ihre Phasen der Unzufriedenheit verantwortlich. Bestimmte Diskontinuitätsanteile von Zufriedenheit sehen die Frauen als weniger willentlich steuerbar an und gehen sowohl von der Wirkung hormoneller Einflüsse als auch von Einflüssen aus, die sich aus einer Überlastung aus alleinerziehender Mutterschaft und Berufstätigkeit sowie aus dem Ausmaß an befriedigenden sozialen Kontakten oder aus Selbstwertproblematiken ergeben.

Drei der acht Frauen postulieren, daß sich Lebenszufriedenheit infolge eines kognitiven Bewertungsprozesses manifestiert, bei welchem die gegenwärtige Lebenssituation mit den individuellen Ansprüchen bzw. Zielen in Vergleich gesetzt und als annähernd deckungsgleich eingeschätzt werden (vgl. Tabellen 23 – 25).

Kategorie 17: Bedingungen für Lebenszufriedenheit

Die vier **ledigen Mütter** geben übereinstimmend als Bedingungen ihrer Lebenszufriedenheit an:

(1) Freude und Interesse am Beruf, (2) ein gutes Verhältnis zu ihrem Kind bzw. zu ihren Kindern, (3) befriedigende Sozialkontakte, (4) verlässliche Freundschaften und (5) ein zuverlässiges soziales Unterstützungsnetzwerk.

Olga und Elisabeth betrachten als Bedingung ihrer Zufriedenheit zudem (6) eine angenehme Wohnsituation. Olga und Alexandra ist (7) ein befriedigendes Verhältnis mit ihrer Herkunftsfamilie sehr wichtig für ihr Befinden. Beide haben sich erst in den letzten Jahren mit ihrer Familie ausgesöhnt, nachdem sie seit ihrem Auszug den Kontakt zum Teil gänzlich abgebrochen hatten und empfinden die neuerliche Annäherung als sehr bereichernd. Valerie und Elisabeth erleben als eine Bedingung für ihre Zufriedenheit (8) das Vorhandensein und die Erfüllung von eigenen Zielen. Elisabeth sah sich in den Jahren vor ihrer Schwangerschaft oft als fremdgesteuert. So betont sie das (9) Annehmen ihrer persönlichen Bedürfnisse und ihre selbstbestimmte

Lebensführung als besonders wichtig für ihr Wohlbefinden. Zudem erklären die beiden Frauen (10) ein ausreichendes Maß an persönlicher Zeit und an innerem Freiraum zu einer Basisbedingung ihrer Zufriedenheit. Valerie sieht dies für sich momentan noch nicht gewährleistet. Sie gibt an, diese Zeit wegen ihrer zahlreichen Verpflichtungen nicht zu besitzen und froh zu sein, ihren Alltag gut zu bewältigen. Alexandra benennt auch (11) Gesundheit als Basis für ihr Wohlergehen. Als sehr bedeutsam für ihr Befinden sieht sie (12) eine Umgangsregelung zwischen Vater und Sohn an. Da diese trotz ihrer Bemühungen bislang nicht zustande kam, sei Alexandra nicht rundum zufrieden. Elisabeth betrachtet als Grundlage ihrer Zufriedenheit (13) eine zuverlässige Betreuung ihres Kindes. Wichtig, um sich zufrieden zu fühlen, ist ihr auch (14) Zärtlichkeit.

Die vier **getrenntlebenden Frauen** zählen als Bedingungen für ihre Lebenszufriedenheit auf:

(1) ein gutes Verhältnis zu ihrem Kind bzw. zu ihren Kindern, (2) befriedigende Sozialkontakte, (3) verlässliche Freundschaften und (4) ein zuverlässiges soziales Unterstützungsnetzwerk.

Lucie, Ruth und Thea benennen zudem als Basis ihrer Zufriedenheit: (5) Freude und Interesse am Beruf und (5) genügend persönliche Freiräume.

Doro, Lucie und Thea stimmt es überdies zufrieden, wenn sie (6) persönliche Ziele vor Augen haben und diese dann auch erreichen. Thea und Lucie benennen als eine weitere Bedingung für das Empfinden von Lebenszufriedenheit (7) eine von Erfolg geprägte Selbstsicht. Thea fügt ergänzend an, daß ihr diese besonders im beruflichen Bereich wichtig sei. Lucie ist es (8) wichtig, dort zu wohnen, wo sie naturverbunden leben kann. Doro wiederum betont (9) die Bedeutung von Lebensimpulsen, die sie in Begegnungen mit interessanten Menschen verwirklicht sieht. Thea benennt als Bedingungen ihrer Zufriedenheit im übrigen (10) Gesundheit und (11) die Liebe ihres Partners. Ruth sieht als ihre Basisbedingung für das Empfinden von Lebenszufriedenheit (12) ihre künstlerischen Auftritte an, bei denen sie das Gefühl hat, der Welt etwas von sich geben zu können und sich im Austausch mit der Welt zu befinden. Auch (13) ihre Suche nach dem Sinn des Lebens und (14) ihr Interesse für ein philosophisches Weltbild, stimmt sie zufrieden.

Alle **acht untersuchten alleinerziehenden Mütter** benennen einmündig als Bedingungen, die zu ihrer Lebenszufriedenheit beitragen:

- ein gutes Verhältnis zu ihrem Kind bzw. zu ihren Kindern,
- befriedigende Sozialkontakte, verlässliche Freundschaften, ein zuverlässiges soziales Unterstützungsnetzwerk.

In beiden Gruppen wurden von Einzelnen überdies als Einflüsse aufgezählt:

- Freude und Interesse am Beruf,

- Ziele anstreben und Ziele erreichen,
- genügend persönliche Freiräume,
- angenehme, gemütliche Wohnsituation, naturverbundene Lebensbedingungen,
- Gesundheit.

Die ledigen Frauen bezeichnen als Grundlage ihrer Zufriedenheit zudem:

- ein gutes Verhältnis zur Herkunftsfamilie,
- die Alltagsbewältigung,
- eine Umgangsregelung zwischen Vater und Kind,
- eine zuverlässige Kinderbetreuung,
- Zärtlichkeit,
- Annehmen eigener Bedürfnisse und Selbstbestimmtheit.

Innerhalb der getrenntlebenden Frauen wurden als Einflußfaktoren noch angegeben:

- eine Erfolgsselbstsicht,
- sich geliebt fühlen,
- kleine Lebensimpulse wie: materielle Neuanschaffungen und Begegnungen mit interessanten Menschen
- der Welt etwas von sich geben können und sich im Austausch mit ihr befinden,
- die Suche nach dem Sinn des Lebens und das Interesse an einem philosophischen Weltbild (vgl. Tabellen 23; 24; 26, Anhang).

Kategorie 18: Bedeutung der finanziellen Situation für die Lebenszufriedenheit

Die vier **ledigen Frauen** geben als eine wichtige Einzelbedingung ihrer Zufriedenheit übereinstimmend ihre finanzielle Situation an. Valerie, Elisabeth und Alexandra, die am besten verdienenden Frauen der Untersuchung, sehen ihre Tätigkeit und ihre Einkommenshöhe als besonders wichtig für ihr Wohlbefinden an. Elisabeth äußert, sie würde sich anderenfalls schon etwas beeinträchtigt fühlen. Valerie kann sich auch in Anbetracht des von ihr beklagten Mangels an persönlicher Zeit nicht dazu entscheiden, ihre Arbeitszeit zu reduzieren, weil sie sich nicht vorstellen kann mit weniger Geld zufrieden zu sein. Die drei Frauen sprachen während des Interviews auch ihre Angst vor einer möglichen Arbeitslosigkeit an. Valerie wird wahrscheinlich in diesem Jahr den Wohnort wechseln, um ihren Arbeitsplatz behalten zu können. Alexandra und Elisabeth benennen ihren Arbeitsplatz, an dem sie bereits vor der Geburt ihres Kindes tätig waren, hinsichtlich der Aufgaben und der Einkommenshöhe als ideal und sicher, fürchten sich aber vor einer etwaigen Arbeitslosigkeit, weil sie annehmen, als Alleinerziehende keine Chance hätten, wieder eine vergleichbar gute Stelle zu bekommen. Im Gegensatz zu diesen drei Frauen

glaubt Olga nicht, daß sie zufriedener wäre, wenn ihr mehr Geld zur Verfügung stehen würde. Dennoch plant sie, noch in diesem Jahr ihre Arbeitszeit zu erhöhen, um sich so ihre Interessen finanzieren zu können. Alexandra gibt darüber hinaus als einzigste Frau der Untersuchung an, daß auch die gute ärztliche Versorgung innerhalb eines relativ hohen Zivilisationsgrades sie zufrieden sein läßt.

Die vier *getrenntlebenden Frauen* halten ihre finanzielle Situation für ihr Empfinden von Lebenszufriedenheit als bedeutsam. Sie grenzen ihre Aussage dahingehend ein, daß sie ihrem Einkommen nur im Sinne der Sicherung ihrer Existenz eine grundlegende Bedeutung zuschreiben. Sie nehmen nicht an, daß mehr Geld sie glücklicher machen würde und halten weniger die Höhe ihres Einkommens als vielmehr seine Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit für wichtig. Ihren existenzsichernden Rahmen definieren die Frauen unterschiedlich. Während Doro bereits ihr Einkommen, das neben einer Berufstätigkeit auf ergänzender Sozialhilfe fußt als ausreichend ansieht und sich an kleinen Anschaffungen wie Wohnaccessoires oder Schmuckstücke und ihrer Jahresurlaubsreise freut, spannt Lucie ihren Existenzrahmen dahingehend weiter, daß sie sich auch die Verwirklichung ihrer beruflichen Veränderungswünsche finanzieren möchte. Ruth sieht ausreichend großen Wohnraum und den Privatschulenbesuch ihres Sohnes als bedeutsam an. Thea sieht ebenfalls die Finanzierung von Urlaubsreisen und genügend großen Wohnraum als existentiell an (vgl. Tabellen 23 –24, Anhang).

Kategorie 19: Ziele und Lebenszufriedenheit

Die vier *ledigen Frauen* äußern, sich immer Ziele gesteckt zu haben. Alexandra, Elisabeth und Olga gaben an, ihre Ziele immer erreicht zu haben, Elisabeth und Alexandra nicht zuletzt dadurch, daß sie ihre Vorhaben gelegentlich auch durch neue Ziele ausgetauscht hatten. Während Alexandra und Elisabeth Lebenszufriedenheit nicht unbedingt mit Zielen in Verbindung setzen, stimmt es Valerie und Olga zufrieden, sich Ziele zu stecken und auf erreichte Ziele blicken zu können. Valerie ärgert sich über ihre Langsamkeit, mit der sie Ziele oftmals nur erreicht. Zudem gibt sie an, die Umsetzung ihrer Ziele scheitere manchmal an ihrem geringen Durchhaltevermögen oder an Phasen getrübt Befindens.

Die *getrenntlebenden Frauen* Doro, Lucie und Thea gaben an, es stimme sie zufrieden, ihr Leben auf Ziele auszurichten und diese dann zu erreichen. Lucie fügte ergänzend hinzu, ihre Ziele gelegentlich auch für ihre Realisierbarkeit verändert zu haben. Ruth verneinte die Frage, ob sie bestimmte Ziele verfolge. In ihren biographischen Erzählungen machte sie dann aber Angaben, die auf eine Zielgerichtetheit und auf eine Zielerreichung schließen lassen. Besonders in beruflicher Hinsicht verfolgte sie stets längerfristig Geplantes.

Alle **acht befragten Frauen** gestalten ihr Leben nach vorab mehr oder weniger präzise formulierten Zielen. Alle Frauen geben an, im Großen und Ganzen auch das Erreichen zu können, was sie sich vornehmen. Eine ledige Mutter äußert sich relativ unzufrieden über das Tempo und die Rückschläge beim Verfolgen ihrer Ziele. Zwei ledige und eine getrenntlebende Mutter gehen nicht davon aus, daß das Setzen, Verfolgen und Erreichen von Zielen in bedeutungsvollem Zusammenhang mit ihrem Wohlbefinden steht. Eine der beiden ledigen Mütter nimmt an, daß es eher gut tue, sich immer weiter von ihren Zielen abzuwenden und sich mehr um eine spontane Lösung ihrer Probleme zu bemühen. Die andere der beiden, Alexandra, sieht ihr derzeitiges Befinden allerdings geschmälert dadurch, daß sie ihre Vorstellungen bzw. Ziele für eine Umgangsregelung mit dem Kindesvater bisher nicht verwirklichen konnte. Die getrenntlebende Ruth schöpft, meines Erachtens, aus der Verwirklichung ihrer beruflichen Ziele einen Großteil ihrer Lebenszufriedenheit (vgl. Tabellen 23, 24, Anhang).

4.2.1 Versuch einer Typenbildung

Die in der vorliegenden biographischen Untersuchung zur Lebenszufriedenheit gefundenen Unterschiede in den Einflußfaktoren und Ausprägungsgraden zwischen den ledigen und den getrenntlebenden Müttern werden hier als relativ gering angesehen. Daher soll die im folgenden vorzunehmende Typenbildung in eine andere Richtung gehen.

In den Selbsteinschätzungen der acht untersuchten alleinerziehenden Frauen fanden sich drei Ausprägungsgrade, die hier vereinfachend zu zwei zusammengefaßt werden:

- die ‚sehr zufriedenen‘ und ‚zufriedenen‘ zum Typus I sowie
- die ‚etwas zufriedenen‘ zum Typus II (vgl. unter Tabellen 21, 22, Anhang ; 2.4.1; 4.1.1; 4.2.1; 4.2.2, Kategorie 7).

Im folgenden soll nun eine präzisere Charakterisierung von Merkmalszusammenhängen vorgenommen werden, die jeweils zum Lebenszufriedenheits-Typus I oder II hinführen. Dabei wird erkennbar, daß hier die ‚zufriedenen‘ mit den ‚sehr zufriedenen‘ zu einem Grundtypus zusammengefaßt wurden, weil sie sich hinsichtlich der untersuchten Merkmale nicht voneinander unterscheiden.

4.2.3.1 Identifikation ähnlicher Fallverläufe

Für die Ermittlung der relevanten Verlaufsaspekte von Typus I und II wurden die weiter oben dargestellten Ergebnisse sämtlicher Auswertungskategorien zunächst auf Gemeinsamkeiten und

Unterschieden überprüft (vgl. unter 4.2.2). Als für die Typenbildung bedeutsam wurden dabei folgende Verlaufsaspekte ermittelt, in denen sich die Einzelfälle des Typus I gleichsam von den Einzelfällen des Typus II unterscheiden:

- (a) Wahrnehmung von Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie,
- (b) Trennungsprozeß vom Kindesvater und Stand der Trennungsverarbeitung,
- (c) Andere Partnerschaften (unabhängig vom Kindesvater),
- (d) Grad an Neuorientierung und Selbstbestimmtheit.

4.2.3.2 Hypothetische Konstruktion eines ‚reinen‘ Falles

Diese vier Verlaufsaspekte dienen der nun vorzunehmenden Definition des ‚reinen‘ Falles von Typ I und II der Lebenszufriedenheit alleinerziehender Mütter.

(a) Herkunftsfamilie

Erinnerungen an die Kindheit und Jugend sind von früh auf durchtränkt von zahlreichen Streitereien und spannungsgeladenen Konflikten und Trennungsdrohungen der Eltern.

In einigen Fällen wurde dann die Trennung bzw. Scheidung durch die Eltern eingeleitet:

- Typ I: Die Situation nach Trennung der Eltern und nach Auszug eines Elternteiles wird trotz ihres schmerzlichen Verlustcharakters als Erleichterung empfunden. Der ‚gebliebene‘ Elternteil regeneriert sich. Das Leben wird emotional als Verbesserung empfunden. Trennungen und Scheidungen werden als effiziente Konfliktlösung betrachtet.
- Typ II: Die Situation nach Trennung der Eltern und nach Auszug eines Elternteiles wird vor allem als schmerzliches Verlustereignis empfunden. Der ‚gebliebene‘ Elternteil regeneriert sich kaum und ist depressiv. Das Leben wird nicht als Verbesserung empfunden. Trennungen und Scheidungen werden als Scheitern und als Folge von Beziehungsinkompetenz betrachtet.

In anderen Fällen blieb die konfliktreiche Ehe, zumindest bis zum Auszug der Kinder, bestehen.

- Typ I: Die heute alleinerziehende Mutter reagierte als Kind auf die unliebsamen Streitereien der Eltern mit Wünschen nach Trennung und Fortgehen eines Elternteils oder ging davon aus, daß es sich nicht lohne, Partnerschaften aufrecht zu erhalten, die derartig konfliktreich sind und nahm sich vor, später einmal nicht so lange ‚auszuharren‘. Trennungen und Scheidungen werden als effiziente Konfliktlösung angesehen.
- Typ II: Die heute alleinerziehende Mutter reagierte als Kind mit starken Wünschen nach Versöhnung auf die elterlichen Konflikte. Trennungen und Scheidungen wurden nicht als Problemlösungen, sondern als Scheitern und als Beziehungsinkompetenz angesehen.

(b) Trennungsprozeß vom Kindesvater & Trennungsverarbeitung

Die Trennung vom Kindesvater bzw. das Nichtzustandekommen einer verbindlichen Partnerschaft mit dem Kindesvater wird bedauert und widerspricht den ursprünglichen Lebensvorstellungen.

- Typ I: Nach Abwägen der Konfliktsituation wurde von der heute alleinerziehenden Mutter die Trennung aktiv eingeleitet. Die Frau sucht die Ursachen der Trennung vor allem in der Person des Kindesvaters. Sie geht davon aus, daß er nicht der ‚Richtige‘ war und möchte nicht mehr mit ihm zusammensein. Die Trennung wurde emotional verarbeitet. Ihre Erfahrungen mit dem Kindesvater generalisiert die Frau nicht auf eine neue Partnerschaft. Statt dessen stellt sie sich ihre Zukunft mit einer befriedigenden Beziehung zu einem anderen Mann vor. Überdies geht die Frau davon aus, alles versucht zu haben, um eine Trennung zu vermeiden. Sie ist mit sich diesbezüglich im Reinen und leidet nicht an Schuldgefühlen.
- Typ II: Die der Trennung vorausgehende Konfliktsituation wurde von der heute alleinerziehenden Mutter schmerzlich wahrgenommen bis der Kindesvater die Trennung schließlich einleitete. Die Frau sucht die Ursachen der Trennung vor allem in ihrer eigenen Person. Sie generalisiert die Erfahrungen mit dem Kindesvater und betrachtet sich als ‚schwierige‘ Partnerin, mit der es der Kindesvater nicht leicht gehabt hat. Auch wenn der Frau eigentlich klar ist, daß keine Beziehungsperspektive mehr mit dem Kindesvater besteht und sie sich von ihm lösen möchte, steht sie ihm emotional noch sehr nahe. Sie würde gerne einen neuen Mann kennenlernen, sieht sich aber noch nicht wirklich offen für einen neuen Versuch und glaubt daran, erst noch weiter an sich arbeiten zu müssen, um den Anforderungen einer Partnerschaft genügen zu können. So verschiebt sie ihren Wunsch nach einer befriedigenden Beziehung in die ferne Zukunft.

(c) Andere Partnerschaften (unabhängig vom Kindesvater)

Es existieren Erinnerungen an mindestens eine Liebesbeziehung vor der Partnerschaft zum Kindesvater.

- Typ I: Frühere Liebesbeziehungen werden kaum in Bezug zur Partnerschaft mit dem Kindesvater gebracht. Erinnerungen an die partnerschaftliche Vergangenheit betreffen die eher freudvollen Erlebnisse der Beziehungszeit selbst und nicht den Trennungsprozeß.
- Typ II: Erinnerungen an die partnerschaftliche Vergangenheit sind eher negativ getönt und betreffen vor allem deren schmerzliches Ende bzw. den Trennungsprozeß an sich.

Neue befriedigende Partnerschaften werden für die Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit als bedeutungsvoll angesehen.

- Typ I: Die Frau empfindet sich als attraktiv und liebenswert. Sie hat bereits einen neuen Partner kennengelernt mit dem sie sich eine gemeinsame Zukunft vorstellen kann oder sie glaubt zumindest daran, bald auf einen entsprechenden Mann zu treffen.
- Typ II: Die Erfahrungen mit Männern waren seit der Trennung vom Kindesvater nur wenig befriedigend oder es hat gar keine gegeben. Die Frau kann sich nicht vorstellen, wie sich das demnächst ändern sollte.

(d) Neuorientierung und Selbstbestimmtheit

Die Frau weiß, was ihr gut tut. Sie kann zahlreiche Aktivitäten, Denk- und Verhaltensweisen benennen, die sie als Bedingungen und Einflußfaktoren ihrer Lebenszufriedenheit ansieht. Sie empfindet ihre derzeitige Familienform als Übergangslösung oder bindet ihre Entscheidung, auch künftig weiter allein mit ihren Kindern leben zu wollen, an die Existenz eines Partners.

- Typ I: Trotz des Wunsches nach einer neuen Partnerschaft, der sich bereits erfüllt hat oder zumindest für realisierbar gehalten wird, wird auf die konsequente Ausrichtung eines selbstbestimmten Lebens mit dem Vorhandensein und der Durchsetzung präzise formulierter, eigener Interessenschwerpunkte geachtet.
- Typ II: Eigene Interessenschwerpunkte und Entwicklungsziele sind vorhanden und werden in die Zukunftsplanung einbezogen. In Vorstellung einer künftig vorhandenen, stabilen Partnerschaft verlieren diese auf die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit gerichteten Träume jedoch an Bedeutung und es werden andere, eher familienorientierte Wünsche wie etwa die Geburt eines weiteren Kindes formuliert.

4.2.3.2 Analyse der empirischen Verlaufstypen

Im folgenden soll nun geprüft werden, inwieweit die empirischen Einzelfälle dem weiter oben konstruierten, ‚reinen‘ Fall gleichen und was sie von ihm unterscheidet. Der Fall, der dem ‚reinen‘ Fall am meisten ähnelt, wird als der ‚empirische Idealtypus‘ bezeichnet. Aus den charakteristischen Merkmalen der empirischen Fälle in den vier Verlaufsaspekten werden Untertypen bestimmt. Dabei werden dem Verlaufsaspekt ‚Herkunftsfamilie‘ Ausgangstypen, den Aspekten ‚Trennungsprozeß vom Kindesvater‘ sowie ‚Andere Partnerschaften‘ Zwischentypen und dem Aspekt ‚Neuorientierung bzw. Selbstzentrierung‘ Effekttypen zugeordnet.

Gruppe der ‚sehr zufriedenen‘ und ‚zufriedenen‘ alleinerziehenden Mütter (Typus I)

1. Einzelanalysen

Die getrenntlebenden Mütter Doro, Ruth und Thea und die ledige Mutter Elisabeth sahen sich während des Interviews als ‚sehr zufrieden‘ mit ihrem Leben an. Die ledige Mutter Olga bezeichnete sich während des Interviews als ‚zufrieden‘.

a) Als ‚empirischer Idealtypus I‘ wird hier der Zufriedenheitsverlauf **Elisabeths** angesehen, weil er die größte Übereinstimmung mit dem ‚reinen‘ Fall zeigt. E.‘s Eltern trennten sich nicht, stritten sich jedoch häufig. Die Mutter wurde als unzufrieden und den Streit initiiierend angesehen. Der Vater wurde als zärtlich und lieb wahrgenommen. Von der Mutter fühlte sich E. gequält und zu Unrecht als schlechte Tochter eingeschätzt. So wünschte sich E. während ihrer Kindheit und Jugend die Trennung der Eltern und den Auszug der Mutter. Sie glaubt noch heute, daß es für die Eltern besser gewesen wäre, wenn sie sich getrennt hätten und sieht Trennungen als effektive Option zur Lösung von Konflikten an. (Ausgangstyp: *Auf Trennung hoffendes Kind*)

b) E.‘s Partnerschaft zum Kindervater währte fünf Monate. Nach zwei gemeinsamen Monaten stellte das Paar die Schwangerschaft fest. Zu dem Zeitpunkt kam es zwischen den beiden oft zu Streitigkeiten, die E. vor allem im Charakter des Kindesvaters verursacht sah. E. entschied sich gegen ein Leben in Disharmonie und beharrte auch gegen seine Proteste auf einer Trennung. Ihre Entscheidung hat sie nie bereut. Sie glaubt nach wie vor, ohne ihn besser ‚dran‘ zu sein als mit ihm. (Zwischentyp: *Schnelle Trennerin*)

c) E. gibt an, früher zahlreiche Liebschaften gehabt zu haben und damit nicht immer zufrieden gewesen zu sein, spricht aber nicht beunruhigt oder resigniert von ihren Erfahrungen. Sie geht vielmehr davon aus, sich zwischenzeitlich weiterentwickelt und dazu gelernt zu haben. Seit der Trennung vom Kindesvater ist ihr kein neuer Partner begegnet. Dennoch wünscht sie sich eine Liebesbeziehung und hält es für möglich, schon demnächst jemanden kennenzulernen, betont aber, es bestünde dazu keine besondere Eile. (Zwischentyp: *Selbstbewußte Partnerin*)

d) E. wünscht sich einen neuen Partner, findet es aber in Ordnung, allein mit ihrer Tochter zu leben. Sie genießt ihren persönlichen Freiraum und möchte auch in einer etwaigen Partnerschaft ihren eigenen, klar formulierten Interessen nachgehen.

(Effekttyp: *Autonom-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

a) **Olgas** Eltern trennten sich kurze Zeit nach O.‘s Auszug. Die elterliche Ehe wurde von O. als sehr konfliktreich und unglücklich angesehen. Der Vater wurde als dominant, desinteressiert und kalt beschrieben. Die Mutter wurde einsam und alkoholkrank erlebt. O. wünschte sich in

Hoffnung auf ein harmonischeres Leben die Trennung der Eltern und den Auszug des Vaters und sah Trennungen als Möglichkeiten zur Konfliktlösung an. Sie erinnert sich, als Kind ihrer Mutter explizit zu einer Trennung geraten zu haben.

(Ausgangstyp: *Auf Trennung hoffendes Kind*)

b) Die erste Trennung vom Kindesvater wurde mit einem anschließenden Kontaktabbruch durch den Kindesvater initiiert. O.'s Erinnerungen zufolge waren die zweijährige sexuelle Affäre mit ihm zusammen mit seinem Kontaktabbruch für sie emotional schwer zu verkraften und zu verarbeiten gewesen. Fünf Jahre nach dem Kontaktabbruch verbanden sich die beiden abermals und führten eine vierjährige Fernbeziehung. Die anschließende Trennung ging dieses Mal von O. selbst aus, weil sie sein Desinteresse und seine wenig herzliche, sexfixierte Art satt hatte. Wenngleich sie angibt ihn noch immer zu lieben, erscheint ihr die Trennung wie eine Befreiung, die sie nie bereut hat. Sie macht vor allem seine Art verantwortlich für die Trennung und geht davon aus, bald eine befriedigendere Beziehung führen zu können.

(Zwischentyp: *Schwerfällige Trennerin*)

c) Erinnerungen an frühere Partnerschaften schließen bei O. zum Teil ein schmerzliches Ende ein. Durch ihre Erzählungen schimmert eine geringe Eigenattraktivitätssicht, die O. an ihren bisher nur wenig geglückten Liebesbeziehungen festmacht, gleichzeitig ist jedoch auch die deutliche Annahme ihrer als negativ bewerteten Seiten zu erkennen. Vor der Fernbeziehung mit dem Kindesvater führte sie ungefähr zwei Jahre eine glückliche Beziehung mit einem Mann, aus der sie Zuversicht für künftige Partnerschaften schöpft. Es erscheint ihr möglich, demnächst einen Partner kennenzulernen. (Zwischentyp: *Selbstbewußte Partnerin*)

d) O. stellt eher familienorientierte Überlegungen bezüglich ihrer Zukunft an, in die sie allerdings sehr konkrete persönliche Entwicklungspläne integriert hat, von denen sie auch in einer neuen Partnerschaft nicht ablassen möchte.

(Effekttyp: *Familienorientiert-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

a) Doros Eltern haben sich nicht getrennt. Von D. werden auch kaum Streitereien der Eltern angeführt. Die Ehe der Eltern sieht sie als vorbildlich an. Besonders von der Mutter seien kaum Konflikte ausgegangen. Sie habe vielmehr die Fähigkeit gehabt zu schlichten und zu vermitteln. Eine Trennung der Eltern hätte sich D. nicht vorstellen können. Es ist nicht zu erkennen, daß D. Trennungen bereits in ihrer Kindheit als effektive Problemlösung ansah. Allerdings verweist sie explizit auf eine Erziehung zu Selbstbestimmtheit und Freiheitsliebe, der zufolge sie sich als Siebzehnjährige von ihren Eltern zugunsten eigener Ideale abwandte.

(Ausgangstyp: *Geborgenes Kind*)

b) D. ging mit ihrem Ehemann durch viele Tiefpunkte ohne eine Trennung in Erwägung gezogen zu haben. Sie ging bezüglich mehrerer, für sie wichtiger Lebensthemen Kompromisse ein, um den häuslichen Frieden zu erhalten und zu verbessern. Erst nachdem für sie das Maß des Ertragbaren überschritten war, entschied sie sich für eine Trennung und hatte bei ihrer Umsetzung das Gefühl, endlich das Richtige getan zu haben. Selbst wenn sie sich seither zuweilen einsam fühlt, hat sie die Partnerschaft mit dem Kindesvater für sich abgeschlossen und stellt sich ihre Zukunft mit einem anderen Mann vor. (Zwischentyp: *Schwerfällige Trennerin*)

c) D. hatte vor der Ehe mit dem Kindesvater eine Partnerschaft, die sie als platonisch beschreibt, von der sie aber kaum etwas und nichts Leidvolles berichtet. Seit der Trennung vom Kindesvater hat sie einige neue Beziehungsversuche unternommen, die allerdings gleich zu Anfang scheiterten und jeweils von ihr beendet wurden. Der Verwirklichung ihres Partnerschaftswunsches sieht sie dennoch zuversichtlich entgegen und hält sich durchaus für beziehungs-kompetent und liebenswert. (Zwischentyp: *Selbstbewußte Partnerin*)

d) D.'s Wünsche sind getragen von familiären Vorstellungen, in die sie jedoch auch eigenständige, persönliche Pläne einbezieht, die ihr wichtig sind und die sie durchsetzen möchte. Sie behauptet von sich, eine neue Beziehung nur eingehen zu wollen, wenn sie Gewißheit darüber habe, sich in ihr auch persönlich verwirklichen zu können. Auch hält sie eine gemeinsame Wohnung vorerst für unvorstellbar. Einen Partner betrachtet sie als romantische Bereicherung aber nicht als Grund, um von ihren Interessen und Gewohnheiten abzulassen.

(Effekttyp: *Autonom-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

a) Ruths Erinnerungen an die elterliche Beziehung betreffen weniger Streitereien als vielmehr lange Schweigezeiten, in denen die Eltern sich vollständig ignorierten. R. beschreibt die partnerschaftliche Atmosphäre der Eltern im Rückblick als in unangenehmer Weise spannungsgeladen. Sie begann sich schon in der Kindheit vom Verhalten ihrer Eltern zu distanzieren, indem sie sich in sich selbst zurückzog oder ihre Zeit bei Freunden verbrachte. Sie gibt nicht an, sich die Trennung der Eltern gewünscht zu haben. In ihrer Rückzugshaltung liegt meines Erachtens aber zumindest eine innere Distanzierung und Abkehr vom Niveau des elterlichen Miteinanders verborgen, die auf die Idee von der Trennung als Mittel zur Konfliktbewältigung hinweist. (Ausgangstyp: *Sich-Trennendes Kind*)

b) R. äußert, die Trennung vom Kindesvater längere Zeit aus Bequemlichkeit und der Gewißheit gemeinsamer Lebensvorstellungen und künstlerischer Interessen umgangen zu haben, dann aber doch relativ spontan die Initiative ergriffen zu haben, nachdem sie die Untreue ihres Ehemannes in einem Moment nicht mehr akzeptieren konnte. Die Richtigkeit ihrer Entscheidung zweifelte

R. fortan nie an. Sie sieht im Rückblick seine und ihre eigenen Schwächen im Umgang mit der ehelichen Beziehung, trägt sich und ihm aber nichts nach, keinen Groll und keine Enttäuschung. Vielmehr akzeptiert sie den Werdegang mit der Begründung, es damals nicht besser gewußt zu haben. Mit der Gewißheit, sich inzwischen weiterentwickelt und aus der Vergangenheit gelernt zu haben, sieht sie sich offen für neue Liebesbeziehungen.

(Zwischentyp: *Schwerfällige Trennerin*)

c) In Beschreibung einer früheren Partnerschaft betont R. vor allem gemeinsame Ziele. Das tragische Ende der Beziehung spart sie nicht aus, begründet es aber eher sachlich und politisch. Traurige Momente läßt sie aus. Sie empfindet sich als attraktiv, liebenswert und beziehungs-fähig. Seit der Trennung hatte sie mehrere Affären. Inzwischen ist sie dabei, eine Fernbeziehung aufzubauen. (Zwischentyp: *Selbstbewußte Partnerin*)

d) Ein Leben ohne Liebe zu einem Partner möchte sich R. nicht vorstellen. Dabei sieht sie es als selbstverständlich an, ihr Leben nach ihren eigenen persönlichen Vorstellungen führen zu können. Einen Partner betrachtet sie als romantische Bereicherung aber nicht als Grund, von ihren klar formulierten persönlichen Interessen, Gewohnheiten und festen Plänen abzulassen. Auch hält sie eine gemeinsame Wohnung vorerst für unvorstellbar.

(Effekttyp: *Autonom-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

a) **Theas** Eltern trennten sich, bevor sie ihr neuntes Lebensjahr vollendet hatte. Die Trennung wurde von T. als Konfliktlösung wahrgenommen und begrüßt, weil sie mit dem Auszug des Vaters ein Ende zahlloser Streitereien darstellte. T.'s Erinnerungen an die Zeit ohne den Vater scheinen denn auch angenehmer und erfüllter. Ihre Mutter erlebte sie fortan an als sehr emanzipiert und bodenständig. Sie ist stolz auf ihre Mutter.

(Ausgangstyp: *Trennung begrüßendes Kind*)

b) T. ging mit ihrem Ehemann durch viele Tiefpunkte. Insbesondere litt sie an seinem Desinteresse an der Familie und an den Meinungsverschiedenheiten, die häufig zu Streitereien führten. Eine Trennung zog sie über mehrere Jahre in Erwägung, bevor sie diese schließlich umsetzte und sogleich als Befreiung empfand und das Gefühl hatte, endlich das Richtige getan zu haben. Wieder zu ihm zurückzukehren, erscheint ihr als undenkbar. Bereits bei der Umsetzung der Trennung war sie mit einem anderen Mann zusammen. Sie geht davon aus, alles getan zu haben, um eine Trennung zu vermeiden und ist mit sich diesbezüglich im reinen. Für das Scheitern der Ehe macht sie vor allem das Verhalten ihres Mannes verantwortlich.

(Zwischentyp: *Schwerfällige Trennerin*)

c) Frühere Liebesbeziehungen schildert sie ohne Leidkomponenten. Sie sieht sich als attraktiv, liebenswürdig und beziehungsfähig an. Vor einem Jahr lernte sie ihren jetzigen Partner kennen, mit dem sie sich eine gemeinsame Zukunft vorstellen kann.

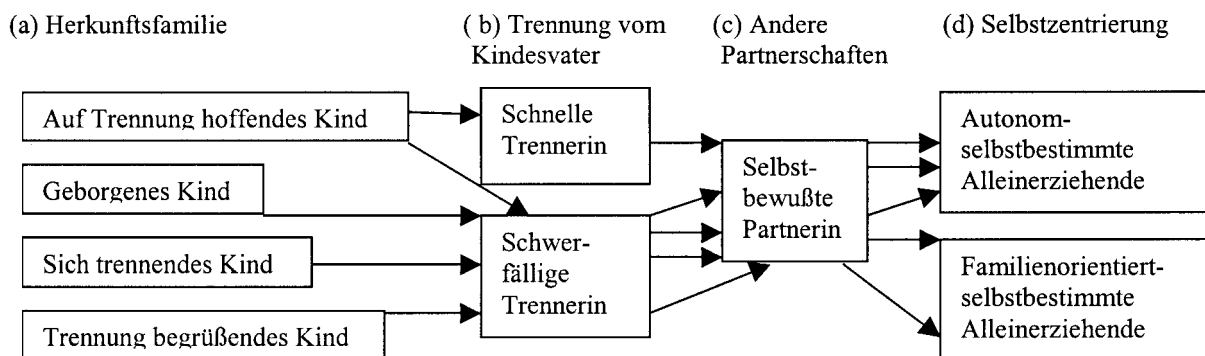
(Zwischentyp: *Selbstbewußte Partnerin*)

d) T. trägt sich mit dem Wunsch, mit ihrem jetzigen Partner zusammenzuziehen und hat dabei feste Vorstellungen von der Aufteilung der familiären Pflichten. Sie erhofft sich durch das Zusammenleben auch eine Erweiterung ihres persönlichen Handlungsspielraumes. Für ihren Partner würde sie ihre klar formulierten, eigenständigen Interessen und Pläne nicht aufgeben.

(Effekttyp: *Familienorientiert-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

2. Komparation der Einzelanalysen

In Zusammenschau der empirischen Verlaufsfälle läßt sich für die fünf Frauen, die angeben, ‚sehr zufrieden‘ bzw. ‚zufrieden‘ (Zufriedenheits-Typus I) mit ihrem Leben zu sein, folgendes finden:



- Der Ausgangstyp ‚Auf Trennung hoffendes Kind‘, dessen Eltern sich trotz zahlreicher Auseinandersetzungen nicht trennten, ihre Ehe aber nur relativ formal aufrecht erhalten hatten, übernimmt als erwachsene Frau beim eigenen Familienkonflikt aktiv die Trennungsinitiative, entweder als ‚Schnelle Trennerin‘ relativ zügig nach einem raschen Entschluß oder aber als ‚Schwerfällige Trennerin‘ nach jahrelangem Abwägen und mehreren Versuchen, die Beziehung aufrecht zu erhalten. Trennungen werden von ihnen vor allem als akzeptable Option zur Lösung von Partnerschaftskonflikten angesehen. Zudem zeigen sich die Vertreterinnen dieses Ausgangstyps sowohl vor der Mutterschaft als auch nach der Verarbeitung der Trennung vom Kindesvater als ‚Selbstbewußte Partnerin‘, sind offen für neue Begegnungen und Liebesbeziehungen und empfinden sich als liebenswert und beziehungstauglich. Während die ‚Schwerfällige Trennerin‘ sich zur ‚Familienorientiert-selbstbestimmten Alleinerziehenden‘ entwickelt und gleichermaßen

starke Wünsche zum Aufbau einer neuen Familie wie zur Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit trägt, orientiert sich die ‚Schnelle Trennerin‘ als ‚Autonom-selbstbestimmte Alleinerzieherin‘ stärker an ihrer persönlichen Entwicklung, wenngleich sie sich ebenfalls eine neue und verbindliche Partnerschaft wünscht, dabei jedoch nicht zwingend den Aufbau einer neuen Familie und ein Zusammenleben mit dem Partner anstrebt.

- Die Ausgangstypen ‚Geborgenes Kind‘ und ‚Sich trennendes Kind‘ haben ebenfalls nicht die Trennung ihrer Eltern erlebt. Beide zugehörigen empirischen Fälle arrangierten sich mit den Verhältnissen innerhalb ihrer Herkunftsfamilie. Während eine der beiden sich weniger an Streitigkeiten ihrer Eltern erinnert und die elterliche Ehe teilweise als Vorbild für eigene Partnerbeziehungen betrachtet, sah die andere das elterliche Verhältnis als stetig konfliktreich und negativ angespannt an, ließ sich dadurch jedoch in ihrem kindlichen Befinden nicht beeinträchtigen, sondern zog sich schon früh aus der Welt der Eltern zurück. Es muß hier angemerkt werden, daß sich bei der Vertreterin des Ausgangstyps ‚Geborgenes Kind‘ während ihres Lebens im Elternhaus nur äußerst subtil eine Wahrnehmung von Trennungen als effektive Problemlösung von Partnerschaftskonflikten erkennen läßt. Beide Ausgangstypen verhalten sich im später eigenen Familienkonflikt als ‚Schwerfällige Trennerin‘ und in Liebesbeziehungen als ‚Selbstbewußte Partnerin‘. Beide entwickeln sich zur ‚Autonom-selbstbestimmten Alleinerziehenden‘ und erkennen Trennungen als effektive Problemlösung an.
- Der Ausgangstyp ‚Trennung begrüßendes Kind‘ empfand nach zahlreichen Streitereien der Eltern, die schließlich von den Eltern vollzogene Trennung als Erlösung und Harmoniegewinn. Da sich zudem nach der Trennung das Befinden des weiter familienzentrierten Elternteils besserte, werden Trennungen als effektive Konfliktlösung angesehen. Der Ausgangstyp verhält sich im später eigenen Familienkonflikt als ‚Schwerfällige Trennerin‘ und in Liebesbeziehungen als ‚Selbstbewußte Partnerin‘. Die Vertreterin dieses Typs entwickelt sich zur ‚Familienorientiert-selbstbestimmten Alleinerziehenden‘.

Gruppe der ‚etwas zufriedenen‘ alleinerziehenden Mütter (Typus II)

1. Einzelanalysen

Die ledigen Mütter Alexandra und Valerie sowie die getrenntlebende Mutter Lucie sahen sich während des Interviews als ‚etwas zufrieden‘ mit ihrem Leben an.

a) Alexandras Erinnerungen an die Kindheit und Jugend sind geprägt von den negativ spannungsgeladenen Machtkämpfen der Eltern, die meistens bewirkten, daß sich der Vater, der als emotional nahstehendste Person angesehen wurde, der dominanten Mutter unterordnete. Von ihrer Mutter fühlte sich A. zu Unrecht als ‚böse‘ Tochter und ‚Versagerin‘ bewertet. Selbst wenn sie unter den Manipulationen und der Unnachgiebigkeit ihrer Mutter litt, fühlte sie sich dennoch geborgen und sicher in ihrer Herkunftsfamilie. Eine Trennung der Eltern hätte sich A. nicht vorstellen können und sie wäre ihr auch nicht als Konfliktlösung, sondern eher als furchtbares Ereignis erschienen. Vielmehr ärgerte sie sich über die Streitigkeiten ihrer Eltern und hoffte auf Versöhnung und auf die Rückkehr von Harmonie.

(Ausgangstyp: *Auf Versöhnung hoffendes Kind*)

b) A. wurde innerhalb einer unverbindlichen sexuellen Affäre schwanger. Die Entscheidung gegen eine Vertiefung der Beziehung ging vom Kindesvater aus und wurde von ihr schmerzlich wahrgenommen. Sie bedauert den Kontaktabbruch des Kindesvaters und sucht immer wieder nach Fakten, die ihr aufzeigen, was sie in der Angelegenheit falsch gemacht haben könnte und nahm bereits mehrere Anläufe, um sich in Gesprächen mit ihm darüber Klarheit zu verschaffen und ihn zu einer Versöhnung zu bewegen. Auch wenn ihr eigentlich klar ist, daß keine Beziehungsperspektive besteht, gibt sie an, immer noch sehr offen für den Kindesvater zu sein, wenn er denn auf sie zukommen würde. Für die Partnerschaft zu einem anderen Mann fühlt sie sich noch nicht reif genug. Zuvor müsse sie noch an sich und ihren konkreten Partnerschaftsvorstellungen arbeiten. Sie gibt an, bisher höchstens sehr unbewußt den Wunsch nach einer neuen Liebesbeziehung in sich zu tragen. (Zwischentyp: *Enttäuschte Verlassene*)

c) Auf frühere Partnerschaften geht A. in ihren Erzählungen kaum ein, erwähnt lediglich, daß es einige gab. Erste Liebeserfahrungen verliefen unter Einflußnahme der Mutter eher schmerzlich. Seit dem Rückzug des Kindesvaters hat A. keine neuen Beziehungsversuche unternommen. Sie gibt an, sich auch nur selten einsam zu fühlen und kann sich nicht vorstellen, demnächst einen Partner kennenzulernen. Sie empfindet sich nicht als attraktiv und schätzt ihre Chancen bei der Partnerwahl eher gering ein. (Zwischentyp: *Unerreichbare Partnerin*)

d) In die Zukunftsvorstellungen werden familienorientierte Wünsche wie die Geburt weiterer Kinder eingebracht. Eine Partnerschaft scheint allerdings nur diffus erwünscht aber nicht vorstellbar. Ein Zusammenleben wird eher in Verbindung mit einer freundschaftlichen Haus- bzw. Erziehungsgemeinschaft als mit einer partnerschaftlichen Lebensgemeinschaft gebracht. Von einem möglichen Partner erhofft sich A. vor allem eine Aufteilung der familiären Pflichten und eine Erweiterung ihres persönlichen Handlungsspielraumes. Persönliche Interessenschwer-

punkte werden eher diffus benannt und scheinen in Abhängigkeit der jeweils vorherrschenden Situationsmerkmale zu stehen. (Effekttyp: *Instabil-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

a) Als ‚empirischer Idealtypus II‘ wird hier der Zufriedenheitsverlauf **Valeries** angesehen, weil er die größte Übereinstimmung mit dem ‚reinen‘ Fall zeigt. V.’s Herkunftswurzeln weisen in zwei Richtungen: zu ihren Großeltern und ihrer Tante einerseits, wo sie bis zum Schuleintritt lebte und zu ihren leiblichen Eltern andererseits, wo sie von der Schulzeit bis zum Studium wohnte. Das Leben bei den Großeltern wird als harmonisch und friedlich beschrieben. Streitigkeiten werden nicht erwähnt. Die Atmosphäre bei den Eltern wird als negativ spannungsgeladen und konfliktreich geschildert. Die Mutter habe sich dem dominanten und unnahbaren Vater unterworfen. V. gegenüber sei die Mutter sehr viel härter und kälter gewesen. Ein liebevolles oder warmes Verhältnis zwischen Mutter und Tochter habe es nie gegeben. Eine Trennung innerhalb ihrer Herkunftswurzeln hätte sich V. nicht vorstellen können. Wichtig wäre ihr ein harmonisch-warmes, versöhnliches Zuhause gewesen, wie sie es von den Großeltern gekannt hatte. Trennungen wurden nicht als effektive Methode zur Konfliktbewältigung angesehen, sondern im Angesicht der eigens erlebten Zwangstrennung von den Großeltern und der Tante als unangenehm empfunden. (Ausgangstyp: *Auf Versöhnung hoffendes Kind*)

b) Ihre Partnerschaft zum Kindesvater erlebte V. als sehr schmerzvoll und disharmonisch. Seine diskontinuierlichen Gefühle ihr gegenüber und seinen Trennungsentschluß nahm sie bedauernd zur Kenntnis und fühlte sich von ihm verlassen. Dabei hatte sie nicht das Gefühl, selbst Einfluß auf die Trennung nehmen zu können. Mit Verweis auf ihr wechselhaftes Befinden beschreibt sie sich als ‚schwierige‘ Partnerin. Auch wenn sich V. inzwischen von dem Kindesvater lösen möchte und sich mit ihm keine Zukunft vorstellen kann, fühlt sie sich gegenwärtig emotional noch nicht befreit von ihm und kann ihm noch nicht gelassen begegnen. Für eine neue Liebesbeziehung ist sie noch nicht offen genug. Vielmehr glaubt sie, erst noch weiter an sich arbeiten zu müssen, um den Anforderungen einer neuen Partnerschaft genügen zu können.

(Zwischentyp: *Enttäuschte Verlassene*)

c) Partnerschaftsversuche vor und nach dem Kindesvater schildert V. vor allem aus einer schmerzlichen und unbefriedigten Perspektive. Sie kann sich nicht vorstellen, demnächst einen neuen Partner kennenzulernen und verschiebt daher ihren Wunsch nach einer befriedigenden Beziehung in die ferne Zukunft. (Zwischentyp: *Unerreichbare Partnerin*)

d) Eigene Interessenschwerpunkte und Entwicklungsziele sind reichlich vorhanden und werden auch in die Zukunftsplanung einbezogen. In Vorstellung einer künftig vorhandenen, stabilen Partnerschaft verlieren diese Aspekte der Selbstbestimmtheit allerdings an Bedeutung und es

werden andere, eher familienorientierte Wünsche geäußert, ohne die Wünsche nach beispielsweise beruflicher Selbstverwirklichung darin zu integrieren.

(Effekttyp: *Instabil-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

a) Lucies Eltern trennten sich in L.'s vierzehntem Lebensjahr. Die elterliche Ehe wurde zuvor als sehr konfliktreich und unglücklich wahrgenommen. Die Mutter wurde nach dem Auszug als etwas einsam und nicht sehr zufrieden erlebt. Das Verhältnis zum Vater wird als nicht einfach aber emotional eng und wichtig geschildert, so daß davon ausgegangen werden kann, daß sein Fortgehen vor allem als Verlust erlebt wurde. Die Trennung wurde von L. zwar als Erlösung der elterlichen Streitereien begrüßt, insgesamt jedoch nicht als Verbesserung bzw. als wirklich effektive Option zur Lösung von Konflikten angesehen.

(Ausgangstyp: *Auf Versöhnung hoffendes Kind*)

b) L. ging mit ihrem langjährigen Lebenspartner durch viele Tiefpunkte. Insbesondere litt sie an seinem Desinteresse an den Kindern und an den Meinungsverschiedenheiten, die häufig zu Streitereien führten. Eine Trennung zog sie über mehrere Jahre in Erwägung, bevor sie diese schließlich umsetzte, dann aber als Befreiung empfand und das Gefühl hatte, endlich das Richtige getan zu haben. Wieder zu ihm zurückzukehren, erscheint ihr als undenkbar. Bereits bei der Umsetzung der Trennung war sie mit einem anderen Mann zusammen. Für das Scheitern der Lebensgemeinschaft macht sie im Rückblick sowohl eigenen Schwächen als auch Fehler des Kindesvaters verantwortlich. In Reflexion des Beziehungsgeschehens äußert sie vor allem Bedauern. So macht sie sich Vorwürfe, überhaupt mit ihm zusammengezogen zu sein, weil sie von Anfang an das Gefühl hatte, es könne nicht gut gehen. Oder sie gibt an, nicht verstehen zu können, weshalb sie lange Zeit so nebeneinander hergelebt hätten, wo sie doch zu Beginn durch zahlreiche Interessen verbunden schienen. Sie sieht das Leben in Partnerschaften für sich allgemein als problematisch an und empfinde sich als ‚schwierige‘ Partnerin. Sie glaubt, erst noch weiter an sich arbeiten zu müssen, um eine befriedigende Liebesbeziehung führen zu können und verschiebt den dahingehenden Wunsch in eine unbestimmte Zukunft.

(Zwischentyp: *Schwerfällige Trennerin*)

c) Weiter zurückliegende Partnerschaften schildert L. relativ unbedeutsam und emotionslos. Lediglich ihre aller erste Beziehung, noch vor dem Kindesvater, benennt sie explizit als unbefriedigend. Seit der Trennung vom Kindesvater ist L. einige Partnerschaftsversuche eingegangen. Kurz vor dem Interview war ein weiterer Versuch gescheitert. Demnächst einen neuen Partner kennenzulernen und mit ihm eine längerfristige Beziehung zu führen, kann sie sich nicht

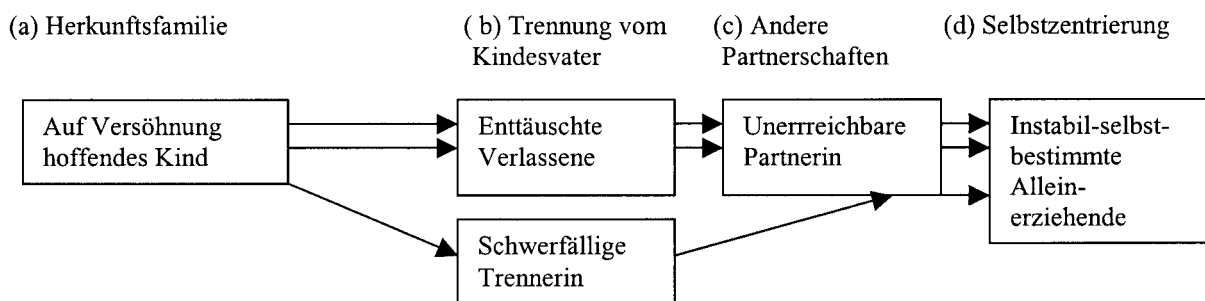
vorstellen. Sie glaubt, zuvor erst noch ihre genauen Bedürfnisse und ihr Verhältnis zu sich selbst klären zu müssen. (Zwischentyp: *Unerreichbare Partnerin*)

d) Persönliche Interessenschwerpunkte werden reichlich in die Zukunftsvorstellungen eingebracht. Gleichzeitig werden, obgleich ihrer Erwünschtheit, Ängste vor dem erneuten Eingehen einer Partnerschaft geäußert, die gerade deshalb als bedrohlich erscheint, weil sie in der Vergangenheit jedes Mal zum Verlust der Pläne für persönliche Weiterentwicklung und für mehr Eigenständigkeit mit sich führte und eher fremdbestimmtes Verhalten nach sich zog.

(Effekttyp: *Instabil-selbstbestimmte Alleinerziehende*)

2. Komparation der Einzelanalysen

In Zusammenschau der empirischen Verläufe läßt sich für die drei Frauen, die angeben, ‚etwas zufrieden‘ (Zufriedenheits-Typus II) mit ihrem Leben zu sein, folgendes finden:



- Alle drei Frauen lassen sich dem Ausgangstyp ‚Auf Versöhnung hoffendes Kind‘ zuordnen. Die Ehen der Eltern erwiesen sich bei allen drei Vertreterinnen dieses Typs, zumindest die Kindheit über, als stabil. Die Eltern einer hier befragten Frau trennten sich allerdings später, während ihres vierzehnten Lebensjahres. Gestritten wurde in allen drei Herkunftsfamilien häufig und die elterliche Beziehung wurde übereinstimmend als problematisch, schwierig und disharmonisch erlebt.

Kennzeichnend für diesen Ausgangstyp ist es, sich über die gesamte Kindheit hinweg, die Versöhnung der Eltern und eine Wiederherstellung von Harmonie gewünscht zu haben, die in den frühen Kinderjahren erlebt wurde und auch später, wenn auch selten, noch teilweise zwischen den Eltern bestand. Trennungen und Scheidungen werden von diesem Ausgangstypen als Scheitern bzw. als Beziehungsunfähigkeit verstanden und stellen keine effektiven Versuch zur Konfliktlösung dar.

- In dem einen Fallverlauf, bei dem sich die Eltern während des vierzehnten Lebensjahres ihrer Tochter trennten, übernimmt die Tochter als erwachsene Frau beim eigenen Familienkonflikt als ‚Schwerfällige Trennerin‘ aktiv die Trennungsinitiative. Die beiden an-

deren Vertreterinnen dieses Ausgangstyps erleben die Trennung oder die Verweigerung zur Vertiefung der Beziehung als ‚Enttäuschte Verlassene‘, können den Trennungsentschluß des Kindesvaters nur schwerlich akzeptieren und haben sich gegenwärtig emotional noch nicht von ihm gelöst. Während der Beziehung zu ihm zeigten sie sich verständnisvoll und waren mehrfach bereit, ihm zuliebe Kompromisse einzugehen. Sie empfinden sich als ‚schwierige‘ Partnerin und nehmen eigene Mängel überdeutlich wahr.

- Alle drei Vertreterinnen des Ausgangstyps ‚Auf Versöhnung hoffendes Kind‘ beschreiben sich nach der Trennung vom Kindesvater als ‚Unerreichbare Partnerin‘. Als solche sind sie nicht offen und frei für neue Partnerschaften, weil sie sich emotional noch nicht vollständig vom Kindesvater gelöst fühlen, getragen sind von der Angst, erneut verlassen zu werden oder sich noch nicht wieder als beziehungstauglich ansehen. Der Wunsch nach einer neuen Partnerschaft ist eher ein ambivalenter: Teilweise wird er als vorhanden formuliert, an anderen Stellen des Interviews wird er wieder zurückgenommen und in eine ferne Zukunft verschoben.
- Die Vertreterinnen des Ausgangstyps ‚Auf Versöhnung hoffendes Kind‘ entwickeln sich zum Effekttypen ‚Instabil-selbstbestimmte Alleinerziehende‘. Eigene Interessenschwerpunkte und Entwicklungsziele sind im Sinne von Ideen und Wünschen für die Zukunft zahlreich vorhanden, verlieren in der Vorstellung einer künftigen, stabilen Partnerschaft jedoch an Bedeutung und werden zugunsten eher familienorientierter Wünsche zurückgestellt.

5 DISKUSSION

Im folgenden werden die Ergebnisse zu den Fragestellungen (vgl. unter 1.5) und Arbeitshypothesen (vgl. unter 3.4) der vorliegenden Untersuchung in Bezug gesetzt zu relevanten Befunden aus der Forschungsliteratur (vgl. unter 1).

Lebenszufriedenheit & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf

Aus den Angaben von sieben der acht befragten Frauen geht hervor, daß, ähnlich der Befunde zur sozialen Vererbung eines Scheidungsrisikos (vgl. Rosenkranz & Rost, 1996), in den Herkunftsfamilien grundsätzlich keine konstruktiven Bewältigungsmodelle für Paarkonflikte erlernt werden konnten und latente Trennungsgedanken längerfristig vorlagen. Die elterlichen Ehen wurden während der Kindheit und Jugend von den Befragten als konfliktreich und lieblos wahrgenommen.

Trennungen und Scheidungen wurden, analog der Theorien des sozialen Wandels, infolge der Verarbeitung von Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie, von einem Teil der befragten Frauen als legitime und effektive Lösungsoptionen für Paarkonflikte angesehen (vgl. z.B. Sperling et al., 1982). Vom anderen Teil der interviewten Frauen wurden sie, wie in eher psychoanalytisch orientierten Ansätzen, als Scheitern und Ausdruck gestörter Beziehungsfähigkeit betrachtet (vgl. Arnold, 1999; vgl. auch unter 4.2.3).

Hinsichtlich der Partnerschaft mit dem Kindesvater ließen sich Unterschiede zwischen den beiden hier beleuchteten Zugangswegen der Einzelternschaft finden: Während bei den getrenntlebenden Frauen die Partnerschaften vor Eintritt der Schwangerschaft relativ sicher waren und die Paare entweder schon zusammenlebten oder dies bereits geplant hatten, waren die Partnerschaften bei den ledigen Müttern schon vor der Schwangerschaft unverbindlich und unharmonisch. Diese Ergebnisse entsprechen den gleichlautenden Befunden von Arnold (1999).

Neben anderen einzelnen Gründen, die zur Trennung geführt hatten, gaben die vier getrenntlebenden Frauen und zwei der ledigen Mütter übereinstimmend ein Auseinanderleben sowie Kommunikationsprobleme an, ein Befund, der sich z.B. schon bei Napp-Peters (1985) und Nestmann & Stiehler, (1998) fand. Bei drei der getrenntlebenden Frauen kam es überdies, infolge eines differierenden Kinderwunsches der beiden Partner, bei dem der Mann sich gegen die Geburt eines zweiten Kindes ausgesprochen hatte, im Vorfeld der Trennung zu partnerschaftlichen Konflikten. Ähnliches fanden bereits Rosenkranz & Rost (1996).

Ein Leben innerhalb der Einelternfamilie wurde ursprünglich von keiner der befragten Frauen geplant oder gewünscht. Dies kommt Erkenntnissen aus der Forschungsliteratur, nach denen die Einelternschaft nicht als Verwirklichung eines ursprünglichen Lebensentwurfes angesehen werden kann, nahe (vgl. z.B. Nave-Herz & Krüger, 1992; Arnold, 1999).

Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einelternfamilie

Alle acht befragten Frauen gaben an, zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Hinsichtlich des Ausprägungsgrades an Lebenszufriedenheit unterschieden sich die Frauen: Vier von ihnen wählten sich ‚sehr zufrieden‘, eine Frau ‚zufrieden‘ und drei der Frauen ‚etwas zufrieden‘ mit ihrem Leben. Diese Ergebnisse entsprechen den jüngsten Forschungsbefunden einer grundsätzlichen Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Frauen (vgl. z.B. Nestmann & Stiehler, 1998).

Die angegebenen Zufriedenheitsgrade von sechs Frauen blieben über drei Befragungszeitpunkte stabil, was für Mayrings Annahme, einer relativen Zeitstabilität und Situationsunabhängigkeit der Lebenszufriedenheit spricht (vgl. 1991).

Entgegen einiger Forschungsarbeiten (vgl. z.B. Niepel, 1994) ließ sich nicht erkennen, daß sich die Lebenszufriedenheit mit zunehmender Dauer des Alleinerziehens erhöhte. Die Lebenszufriedenheit variierte in Unabhängigkeit des Zeitraumes, der seit der Trennung vom Kindesvater vergangen war.

Als ein bedeutsamer Einflußfaktor der Lebenszufriedenheit erwies sich bei den Befragten wie auch in mehreren anderen Studien (vgl. z.B. Schöningh et al., 1991) eine abgeschlossene emotionale Trennungsverarbeitung. Eine länger zurückliegende Trennung war kein Garantie für ihre emotionale Bewältigung und Akzeptanz. Zum Erfolg der Trennungsverarbeitung und zur Zufriedenheit mit dem Leben als Alleinerziehende trug statt dessen, in Übereinstimmung mit Erdmann (1997), die eigene Initiative zur Trennung vom Kindesvater bei.

Wie bereits bei Mädje & Neusüß (1993) gefunden, empfanden einige der befragten Frauen ihr Leben in der Einelternfamilie im Vergleich zur Zweielternfamilie als Verbesserung, andere neutral und wieder andere als Verschlechterung.

Als Hauptvorteile der Einelternfamilie wurden benannt: (a) die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit beim Treffen von Entscheidungen, (b) sich bei der Alltagsorganisation mit nieman-

dem abstimmen zu müssen, (c) die innigere Mutter-Kind-Beziehung, (d) allein über die Verwendung des Familieneinkommens bestimmen zu können. Als größten Nachteil benannten die Frauen die ständige Alleinverantwortung bei der Erziehung und Pflege der Kinder. Zudem wurde das geringe Familieneinkommen der Einelternfamilie als Nachteil angeführt. Sämtliche Angaben der vorliegenden Studie zur Bewertung der Einelternfamilie finden sich gleichermaßen in den verschiedensten Forschungsarbeiten wieder (vgl. z.B. Niepel, 1994; Nestmann & Stiehler, 1998).

In der Literatur wird angenommen, daß die Wahrnehmung von Diskriminierungen und Herabsetzungen der Einelternfamilie einen negativen Einfluß auf das Wohlbefinden der Frauen hat (vgl. z.B. Arnold, 1999). Gleichzeitig wird davon ausgegangen, daß Diskriminierungen Alleinerziehender heute kaum noch vorkommen (vgl. z.B. Arnold, 1999). In der vorliegenden Befragung gaben sechs der Frauen an, aufgrund ihrer Position als Alleinerziehende, bereits Diskriminierungen oder Einschränkungen ihres Handlungsraumes ausgesetzt gewesen zu sein und sich dadurch beeinträchtigt gefühlt zu haben. Auffällig waren dabei starke interindividuelle Bewertungsunterschiede: So waren beispielsweise Lob und anerkennende Worte für die eine von balsamischer Wirkung, für die andere Anzeichen mangelnder Gleichwertigkeit der Einelternfamilie. Benachteiligungen wurden von den Frauen auf dem Arbeitsmarkt, in Druckpublikationen, bei der Partnerwahl und von Elternpaaren sowie Nachbarn wahrgenommen. Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Gutschmidt (1986).

Auch die bereits von Nave-Herz & Krüger (1992) gefundenen, negativen Eigenstereotypisierungen der Alleinerziehenden wurden in der vorliegenden Studie teilweise sichtbar. Zwei der ledigen und eine der getrenntlebenden Mütter sprachen ihrer Lebensform aufgrund des fehlenden Elternteils keine Normalität zu. Die anderen fünf Frauen empfanden ihre Lebensform, unter der Bedingung eines regelmäßigen Kontaktes zwischen Vater und Kind, durchaus als gleichberechtigt und normal. Dem Befund von Schiedeck & Schiedeck (1993), nach dem Alleinerziehende nur dann zufrieden mit ihrem Familienstand sind, wenn sie eine subjektive Selbstdefinition für sich zu nutzen wissen, mit der sie sich Normalität zuschreiben, kann dennoch innerhalb dieser Untersuchung beigeprägt werden. Auf eine solche, über eine reine Normalitätssicht der Einelternfamilie hinausgehende Normalisierungsstrategie, griffen alle Teilnehmerinnen der vorliegenden Studie erfolgreich zurück.

Alle acht an der Untersuchung beteiligten Frauen wünschten sich eine Partnerschaft. Dieses Ergebnis stimmte mit zahlreichen Befunden aus der Forschung überein (vgl. z.B. Schwarz & Gödde, 1999). Einige Frauen formulierten ihren Wunsch recht ambivalent. Ähnliches berichteten z.B. Nestmann & Stiehler (1998). Zu bedenken ist im Zusammenhang mit den ambivalenten Partnerschaftswünschen meines Erachtens, daß es insbesondere für alleinerziehende Frauen mit kleinen Kindern und einem gewissen beruflichen Engagement nicht gerade leicht sein dürfte, einen geeigneten neuen Partner zu finden. Möglich erscheint es daher, daß die Frauen die Frage eher zwiespältig beantworten, weil sie die situativen Hindernisse für sich als unüberwindbar ansehen.

Befunde aus der Literatur, nach denen Alleinerziehende sich ohne Partner einsamer und belasteter fühlen, können durch die vorliegende Studie nicht gestützt werden (vgl. z.B. Nestmann & Stiehler, 1998). Nicht alle der sechs Frauen, die sich zum Zeitpunkt des Interviews in keinem partnerschaftlichen Verhältnis befanden, waren weniger zufrieden als jene zwei ‚sehr zufriedenen‘ Frauen in Partnerschaften. Fünf der Befragten (vgl. unter 4.2.3.3) benannten als Bedingung für das Eingehen einer verbindlichen Partnerschaft, das Beibehalten eines bestimmten Maßes an Selbstbestimmtheit und Eigenständigkeit. Das Ergebnis steht in Übereinstimmung mit einigen Veröffentlichungen (vgl. z.B. Nave-Herz & Krüger, 1992).

Als Wünsche für die Zukunft wurden gemeinhin favorisierte Lebenswerte benannt: (a) Arbeit und (b) finanzielle Sorglosigkeit, (c) weitere Kinder, (d) glückliche Partnerschaften, (e) verbesserte wohnliche Situationen, (f) Freundschaften, (g) stabile Vater-Kind-Kontakte, (h) Gesundheit sowie (i) Mut, (j) Kraft, (k) Offenheit und (l) persönliche Weiterentwicklung. Die Benennungen stehen im vollkommenen Einklang mit anderen Forschungen (vgl. z.B. Erdmann, 1997).

Als überaus bedeutsam für das Empfinden von Lebenszufriedenheit wurden in der Literatur vielfältig vorhandene und flexibel eingesetzte Bewältigungsstrategien angesehen (vgl. z.B. Krüger & Micus, 1999). Bei den hier Befragten fanden sich in Übereinstimmung mit den Angaben aus anderen Forschungsarbeiten (vgl. z.B. Endepohls-Ulpe & Sander, 1999; Jesse & Sander, 1999): (1) interne Kontrollüberzeugungen, (2) handlungsaktive Problemlösungen, (3) soziale Abwärtsvergleiche, (4) Fähigkeiten zur positiven Bewertung, (5) Normalitätszuschreibungen, (6) Extravertiertheit, (7) soziale Unterstützung gewähren und für sich erwirken können,

(8) biographische Aufwärtsvergleiche, (9) psycho- und körpertherapeutische Behandlungen sowie (10) soziale Kontakte und (11) Freundschaften.

Neben diesen bereits in der Literatur erwähnten Strategien fanden sich in der Untersuchung noch:

- ruhiges Nachdenken zur Vorbereitung von Entscheidungen,
- Wiederholen von Fehlern bewußt vermeiden,
- künstlerische Betätigung,
- Dominanz und Zielgerichtetheit,
- Interesse für ein Studium,
- Freizeit auch mal ohne Kind,
- Orientierung an einem philosophischen Weltbild,
- Introvertiertheit und
- Selbstbestimmtheit.

Die letztgenannte Strategie ‚Selbstbestimmtheit‘ fand sich übrigens lediglich bei jenen Frauen, die gegenwärtig von sich behaupteten, ‚sehr zufrieden‘ bzw. ‚zufrieden‘ mit ihrem Leben zu sein (vgl. unter 4.2.3).

Definition von Lebenszufriedenheit

Die von den Interviewten gewährten Einsichten in das individuelle Verständnis zum Konstrukt der Lebenszufriedenheit sind vergleichbar mit der Mannigfaltigkeit, der dazu vorliegenden theoretischen Konzepte aus der Wohlbefindensforschung (vgl. Closs & Kempe, 1986). Wiederholt wurde von den Frauen auf die teilweise beeinflussbare Diskontinuität der als emotionale Stimmung verstandenen Lebenszufriedenheit hingewiesen, die beispielsweise schon von Mayring (1991), als Ergebnis eines kognitiven Prozesses angesehen wurde. Leid, Traurigkeit oder Erschöpftheit wurden von sieben Frauen als Kontrast zum Wohlbefinden empfunden und deutlich davon ausgegrenzt. Die achte Frau jedoch sah als unbedingte Voraussetzung für Lebenszufriedenheit das Durchleben leidvollerer Zeiten an und erinnerte damit an jene Theoretiker, die von einem internen Vergleichslevel ausgehen und annehmen, daß Wohlbefinden sich immer dann deutlich einstellt, wenn zuvor stark befindenseintrübende Erlebnisse durchstanden wurden (vgl. z.B. Mayring, 1991). Der von den Frauen mehrfach vorgenommene Verweis auf die zumindest teilweise Beeinflussbarkeit von Lebenszufriedenheit durch die veränderbare Sicht der Dinge und wandelbaren Verhaltensweisen spricht gegen die von einigen Theoretikern angenommene Hal-

tung, Lebenszufriedenheit im Sinne eines stabilen Persönlichkeitsmerkmals zu verstehen (vgl. Costa & McCrae, 1980).

Bei der Bestimmung ihrer Lebenszufriedenheit orientieren sich alle acht Befragten an einem intrapersonalen biographischen Vergleichslevel und gaben an, einen kognitiven Abgleich zwischen ihrem gegenwärtigen und vergangenen Befinden zu vollführen. Dies entspricht beispielsweise den Überlegungen von Mayring (1991).

Ihr individuelles Wohlfühl ‚Lebenszufriedenheit‘ beschrieben die interviewten Frauen als (a) innere Ruhe und Klarheit, (b) Harmonie, (c) Stimmung, aus der heraus soziale Kontakte hergestellt werden können, (d) Heiterkeit oder (e) vertrauensvolles Gefühl zu sich selbst.

Als Rahmenbedingungen bzw. als objektive Basis ihrer Lebenszufriedenheit benannten alle acht Frauen (a) ihre finanzielle Absicherung, (b) freundschaftlich-unterstützende, soziale Kontakte sowie (c) ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern. Gleiches fand sich z.B. bei Niepel (1994). Über das Ausmaß an finanziellen Mitteln, das als Zufriedenheitsbasis verstanden wurde, herrschte zwischen den Frauen keine Einigkeit. Die drei am besten verdienenden Frauen der Studie gaben an, eine Verminderung ihres Einkommens würde mit einem Abfall ihres Zufriedenheitswertes einhergehen. Eine ledige und die vier getrenntlebenden Mütter glaubten hingegen nicht, daß ein Erhöhung ihres Einkommens sie zufriedener oder glücklicher stimmen würde und betonten, für sie sei lediglich die generelle finanzielle Absicherung, nicht aber die Einkommenshöhe von Einfluß auf das erlebte Ausmaß an Zufriedenheit. Diese Angaben entsprechen dem Ergebnis, des von mir vorgenommenen interindividuellen Vergleiches der Frauen, bei dem sich noch einmal zeigte, daß ein höheres Einkommen keine Garantie für eine höhere Lebenszufriedenheit war und ein geringes Einkommen (mit ergänzender Sozialhilfe) durchaus mit höchsten Zufriedenheitsbekundungen verbunden sein kann. Insgesamt stützten die Ergebnisse den Befund von Diener et al.(1997), nach dem die Lebenszufriedenheit nicht linear mit der Einkommenshöhe ansteigt.

Die Aussagen dreier Frauen sprechen zudem für einen Zusammenhang zwischen Zielen und Lebenszufriedenheit, wie er beispielsweise auch von Scitovsky (1976) oder Michalos (1980) gesehen wurde. Dabei wurde sowohl das bloße Vorhandensein als auch das Erreichen von persönlichen Zielvorstellungen als zufriedenheitssteigernd dargestellt.

Analog der Befunde von Mayring (1991) nahm die Lebenszufriedenheit in den acht vorgegebenen Lebensbereichen bei den interviewten Frauen unterschiedliche Ausprägungsgrade an. In Zusammenschau der einzelnen Angaben kam folgende Rangfolge zustande, bei welcher der erstgenannte Bereich gleichzeitig der Lebensbereich ist, für den die höchste Zufriedenheit bekundet wurde: (1) Freundschaften, (2) Gesundheit, (3) Finanzen, (4) Verhältnis zu den eigenen Kindern, (5) Selbstverwirklichung, (6) Beruf, (7) Freizeit und (8) Partnerschaft.

Überdies billigten die befragten Mütter den acht Lebensbereichen einen jeweils verschieden starken Einfluß auf ihre Lebenszufriedenheit zu. Zusammengefaßt ergab sich die folgende Rangreihe, bei der wieder der erstgenannte Bereich zugleich auch der bedeutsamste ist: (1) Verhältnis zu den eigenen Kindern, (2) Selbstverwirklichung, (3) Gesundheit, (4) Beruf, (5) Freundschaften, (6) Partnerschaft, (7) Finanzen und (8) Freizeit.

Beeinflussung der Lebenszufriedenheit durch den Zugangsweg der Einzelternschaft

Einen besonderen Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit bildete in Anregung von Niepel (1994) und auch Nave-Herz (1997) die Erkundung der Lebenszufriedenheit der alleinerziehenden Mütter unter besonderer Berücksichtigung des Zugangsweges zur derzeit gelebten Familienform. So wurden die Forschungsschwerpunkte I bis III unter besonderer Erkundung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen einerseits ledigen Müttern und andererseits verheirateten, aber getrenntlebenden Müttern bearbeitet.

In Forschungsarbeiten finden sich dazu einige widersprüchliche Angaben. In Untersuchung der Zufriedenheit mit einzelnen Aspekten der Lebenssituation gehen die meisten Studien von einer höheren Zufriedenheit der ledigen Müttern aus (vgl. z.B. Napp-Peters, 1985; Gutschmidt, 1986; Neubauer, 1988; Nave-Herz, 1990; Niepel, 1994). Es liegen allerdings auch Studien vor, deren Ergebnisse dafür sprechen, daß getrenntlebende bzw. geschiedene Mütter zufriedener mit ihrem Leben sind als ledige Mütter. Heiliger (1991; 1993) wiederum fand Lebensaspekte, mit denen die ledigen Mütter zufriedener waren und andere Lebensaspekte, bezüglich derer geschiedene Frauen stärkere Zufriedenheit bekundeten.

In der vorliegenden Untersuchung fanden sich bezüglich einzelner Aspekte der Lebenszufriedenheit zwischen den beiden Gruppen folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede¹¹:

¹¹ Einzelheiten bitte unter 4.1; 4.2 nachlesen.

- Mit einer Ausnahme erlebten die Befragten während ihrer Kindheit und Jugend die Ehe der Eltern als sehr konfliktreich und sahen sie für den Erwerb von konstruktiven Lösungsmustern für eigene Paarkonflikte als kaum geeignet an. Im Unterschied zu den ledigen Frauen, die von einem durch Angst geprägten emotionalen Verhältnis zur eigenen Mutter berichteten und an den Gegebenheiten im Elternhaus litten, gaben die getrenntlebenden Frauen an, emotional eher eng mit der eigenen Mutter verbunden gewesen zu sein und sich mit der Situation im Elternhaus arrangiert zu haben.
- Die elterliche Ehe von zwei der getrenntlebenden Mütter und von keiner der heute ledigen Mütter zerbrach während der Jahre ihrer Kindheit und Jugend.
- Hinsichtlich ihrer frühen Liebes- und Partnerschaftserfahrungen unterschieden sich die ledigen und getrenntlebenden Frauen nicht. In beiden Gruppen gab es Frauen, die dabei auf Beziehungsprobleme verwiesen und Frauen, die eher von glücklichen Verbindungen sprachen.
- Die ledigen Frauen berichteten im Gegensatz zu den getrenntlebenden Frauen, daß das Verhältnis zum Kindesvater bereits während der Schwangerschaft disharmonisch und unverbindlich war. Für die ledigen Frauen begann das Leben als Alleinerziehende früher, bereits in der Schwangerschaft oder spätestens während des ersten Lebensjahres ihres Kindes. Die Lebensgemeinschaften der getrenntlebenden Frauen zerbrachen frühestens im vierten Lebensjahr des erstgeborenen Kindes.
- Sämtliche getrenntlebenden und zwei der ledigen Mütter initiierten die Trennung vom Kindesvater. Diese Frauen konnten die Trennung für sich im Gegensatz zu den beiden ledigen Müttern, die sich als verlassen ansehen, emotional abschließend verarbeiten und zwar unabhängig von der Zeit, die seit der Trennung vergangen ist. Keine der acht Frauen hatte sich ursprünglich ein Leben als Alleinerziehende gewünscht.
- Die Bewertung des Lebens in der Mutter-Kind-Familie zeigte sich im Einklang mit der Forschungsliteratur abhängig von der Ursache der Einzelternschaft (vgl. z.B. Heiliger, 1993). Die getrenntlebenden Frauen bewerteten die Einzelternfamilie weniger negativ als die ledigen Frauen. So beurteilte im bilanzierenden Vergleich keine der vier getrenntlebenden, aber zwei der ledigen Mütter die Zweielternfamilie positiver als die Einzelternfamilie. Zwei der getrenntlebenden und eine der ledigen Mütter sahen vor allem Vorteile im Alleinerziehen. Weder besser noch schlechter als die Zweielternfamilie wurde die Einzelternfamilie von zwei getrennt lebenden Müttern und einer ledigen angesehen.
- Die getrenntlebenden Frauen benannten noch zusätzliche Vorteile der Einzelternfamilie. Es waren: (a) die Zeit und den Wohnraum nicht täglich mit einem Partner teilen zu müssen, (b) eigene Fähigkeiten und Kompetenzen besser erkennen zu können und (c) auf diese Weise

mehr Selbständigkeit und (d) Selbstbewußtsein zu erlangen sowie (e) ein harmonisches und streitarmes Familienleben zu führen.

- Beim von beiden Gruppen angegebenen Nachteil der Einelternfamilie, der überwiegend alleinigen Verantwortung für die Kinder, betonten die ledigen Mütter stärker ihr Alleinsein in Notsituationen aber auch den fehlenden Austausch über die kleinen Freuden der kindlichen Entwicklung, wohingegen die getrenntlebenden Mütter stärker auf das Fehlen des väterlichen Wissens und Schutzes sowie die fehlende Arbeitsaufteilung verwiesen.
- Zwei der befragten ledigen und drei der getrenntlebenden Mütter betrachteten die Einelternfamilie als normale Familienform. Alle acht Frauen sahen den Kontakt mit mindestens einer festen männlichen Bezugsperson für das ‚normale‘ Aufwachsen ihrer Kinder als unabdingbar an.
- Die vier ledigen und zwei der getrenntlebenden Frauen benannten die Zweielternfamilie zum Zeitpunkt des Interviews als ideale Familienform.
- Keine der ledigen Mütter aber zwei der getrenntlebenden Mütter befanden sich zum Zeitpunkt des Interviews innerhalb einer Partnerschaft. Die zwei anderen getrenntlebenden Mütter gaben während des Interviews an, ihre aktuelle Partnerschaft befände sich gerade in der Auflösungsphase.
- Wenngleich drei der ledigen und zwei der getrenntlebenden Frauen sich derzeit nicht vorstellen könnten mit einem Partner zusammenzuleben, empfanden alle acht Frauen ein Leben mit einer bestehenden Partnerschaft grundsätzlich als attraktiv.
- Die Zufriedenheit in sieben von acht vorgegebenen Lebensbereichen nahm bei den interviewten ledigen und getrenntlebenden Frauen unterschiedliche Ausprägungsgrade an. In Zusammenschau der einzelnen Angaben kam für die ledigen Mütter folgende Rangfolge zustande, bei welcher die erstgenannten Bereiche gleichzeitig die Lebensbereiche sind, für welche die höchste Zufriedenheit bekundet wurde: (1) Freundschaften, Beruf, Verhältnis zu den eigenen Kinder (2) Finanzen, (3) Gesundheit, (4) Selbstverwirklichung (5) Freizeit und (6) Partnerschaft. Bei den getrenntlebenden Frauen ergab sich als Rangfolge der Zufriedenheit: (1) Freundschaften, Selbstverwirklichung, (2) Gesundheit, (3) Freizeit, (4) Finanzen, (5) Kinder, (6) Beruf, (7) Partnerschaft.
- Überdies billigten die befragten ledigen Mütter sieben von acht Lebensbereichen einen anderen Einfluß auf ihre Lebenszufriedenheit zu als die getrennt lebenden Mütter. Für die ledigen Mütter ergab sich die folgende Präferenzreihe: (1) Kinder, (2) Beruf, (3) Finanzen, Freundschaften, (4) Gesundheit, (5) Partnerschaft, Selbstverwirklichung und (6) Freizeit. Hingegen maßen die getrenntlebenden Frauen den Bereichen folgende Bedeutung zu: (1) Kinder,

Selbstverwirklichung, (2) Gesundheit, (3) Freundschaften, (4) Beruf, (5) Freizeit, (6) Partnerschaft und (7) Finanzen.

- Keine klaren Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen ließen sich zwischen den ledigen und den getrenntlebenden Müttern hinsichtlich: (1) der Trennungsgründe der Beziehung zum Kindesvater, (2) der Zukunftswünsche, (3) der angewendeten wohlbefindenserhaltenden bzw. wohlbefindenssteigernden Strategien, (4) der subjektiven Definition von Lebenszufriedenheit, (5) den Bedingungen für Lebenszufriedenheit, (6) der Bedeutung des finanziellen Bereiches für die Lebenszufriedenheit und (7) der Bedeutsamkeit von Zielen und deren Erreichung für die Lebenszufriedenheit finden.

Letztlich wurde in der vorliegenden Studie auch die Abhängigkeit des *Ausmaßes* an erlebter Lebenszufriedenheit vom Zugangsweg der Einelternfamilie untersucht. Dazu wurden Vergleiche der Ausprägungsgrade der Lebenszufriedenheit zwischen den befragten ledigen und getrenntlebenden Müttern vorgenommen. In Auswertung des Tests von Diener et al. (1985) sowie bei einer allgemeinen Zufriedenheitseinschätzung, die während des Interviews erbeten wurde, erwiesen sich die getrenntlebenden Mütter zufriedener mit ihrem Leben als die ledigen Mütter: Eine ledige Mutter und drei getrenntlebende Mütter gaben auf die Frage nach dem Ausprägungsgrad an Lebenszufriedenheit an, gegenwärtig ‚sehr zufrieden‘ mit ihrem Leben zu sein. Eine ledige Mutter schätzte sich ‚zufrieden‘ ein. Zwei der ledigen Mütter und eine getrenntlebende Mutter bezeichneten sich als ‚etwas zufrieden‘ mit ihrem Leben.

Jene Frauen, die niemals mit dem Kindesvater zusammenlebten, waren im Gegensatz zu den Ergebnissen von Nave-Herz (1990), bei gleich langem Bestehen ihrer Einelternschaft nicht zufriedener als Frauen, die zuvor über längere Zeit mit dem Kindesvater in einer Lebensgemeinschaft gelebt hatten.

Bei näherer Betrachtung erwies sich dieses Ergebnis allerdings weder als signifikant noch als eindeutig. Werden in den Vergleich der zwei Gruppen noch die beiden Vorbefragungen einbezogen, verschiebt sich das Bild und die ledigen Mütter sind die zufriedeneren. Auch dieser Unterschied ist allerdings nicht signifikant (vgl. unter 4.1.3). Geringe quantitative Unterscheidungen in derartig kleinen Stichproben sind nur sehr wenig aussagekräftig und können auf zahlreichen Artefakten beruhen.

Typenbildung

Im Anschluß an die Herausarbeitung der Unterschiede der Lebenszufriedenheit zwischen den zwei Zugangswegen der Einelternfamilie ‚ledig‘ und ‚getrenntlebend‘, war es mir wichtig, noch auf andere Weise, vielleicht bedeutsamere Einflußbereiche der Lebenszufriedenheit aufzudecken.

Bei der Erforschung anderer Kriterien, die neben dem Zugangsweg zur Einelternschaft über das Ausmaß der erlebten Lebenszufriedenheit entschieden, zeigte sich, während der hier durchgeführten qualitativen Befragungen, die innere Verarbeitung einiger Etappen der biographischen Vergangenheit sowie die Gestaltung der gegenwärtigen Lebenssituation als überaus einflußreich. ‚Sehr zufriedene‘ und ‚zufriedene‘ Alleinerziehende unterschieden sich von ‚etwas zufriedenen‘ Alleinerziehenden hinsichtlich (a) ihrer *Wahrnehmungen von Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie*, (b) des *Trennungsprozesses vom Kindesvater* und des *Standes der Trennungsverarbeitung* sowie (c) der *Erfahrungen mit Partnerschaften, unabhängig vom Kindesvater* als auch (d) dem *Grad an Neuorientierung und Selbstbestimmtheit*:

Vier der fünf ‚sehr zufriedenen‘ und ‚zufriedenen‘ alleinerziehenden Mütter, die innerhalb der vorliegenden Untersuchung als Zufriedenheitstyp I bezeichnet werden, betrachteten Trennungen und Scheidungen bereits während der Jahre ihrer Kindheit und Jugend als effiziente Optionen zur Lösung von Paarkonflikten. Dabei vollzogen lediglich die Eltern des Ausgangstyps ‚Trennung begrüßendes Kind‘ tatsächlich die Trennung. Die Eltern der Ausgangstypen ‚Auf Trennung hoffendes Kind‘ und ‚Sich trennendes Kind‘ trennten sich, zumindest während der Kinder- und Jugendjahre der hier Befragten, nicht, wenngleich die Ehe konfliktreich verlief und durch häufige Streitigkeiten gekennzeichnet war. Die fünfte der ‚sehr zufriedenen‘ und ‚zufriedenen‘ Mütter, der Ausgangstyp ‚Geborgenes Kind‘, sah die elterliche Ehe nicht als konfliktreich, sondern als vorbildlich an. Sie wies allerdings explizit auf ihre Erziehung zu Selbstbestimmtheit und Freiheitlichkeit hin, weswegen nicht eindeutig eingeschätzt werden kann, ob sie Trennungen während ihrer Jahre im Elternhaus bereits als akzeptable Konfliktlösung angesehen hatte oder nicht.

Grundsätzlich entsprechen die Angaben des Zufriedenheitstyps I, zu dem die ‚sehr zufriedenen‘ und ‚zufriedenen‘ alleinerziehenden Mütter der Untersuchung zusammengefaßt wurden, zum einen den Annahmen von Arnold (1999), nach denen bei schwierigen Partnerschaftserfahrungen in der Herkunftsfamilie keine konstruktiven Modelle für eigene zukünftige Partnerschaften er-

worben werden können. Zum anderen stützen die Ergebnisse die Hypothese, daß Trennungen vor allem von jenen vollzogen werden, die ähnlich gelagerte Beziehungsproblematiken bereits von ihren Eltern kannten und entweder deren Trennungen oder latent gegenwärtige Trennungsgedanken wahrnahmen (vgl. Rosenkranz & Rost, 1996). Daß überdies von allen Ausgangstypen des Zufriedenheitstyps I die Initiative zur Trennung ausging, untermauert die eben genannten Angaben aus der Literatur noch weiter und führt daneben noch eine dritte Hypothese ins Blickfeld, nämlich jene, nach der die Frauen, die sich trennungsinitiiierend verhalten, höhere Zufriedenheitseinschätzungen von sich abgeben (vgl. Erdmann, 1997).

Sämtliche, sich als ‚sehr zufrieden‘ und ‚zufrieden‘ Bezeichnenden der Untersuchung präsentierten sich vor und nach der Partnerschaft zum Kindesvater als ‚Selbstbewußte Partnerin‘. Als solche sind sie offen für neue Partnerschaften und empfinden sich als liebenswert und beziehungsstauglich. Diese Ergebnisse stützen unter anderem das Konzept der positiven Triade (vgl. Becker, 1991).

Die Vertreterinnen des Zufriedenheitstyps I lassen sich entweder als Effekttyp ‚Familien-orientiert-selbstbestimmte Alleinerziehende‘ oder als ‚Autonom-selbstbestimmte Alleinerziehende‘ charakterisieren. Erstere tragen sich mit gleichermaßen starken, nicht aufgebensbereiten Wünschen zum Aufbau einer neuen Familie wie zur Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit. ‚Autonom-selbstbestimmte Alleinerziehende‘ wünschen sich ebenfalls eine Partnerschaft, sind jedoch nicht zwingend am Aufbau einer neuen Zweielternfamilie interessiert. Wichtig ist ihnen neben ihrer persönlichen Entwicklung einen Partner für sich selbst zu haben. Sie suchen in ihm nicht so sehr einen neuen Vater für ihr Kind und wollen auch vorerst nicht mit ihm zusammenleben.

Was die beiden Effekttypen verbindet, ist ihre selbstbestimmte Lebensführung. Meines Erachtens hat sich bei beiden Effekttypen des Zufriedenheitstyps I erfolgreich „*Autogenese*“ im Sinne von Jüttemann (1999, S. 120) vollzogen: Die Frauen gestalten ihr Leben eigenverantwortlich und selbstbestimmt nach eigens gesetzten Zielen, die ihnen als Ausdruck maximaler persönlicher Entfaltung erscheinen. Jüttemann (1999) sieht die Verwirklichung des Autogeneseprinzips als Perfektionierung der eigenen Biographie an. Dazu adäquat bezeichnen sich die betreffenden Frauen gegenwärtig als ‚sehr zufrieden‘ oder ‚zufrieden‘.

Die von mir vorgenommene Zufriedenheitstypisierung erinnert an den von Schöningh et al. (1991) innerhalb einer Gruppe von geschiedenen und getrenntlebenden Frauen gefundenen Zu-

friedenheitstypus I, den sie auch als ‚Gelungene Neuorientierung‘ bezeichnen (vgl. unter 1.4.3.1). Die von mir als Zufriedenheitstypus II bezeichneten Frauen, die sich als ‚etwas zufrieden‘ bezeichneten, auf die an dieser Stelle nicht noch einmal detailliert eingegangen werden soll (vgl. unter 4.2.3), ließen sich dann bei Schöningh und Mitarbeitern teilweise dem Typus II, teilweise dem Typus III zuordnen (vgl. unter 1.4.3.1).

Insgesamt geht die hier von mir vorgenommene Typisierung im Vergleich zu der von Schöningh und Mitarbeitern noch einen Schritt weiter, da sie auch die Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie in sich integriert.

6 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit entstand innerhalb eines Forschungsprojektes, bei dem es um die biographische Erkundung von Lebenserfolg geht. Ziel der Diplomarbeit ist es, die subjektiven Ausprägungsgrade und Bedingungen der je individuellen Lebenszufriedenheit von acht alleinerziehenden Müttern zu ermitteln.

Dazu führte ich, in Anlehnung an die Forschungsstrategie der Komparativen Kasuistik, halbstrukturierte, biographische Interviews durch, in denen schwerpunktmäßig (a) die Partnerschafts- und Trennungserfahrungen, (b) die Einflußfaktoren und die Ausprägungsgrade der Lebenszufriedenheit sowie (c) die individuellen Definitionen und Bewertungsgrundlagen von Lebenszufriedenheit erfaßt wurden.

In einem ersten Auswertungsschwerpunkt wurden zwei Zugangswege bzw. Ursachen der Einelternschaft auf ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersucht. Dazu wurden vier ledige Mütter, die zu keiner Zeit mit dem Vater ihres Kindes zusammengelebt hatten und vier verheiratete, aber seit mehr als einem Jahr vom Kindesvater getrenntlebende Mütter hinsichtlich der drei oben genannten Themenschwerpunkte vergleichend untersucht. Die Analyse zeigte folgende Ergebnisse:

- Alle befragten Frauen gaben grundsätzlich an, zufrieden mit ihrem derzeitigen Leben zu sein. Während des Interviews schätzten sich die getrenntlebenden Mütter gegenüber den ledigen Müttern etwas zufriedener ein. In den zwei Vorstudien wiederum gaben die ledigen Mütter höhere Zufriedenheitsbekundungen ab. Diese quantitativen Unterschiede des Ausprägungsgrades an Lebenszufriedenheit waren jedoch statistisch nicht signifikant.
- Inhaltliche Unterschiede fanden sich zwischen den ledigen und getrenntlebenden Müttern bezüglich folgender Untersuchungsaspekte:
 - Befinden im Elternhaus und emotionale Verbindung mit der Mutter,
 - Erleben oder Nichterleben der elterlichen Trennung während der Kindheit oder Jugend,
 - Verhältnis zum Kindesvater während der Schwangerschaft,
 - aktive vs. passive Trennung vom Kindesvater,
 - Zufriedenheit mit der Einelternfamilie,
 - Idealform von Familie,
 - Zufriedenheitsausprägung in sieben von acht vorgegebenen Lebensbereichen,

- Ausmaß an Einfluß auf die Lebenszufriedenheit in sieben von acht vorgegebenen Lebensbereichen.
- Inhaltliche Übereinstimmungen fanden sich zwischen den ledigen und getrenntlebenden Müttern bezüglich folgender Untersuchungsaspekte:
 - Charakter der elterlichen Paarbeziehung (bei sieben von acht Frauen),
 - Fehlender Erwerb konstruktiver Bewältigungsmodelle für Paarkonflikte (bei sieben von acht Frauen),
 - Vorteile und Nachteile der Einelternfamilie,
 - Wahrnehmung von Diskriminierungen,
 - Wunsch nach neuer Partnerschaft,
 - Bestimmungsstrategie zur Einschätzung von Lebenszufriedenheit,
 - Rahmenbedingungen bzw. objektive Basisbedingungen von Lebenszufriedenheit.

In einem zweiten Auswertungsschwerpunkt wurden zwei qualitative Abstufungen des Ausprägungsgrades von Lebenszufriedenheit auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersucht. Dazu wurden die Frauen, die sich als ‚sehr zufrieden‘ oder ‚zufrieden‘ bezeichneten (Typ I) mit denen, die angaben ‚etwas zufrieden‘ zu sein (Typ II) hinsichtlich der zwei oben genannten Themenschwerpunkte (a) und (b) vergleichend untersucht. Die Analyse erbrachte folgende Ergebnisse:

- Typ I:

Es wird davon ausgegangen, daß alle ‚sehr zufriedenen‘ und ‚zufriedenen‘ Frauen der Untersuchung bereits im Elternhaus zur Überzeugung gelangten, Trennungen und Scheidungen seien trotz ihrer Schmerzlichkeit als effektive Option zur Lösung partnerschaftlicher Probleme aufzufassen, weil sie entweder keine konstruktiven Lösungsmodelle kennenlernten und glaubten, Trennungen seien letztendlich besser als ‚Streitigkeiten ohne Ende‘ oder, wie in einem Fall, weil sie sich bereits früh zu starker Eigenständigkeit und Unabhängigkeit erzogen fühlten.

Im später eigenen als unlösbar erlebten Paarkonflikt mit dem Kindesvater vollzogen diese Frauen dann aktiv und initiiierend die Trennung. Sie konnten die Trennung vom Kindesvater für sich emotional abschließend verarbeiten und sich interessiert der Gestaltung persönlicher Ziele und Aufgaben zuwenden. Die unangenehmen Erfahrungen mit dem Kindesvater wurden nicht generalisierend auf eine etwaige neue Partnerschaft übertragen. Die Frauen empfinden sich als

beziehungstauglich. Sie halten sich für liebenswürdig, sind selbstbewußt und offen für eine neue Partnerschaft.

Sämtliche ‚sehr zufriedenen‘ und ‚zufriedenen‘ Frauen lassen sich als selbstbestimmt charakterisieren. Sie verfügen über zahlreiche persönliche oder berufliche Interessen und Pläne, die sie für einen Partner nicht bereit wären, aufzugeben. Einem Teil der Frauen ist es trotzdem ein wichtiges Bedürfnis, eine neue Zweielternfamilie aufzubauen. Auch dem anderen Teil der Frauen ist ein Leben innerhalb einer Partnerschaft wichtig. Ihnen geht es jedoch vorerst nicht darum, mit dem Partner zusammen eine Wohnung zu beziehen und eine neue Zweielternfamilie zu gründen.

- Typ II:

Es wird angenommen, daß alle untersuchten ‚etwas zufriedenen‘ Frauen Trennungen und Scheidungen bereits während ihrer Jahre im Elternhaus nicht als effektive Option zur Lösung partnerschaftlicher Probleme, sondern als Scheitern bzw. Beziehungsunfähigkeit ansahen.

Zwei der drei Frauen fühlten sich im später eigenen Paarkonflikt mit dem Kindesvater als von ihm verlassen. Sie können sein Abwenden auch nach mehr als einem Jahr bzw. nach mehr als vier Jahren nur schwerlich akzeptieren und ihnen ist die, von ihnen selbst angestrebte, emotionale Lösung vom Kindesvater noch nicht abschließend gelungen. Eine der drei Frauen leitete, nachdem sie sich über mehrere Jahre mit Trennungswünschen getragen hatte, die Trennung vom Kindesvater selbst aktiv ein und konnte die Trennung emotional abschließend verarbeiten. Die drei Frauen sind noch getragen von der Angst, in einer künftigen Partnerschaft erneut eine Enttäuschung zu erleben und geben an, sich noch nicht wieder völlig für eine neue Partnerschaft öffnen zu können. In Reflexion der Trennung zweifeln sie ihre Beziehungskompetenz an und neigen dazu, unangenehme Erfahrungen mit dem Kindesvater auf künftige Partnerschaften generalisierend zu übertragen.

Sämtliche ‚etwas zufriedene‘ Frauen lassen sich als instabil selbstbestimmt charakterisieren. Sie verfügen derzeit über zahlreiche persönliche oder berufliche Interessen und Pläne. In Vorstellung einer neuen Partnerschaft verlieren die eigenen Interessen jedoch an Bedeutung und werden zugunsten eher familienorientierter Wünsche zurückgestellt.

Somit stellt sich Lebenszufriedenheit bei den hier befragten Alleinerziehenden als ein Prozeß der Ablösung von traditionellen Familienwerten innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Individualisierungsprozesses dar: Wer sich selbst verwirklichen will und sich dazu entschließt, selbstbestimmt, zukunftsorientiert, freiheitlich und in hohem Maße eigenverantwortlich zu leben und dabei bereit ist, konventionellen Geschlechtsrollenmustern und symbiotischen Paarvorstellungen zu entsagen, hat gute Chancen als Alleinerziehende zufrieden zu leben.

Ausblick

Als grundlegendes Ziel der vorliegenden Arbeit wurde weiter oben die differenzierte Darstellung der Lebenszufriedenheit von acht alleinerziehenden Müttern benannt. Darüber hinaus soll die Arbeit durch ihre biographische Verankerung einen möglichst umfassenden Einblick in die recht verschiedenartigen Lebenswelten der Lebensform ‚Alleinerziehend‘ zulassen. Gerade in Herausarbeitung der beiden grundsätzlichen Zufriedenheitstypen I und II wird die Bedeutung der unterschiedlichen individuellen Herangehensweisen an äußerlich ähnliche Lebenssituationen für das Empfinden von Lebenszufriedenheit deutlich. Die Arbeit will Denkanstöße bei den Lesern einleiten, die bestenfalls zur kritischen Überprüfung von klischeehaften und pauschalen Meinungen zu *der* alleinerziehenden Mutter führen.

Die Ergebnisse bieten eine Möglichkeit zur sensibilisierten und differenzierten Betrachtung der Probleme, Bedürfnisse und Wünsche von ledigen und getrenntlebenden Müttern. Sie zeigt Voraussetzungen und Bedingungen auf, unter denen Lebenszufriedenheit möglich ist. Dadurch eignet sie sich als Grundlage für die Erstellung gezielt zugeschnittener Beratungsangebote für Alleinerziehende. Da die Arbeit vielfach Hinweise auf wohlbefindenssteigernde Maßnahmen enthält, bietet sie sich überdies als Hilfsmittel beim Erarbeiten von Therapieplänen für ähnlich gelagerte Fälle an.

Überdies scheint mir die Arbeit, speziell in ihren sich auf Trennungen beziehenden Teilen, aber auch präventiv geeignet für ‚sprachlos‘ gewordene Elternpaare, die sich beim Lesen in heilsamer Weise vielleicht die Ähnlichkeit eigener Konflikte bewußt machen und so wieder miteinander ins Gespräch kommen können.

Um die Generalisierbarkeit der Ergebnisse zu erhöhen und ihren praktischen Nutzen zu erweitern, bietet es sich in künftigen Arbeiten beispielsweise an, (1) eine Kontrollgruppe von Müttern einzubeziehen, die mit dem Kindesvater zusammenleben, (2) auch die Kindesväter an der Befragung zu beteiligen, um zu erfahren wie sie sich gegenüber den Frauen erlebt haben, (3)

einen Ost-West-Vergleich speziell im Hinblick auf die Ansicht von Trennungen als effektive Konfliktlösung vs. als Beziehungsunfähigkeit durchzuführen und schließlich (4) eine Überprüfung der erarbeiteten Zufriedenheitstypologie an einer größeren Stichprobe vorzunehmen.

Bezüglich der die gefundene Typologie betreffenden Ergebnisse scheint es mir möglich, daß Zukunftsorientierung, Eigenverantwortlichkeit, Selbstbewußtsein und Selbstbestimmtheit sich generell als wohlbefindenssteigernd erweisen, weswegen eine differenzierte Überprüfung der Typologie sich meines Erachtens auch bei anderen Lebensformen anbietet.

7 LITERATUR

- Adler, A. (1930). *Praxis und Theorie der Individualpsychologie*. München: Bergmann.
- Argyle, M. & Martin, M. (1991). The psychological causes of happiness. In: Strack, F., Argyle, M. & Schwarz, N. *Subjective well-being*. Kronberg: Pergamon Press.
- Arnold, E. (1999). *Familiengründung ohne Partner: eine empirische Studie mit alleinstehenden und nicht alleinstehenden Frauen zur Wahrnehmung von Anforderungen und zum Einsatz von Bewältigungsstrategien vor und nach der Geburt des ersten Kindes*. Münster: Waxmann.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1993). Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. *Zeitschrift für Soziologie*, 22, 178-187.
- Becker, P. (1989). *Der Trierer Persönlichkeitsfragebogen (TPF), Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe.
- Becker, P. (1991). Theoretische Grundlagen. In: Abele, A. & Becker, P. (Hrsg.) *Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik*. Weinheim und München: Juventa.
- Beck-Gernsheim, E. (1989). *Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben*. Frankfurt: Fischer.
- Bernhardt, H. (1988). Scheitern oder Chance. Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Scheidungsfamilien. In: Menne, K. & Alter, K. (Hrsg.), *Familie in der Krise: sozialer Wandel, Familie und Erziehungsberatung*. Weinheim; München: Juventa.
- Bortz, J. & Lienert, G.A. (1998). *Kurzgefaßte Statistik für die klinische Forschung. Ein praktischer Leitfaden für die Analyse kleiner Stichproben*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Böhm, A., Legewie, H. & Muhr, T. (1992). Textinterpretation und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften. Lehr- und Arbeitsmaterialien zur Grounded Theory. Bericht aus dem Interdisziplinären Forschungsprojekt ATLAS, TU Berlin, Bericht 92-3.
- Bradburn, N.M. (1969). *The structure of psychological well-being*. Chicago: Aldine.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen Bonn (BMFSF) (Hrsg.) (1997). *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*. Brühl: Chudeck Druck Services.
- Bühler, Ch. (1970). Vorstellungen vom Glück in unterschiedlichen Altersstufen. *Psychologische Beiträge*, 12, 173-185.
- Campbell, A. (1981). *The sense of well-being in America: Recent patterns and trends*. New York: McGraw-Hill.

- Campbell, A., Converse, P.E. & Rodgers, W.L. (1976). *The quality of american life*. New York: Sage.
- Clason, C. (1989). Die Einelternfamilie oder die Einelterfamilie? In: Nave-Herz, R. & Markelka, M. (Hrsg.). *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung*. Neuwied; Frankfurt/M.: Luchterhand.
- Closs, C. & Kempe, P. (1986). Eine differenzierte Betrachtung und Validierung des Konstruktes „Lebenszufriedenheit“: Analyse bewährter Verfahren und Vorschläge für ein methodisch fundiertes Vorgehen bei der Messung der Dimensionen dieses Konstrukts. *Zeitschrift für Gerontologie*, 19 (1), 47-55.
- Compas, B.E. & Williams, R.A. (1990). Stress, coping, and adjustment in mothers and young adolescents in single- and two-parent families. In: *American Journal of Community Psychology*, 18 (4), 524-545.
- Costa, P.T. & McCrae, R.R. (1980). Influence of extraversion and neuroticism on subjective well-being: Happy and unhappy people. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 668-678.
- Cowan, C.P. & Cowan, P.A. (1992). *When partners become parents*. New York: Basic Books.
- Czock, H., Thünte, P.-I., Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (1997). *Hilfen für alleinerziehende Frauen in Problemsituationen*. Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer.
- Diekmann, A. (1991). Mathematische Modelle des Heiratsverhaltens und Ehescheidungsrisikos. In: Esser, H., Troitzsch, K.G. (Hrsg.). *Modellierung sozialer Prozesse: neuere Ansätze und Überlegungen zur soziologischen Theoriebildung*. Bonn: Informationszentrum für Sozialwissenschaften, 589-620.
- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1995). *Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey*. 24, 3, Juni, 215-228.
- Diekmann, A. & Klein, Th. (1991). Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozioökonomischen Panels. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2, S. 271-290.
- Diekmann, J., Kruber, K.-P., Otto, H. & Pallasch, W. (1986). *Analyse der Lebenssituation von Alleinerziehenden in Schleswig-Holstein*. Gutachten im Auftrag der Parlamentarischen Staatssekretärin für Familie und soziale Verbände im Sozialministerium des Landes Schleswig-Holstein, Kiel.
- Diener, E. (1984). Subjective well-being. *Psychological Bulletin*, 95, 542-575.

- Diener, E. & Emmons, R.A. (1984). The independence of positive and negative affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 1105-1117.
- Diener, E., Emmons, R., Larsen, R. & Griffin, S. (1985). The Satisfaction With Life Scale. *Journal of Personality Assessment*, 49, 1, S. 71-75.
- Diener, E. & Fujita, F. (1995). Resources, Personal Strivings, and Subjective well-being: A Nomothetic and Idiographic Approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, 5, 926-935.
- Diener, E., Larsen, R.J., Levine, S. & Emmons, R.A. (1985a). Frequency and intensity: The underlying dimensions of positive and negative affect. *Journal Personality and Social Psychologie*, 48, 1253-1265.
- Diener, E., Suh, E. & Oishi, S. (1997). Recent Findings on Subjective Well-Being. In: *The Indian Journal of Clinical Psychology*, March, 1997.
- Eiduson, B.T. (1980). Contemporary single mothers. In: L.G. Katz (Ed.). *Current topics in early childhood education*. Vol. III (pp. 65-76). Norwood: Ablex.
- Emmons, R.A. (1986). Personal strivings: An approach to personality and subjective well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1058-1068.
- Emmons, R.A. & Diener, E. (1985). Personality correlates of subjective well-being. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 11, 89-97.
- Endepohls-Ulpe, M. & Sander, E. (1999). Selbstkonzept und Kontrollüberzeugungen allein erziehender und nicht allein erziehender Mütter. In: E. Sander (Hrsg.). *Trennung und Scheidung. Die Perspektive betroffener Eltern*. Weinheim: Deutscher Studien.
- Erdmann, R. (1997). *Typisch alleinerziehende Mutter!? Lebenssituationen alleinerziehender Mütter dargestellt unter Berücksichtigung regionaler und gesamtgesellschaftlicher Aspekte*. Oldenburg: (BIS) Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Fisseni, H.-J. (1999). Erträge biographischer Forschung in der Persönlichkeitspsychologie. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, U., Kardorff, v. E. & Steinke, I. (Hg.) (2000). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Frankl, V.E. (1976). Paradoxien des Glücks. In: U. Hommes (Hrsg.). *Was ist Glück? Ein Symposium*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Freud, S. (1978). Das Unbehagen in der Kultur. In: E. Martens (Hrsg.). *Was heißt Glück?* Hannover: Schroedel.
- Fong, M.L. & Amatea, E.S. (1992). Stress and single professional women: an exploration of causal factors. In: *Journal of Mental Health Counseling*, 14 (1), 20-29.
- Fuchs, W. (1984). *Biographische Forschung*. Opladen: Westdeutscher.
- Fuchs-Heinritz, W. (1999). Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: Jüttemann, G. & Thomae, H.(Hrsg.). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Gass-Sternas, K.A. (1995). Single parent widows: stressors, appraisal, coping, resources, grieving responses and health. In: *Marriage and Family Review*, 20, ¾, 411-445.
- Geiger, E. (2000). *Biographische Analysen zur Bedeutung der Partnerschaft für die Lebenszufriedenheit junger Frauen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Technische Universität Berlin.
- Geißler, R. (1992). *Die Sozialstruktur Deutschlands: Ein Studienbuch zur gesellschaftlichen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland*. Opladen: Westdeutscher.
- Geißler, R. (1996). *Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung*. 2., neubearb. u. erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher.
- Gerhardt, U. (1999). Die Verwendung von Idealtypen bei der fallvergleichenden biographischen Forschung. In: Jüttemann, G. & Thomae, H.(Hrsg.) (1999). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Glaser, B.G. & Strauss, A.L. (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine de Gruyter.
- Glatzer, W. (1986). Haushaltsproduktion, wirtschaftliche Stagnation und sozialer Wandel. In: Glatzer, W. & Berger-Schmitt, R. (Hrsg.). *Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe: Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien (9-50)*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Glatzer, W. & Ostner, I.(1999). Sozialstruktur und Sozialer Wandel. In: Glatzer, W. & Ostner, I. (Hrsg.) *Deutschland im Wandel: sozialstrukturelle Analysen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Goode, W.J. (1956). *After divorce*. New York : Glencoe Illinois.
- Goode, W. J. (1960). *Struktur der Familie*. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Gutschmidt, G. (1986). *Kind und Beruf. Alltag alleinerziehender Mütter*. Weinheim und München: Juventa.
- Gutschmidt, G. (1997). *Ledige Mütter: Zahlen – Fakten – Interviews; eine qualitative Studie über die ersten Jahre mit Kind*. Wissenschaftliche Reihe; Bd. 87. Bielefeld: Kleine.

- Hartmann, P.H. (1989). *Warum dauern Ehen nicht ewig? Eine Untersuchung zum Scheidungsrisiko und seinen Ursachen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heiliger, A. (1991). *Alleinerziehen als Befreiung. Mutter-Kind-Familien als positive Sozialisationsform und als gesellschaftliche Chance*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Heiliger, A. (1993). Zur Sozialisationskompetenz der Mutter-Kind-Familie. In: Böllert, K., Otto, H.-U. (Hrsg.). *Die neue Familie: Lebensformen und Familiengemeinschaften im Umbruch*. Bielefeld: KT.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1995). Die Gesellschaft auf dem Wege zur individualistischen Selbstauflösung? In: M. Perrez, J.-L. Lambert, Z. Ermer & B. Plancherel. *Familie im Wandel = Famille en transition*. Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag.
- Hopf, C. (1991). Qualitative Interviews in der Sozialforschung. In: Flick, U., Kardorff, E. v., Keupp, H., Rosenstiel, L. v. & Wolff, S. (Hg.). *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie Verlags Union.
- Höhn, C. (1980). Rechtliche und demographische Einflüsse auf die Entwicklung der Ehescheidungen seit 1946. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*. 6. Jg., S. 335-371.
- Jaeggi, E., Faas, A. & Mruck, K. (1998). Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten (2. überarb. Fassung). *Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin*, Nr. 98-2.
- Jesse, A. & Sander, E. (1999). Wohlbefinden und Streßverarbeitungsstrategien bei allein erziehenden und nicht allein erziehenden Frauen. In: E. Sander (Hrsg.). *Trennung und Scheidung. Die Perspektive betroffener Eltern*. Weinheim: Deutscher Studien.
- Jüttemann, G. (1984). Komparative Kasuistik und klinisch-psychologische Diagnostik. In: Jüttemann, G. (1990). *Komparative Kasuistik*. Heidelberg: Roland Assanger.
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (1984a). *Neue Aspekte klinisch-psychologischer Diagnostik*. Göttingen; Toronto; Zürich: Dr. C. J. Hogrefe.
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (1990). *Komparative Kasuistik*. Heidelberg: Roland Assanger.
- Jüttemann, G. (1990a). Komparative Kasuistik als Strategie psychologischer Forschung. In: Jüttemann, G. (1990). *Komparative Kasuistik*. Heidelberg: Roland Assanger.
- Jüttemann, G. (1992). *Psyche und Subjekt. Für eine Psychologie jenseits von Dogma und Mythos*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Jüttemann, G. (1995). *Persönlichkeitspsychologie. Perspektiven einer wirklichkeitsgerechten Grundlagenwissenschaft*. Heidelberg: Asanger.

- Jüttemann, G. & Thomae, H.(Hrsg.) (1999). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Jüttemann, G. (1999). Genetische Persönlichkeitspsychologie und Komparative Kasuistik. In: Jüttemann, G. & Thomae, H.(Hrsg.). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Klocke, A. (1993). (Beiträge zur Politikwissenschaft; Bd. 54). *Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstil in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- König, R. (1969). Soziologie der Familie. In: König, R. (Hrsg.). *Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. II*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- König, R. (1976). Soziologie der Familie. In: R. König & L. Rosenmayr. *Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 7, 2. Auflage* (S. 1-217). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- König, R. (1978). *Die Familie der Gegenwart Ein interkultureller Vergleich*. 3. Erweiterte Auflage. München: C.H. Beck.
- Kruk, S. (1981). Pregnancy and the single woman. In: S. Wolkind & Zajicek (Eds.). *Pregnancy: A psychological and social study* (pp. 147-175). London: Academic Press.
- Kruse, A. (1987). Biographische Methode und Exploration. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.). *Biographie und Psychologie*. Berlin: Springer.
- Kruse, A. & Schmitt, E. (1999). Halbstrukturierte Interviews. In: Jüttemann, G. & Thomae, H.(Hrsg.). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Krüger, D. (1992) Partnerschafts- und Berufsbiographien Alleinlebender – Ergebnisse einer qualitativen Studie über ledige Frauen und Männer in Einpersonenhaushalten. In: *Frauenforschung*, 10 (4),60-76.
- Krüger, D. & Micus, C. (1999). *Diskriminiert? Privilegiert? Die heterogene Lebenssituation Alleinerziehender im Spiegel neuer Forschungsergebnisse und aktueller Daten*. ifb-Materialien 1-99; Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Kühne, A. (1999). Biographische Forschung in der Rechtspsychologie. In: Jüttemann, G. & Thomae, H.(Hrsg.). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Lauterbach, W. (1999). Familie und private Lebensformen. In: Glatzer, W. & Ostner, I. (Hrsg.). *Deutschland im Wandel: sozialstrukturelle Analysen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Lazarus, R.S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: McGraw Hill.
- Lee, M.Y., Law, C.-K. & Tam, K.-K. (1999). Life satisfaction of single parents in Hong Kong. In: *International Journal of Sociology of the Family*, Vol. 29 (Spring): No. 1; 23-28.

- Mädje, E. & Neusüß, C. (1993). Bye-bye, Bruno? Zum Wandel der Lebensformen am Beispiel allein erziehender Sozialhilfeempfängerinnen. In: *Widersprüche*, 13 (46), 95-108.
- Marotzki, W. (2000). Qualitative Biographieforschung. In: Flick, U., Kardorff, v. E. & Steinke, I. (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Maslow, A.H. (1977). *Motivation und Persönlichkeit*. Olten: Walter.
- Mayring, P. (1987). Subjektives Wohlbefinden im Alter. Stand der Forschung und theoretische Weiterentwicklung. *Zeitschrift für Gerontologie*, 20, 367-376.
- Mayring, P. (1991). *Psychologie des Glücks*. Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer.
- Merkens, H. (2000). Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, U., Kardorff, v. E. & Steinke, I. (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Meyer, T. (1992). Familienformen im Wandel. In: Geißler, R. *Die Sozialstruktur Deutschlands: Ein Studienbuch zur gesellschaftlichen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland*. Opladen: Westdeutscher.
- Meyer, T. (1996). Familienformen im Wandel. In: R. Geißler. *Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung*. 2., neubearb. u. erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher.
- Michalos, A.C. (1980). Satisfaction and happiness. *Social Indicators Research*, 8, 385-422.
- Napp-Peters, A. (1985). *Ein-Elternteil-Familien. Soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis?* Weinheim; München: Juventa.
- Nave-Herz, R. (1990). Familie: Das Ende einer Solidargemeinschaft? Zum Wandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik. In: Hettlage, R. (Hrsg.). *Die Bundesrepublik: Eine historische Bilanz*. München: C.H. Beck.
- Nave-Herz, R. (1997). *Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Primus.
- Nave-Herz, R., Daum-Jaballah, M., Hauser, S., Matthias, H. & Scheller, G. (1990). *Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Theorie und Praxis der Frauenforschung, 14. Bielefeld: Kleine.
- Nave-Herz, R. & Krüger, D. (1992). *Ein-Eltern-Familien. Eine empirische Studie zur Lebenssituation und Lebensplanung alleinerziehender Mütter und Väter*. Institut Frau und Gesellschaft. Materialien zur Frauenforschung. Bd. 15. Bielefeld: Kleine.

- Neubauer, E. (1988). *Alleinerziehende Mütter und Väter – Eine Analyse der Gesamtsituation*. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Bd. 219. Stuttgart: Kohlhammer.
- Nestmann, F. & Stiehler, S. (1998). *Wie allein sind Alleinerziehende? Soziale Beziehungen alleinerziehender Frauen und Männer in Ost und West*. Opladen: Leske + Budrich.
- Niepel, G. (1992). Die Bedeutung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung für Alleinerziehende – ein Trendbericht über ein in der deutschen Forschung vernachlässigtes Gebiet. In: *Frauenforschung*, 10 (4), 60-76.
- Niepel, G. (1994). *Alleinerziehende: Abschied von einem Klischee*. Opladen: Leske & Budrich.
- Peters, H. (1989). Kriminalität und Familie. In: Nave-Herz, R. & Marckfeld, M. (Hrsg.), # *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung*. Neuwied; Frankfurt/M.: Luchterhand.
- Potter, A.E. & Knaub, P.K. (1988). Single motherhood by choice: A parenting alternative. *Lifestyles*, 9, 240-249.
- Probst, L.R., Pardington, A., Ostrom, R. & Watkins, P. (1986). Predictors of coping in divorced single mothers. In: *Journal of Divorce*, 9 (3), 33-53.
- Rogers, C.R. (1972). *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. München: Kindler.
- Rosenkranz, D. & Rost, H. (1996). *Welche Partnerschaften scheitern? Trennung und Scheidung von verheirateten und unverheirateten Paaren im Vergleich*. ifb-Materialien, Nr. 2-96. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Rottleuthner-Lutter, M. (1989). Ehescheidung. In: Nave-Herz, R. & Marckfeld, M. (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung*. Neuwied; Frankfurt/M.: Luchterhand. 607-623.
- Sander, E., Berger, M. & Isselstein-Mohr, D. (1983). Die Wahrnehmung der eigenen Problemsituation durch allein erziehende Mütter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 30, 16-23.
- Sander, E. (1993). Die Situation des Alleinerziehens aus der Sicht betroffener Mütter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 40, 241-248.
- Sander, E. (1999). Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern. In: E. Sander (Hrsg.), *Trennung und Scheidung. Die Perspektive betroffener Eltern*. Weinheim: Deutscher Studien.
- Schäfers, B. (1990). *Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland: Ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte der Bundesrepublik*. 5., völlig neu bearb. u. erweiterte Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke.

- Schäfers, B. (1998). *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland. Mit einem Anhang: Deutschland im Vergleich europäischer Sozialstrukturen*. 7., neu bearb. Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Schiedeck, G. & Schiedeck, J. (1993). Lebenswelt Alleinerziehender: Ergebnisse einer explorativen Interviewstudie. In: Böllert, K., Otto, H.-U. (Hrsg.). *Die neue Familie: Lebensformen und Familiengemeinschaften im Umbruch*. Bielefeld: KT.
- Schlesinger, B. (1991). Jewish female-headed one-parent families. In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 17 (1/2), 201-209.
- Schneider, N.F., Rosenkranz, D. & Limmer, R. (1998). *Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung Entwicklung Konsequenzen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schreiber, H. (1978). *Singles. Allein leben. Besser als zu zweit?* München: Bertelsmann.
- Schöningh, I., Aslanidis, M. & Faubel-Diekmann, S. (1991). *Alleinerziehende Frauen: zwischen Lebenskrise und neuem Selbstverständnis*. Opladen: Leske und Budrich
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.). *Kommunikative Sozialforschung*. München: Wilhelm Fink.
- Schwarz, B. & Gödde, M. (1999). Depressivität von Müttern aus Trennungsfamilien: Welche Rolle können eine neue Partnerschaft und soziale Unterstützung spielen? In: E. Sander (Hrsg.). *Trennung und Scheidung. Die Perspektive betroffener Eltern*. Weinheim: Deutscher Studien.
- Schwarz, N. & Strack, F. (1991). Evaluating one's life: a judgment model of subjective well-being. In: Strack, F., Argyle, M. & Schwarz, N. (Ed.). *Subjective well-being*. Kronberg: Pergamon-Press.
- Schwenkmezger, P. (1991). Persönlichkeit und Wohlbefinden. In: Abele, A. & Becker, P. *Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik*. Weinheim und München: Juventa.
- Scitovsky, T. (1976). *The joyless economy*. Oxford: Oxford University Press.
- Sperling, E., Massing, A., Reich, G., Georgi, H., Wöbbe-Mönks, E. (1982). *Die Mehrgenerationen-Familientherapie*. Göttingen: Verlag für Medizinische Psychologie.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.) (1996; 1998; 1999; 2000). *Statistisches Jahrbuch*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Landesamt Berlin (Hrsg.) (1999). *Statistisches Jahrbuch*. Berlin: Kulturbuch.
- Steinbock, M.R. (1995). Homeless female-headed families: relationship at risk. In: *Marriage and Family Review*, 20, 1/2, 143-159.
- Stern, W. (1921). *Die differentielle Psychologie*. 3. Auflage. Leipzig: J. A. Barth.

- Strack, F., Argyle, M. & Schwarz, N. (Ed.). (1991). *Subjective well-being*. Kronberg: Pergamon Press.
- Stroebe, W. & Stroebe, M. (1991). Partnerschaft, Familie und Wohlbefinden. In: Abele, A. & Becker, P. *Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik*. Weinheim und München: Juventa.
- Swientek, C. (1984). *Alleinerziehende – Familien wie andere auch?: Zur Lebenssituation von Ein-Eltern-Familien*. Bielefeld: Kleine.
- Thomae, H. (1952). Die biographische Methode in den anthropologischen Wissenschaften. In: *Studium Generale* 5. 163-177
- Thomae, H. (1968). *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie*. Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H. (1988). *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie*. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H. (1996). *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie*. 3., erweiterte und verbesserte Auflage. Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H. (1999). Psychologische Biographik. Theoretische und methodische Grundlagen. In: Jüttemann, G. & Thomae, H. (Hrsg.) . *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Unveränderter Nachdruck. Weinheim und Basel: Beltz Taschenbuch.
- Vaskovics, L.A., Rost, H. & Rupp, M. (1997). *Nichteheliche Elternschaft. Eine soziologische Untersuchung über die Lebenslage nichtehelicher Kinder*. Forschungsbericht in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Justiz.
- Wagner-Winterhager, L. (1988). Erziehung durch Alleinerziehende. Der Wandel der Familienstrukturen und seine Folgen für Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen als Gegenstand öffentlichen Interesses. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 34(5), 641-656.
- Weber, H. & Laux, L. (1991). Bewältigung und Wohlbefinden. In: Abele, A. & Becker, P. *Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik*. Weinheim und München: Juventa.
- Weiß, C. (1980). *Wohlbefinden: Theorieentwurf und Testkonstruktion*. Bielefeld: Kleine.
- Wiedemann, P.M. (1990). Komparative Kasuistik im Vergleich mit dem Ansatz der Grounded Theory. In: Jüttemann, G. (Hrsg.). *Komparative Kasuistik*. Heidelberg: Roland Assanger.
- Wider, R., Bodenmann, G., Perez, M. & Plancherel, B. (1995). Eine Vergleichsuntersuchung zwischen alleinerziehenden und verheirateten Müttern bezüglich Zufriedenheit und Belastungen. In: M. Perez, Lambert, J.-L., Ermert, Z. & Plancherel, B. (Hrsg.). *Familie im Wandel = Famille en transition*. S. 113-122. Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung: Überblick u. Alternativen*. Frankfurt/Main: Campus

- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hg.). *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Witzel, A. (1995). Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen. In: R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten* (S. 49-75). Baden-Baden: Nomos.
- Wurzbacher, G. (1969). *Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens*. 4. Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Zapf, W., Breuer, S., Hampel, J., Krause, P., Mohr, H.-J. & Wiegand, E. (1987). *Individualisierung und Sicherheit: Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*. Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Bd. 4. München: C.H. Beck.
- Zimbardo, P.G. (1995). *Psychologie*. Berlin: Springer.

8 ANHANG

Tabellen 11 – 26 (zur Veranschaulichung des Ergebnisteiles)

Fragebogen zur Vorstudie

Interviewleitfaden

Freie Übersetzung der Satisfaction with Life Scale (Diener et al., 1985)

Verlaufsdigramm der Lebenszufriedenheit über die Biographie, zur Beurteilung von acht Zeitpunkten

Exemplarisches Verlaufsdigramm zur Zufriedenheit mit einem Lebensbereich über die Biographie, zur Beurteilung von acht Zeitpunkten (gemessen für acht Lebensbereiche)

Ratingskala zur Bedeutung von acht Lebensbereichen für die Lebenszufriedenheit

**Tabelle 11: Kategorien & Zentrale Kategorien: I (Gruppe: ledige Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

Kategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
Motto	<i>Einen Papa für mein Kind.</i>	<i>Ich bin nicht arm dran als Alleinerziehende.</i>	<i>Ich habe noch viel vor.</i>	<i>Wie ein Hamster im Rad.</i>
Kindheit & Jugend bis zum Auszug aus dem Elternhaus	<ul style="list-style-type: none"> Leistungorientiertes & emotional unterkühltes Elternhaus 	<ul style="list-style-type: none"> Unverstandene Kindheit und Jugend & Sehnsucht nach Trennung der Eltern 	<ul style="list-style-type: none"> Furchtbare Kindheit im Alkoholismus der Mutter & im Rückzug des Vaters 	<ul style="list-style-type: none"> Kindheit im aufgezungenen Wechsel der Bezugspersonen
Leben nach dem Auszug	<ul style="list-style-type: none"> Frühe Ablösung vom Elternhaus & erfolgreiche Eigenständigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> Auszug aus dem Elternhaus & Zuflucht in zahlreichen Liebschaften Selbstfindung in der Therapie 	<ul style="list-style-type: none"> Früher Auszug, erste Partnerschaft, Trennung der Eltern & Tod der Mutter 	<ul style="list-style-type: none"> Erleichterte Ablösung vom Elternhaus, eheliche Bindung & Ausreise aus der DDR
Kennenlernen des Kindesvaters	<ul style="list-style-type: none"> Kennenlernen des Kindesvaters & sexuelle Affäre mit ihm 	<ul style="list-style-type: none"> Partnerschaft mit dem Kindesvater & Hoffnung auf Harmonie 	<ul style="list-style-type: none"> Wunsch nach Liebe & Realität einer sexuellen Affäre 	<ul style="list-style-type: none"> Kennenlernen des Kindesvaters mit Wunsch nach gegenseitiger Liebe & erlebte Enttäuschung Sehnsüchtige Wiederannäherung an den Kindesvater

Kategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
<i>Motto</i>	<i>Einen Papa für mein Kind</i>	<i>Ich bin nicht arm dran als Alleinerziehende.</i>	<i>Ich habe noch viel vor.</i>	<i>Wie ein Hamster im Rad.</i>
Schwangerschaft	<ul style="list-style-type: none"> • Schwangerschaftsbeginn mit Alexandras Abtreibungswunsch & Kinderwunsch des Kindesvaters • Entscheidung für das Kind in unsicherem Verhältnis zum Kindesvater • Verlorengelohendes Interesse des Kindesvaters 	<ul style="list-style-type: none"> • Schwangerschaft als sich erfüllender Traum bei beginnender Unzufriedenheit mit der getroffenen Partnerwahl • Einvernehmliches Trennungsmoment & einseitiges Beharren Elisabeths auf der Trennung • Glückliches Erleben der Schwangerschaft & neue Arbeitsstelle 	<ul style="list-style-type: none"> • Glückliche Schwangerschaft & Kontaktabbruch des Kindesvaters 	<ul style="list-style-type: none"> • Schwangerschaft im Alleinkampf
Leben seit Mutterschaft bis ein Jahr vor Interview	<ul style="list-style-type: none"> • Geburt des Kindes, völliger Kontaktabbruch des Kindesvaters & Alexandras Kampf um eine Vater-Kind-Beziehung • Schwierige Mutterschaft während der ersten Lebensmonate des Kindes & Wiederaufnahme der Berufstätigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Zufriedene, junge Mutterschaft & frühe Rückkehr in den Beruf 	<ul style="list-style-type: none"> • Junge, gänzlich alleinige Elternschaft in Eingebundenheit in Mutterschaft & Beruf • Im dritten Lebensjahr der Tochter mehrfach erkrankt & Kontaktherstellung zum Kindesvater • Erfüllte Liebe für begrenzte Zeit • Neue Annäherung an den Kindesvater & sich wiederholende Enttäuschungen • Olgas schlechter Gesundheitszustand & ihre Initiative zur Trennung 	<ul style="list-style-type: none"> • Kurzzeitig zurückkehrendes Partnerschaftsgefühl & Vollzug der Trennung durch den Kindesvater • Neuorientierung & Alltagsbewältigung

**Tabelle 12: Kategorien & Zentrale Kategorien: I (Gruppe: getrennt lebende Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

Kategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
Motto	<i>Ich probiere was Neues aus und wachse.</i>	<i>Irgendwann schaffe ich es.</i>	<i>Ich möchte gerne was von mir abgeben.</i>	<i>Jeder ist seines Glückes Schmied. oder: Man muß sich weiterentwickeln.</i>
Kindheit & Jugend bis zum Auszug aus dem Elternhaus	<ul style="list-style-type: none"> Kindheit & Jugend in klaren, sicheren Strukturen 	<ul style="list-style-type: none"> Kindheit zwischen Freiheit & Strenge sowie zwischen ländlicher Idylle & Trennung der Eltern 	<ul style="list-style-type: none"> Kindheit mit Sehnsucht nach Freiheit & innerer Weite 	<ul style="list-style-type: none"> Streitereien der Eltern, Scheidung & konfliktreiches Leben mit der Mutter
Leben nach dem Auszug	<ul style="list-style-type: none"> Abrupter Auszug aus dem Elternhaus mit nachfolgender Versöhnung & Interesse an beruflicher Bildung 	<ul style="list-style-type: none"> Enge, jugendliche Partnerschaft mit dem späteren Kindesvater 	<ul style="list-style-type: none"> Frühe Ablösung vom Elternhaus durch berufliche & unkonventionelle Wege 	<ul style="list-style-type: none"> Gelungene Ablösung vom Elternhaus, erfolgreiche Eigenständigkeit & Kennenlernen des Kindesvaters
Kennenlernen des Kindesvaters	<ul style="list-style-type: none"> Kennenlernen des künftigen Ehemanns, schnelles Zusammenziehen, baldige Schwangerschaft & Eheschließung 	<ul style="list-style-type: none"> Enge, jugendliche Partnerschaft mit dem späteren Kindesvater 	<ul style="list-style-type: none"> Kennenlernen des Kindesvaters & schwere Verliebttheit & gewünschte, freudige Schwangerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Kennenlernen des Kindesvaters Zufriedenes Zusammenleben & freudige Schwangerschaft

Kategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
<i>Motto</i>	<i>Ich beginne was Neues und wachse.</i>	<i>Irgendwann schaffe ich es.</i>	<i>Ich möchte gerne was von mir abgeben.</i>	<i>Jeder ist seines Glückes Schmied. oder: Man muß sich weiterentwickeln.</i>
Schwangerschaft	<ul style="list-style-type: none"> Baldige Schwangerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Lucies einseitiger Schwangerschaftswunsch 	<ul style="list-style-type: none"> Gewünschte, freudige Schwangerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Zufriedenes Zusammenleben & freudige Schwangerschaft
Leben seit Mutterschaft bis ein Jahr vor Interview	<ul style="list-style-type: none"> Durch glückliche Mutterschaft überdeckte sexuelle Probleme Doros Berufstätigkeit zur Erfüllung ihres Kinderwunsches Beide Eltern überwiegend zu Hause & räumliche Trennung innerhalb der Wohnung Trennungsbegünstigende Anlässe Endgültige Trennung durch Auszug des Ehemannes 	<ul style="list-style-type: none"> Frühe Elternschaft in latentem Partnerschaftskonflikt Stärker werdendes Konfliktpotential, separate Wege & Lucies erste Trennungswünsche Ungeplante, zweite Schwangerschaft & Trennungsplanung Lucies Auszug & Vollzug der Trennung Euphorischer Beginn des Getrenntlebens 	<ul style="list-style-type: none"> Friedliche, ruhige, junge Elternschaft Gemeinsame künstlerische, weltanschauliche Interessen & emotionale, alltägliche Diskrepanzen Ruths Hochschulstudium Abrupte Trennung Schnelle Neuorganisation & Bewältigung des Alltags Stabilisierung & Neuorientierung durch Beruf & soziales Engagement 	<ul style="list-style-type: none"> Disharmonische Elternschaft Ungeplante, zweite Schwangerschaft, häuslicher Unfrieden & Theas erste Trennungsgedanken Zweifache Elternschaft & Theas wachsende Unzufriedenheit Erste Trennung & Rückkehr in die Partnerschaft ohne wirkliche Wiederannäherung Studienbeginn & trennungsbegünstigende Streitereien Letzter Trennungsauslöser Theas Auszug & Neuorganisation des Alltags Gänzlich allein

**Tabelle 13: Kategorie: Kindheit & Jugend (Gruppe: ledige Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
KINDHEIT & JUGEND: Partnerschaft der Eltern	<ul style="list-style-type: none"> Mutter: dominant Vater: rückgratlos stabile, sichere Ehe Machtkämpfe keine Vorbildwirkung 	<ul style="list-style-type: none"> Mutter: unzufrieden, überlastet Vater: schmusig, liebevoll stabile, einengende Ehe ständig im Streit auch herzlich, zärtlich keine Vorbildwirkung für E. 	<ul style="list-style-type: none"> Mutter: überlastet, alkoholkrank Vater: streng, autoritär, selten anwesend, unterkühlt lieblos & nicht herzlich 	<ul style="list-style-type: none"> Oma: ernst Opa: sehr verliebt liebevoll, ernst, harmonisch Tante: ohne Partner Mutter: unterwürfig Vater: dominant nicht herzlich
Beschreibung der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ein jüngerer Bruder heile Familie Liebe bei erbrachter Leistung klare Strukturen und Grenzen wenig emotionale Geborgenheit kindliches Verhalten von Mutter schnell als absichtlich böse gedeutet Vater als Schutz vor Mutter 	<ul style="list-style-type: none"> eine jüngere Schwester kindliches Verhalten von Mutter schnell als absichtlich böse gedeutet 	<ul style="list-style-type: none"> ein jüngerer Bruder frühe Haushaltspflichten für Olga enger Wohnraum: kein eigenes Zimmer 	<ul style="list-style-type: none"> bis Vorschule bei Großeltern & Tante sehr ruhig, kuschelig anschließend bei Eltern eine ältere Schwester Disharmonie, wenig Wärme enger Wohnraum: kein eigenes Zimmer
Eigenes Befinden	<ul style="list-style-type: none"> emotionale Probleme mit Mutter unglücklich Sorgenkind die große Versagerin 	<ul style="list-style-type: none"> emotionale Probleme mit Mutter unerwünscht fühlen unfrei und beschnitten fühlen Trennung der Eltern wünschend 	<ul style="list-style-type: none"> emotionale Probleme mit Vater beschnitten fühlen Trennung der Eltern wünschend unerträglich Schuldgefühle nicht attraktiv fühlen 	<ul style="list-style-type: none"> bei Großeltern: sehr wohl gefühlt für Tante: mütterliche Gefühle bei Eltern: unerwünscht fühlen Fremdheitsgefühle für Mutter nicht angenommen fühlen
Schulzeit	<ul style="list-style-type: none"> kaum Freunde 	<ul style="list-style-type: none"> - keine Angaben - 	<ul style="list-style-type: none"> Erfolg & Freude 	<ul style="list-style-type: none"> Erfolg & viele Freunde
Erste Liebeserfahrungen	<ul style="list-style-type: none"> unbefriedigend, spät Jungen sind kaum interessiert Mutter macht A. bei Jungen schlecht 	<ul style="list-style-type: none"> führt zum Auszug 	<ul style="list-style-type: none"> Jungen sind kaum interessiert Unterdrückung durch Vater 	<ul style="list-style-type: none"> frohe Verspieltheit

**Tabelle 14: Kategorie: Kindheit & Jugend (Gruppe: getrenntlebende Frauen)
 Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
<u>KINDHEIT & JUGEND:</u> Partnerschaft der Eltern	<ul style="list-style-type: none"> Mutter: anti-aggressiv, schlichtend Vater: diszipliniert stabile, sichere Ehe respektvoll, aufmerksam Vorbildwirkung 	<ul style="list-style-type: none"> nicht liebevoll ständig im Streit keine Vorbildwirkung 	<ul style="list-style-type: none"> Mutter: besorgt Vater: eifersüchtig problemreich, disharmonisch negativ spannungsvoll lange nicht miteinander geredet 	<ul style="list-style-type: none"> Mutter: Kämpferin, emanzipiert Vater: - keine Angaben - ständig Streit
Beschreibung der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ein jüngerer Bruder klare Strukturen & Grenzen streng 	<ul style="list-style-type: none"> eine ältere Schwester viele Freiheiten naturnah, tierlieb teilweise antiautoritär teilweise streng unklare Regeln Trennung der Eltern in L. vierzehntem Lebensjahr 	<ul style="list-style-type: none"> ein älterer Bruder zwei jüngere Geschwister enger Wohnraum: kein eigenes Zimmer arm 	<ul style="list-style-type: none"> ein älterer Bruder Trennung der Eltern in T. neuntem Lebensjahr kein Kontakt mehr zum Vater nicht sehr harmonisch ab Pubertät viel Streit
Eigenes Befinden	<ul style="list-style-type: none"> sehr glücklich ab Pubertät nicht mehr so wohl emotionale Probleme mit beiden Eltern nicht verstanden werden Freiheitsbescheidung 	<ul style="list-style-type: none"> emotionale Probleme mit Vater minderwertig fühlen überfordert mit unklaren Verhaltensregeln unentschlössen 	<ul style="list-style-type: none"> angestrengt & beeengt fühlen beschnitten fühlen sich zurücknehmen in sich Ruhe & Weite findend 	<ul style="list-style-type: none"> Mutter bewundert ab Pubertät: beschnitten fühlen finanziell eingeschränkt sein elend gefühlt
Schulzeit	- keine Angaben -	minderwertig gefühlt	Erfolg & Freude	wenig Erfolg seit Pubertät
Erste Liebeserfahrungen	<ul style="list-style-type: none"> spät platonisch 	<ul style="list-style-type: none"> früh & verbindlich während Realschule bereits mit Kindesvater zusammengewohnt 	<ul style="list-style-type: none"> guten Draht zu Jungen mehrere Jugendlieben 	<ul style="list-style-type: none"> kindlich verspielt

**Tabelle 15: Kategorien: Leben nach Auszug aus Elternhaus; Kennenlernen des Kindesvaters
(Gruppe: ledige Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
LEBEN NACH AUSZUG BIS KURZ VOR KENNENLERNEN DES KINDESVATERS	<ul style="list-style-type: none"> • (1977) 16 Jahre alt • Westdeutschland • fluchtartig • Schulabbruch • Jobs • Fachabitur nachgeholt • Umzug nach Berlin • 1988: Diplom-Sozialarbeiterin • immer alleine lebend • mehrere feste Partnerschaften • kaum Kontakt zu Eltern • Karrierestreben 	<ul style="list-style-type: none"> • (1984) 20 Jahre alt • Westdeutschland • froh, auszuziehen • Studentin • Wohnen mit Partnern • 1990: Diplom-Politologin • unendlich viele Liebschaften • Karrierestreben • Therapie: auf sich achten; Wohltuendes finden 	<ul style="list-style-type: none"> • (1983) 18 Jahre alt • Westberlin • weggelaufen • ohne Schulabschluss • Jobs & Sparbuch • Abitur • 1986: Tod der Mutter & Kontaktabbruch zu Vater 	<ul style="list-style-type: none"> • (1982) 19 Jahre alt • DDR • froh, auszuziehen • Studium • 1988: Heirat • 1988: Ausreise nach Westberlin • 1990: Examen in Medizin • 1991: Trennung vom Ehemann
LEBEN AB KENNENLERNEN KINDESVATER BIS KURZ VOR SCHWANGERSCHAFT	<ul style="list-style-type: none"> • (1998) 21 Jahre nach Auszug • Beenden vorheriger Beziehung • unverbindliche sexuelle Affäre mit Kindesvater • Umzug des Kindesvaters nach Westdeutschland 	<ul style="list-style-type: none"> • (1998) 14 Jahre nach Auszug • zwei Monate verliebt in Beziehung 	<ul style="list-style-type: none"> • (1986) 3 Jahre nach Auszug • einseitige Verliebtheit O. • unregelmäßige sexuelle Treffen • schrecklich • Umzug des Kindesvaters nach Westdeutschland 	<ul style="list-style-type: none"> • (1991) 9 Jahre nach Auszug • Partnerschaft • 1993: Schwangerschaft & Abtreibung • Trennung • Arbeitslosigkeit, finanzieller Verlust, Depression • Wiederbelebung Partnerschaft auslaugend • Trennungsgedanken

**Tabelle 16: Kategorien: Leben nach Auszug aus Elternhaus; Kennenlernen des Kindesvaters
(Gruppe: getrenntlebende Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
LEBEN NACH AUSZUG BIS KURZ VOR KENNENLERNEN DES KINDESVATERS	<ul style="list-style-type: none"> • (1985) 18 Jahre alt • Westdeutschland • fluchtartig • Schulabbruch • starkes religiöses Interesse & Engagement • Jobs • Realschule nachgeholt • 1988: Verkäuferin • 1990-1994: Heilerziehungspflegerin & Altenpflegerin • immer in WG's lebend • eine platonische Partnerschaft • Umzug nach Berlin 	<ul style="list-style-type: none"> • (1983) 18 Jahre alt • Westberlin • Auszug bereits mit Kindesvater 	<ul style="list-style-type: none"> • (1979) 16 Jahre alt • DDR • 1981: Schlosserin • 1984: Ingenieurin • 1984-1987: Bauleiterin in Ostberlin • Wohnungsbesetzung • 1987: Ausreiseantrag • seit 1987: Model, Putzfrau, Wäscherin • 1988: Rücknahme des Ausreiseantrages 	<ul style="list-style-type: none"> • (1989) 19 Jahre alt • Westdeutschland • 1989: Gärtnerin • 1991-1992: Fachabitur
LEBEN AB KENNENLERNEN KINDESVATER BIS KURZ VOR SCHWANGERSCHAFT	<ul style="list-style-type: none"> • (1994) 9 Jahre nach Auszug • nach drei Monaten zusammenziehen • glücklich 	<ul style="list-style-type: none"> • (1982) 1 Jahr vor Auszug • nach einigen Monaten zusammenziehen in L.'s Kinderzimmer • einengend • 1983: Beziehen gemeinsamer Wohnung • 1984: Beginn Erzieherinnenausbildung 	<ul style="list-style-type: none"> • (1988) 9 Jahre nach Auszug • verliebt & glücklich • Fernbeziehung • nach halbem Jahr: Zusammenziehen • 1989: Heirat 	<ul style="list-style-type: none"> • (1991) 2 Jahre nach Auszug • Fernbeziehung • 1992: Umzug nach Berlin & Zusammenziehen mit Kindesvater

**Tabelle 17: Kategorie: Schwangerschaft (Gruppe: ledige Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
LEBEN IN DER SCHWANGERSCHAFT	<ul style="list-style-type: none"> • 1998: Schwangerschaftseintritt • 36 Jahre alt • nicht geplant • Verhütungspanne • nach zweimonatiger, unverbundlicher Affäre • geplante Abtreibung • Kindesvater ist für Geburt • ihre Hoffnung auf gemeinsame Zukunft • biologische Uhr • unbewußter Kinderwunsch • ihre Entscheidung für das Kind • Blutungen • unstetes Interesse des Kindesvaters • sein Kontaktabbruch gegen Ende der Schwangerschaft • bei Klarheit des Alleinerziehens: im achten Monat schwanger; 37 Jahre alt 	<ul style="list-style-type: none"> • 1998: Schwangerschaftseintritt • 34 Jahre alt • von beiden in Erwägung gezogen • beide verhüten bewußt nicht • Wunsch von E. • E. sehr glücklich mit Schwangerschaft • E. unglücklich mit Partner • viel Streit • E. schwindendes Interesse an Zukunft mit Kindesvater • überraschende, einvernehmliche Trennung im 3. Schw. monat; 34 Jahre alt • nach fünf gemeinsamen Monaten • er wollte Trennung nicht • alleine leichter als mit ihm • ihr Kontaktabbruch • neue Arbeitsstelle • Ende Schwangerschaft: Angst vor Alleinerziehen, Herz-Rhythmusstörungen 	<ul style="list-style-type: none"> • 1989: Schwangerschaftseintritt • 24 Jahre alt • nicht geplant • Verhütungspanne • O. freut sich sehr • nach dreijähriger, unverbundlicher Affäre • nach Wegzug des Kindesvaters • O.'s Wunsch nach Partnerschaft • er sagt: Gendiebin • er will nichts mit Schwangerschaft zu tun haben • sein Kontaktabbruch • bei Klarheit des Alleinerziehens: im vierten Monat schwanger, 24 Jahre alt 	<ul style="list-style-type: none"> • 1995: Schwangerschaftseintritt • 32 Jahre alt • nicht geplant • Verhütungspanne • total gefreut • Arbeit in Frankreich • nach halbjähriger, unverbundlicher Affäre mit V.'s Wiederannäherungswunsch an früheren Partner • ihre Ungewißheit über Partnerschaft • Wunsch nach Partnerschaft • Blutungen • er hat neue Partnerschaft • ständig in Tränen, ganz alleine • Anfang 1996: zurück nach Berlin • Anfang 1996: neuer Partnerschaftsversuch mit Kindesvater

**Tabelle 18: Kategorie: Schwangerschaft (Gruppe: getrenntlebende Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
LEBEN IN DER SCHWANGERSCHAFT	<ul style="list-style-type: none"> • 1994: Schwangerschaftseintritt • 27 Jahre alt • von D. vorher in Erwägung gezogen • D. verhütet bewußt nicht • Wunsch von D. • sehr glücklich • ihre Hoffnung auf gemeinsame Zukunft • nach fünf Monaten in Partnerschaft • nach dreimonatigem Zusammenleben • bei geplanter Heirat • gemeinsame Freude • sexuelle Probleme • Heirat im vierten Monat 	<ul style="list-style-type: none"> • 1986: Schwangerschaftseintritt • 20 Jahre alt • von L. vorher in Erwägung gezogen • L. verhütet bewußt nicht • Wunsch von L.. • sehr glücklich • nach vier Jahren in Partnerschaft • Kindesvater hat kein Interesse an Schwangerschaft • L. rechnet mit Trennung • Kindesvater beginnt sich gegen Ende der Schwangerschaft auf Kind zu freuen 	<ul style="list-style-type: none"> • 1990: Schwangerschaftseintritt • 27 Jahre alt • gemeinsam vorher in Erwägung gezogen • beide verhüten bewußt nicht • von beiden gewünscht • nach zwei Jahren in Partnerschaft • nach anderthalb jährigem Zusammenleben, bereits verheiratet • beide gefreut • schön, unbeschwert • keine Probleme wahrgenommen • weniger Interesse am Mann als am Kind 	<ul style="list-style-type: none"> • 1992: Schwangerschaftseintritt • 22 Jahre alt • gemeinsam vorher in Erwägung gezogen • beide verhüten bewußt nicht • beide freuten sich sehr • nach einem Jahr in Partnerschaft • nach dreimonatigem Zusammenleben • Heirat war bereits geplant • Heirat kurz nach Schwangerschaftseintritt • sehr gute Zeit

**Tabelle 19: Kategorie: Mutterschaft bis kurz vor Befragungszeitpunkt
(Gruppe: ledige Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
MUTTERSCHAFT BIS KURZ VOR BEFRAGUNGSZEIPUNKT: Erste zwei Lebensjahre des (ersten) Kindes	<ul style="list-style-type: none"> • Anfang 1999: Geburt des Sohnes • ein Besuch des Kindesvaters • sein völliger Kontaktabbruch • kein Unterhalt • Amtsvormundschaft • bei ungeplanten Begegnungen vermeidet er Kontakt mit A. & Sohn • ziemlich unerträglich • hoffnungslos • erste Monate: Gewöhnungszeit • Bewältigung des Alltags • nach neun Monaten: Rückkehr in den Beruf 	<ul style="list-style-type: none"> • Anfang 1999: Geburt der Tochter • sehr glücklich • neun Wochen nach Geburt: Rückkehr in den Beruf • Mitnahme des Kindes zur Arbeit • halbes Jahr nach Geburt: Umzug nach Berlin • schnell neue Kontakte • nach Geburt: Wiederaufnahme des Kontaktes zum Kindesvater • er kommt alle zwei Monate zur Tochter 	<ul style="list-style-type: none"> • Mitte 1990: Geburt der Tochter • Angst, Klinik zu verlassen • Gewöhnungszeit • Bewältigung • Wohlfühlen • nach fünfzehn Monaten: Rückkehr in den Beruf • voll ausgefüllt • kaum nachgedacht • kein Kontakt zum Kindesvater • kein Unterhalt • ihn aus der Elternschaft raushalten 	<ul style="list-style-type: none"> • Mitte 1996: Geburt der Tochter • nach zwei Wochen: Verschwinden des Kindesvaters • WochenbettdPRESSIONEN • Zusammenwohnen mit junger Familie • Gewöhnung an Mutterschaft • nach einigen Wochen: Rückkehr des Kindesvaters • drei Monate nach Geburt: Kindesvater trennt sich • zwei Monate lang Verdrängung der Trennung • bei Klarheit des Alleinerziehens: 33 Jahre alt • langsame Akzeptanz der Trennung • langsame Neugestaltung des Alltags • ein Jahr nach Geburt: Umzug in eigene Wohnung • 1998: Rückkehr in den Beruf

KATEGORIE / Unterkategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
Folgejahre bis ein Jahr vor Befragungszeitpunkt			<ul style="list-style-type: none"> • Ende 1992: überfordert, viele Erkrankungen • 1993: Kontaktherstellung mit Kindesvater • 1994-1995: Partnerschaft mit neuem Mann • schönste Zeit • 1995-1999: Fernbeziehung mit Kindesvater • nicht als Partnerin gefühlt, einsam, Erkrankungen • O. vollzieht Trennung, 34 Jahre alt; Kind 9 Jahre alt • Wohlbefinden 	

**Tabelle 20: Kategorie: Mutterschaft bis kurz vor Befragungszeitpunkt
(Gruppe: getrenntlebende Frauen)
Befinden & Trennungserfahrungen im biographischen Verlauf**

KATEGORIE / Unterkategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
MUTTERSCHAFT BIS KURZ VOR BEFRAGUNGSZEIPUNKT: Erste zwei Lebensjahre des (ersten) Kindes	<ul style="list-style-type: none"> • Mitte 1995: Geburt des Sohnes • Übernahme sämtlicher Pflege- und Betreuungsarbeiten bei Kind • Aufgehen in Mutterrolle • Wohlfühlen • sexuelle Probleme • D. ist zu Hause • Kindesvater arbeitet • D. bedauert Rückzug des Mannes 	<ul style="list-style-type: none"> • 1987: Geburt des Sohnes • Übernahme sämtlicher Pflege- und Betreuungsarbeiten bei Kind • Wohlfühlen • Kindesvater bei Arbeit • ein Jahr nach Geburt: Beenden der Ausbildung & Rückkehr in den Beruf • Kindesvater bedauert geteilte Aufmerksamkeit von L. • gemeinsame Unternehmungen 	<ul style="list-style-type: none"> • 1991: Geburt des Sohnes • Übernahme sämtlicher Pflege- und Betreuungsarbeiten bei Kind • Wohlfühlen • Kindesvater bei Arbeit • R. zu Hause • Kindesvater bedauert geteilte Aufmerksamkeit von L. • gemeinsame Interessen 	<ul style="list-style-type: none"> • Mitte 1993: Geburt des Sohnes • Übernahme sämtlicher Pflege- und Betreuungsarbeiten bei Kind • Wohlfühlen • Kindesvater bei Arbeit • T. zu Hause • Kindesvater bedauert geteilte Aufmerksamkeit von L. • T. bedauert alleinige Unternehmungen des Kindesvaters • 15 Monate nach Geburt: erneute Schwangerschaft • T.'s einseitige Freude • häufig Streit • T.'s erste Trennungsgedanken

KATEGORIE / Unterkategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
Folgejahre bis ein Jahr vor Befragungszeitpunkt	<ul style="list-style-type: none"> • 1997: vorzeitige Pensionierung des Kindesvaters • 1997: D. 's einseitiger Kinderwunsch • 1997: D. 's Berufstätigkeit & Betreuung des Sohnes durch Kindesvater • seine Betreuungsunlust • sexuelle Probleme • 1998: beide Eltern zu Hause • kein Streit • separate Wege • 1998: räumliche Trennung innerhalb der Wohnung • Anfang 1999: trennungsbegünstigende Anlässe • Anfang 1999: Einvernehmliche Trennung & sein Auszug • bei Klarheit des Alleinerziehens: Sohn 4 Jahre alt; D. 32 Jahre alt • euphorisch 	<ul style="list-style-type: none"> • Langeweile, Desinteresse des Paares • separate Wege • L. 's sexuelle Affären • Streit • Abhängigkeitsverhältnis • L. 's Trennungsgedanken • 1996 zweite, ungeplante, unerwünschte Schwangerschaft • Kindesvater ist gegen Schwangerschaft • Streit • beidseitiger Trennungsplan • 1997: Geburt der Tochter • Verwerfen des Trennungsplans • L. 's sexuelle Affären • 1999: Trennung & L. 's Auszug • bei Klarheit des Alleinerziehens: Sohn 12 Jahre; Tochter 2 Jahre; L. 33 Jahre alt • euphorisch 	<ul style="list-style-type: none"> • gemeinsame Interessen • freundschaftlich • 1994: Kunststudium • erfüllend • separate Wege • Trennungsgedanken • kein Streit • sexuelle Affäre des Kindesvaters • 1995: Trennung & sein Ausziehen • Kontaktabbruch des Kindesvaters • traurig • bei Klarheit des Alleinerziehens: Sohn 4 Jahre alt; D. 32 Jahre alt • ein Jahr Zusammenwohnen mit Kommilitonin • schnelle Neuorganisation des Alltags • 1999: Abschluß des Studiums • seither Eurythmistin & Altenpflegehelferin 	<ul style="list-style-type: none"> • 1995: Geburt des zweiten Sohnes • separate Wege • Streit • 1996: erste Trennung • nach 2 Monaten: erneuter Partnerschaftsversuch • 1996: seine Arbeitslosigkeit • 1997: Studium • Trennungsbegünstigender Streit • 1997: Kennenlernen eines neuen Mannes • 1998: Trennung & T. 's Auszug • bei Klarheit des Alleinerziehens: Sohn 5 Jahre; Sohn 3 Jahre; T. 28 Jahre alt • erleichtert • 1998-1999: Partnerschaft • 1999: T. 's Trennung • schnelle Neuorganisation des Alltags

Tabelle 21: Kategorien & Zentrale Kategorien: II (Gruppe: ledige Frauen)
Gegenwärtige Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einelternerfamilie

Kategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
<i>Motto</i>	<i>Einen Papa für mein Kind.</i>	<i>Ich bin nicht arm dran als Alleinerziehende.</i>	<i>Ich habe noch viel vor.</i>	<i>Wie ein Hamster im Rad.</i>
Stand der Trennungsverarbeitung & Befinden im letzten Jahr bis gegenwärtig	<ul style="list-style-type: none"> Nicht abgeschlossene Trennungsverarbeitung & derzeitig etwas zufrieden 	<ul style="list-style-type: none"> Gelungene Trennungsverarbeitung & gegenwärtig sehr zufrieden 	<ul style="list-style-type: none"> Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeitig zufrieden 	<ul style="list-style-type: none"> Nicht abgeschlossene Trennungsverarbeitung & gegenwärtig etwas zufrieden
Bewertung der Einelternerschaft	<ul style="list-style-type: none"> Positive Bewertung der Einelternerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Neutrale Bewertung der Einelternerfamilie 	<ul style="list-style-type: none"> Negative Bewertung der Einelternerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Negative Bewertung der Einelternerschaft
Wahrgenommene Handlungseinschränkungen	<ul style="list-style-type: none"> Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen 	<ul style="list-style-type: none"> Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen 	<ul style="list-style-type: none"> Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen 	<ul style="list-style-type: none"> Wahrgenommene berufliche Handlungseinschränkungen
Wahrgenommene Diskriminierungen	<ul style="list-style-type: none"> Diskriminierungen durch das allgemeine gesellschaftliche Familienbild, durch Elternpaare & bei Arbeitssuche 	<ul style="list-style-type: none"> Diskriminierungen durch das allgemeine gesellschaftliche Familienbild & durch Elternpaare 	<ul style="list-style-type: none"> Keine wahrgenommenen Diskriminierungen 	<ul style="list-style-type: none"> Diskriminierungen durch Reiseveranstalter & Männer
Eigenschaft der Einelternerfamilie	<ul style="list-style-type: none"> Eingeschränkte Normalitätssicht der Einelternerfamilie 	<ul style="list-style-type: none"> Fehlende Normalitätssicht der Einelternerfamilie 	<ul style="list-style-type: none"> Fehlende Normalitätssicht der Einelternerfamilie 	<ul style="list-style-type: none"> Vorhandene Normalitätssicht der Einelternerfamilie
Ideale Familienform	<ul style="list-style-type: none"> Zweitelnerfamilie in Gleichberechtigung der Partner als Familienideal 	<ul style="list-style-type: none"> Gut funktionierende Zweitelnerfamilie als ideale Familienform 	<ul style="list-style-type: none"> Zweitelnerfamilie als ideale Familienform 	<ul style="list-style-type: none"> Zweitelnerfamilie als ideale Familienform
Derzeitig gewünschte Lebensform	<ul style="list-style-type: none"> Einelternerfamilie als derzeitig gewünschte Lebensform 	<ul style="list-style-type: none"> Einelternerfamilie als derzeitig gewünschte Lebensform 	<ul style="list-style-type: none"> Zweitelnerfamilie als gewünschte Lebensform 	<ul style="list-style-type: none"> Einelternerfamilie als derzeitig gewünschte Lebensform

Kategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
<i>Motto</i>	<i>Einen Papa für mein Kind</i>	<i>Ich bin nicht arm dran als Alleinerziehende.</i>	<i>Ich habe noch viel vor.</i>	<i>Wie ein Hamster im Rad.</i>
Derzeitiger Wunsch nach neuer Partnerschaft	<ul style="list-style-type: none"> Aktuell verdrängter, unbewußter Wunsch nach einer neuen Partnerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Starker, in die Zukunft verlegter Wunsch nach einer neuen Partnerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Sehnsucht nach neuer Partnerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Auf später verschobener Wunsch nach neuer Partnerschaft
Wünsche, Träume & Ziele für Zukunft	<ul style="list-style-type: none"> Wunsch nach Umgangsregelung mit dem Kindesvater & nach Leben innerhalb einer Gemeinschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Wunsch nach finanzieller Sorglosigkeit, nach mehr persönlicher Zeit & nach einer funktionierenden Partnerschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Wünsche und Träume nach Selbstfindung & Partnerschaftsgeborgenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Wünsche und Träume nach beruflicher & partnerschaftlicher Selbstverwirklichung
Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Ruhiges Nachdenken, soziale Vergleiche, aktives Handeln & interne Kontrollüberzeugungen als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Soziale Vergleiche, biographische Vergleiche, Selbstbewußtsein & interne Kontrollüberzeugungen als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Selbstfindung, Heilwerden & soziale Vergleiche als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Kognitive Umstrukturierungen & Lernen aus der Vergangenheit als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Tabelle 22: Kategorien & Zentrale Kategorien II (Gruppe: getrenntlebende Frauen)
Gegenwärtige Wahrnehmung von Lebenszufriedenheit in der Einelterngeneration

Kategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
<i>Motto</i>	<i>Ich probiere was Neues aus und wachse.</i>	<i>Irgendwann schaffe ich es.</i>	<i>Ich möchte gerne was von mir abgeben.</i>	<i>Jeder ist seines Glückes Schmied. oder: Man muß sich weiterentwickeln.</i>
Stand der Trennungsverarbeitung & Befinden im letzten Jahr bis gegenwärtig	<ul style="list-style-type: none"> • Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeit sehr zufrieden 	<ul style="list-style-type: none"> • Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeit etwas zufrieden 	<ul style="list-style-type: none"> • Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeit sehr zufrieden 	<ul style="list-style-type: none"> • Gelungene Trennungsverarbeitung & derzeit sehr zufrieden
Bewertung der Einelterngeneration	<ul style="list-style-type: none"> • Positive Bewertung der Einelterngeneration 	<ul style="list-style-type: none"> • Neutrale Bewertung der Einelterngeneration 	<ul style="list-style-type: none"> • Positive Bewertung der Einelterngeneration 	<ul style="list-style-type: none"> • Neutrale Bewertung der Einelterngeneration
Wahrgenommene Handlungseinschränkungen	<ul style="list-style-type: none"> • Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Erlebte Handlungseinschränkungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Keine wahrgenommenen Handlungseinschränkungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Erlebte Handlungseinschränkungen
Wahrgenommene Diskriminierungen	<ul style="list-style-type: none"> • Diskriminierung bei der Arbeitssuche 	<ul style="list-style-type: none"> • Keine wahrgenommenen Diskriminierungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Keine wahrgenommenen Diskriminierungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Diskriminierungen durch die älteren Generationen
Eigenschaft der Einelterngeneration	<ul style="list-style-type: none"> • Vorhandene Normalitätssicht der Einelterngeneration 	<ul style="list-style-type: none"> • Fehlende Normalitätssicht der Einelterngeneration 	<ul style="list-style-type: none"> • Vorhandene Normalitätssicht der Einelterngeneration 	<ul style="list-style-type: none"> • Eingeschränkte Normalitätssicht der Einelterngeneration
Ideale Familienform	<ul style="list-style-type: none"> • Flexibles Familienideal 	<ul style="list-style-type: none"> • Zweielternfamilie als ideale Familienform 	<ul style="list-style-type: none"> • Familienideal in Unabhängigkeit von Anzahl der Eltern 	<ul style="list-style-type: none"> • Zweielternfamilie als Familienideal
Derzeitig gewünschte Lebensform	<ul style="list-style-type: none"> • Einelterngeneration als gewünschte Lebensform 	<ul style="list-style-type: none"> • Zusammenleben als gewünschte & zugleich gefürchtete Lebensform 	<ul style="list-style-type: none"> • Einelterngeneration als gewünschte Lebensform 	<ul style="list-style-type: none"> • Zweielternfamilie als derzeit gewünschte Lebensform

Kategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
<i>Motto</i>	<i>Ich probiere was Neues aus und wachse.</i>	<i>Irgendwann schaffe ich es.</i>	<i>Ich möchte gerne was von mir abgeben.</i>	<i>Jeder ist seines Glückes Schmied. oder: Man muß sich weiterentwickeln.</i>
Derzeitiger Wunsch nach neuer Partnerschaft	<ul style="list-style-type: none"> Partnerschaft als romantische Bereicherung erwünscht 	<ul style="list-style-type: none"> Neue Partnerschaft als gewünscht & zugleich geführt 	<ul style="list-style-type: none"> Partnerschaft als Bereicherung gewünscht 	<ul style="list-style-type: none"> Partnerschaft als längerfristig unverzichtbar
Wünsche, Träume & Ziele für Zukunft	<ul style="list-style-type: none"> Familiäre & berufliche Wünsche 	<ul style="list-style-type: none"> Wünsche zum Angehen & Durchhalten persönlicher Zielvorstellungen 	<ul style="list-style-type: none"> Wünsche für mehr Bühnenarbeit & zukunftssträngige Präferenzen 	<ul style="list-style-type: none"> Wünsche zu Partnerschaft, Beruf & Familie
Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Interne Kontrollüberzeugungen, Lernen aus der Vergangenheit & Extravertiertheit als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Aktivität, Kreativität, Extravertiertheit, Mut & interne Kontrollüberzeugungen als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Introvertiertheit, geistige Flexibilität, Aktivität & Weltbild als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Aktives, dominantes, zielbezogenes Handeln & interne Kontrollüberzeugungen als Strategien zur Steigerung der Lebenszufriedenheit

Tabelle 23: Kategorien & Zentrale Kategorien III (Gruppe: ledige Frauen)
Definition von Lebenszufriedenheit

Kategorie	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie
<i>Motto</i>	<i>Einen Papa für mein Kind.</i>	<i>Ich bin nicht arm dran als Alleinerziehende.</i>	<i>Ich habe noch viel vor.</i>	<i>Wie ein Hamster im Rad.</i>
Definition von Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Definition von Lebenszufriedenheit als Emotion, entstehend aus einem kognitiven Prozeß 	<ul style="list-style-type: none"> Definition von Lebenszufriedenheit als Einverständnis mit der Lebenssituation 	<ul style="list-style-type: none"> Lebenszufriedenheit als selbstbestimmbares & diskontinuierliches Wohlgefühl 	<ul style="list-style-type: none"> Lebenszufriedenheit als erkämpftes Gefühl von Klarheit & Ruhe
Bestimmung des Zufriedenheitsgrades	<ul style="list-style-type: none"> Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Einschätzung der vorherrschenden Emotionen 	<ul style="list-style-type: none"> Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Abfrage der vorherrschenden Stimmung 	<ul style="list-style-type: none"> - keine Angaben - 	<ul style="list-style-type: none"> Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Einschätzung ihres vorherrschenden Gefühls
Bedingungen für Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Beruf, Kind, soziales Netzwerk & materielle Sicherheit als Bedingungen für Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Selbstbestimmtheit, Kind, Freunde, Wohnung, materielle Basis, Zärtlichkeit & persönlicher Freiraum als Bedingungen für Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Gemütliche Wohnung, befriedigende Sozialkontakte, Ziele & Spaß an der Arbeit als Bedingungen für Lebenszufriedenheit Lebenszufriedenheit bei Balance aller Lebensbereiche 	<ul style="list-style-type: none"> Kind, Beruf, soziales Netzwerk, persönlicher Freiraum & Ziele als Bedingungen für Lebenszufriedenheit
Bedeutung der finanziellen Situation als Bedingung für Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Materielle & immaterielle Lebensgrundlagen als gemeinsame Basis für Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Materielle Lebensgrundlagen als eine Basisbedingung von Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Finanzielle Sicherheit als nicht ausreichende Bedingung für Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Finanzielle Situation als Grundlage für Lebenszufriedenheit
Bedeutung von Zielen als Bedingung für Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Flexible Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung 	<ul style="list-style-type: none"> Flexible Ziele und nachlassende Wichtigkeit von Zielen als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung 	<ul style="list-style-type: none"> Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung 	<ul style="list-style-type: none"> Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & teilweise bejahte Zielerreichung

Tabelle 24: Kategorien & Zentrale Kategorien III (Gruppe: getrenntlebende Frauen)
Definition von Lebenszufriedenheit

Kategorie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
<i>Motto</i>	<i>Ich probiere Neues aus und wachse.</i>	<i>Irgendwann schaffe ich es.</i>	<i>Ich möchte gerne was von mir abgeben.</i>	<i>Jeder ist seines Glückes Schmied. oder: Man muß sich weiterentwickeln.</i>
Definition von Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Definition von Lebenszufriedenheit als Harmonieempfinden & als veränderlicher Prozeß 	<ul style="list-style-type: none"> Definition von Lebenszufriedenheit als positives Gefühl zu sich selbst 	<ul style="list-style-type: none"> Definition von Lebenszufriedenheit als Geschenk infolge eines Prozesses zwischen Glück & Traurigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> Zielbezogene Definition von Lebenszufriedenheit
Bestimmung des Zufriedenheitsgrades	<ul style="list-style-type: none"> Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Vergleich des Befindens in verschiedenen Zeiträumen 	<ul style="list-style-type: none"> Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Abfrage des vorherrschenden Gefühls 	<ul style="list-style-type: none"> Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch Ansicht der vorherrschenden Emotionen 	<ul style="list-style-type: none"> Bestimmung des Zufriedenheitsgrades durch vorherrschende Stimmung
Bedingungen für Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Kind, Freundschaften, zahlreiche soziale Kontakte, finanzielle Sicherheit, Zielerreichung & neue Lebensimpulse als Bedingungen für Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Selbsterfolgssicht, Spaß am Beruf, gutes Verhältnis zu Kindern & existenzsichernde, finanzielle Verhältnisse als Bedingungen für Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Kind, persönlicher Freiraum, der Welt etwas von sich geben zu können, die Suche nach dem Lebenssinn & Interesse für den Menschen als Bedingungen für Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Erfolg im Beruf, Gesundheit, Zeit, Liebe & Freundschaft als Bedingungen für Lebenszufriedenheit
Bedeutung der finanziellen Situation als Bedingung für Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Große Bedeutung des finanziellen Bereichs für die Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Bedeutung des finanziellen Bereichs im existenzsichernden Rahmen für die Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Geringe Bedeutung des finanziellen Bereichs für die Lebenszufriedenheit 	<ul style="list-style-type: none"> Zweitrangige Bedeutung des finanziellen Bereichs für die Lebenszufriedenheit
Bedeutung von Zielen als Bedingung für Lebenszufriedenheit	<ul style="list-style-type: none"> Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung 	<ul style="list-style-type: none"> Flexible Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung 	<ul style="list-style-type: none"> Ziele als unbewußte Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung 	<ul style="list-style-type: none"> Ziele als Quelle von Lebenszufriedenheit & bejahte Zielerreichung

**Tabelle 25: Definitionsbestandteile von Lebenszufriedenheit
(ledige und getrenntlebende Frauen)**

Definitionsbestandteile	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
positive emotionale Stimmung oder Wohlgefühl	X	X	X	X	X	X		X
infolge kognitiven Bewertungsprozesses	X	X						X
infolge Soll-Ist-Abgleich	X	X		X				
Beschreibung des Erlebens von Lebenszufriedenheit als:								
Ruhe und emotionale Klarheit				X				
Harmonie					X			
soziale Kontakte herstellen können					X			
vertrauensvolles Gefühl zu sich selbst						X		
Heiterkeit						X		
Erkenntnis							X	
rhythmischer Prozeß zwischen Glück und Traurigkeit							X	
diskontinuierliches Wohlgefühl	X	X	X	X	X	X		X
Gegensatz: negatives Lebensgefühl, Traurigkeit, Depressivität		X	X					X
Gegensatz: körperliche & emotionale Erschöpfung				X				
Ursachen für Diskontinuität:								
Hormone			X					
Überlastung zwischen Mutterschaft und Beruf				X				
Individualität							X	
Zwiespalt im Wollen						X		
Lebenseinstellung						X		
Sicht der Dinge	X	X	X			X		X
Minderwertigkeitsgefühle						X		
äußere Anregungen							X	
Ausmaß befriedigender Sozialkontakte					X			
aktives Handeln			X					

Tabelle 26: Bedingungen für Lebenszufriedenheit (außer materielle Absicherung)
(ledige und getrenntlebende Frauen)

Einzelbedingungen	Alexandra	Elisabeth	Olga	Valerie	Doro	Lucie	Ruth	Thea
Spaß / Interesse am Beruf	X	X	X	X		X	X	X
gutes Verhältnis zum Kind	X	X	X	X	X	X	X	X
gutes Verhältnis zu Herkunftsfamilie	X		X					
befriedigende Sozialkontakte, Freundschaften, soziales Netzwerk	X	X	X	X	X	X	X	X
Ziele anstreben und erreichen		X		X	X	X		X
genügend persönliche Freiräume		X		X		X	X	X
gemütliche Wohnung / angenehme Wohnsituation / naturverbundene Lebensbedingungen		X	X			X		
Gesundheit	X							X
Alltagsbewältigung				X				
Umgangsregelung zwischen Vater und Kind	X							
zuverlässige Kinderbetreuung		X						
Zärtlichkeit		X						
Liebe								X
Erfolgsseltsicht						X		X
Annehmen eigener Bedürfnisse / Selbstbestimmtheit		X						
Kleine Lebensimpulse / materielle Neuanschaffungen / Begegnungen mit interessanten Menschen					X			
Welt etwas von sich geben können / im Austausch mit der Welt sein								X
Suche nach Sinn des Lebens / Interesse für philosophisches Weltbild								X

Sylke Mangold * Zillestraße 29 * 10585 Berlin * Tel. 030 – 341 19 35

Mein Name ist Sylke Mangold. Ich bin 34 Jahre alt und Mutter eines sieben Jahre jungen Sohnes. Außerdem bin ich Psychologie-Studentin an der TU Berlin und möchte im Rahmen meiner Diplomarbeit die Lebenswelt und Lebensgeschichte von Müttern untersuchen.

Dazu möchte ich gern zirka einstündige *Interviews* mit mehreren Müttern aus Berlin durchführen. Um mich präzise auf die Interviewtreffen vorbereiten zu können, benötige ich vorab biographische Informationen von möglichst vielen Frauen. Falls Du Dich dazu entschließen kannst, die *nachfolgenden Fragen* zu beantworten, möchte ich mich bei Dir im voraus herzlich bedanken.

Es wäre mir zudem eine große Freude, wenn Du Dich zu einem der Interviews bereit erklären könntest. Das wäre eine Hilfe für mich und vielleicht auch eine Möglichkeit für Dich, Dir bewußt zu machen, wie Du lebst und was Dir gut tut, aber auch, was Du eventuell gern verändern würdest.

Falls Du also an einem Interview teilnehmen möchtest, vermerke dies bitte zusammen mit Deiner Telefonnummer auf dem Fragebogen, damit ich mich für eine Terminvereinbarung bei Dir melden kann.

Weil es sich um eine wissenschaftliche Untersuchung handelt, werden all Deine persönlichen Angaben anonymisiert, d.h., für Dritte ist es nicht nachvollziehbar, von wem die Informationen stammen.

Wenn Deinerseits noch Fragen bestehen sollten, kannst Du Dich gern an mich wenden unter Telefon: 030-341 1935.

Der Fragebogen befindet sich auf der nächsten Seite.

Vielen Dank für Dein erstes Interesse!!!

- 1.) Wann wurdest Du geboren?.....
- 2.) Welchen Schulabschluß hast Du? Wann gemacht?.....
- 3.) Befindest Du Dich gerade in einer Ausbildung? NEIN ☐ JA ☐
Wenn ja, Bezeichnung der Ausbildung:
- 4.) Befindest Du Dich gerade in einem Studium? NEIN ☐ JA ☐
Wenn ja, Bezeichnung des Studiums?.....
- 5.) Hast Du einen Berufsabschluß? NEIN ☐ JA ☐
Wenn ja, welchen? Und wann gemacht?.....
.....
- 6.) Hast Du einen Studienabschluß? NEIN ☐ JA ☐
Wenn ja, welchen? Und wann gemacht?.....
.....
- 7.) Wieviele Kinder hast Du?.....
- 8.) Wann wurden Deine Kinder geboren? 1.Kind: 19.... 2.Kind: 19.... 3.Kind: 19....
- 9.) Wie ist Dein Familienstand? (Zutreffendes bitte ankreuzen)
() Ich bin ledig
() Ich bin verheiratet
() Ich bin verheiratet, lebe aber getrennt von meinem Ehemann
() Ich bin geschieden
() Ich bin verwitwet
- 10.) Aktuelle Wohnverhältnisse (Zutreffendes bitte ankreuzen)
() Ich wohne allein
() Ich wohne mit meinen Kindern, aber ohne einen weiteren Erwachsenen
() Ich wohne mit meinem Ehemann & mit meinen Kindern
() Ich wohne in einer nichtehelichen Partnerschaft & mit meinen Kindern
() Ich wohne mit einer Freundin/ einem Freund & mit meinen Kindern
() Ich wohne die Hälfte der Woche mit meinen Kindern zusammen
- 11.) Ich bin momentan berufstätig NEIN ☐ JA ☐
Wenn ja: seit wann?.....
als was?.....
wieviele Stunden in der Woche?.....
- 12.) Ich beziehe trotz Berufstätigkeit - Sozialhilfe JA ☐ NEIN ☐
- Wohngeld JA ☐ NEIN ☐
- sonstige Beihilfen:.....
- 13.) Falls nicht berufstätig: (Zutreffendes bitte ankreuzen)
() ich beziehe Sozialhilfe
() ich beziehe Arbeitslosengeld/ -hilfe
() ich lebe vom Unterhalt des Kindesvaters
() ich lebe von

14.) Bist Du mit dem Vater deiner Kinder zur Zeit *partnerschaftlich* verbunden? JA ☐ NEIN ☐

Falls nein:

15.) Warst Du mal mit dem Kindesvater partnerschaftlich verbunden? JA ☐ NEIN ☐

16.) Falls nein, wärest Du an einer Partnerschaft mit dem Kindesvater interessiert gewesen? JA ☐ NEIN ☐

17.) Falls ja, von wann bis wann warst Du mit dem Kindesvater partnerschaftlich zusammen?
.....

18.) Lebtest Du jemals mit dem Vater Deiner Kinder zusammen? NEIN ☐ JA ☐

19.) Falls ja, von wann bis wann lebtet Ihr zusammen?.....

20.) Von wem ging die Entscheidung für die Trennung aus, von Dir oder vom Kindesvater?
VON MIR ☐ VON IHM ☐ VON BEIDEN ☐

21.) Hast Du derzeit eine Partnerschaft? JA ☐ NEIN ☐

Bitte gib zuletzt noch ein Urteil ab:

Wenn Du Deine gesamte Situation - alles in allem - betrachtest, wie zufrieden bist Du mit Deinem gegenwärtigen Leben?

Bitte wähle dazu als Antwort denjenigen Wert aus der folgenden Skala zwischen 1 und 7 aus, der Dir, ohne lange darüber nachzudenken, als passend erscheint:

- ☐ 7 - Ich bin sehr zufrieden
- ☐ 6 - Ich bin zufrieden
- ☐ 5 - Ich bin etwas zufrieden
- ☐ 4 - Ich bin weder sonderlich zufrieden noch sonderlich unzufrieden
- ☐ 3 - Ich bin etwas unzufrieden
- ☐ 2 - Ich bin unzufrieden
- ☐ 1 - Ich bin sehr unzufrieden

Falls Du eventuell an einem Interview teilnehmen würdest, bitte schreib mir für eine Terminvereinbarung Deinen Namen & Deine Telefonnummer auf:

.....

Vielen Dank für Deine Mühe!!!

Interviewleitfaden: Lebenszufriedenheit (LZ) bei alleinerziehenden Müttern

Vorgespräch

- Anonymisierungsvereinbarung
- Forschungsanliegen:

Es geht also um Dein Leben, um die Erfahrungen, die Du gemacht hast und gegenwärtig machst. Dabei interessiert mich besonders Dein Empfinden, Deine persönliche Meinung.

Interview

Wenn Du bereit und einverstanden bist, würde ich jetzt gerne mit dem Interview beginnen.

1. Schwangerschaft

- Du bist Mutter eines/r jährigen Sohnes/Tochter. Wenn Du Dich zurückerinnerst bis zu dem Zeitpunkt als Du bemerktest, schwanger zu sein: Wie sah damals Dein Leben aus? Erzähl mal bitte!
- Wenn Du während der Schwangerschaft an Dein späteres Leben als Mutter gedacht hast, welche Vorstellungen und Pläne hattest Du? Wie wolltest Du leben?

(materielle und berufliche Situation: Alter; Ausbildung, Studium, Beruf, Wohnsituation; Lebensthemen;
Reaktion auf Schwangerschaft /Entscheidung für Mutterschaft/Wunschkind;
Vorstellungen zum Mutterdasein/Elterndasein?
Partnerschaft: Veränderungen in Partnerschaft während Schwangerschaft ;Trennungsgedanken;
Gesamtstimmung)

2. Geburt des Kindes & Lebensjahre mit Kindesvater

- Wie ging es dann nach der Geburt Deines Kindes weiter in Deinem Leben? Erzähl doch mal bitte!

(Wie ging es Dir? Was ist aus Deinen früheren Vorstellungen und Plänen geworden?
wichtige Themen: Probleme, größere Schwierigkeiten, angenehme Erinnerungen
Beziehung zum Kindesvater; soziale Kontakte)

3. Trennung (FALLS TRENNUNG BEREITS VOR GEBURT: WIRD 3. – 2.)

- Wie kam es dann letztendlich zur Trennung (T.) vom Kindesvater?

(Gründe, Hauptursache für Trennung
Art der Trennung (aktiv, passiv, freiwillig, gezwungenermaßen)
ZP der Trennung (Alter, materielle und berufliche Situation zum ZP der T.: Stand Ausbildung; Berufsausübung;
Alter des Kindes)
Zeitdauer der Trennung (plötzlich/langwährend)
Erste Reaktion auf Trennung
Einstellung zur Trennung (gewollt bzw. freiwillig /ungewollt bzw. unfreiwillig))

- BEI LEDIGEN evtl.: - Hast Du Versuche unternommen, die Beziehung zum Kindesvater zu vertiefen?
- Wieso wurde kein zusammenlebendes Elternpaar aus Euch?

4. Die erste Zeit allein mit dem Kind

- Wie verlief Dein Leben in der ersten Zeit nach der Trennung – alleine mit dem Kind?
- Welche Auswirkungen hatte die Trennung/das Nichtzustandekommen der Partnerschaft auf Dein Leben?

(Was hat sich verändert?
Positives – Verbesserungen: Was war besonders gut?
Probleme: Was war nicht so gut?
Befinden: Wie ging es Dir insgesamt in dieser Zeit?)

- Wie hast Du die Trennung bzw. den Verlust für Dich verarbeitet?

(Umgang mit Verlust: Erfahrungen, Veränderungen, Höhepunkte, Tiefpunkte)

- Wie haben Freunde, Familie, Bekannte auf die Trennung und auf Deine neue Situation reagiert?

(Hat sich dein Bekannten- und Freundeskreis nach der Trennung verändert?
Weshalb Veränderungen? Von wem ausgehend?)

5. Momentane Lebenssituation

- Die Trennung ist nun ungefähr Jahre her. Kannst Du bitte beschreiben, wie Dein Leben jetzt aussieht?
Wie Du Deine Zeit verbringst?
- Wieviel Unterstützung erhältst Du wöchentlich zur Kinderbetreuung?

6. Zufriedenheit mit /Bewertung des Familienstand(es)

- Was genau betrachtest Du für Dich als Vorteile und Nachteile in der Situation als alleinerziehende Mutter?

(Was überwiegt Deiner Meinung nach, sind es die Vor- oder die Nachteile?
Siehst Du Deine heutige Lebensweise als Verbesserung zum Leben in der früheren Partnerschaft an?
Wie ist Deine heutige Sicht auf die Trennungsentscheidung?)

- Gibt es Unternehmungen, denen Du zwar mit Partner und Kind aber nicht alleine mit Kind nachgehen würdest?
- Welche?

(Irgendwelche Orte auf die das zutrifft? (Cafés, Restaurants, Urlaub))

- Könntest Du Dir vorstellen, ganz anders mit Deinem Kind zu leben?

(WG, in der noch andere Kinder leben; WG ohne andere Kinder; Ehe; nichteheliche Lebensgemeinschaft; Freundin)

- Siehst Du das Alleinleben mit Kind eher als eine vorübergehende Lebensphase an oder betrachtest Du das eher als längerfristige Lebensform? Wieso?

(Wann wird diese Phase für Dich zu Ende sein?)

- Würdest Du (trotz aller Bedenken) sagen, Du lebst freiwillig so wie Du jetzt lebst oder eher gezwungenermaßen?

7. Eigene Kindheit, Jugend & Leben bis zum Kennenlernen des Kindesvaters

- Wenn Du an Deine eigene Kindheit denkst, in welchem familiären Rahmen bist Du aufgewachsen?
- Wie würdest Du die Beziehung, die Deine Eltern miteinander führten, beschreiben?
- Wie hast Du Dich mit Deinen Eltern verstanden? Wie hast Du Dich gefühlt?
- Gibt es etwas, was Du in Deiner Kindheit besonders schön fandest?
- Gibt es auch Sachen, an die Du nicht so gerne zurückdenkst?

(Familienskizze: Eltern: Alter /Familienstand bei Geburt? Situation der Mutter in der Schwangerschaft?

Beziehung der Eltern? Noch zusammen? Geschwister : Alter;

Schule; Ausbildung; Beruf;

erste Partnerschaften & soziale Kontakte;

- Auszug
- Kennenlernen und Beziehung zu Kindesvater;

8. Selbstbild

- Wie sieht Dein Idealbild von Familie aus? (früheres Bild?; Veränderungen?)
- Wie siehst Du Alleinerziehende mit ihren Kindern? Sind das Familien wie andere auch?

(Variante des Normalfalles vs. abweichender defizitärer Sonderfall)

9. Fremdbild

- Hast Du den Eindruck, daß es für die Menschen in Deinem Umfeld eine Rolle spielt, daß Du alleinerziehend bist?
- Wie werden alleinerziehende Mütter gesehen?

(Gleichwertige Familienform; Vorurteile; Diskriminierungen; Hat das Auswirken auf persönliches Wohlergehen? Welche (Verlust Selbstwertgefühl vs. von Haltung anderer unabhängig?))

10. Zufriedenheit momentan und mit gesamtem Leben

- Wenn Du so auf Dein gesamtes Leben zurückblickst, wie zufrieden bist Du mit Deinem Lebensweg? Bitte versuche dazu diese Tabelle zu benutzen und später kurz zu kommentieren!

(LZ in biographischer Vergangenheit; Tiefpunkte, Höhepunkte: Was war los? Womit hängt Einschätzung zusammen?)

- Haben sich Deine Ziele oder Träume bisher erfüllt?

(bei Erreichen / Nichterreichen: Woran lag es? Einstellungen, die Änderungen verhinderten?)

- Sind Dir diese Ziele heute noch wichtig oder haben sich auch Ziele verändert?
- Würdest Du rückblickend etwas anders machen?
- Achte auf momentane LZ und evtl. Abweichung zu Fragebogen-/Telefonangabe!

11. Lebenszufriedenheit

- Könntest Du nun bitte kurz beschreiben, wie Du für Dich LZ definieren würdest? Was LZ für Dich ist?
- Welche Überlegungen sind vorhin bei der Tabelle in Deine Einschätzung von LZ eingeflossen? Wie bist Du zu Deinen Angaben gekommen?
- Was muß vorhanden oder erfüllt sein, damit Du sagen kannst, Du bist im großen und ganzen zufrieden mit Deinem Leben?
- Habe hier für acht Lebensbereiche noch etwas vorbereitet und möchte Dich bitten auch dies auszufüllen und anschließend noch kurz darüber zu sprechen.

12. Zukunft

- Wie stellst Du Dir Dein weiteres Leben vor? Was planst, hoffst oder befürchtest Du?
- Was soll so bleiben? Was soll sich verändern?
- Was wäre ein Traum bzw. ein Wunsch an eine gute Fee?

13. Nachgespräch

- Wie fandest Du es, mal so über Dich zu sprechen?
- Gab es Punkte, über die Du nicht gern gesprochen hast?
- Ergänzungen?

14. Satisfaction with life scale

Weiter unten sind fünf Aussagen aufgeführt, die auf Sie zutreffen oder nicht zutreffen können.

Bitte tragen Sie in die Pünktchen links neben jeden der fünf Sätze aus der nachfolgenden Skala einen Wert zwischen 1 – 7 ein, von dessen Bedeutung Sie meinen, daß er am besten auf Ihr Leben zutrifft.

- 7 – Stimmt völlig
- 6 – Stimmt
- 5 – Stimmt etwas
- 4 – Stimmt teils-teils
- 3 – Stimmt wenig
- 2 – Stimmt nicht
- 1 – Stimmt gar nicht

..... Mein Leben ist größtenteils so, wie ich es mir idealerweise vorstelle.

..... Meine Lebensumstände sind hervorragend.

..... Ich bin zufrieden mit meinem Leben.

..... Bis jetzt habe ich in meinem Leben die Dinge, die mir wichtig waren, erreicht.

..... Wenn ich mein Leben nochmal leben könnte, ich würde fast nichts anders machen.

.....

- * 35 - 31 Sehr zufrieden
- * 26 - 30 Zufrieden
- * 21 - 25 Etwas zufrieden
- * 20 Neutral
- * 15 - 19 Etwas unzufrieden
- * 10 - 14 Unzufrieden
- * 5 - 9 Sehr unzufrieden

Zufriedenheit

sehr zufrieden

zufrieden

etwas zufrieden

weder noch

etwas unzufrieden

unzufrieden

sehr unzufrieden

[illegible]

Wenn Sie auf Ihr gesamtes Leben zurückblicken, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Lebensweg?

Zufriedenheit

sehr zufrieden

zufrieden

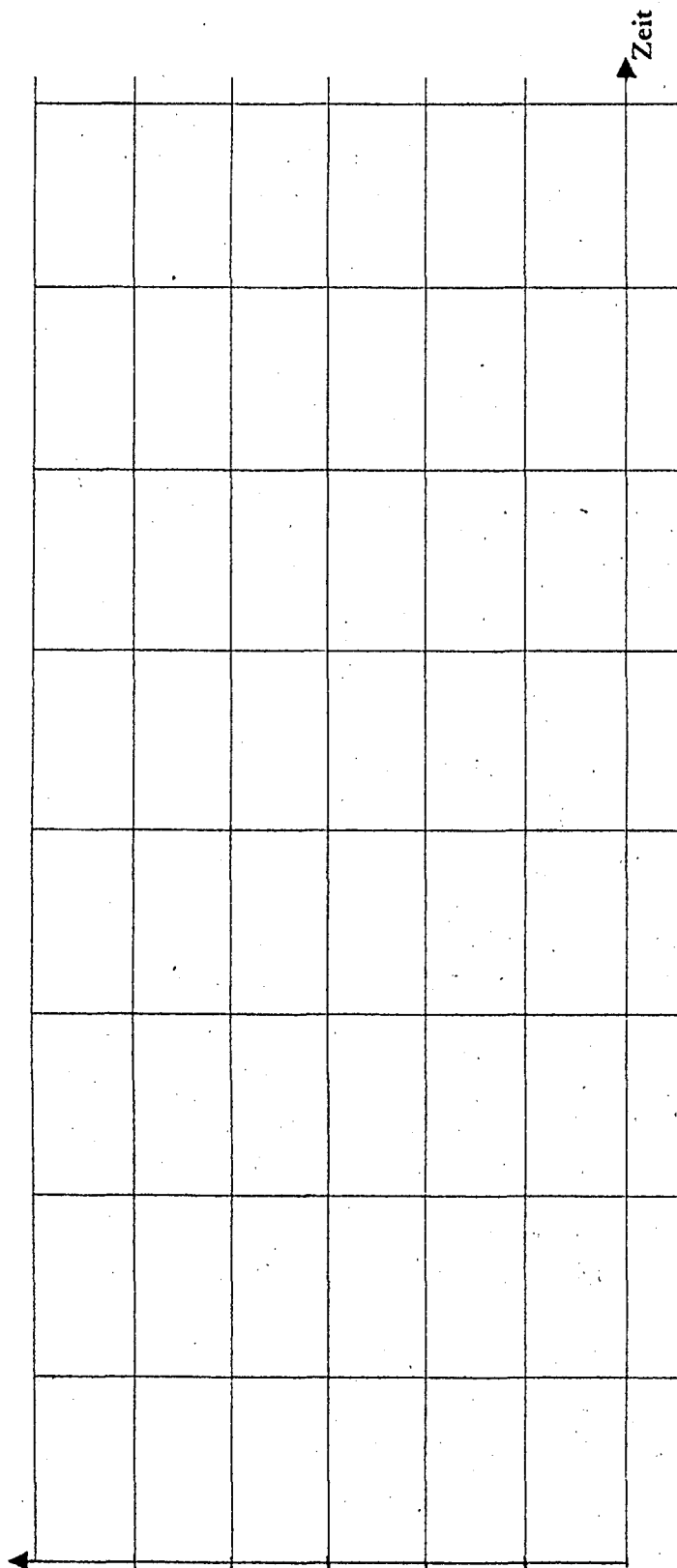
etwas zufrieden

weder noch

etwas unzufrieden

unzufrieden

sehr unzufrieden



Wie zufrieden waren Sie an den vorgegebenen Zeitpunkten mit dem Bereich Freizeit?

Bitte beurteilen Sie, wie groß der Einfluß der nachfolgend aufgeführten Lebensbereiche auf Ihre Lebenszufriedenheit ist.

Ordnen Sie dazu dem für Ihre Lebenszufriedenheit einflußreichsten Bereich eine „1“ zu, dem nächst einflußreichen eine „2“ usw.

Mehrfachnennungen sind möglich.

Ausbildung, Studium, Beruf	()
Finanzen	()
Freizeit	()
Freundschaften	()
Gesundheit	()
Kind / Kinder	()
Partnerschaft	()
Selbstverwirklichung	()